



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

10125.6, 30,

L

Reisen
nach
Südamerika, Asien
und
Afrika,
nebst
Geographischen, Historischen und das Kommer-
zium betreffenden Anmerkungen
von
F. L. Langstedt.



Mit Kupfer.

Hildesheim,
im Verlage bei Joh. Ehrst. Lud. Tschfeld
und Compagnie,
1782.



Dem
Hochwürdigsten Bischof
und
gnädigsten Fürsten und Herrn,
H e r r n
F r a n z E g o n,
Bischofen zu Hildesheim und
Paderborn,
des heiligen Römischen Reichs Fürsten,
Grafen zu Pyrmont u. s. w.

Dem
Hochwürdigem und gnädigen Herrn,
H e r r n
Ferdinand von Fürstenberg,
Freiherrn zu Herdringen,
Domkapitularen zu Hildesheim und
Halberstadt.



in tieffter Ehrfurcht gewidmet

von

dem Verfasser.

Hochwürdigster Bischof,
Gnädigster Fürst und Herr!

Hochwürd'ger Herr,
Gnädiger Freiherr und Dom-
kapitular!

Ew. Hochwürdigsten und Hoch-
fürstl. Gnaden, Ew. Hochwürden
Gnaden sind denen, welche Höchst-
und Hochdieselben in der Nähe
* 3 beob-

beobachten zu können, das Glück genießen, zu sehr als Kenner und Freunde der Wissenschaften sowohl überhaupt, als insbesondere der Geschichte nach ihren verschiedenen Zweigen, bekannt, als daß ich, bisher ein stiller unterthänigster Verehrer, bei Herausgabe einer dahin einschlagenden Schrift, den geringsten Anstand nehmen sollte selbige Ew. Hochwürdigsten und Hochfürstl. Gnaden, wie auch Ew. Hochwürden Gnaden, als ein öffentliches Denkmahl der vollkommensten Ehrerbietigkeit gegen Höchst- und Hochdero erhabne Personen und glänzenden Talente in tiefster Unterthänigkeit zu widmen, und einer gnädigen Aufnahme sowohl, als huldreichen Beurtheilung derselben Hofnungsvoll entgegen zu schauen.

Schon

Schon der süße Gedanke an Ew. Hochwürdigsten und Hochfürstl. Gnaden; an Ew. Hochwürdigen Gnaden erhabnen Beifall und Nachsichtsvolles Urtheil würde hinlängliche Belohnung für meine hiebei übernommenen Bemühungen seyn, und mich Lebenslang zu den heißesten Wünschen für Ew. Hochwürdigsten und Hochfürstl. Gnaden; für Ew. Hochwürden Gnaden ununterbrochnes Hohergehn und angenehmste Begegnisse auf das lebhafteste verpflichten.

Der ich mich Ew. Hochwürdigsten und Hochfürstl. Gnaden nicht weniger Ew. Hochwürden Gnaden Hochgeneigter Erinnerung und huldreicher Fürsorge unterthänigst empfehle,

le, und mit unvergrößerlichen Respect
bis an den letzten Hauch meines Lebens
zu beharren die Gnade habe

Hochwürdigster Bischof,
Gnädigster Fürst und Herr!

Hochwürd'ger Herr,
Gnädiger Freiherr und Dom-
kapitular!

Em. Hochwürdigsten und Hoch-
fürstl. Gnaden!

Em. Hochwürden Gnaden!

Hildesheim,
den 31sten März
1789.

unterthänigster und unterthäniger
Berehrer

Friedrich Ludwig Langstedt.

Wor:

Vorbericht.

Ich übergebe dem geehrtesten Publikum in gegenwärt'ger Schrift diejenige Bemerkungen, die ich auf meinen Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika über verschiedene Gegenstände der Natur, Religion, Volks sitten, Schiffahrt, Handlung u. s. w. zu machen Gelegenheit gefunden. Nicht in der Absicht um der gelehrten Welt durchgängig neue bisher noch ganz unbekannte Entdeckungen zu liefern, sondern nur um manches zwar bereits schon aus Reisebeschreibungen bekannte, aber doch entweder mit Unrichtigkeiten vermengte oder doch, wenigstens unvollständige durch diese hin und wieder eingestreute Anmerkungen und kurze Abhandlungen zu berichtigen und zu ergänzen. Dabei aber zugleich diesen und jenen in diesen Welttheil vielleicht künftig reisenden eine aus Erfahrung abgezogene Anweisung zu einem ihm selbst bequemern, erleichternden und in vieler Rücksicht heilsamern Verhalten zu ertheilen. Als ein bloßes Verzeichniß von Erfahrungen übergebe ich sie also dem geneigten Leser, ohne mich vorher um die Meinungen und Urtheile dieses und jenes Gelehrten bekümmert zu haben,

* 5

oder

Vorbericht.

oder den vorhandenen Materialien ein besonderes Gewand anzulegen.

Wahren Kennern in diesen Fache wird es nicht schwer fallen, das aus andern Reisebeschreibungen entlehnte von eignen Beobachtungen, Erläuterungen und Zusätzen zu unterscheiden. Ihren billigen unpartheyischen Urtheil überlasse ich demnach das Resultat meiner sechsjährigen Bemerkungen, so wie auch die Entscheidung ihres Werths oder Unwerths und erwarte mit desto größrer Zuversicht bei den vielleicht hie und da eingeschlichenen Fehlern, die in einer solchen Art Schrift nicht ganz vermieden werden können, Glimpf, Nachsicht und bescheidne Zurechtweisung, da ich mir bei meiner Untersuchung und Aufzeichnung der unter solchen Umständen möglichsten Genauigkeit, Fleiß und Gewissenhaftigkeit bewußt bin, so wie auch des uneigennützigsten Bestrebens nach Vermögen durch meine Reisen ein Scherflein zum Wohl des Ganzen beigetragen zu haben.

Hildesheim, den 31^{ten} März 1789.

I n h a l t.

Erster Abschnitt.

	Pag.
I. Kurze Uebersicht der Reise von Stade nach Portsmouth.	1 - 22
II. Reise von Portsmouth bis Rio de Janeiro in Südamerika.	22 - 67
III. Beschreibung dieser Stadt.	67 - 81
IV. Fortgesetzte Reise von Rio de Janeiro bis Madras in Ostindien.	82 - 102

Zweiter Abschnitt.

I. Beschreibung von Madras.	103 - 112
II. Von der Beschaffenheit des Erdbodens auf der Küste von Koromandel, Klima, Fruchtbarkeit, vorzüglichen Bäumen, Pflanzen und Thierarten.	112 - 154
III. Von den Landeseinwohnern.	154 - 186
IV. Von der Gemüthsart und Genie dieser Einwohner.	186 - 192
V. Von ihren Wissenschaften und Künsten.	193 - 204
VI. Von ihrer Lebensart, Handel, Handwerken und Gewohnheiten.	204 - 232
VII. Von ihrer Religion und Götzendienst.	232 - 264
VIII. Von einigen Sitten und Gebräuchen der Hindo- staner.	264 - 270
IX. Von der Regierungsform und Polizei in den ver- schiednen Reichen dieses Landes.	270 - 286
X. Von den Zustände der christlichen Religionspar- theien in diesen Lande.	286 - 304
XI. Von den Sprachen dieses Landes.	305 - 311
XII. Statistische Beschreibung von Arfott und Welur.	312 - 319

XIII.

XIII. Summarisches Verzeichniß der zu Madras, Arcott Pag.
und andern Plätzen Indiens vorgefaßten merk-
würdigsten Begebenheiten verschiednen Inhalts. 319 - 341

XIV. Witterungs-Verzeichniß von Madras und Arcott. 342 - 362
Sonnen Auf- und Untergang zu Madras. 363

Dritter Abschnitt.

I. Reise von Madras nach den Vorgebürgen der
guten Hoffnung. 365 - 382

II. Beschreibung desselbigen. 382 - 402

III. Weitere Reise nach den Afrikanischen Eyland St.
Helena. 402 - 406

IV. Beschreibung desselben. 407 - 421

V. Fortgesetzte Reise nach Engelland. 422 - 443

A n h a n g.

I. Praktische Anweisung für Reisende nach Ostindien,
zu Erhaltung ihrer Gesundheit. 443 - 448

II. Diätetische und Oekonomische Regeln zu Bewah-
rung der Gesundheit in diesem Lande und wirth-
schaftlicher Einrichtung des Hauswesens. 449 - 457

III. Praktische Anweisung für die aus Ostindien nach Eu-
ropa zurückkehrende zu Erhaltung ihrer Gesund-
heit u. s. w. 458 - 461

IV. Vorschriften nach welchen die Herrn und Befehls-
haber der kleinern sowohl als Ostindischen
Schiffe, die zu transportirenden Landtruppen
zu verproviantiren haben. 461 - 464

V. Verzeichniß der vornehmsten Asiatischen Münzen. 464 - 472

VI. Kurze Beschreibung eines Malabarischen Wagen-
seßels als eine Zugabe zu Nro. 255. 473 - 475

VII. Zahlungsliste der Europ. Regimenter in Ostindien.

Erster



Erster Abschnitt.

Kurze Uebersicht der Reise von Stade nach Portsmouth.

Der 27te October 1781. war es, an welchen,
nach einem ganz sonderbaren Ruf, unter Furcht
und Hoffnung eine Reise antrat, zu welcher mich weder
Schulden noch Verbrechen, weder Durst nach
grossen Reichthümern, noch auch nach erhabnen Eh-
renstellen, sondern allein der Trieb der Welt zu plündern,
Menschen und entfernte Weltgegenden kennen zu ler-
nen, bestimmte. Ich wurde auf das Engl. Transport-
schiff

schiff Benjamin and Ann (auf 402 Tonnen gebauet,
 welches ein Captain Namens Rathcliff commandir-
 te, und worauf sich der sel. Major Varenius mit
 283 Mann befand) embarquirt, und erhielt mein
 Logis in einer ohngefähr 16 Fuß im Quadrat grossen
 Kajüte, worinne sich ausser mir noch 17 Officier be-
 fanden. Ob ich nun gleich nicht das geringste Aparte-
 mens hatte, wo ich meine Gedanken sammeln konnte,
 sondern in den grössten Geräusch und Zerstreuung leben
 musste, so hielt doch Tags darauf, als am Reforma-
 tionsfest meine erste Schiffspredigt. Am 29ten lich-
 teten wir den Anker und giengen mit Südwind noch
 einige Meilen vorwärts. Folgenden Tag hatten wir
 die Ehre den wohlse. Geheimen Kriegs Rath von
 Münchhausen an unsern Bord zu sehen, der sich
 nach unsrer damaligen Lage, die eben nicht die ange-
 nehmsie war, erkundigte, und das letzte Lebe wohl
 wünschte. Obgleich unsre Leute kaum einige Tage
 im Schiff waren, und es ihnen auch noch nicht an
 hinlänglichen und gesunden Lebensmitteln fehlte, so
 singen doch sowohl auf unsern als auch den drei übr-
 gen Transporten, schon Krankheiten und vorzüglich
 Dissenterie an unter ihnen einzureissen. Daher nicht
 wenig Kasualverrichtungen bekam, indem die Kranken
 im Raum, wozu auf einer nicht ganz sichern Leiter
 steigen musste, täglich meiner Pflicht gemäß besuchte,
 und die in meiner Instruktion anbefohlenen Morgen-
 und

und Abendbetsstunden, so oft es nur Witterung und Schiffsangelegenheiten erlaubten, mit Vergnügen hielt. Schon lagen wir acht Tage auf der Elbe, verzehrten unsre in Stade angekauften Lebensmittel, denn die gewöhnliche Schiffskost wollte unsern eben nicht verwöhnten Gaum nicht behagen — mußten Wasser, das eben nicht appetitlich aussah, trinken, und hatten nicht viel Hoffnung vor uns bald in See gehen zu können. Endlich, als am 7ten November erhörte der Himmel unsre Wünsche. Wir erhielten den uns nöthigen Südwestwind, und um 9 Uhr des Morgens segelten wir unter Bedeckung der so berühmten Fregatte: belle Poule von 33 Kanonen nach den so genannten heiligen Lande zu. Eine Insel, die zu bekannt ist, als daß ich etwas davon und ihren Bersohnern erwähnen sollte. Die heftigen Bewegungen der Nordsee im Verhältniß mit der stillen ruhig fließenden Elbe waren zu groß, als daß nicht hierdurch die gewaltsamsten Erschütterungen im menschlichen Körper hätten hervorgebracht werden sollen. Weder Kampfer noch Pfefferminzspiritus waren vermdgend uns für einer Unpäßlichkeit zu schützen, die man die Seekrankheit zu nennen pflegt. Die wenigsten blieben davon frei. Ich selbst wurde sehr heftig damit befallen und so sehr dadurch entkräftet, daß ich mein Bett nicht würde haben erreichen können, hätten nicht die menschenfreundlichen Hände eines sel. Major Varenius

mir dazu verholten, wo ich drei ganzer Tage unent-
 heidet, beinahe ohne alle Speise und Trank, ermät-
 tet lag. Ein heftiger und noch unbekannter Sturm
 brauste um unser Schiff, setzte es in die gewaltsamsten
 Bewegungen, Schrecken und Gefahr. Zum Glück
 ließ mir die Krankheit nicht viel Besinnungskraft
 übrig, so daß die fürchterlichen Erschütterungen des
 Schiffs und die uns umgebenden Gefahren nur halb
 empfand. Am 9ten des Morgens hatten wir zwei
 mit uns in Gesellschaft fahrende Transportschiffe die
 Grand Dutchesse of Russia und Polly, welche die von
 unsern Schiffe zur Fortsetzung des Laufs gegebenen Sig-
 nale nicht vernommen hatten, aus dem Gesicht ver-
 lohren; wir paßirten die Brit- und Holländischen Schif-
 fen, wurden an die 50 Engl. Seemeilen rechts ver-
 schlagen, und kreuzten bei widrigen dabei starken Win-
 de hin und her, so daß einige Segel zerrissen wurden.
 Am 11ten ließen sich einige vermuthlich Holländische
 Schiffe von weiten sehen. Unsere Kanonen und eben
 soviel Drehpässen wurden sogleich scharf geladen, und
 50 Mann ausgesetzt, um uns im Fall eines Angriffs
 einigermaßen vertheidigen zu können, welches aber,
 weil sie sich nicht näherten, unnöthig war. Nun er-
 reichten wir die merkwürdige Stelle in der Nordsee,
 Doggers-Bank genannt, wo den 2ten August dieses
 Jahres die Engländer den Holländern ein blutiges
 Treffen geliefert, und eins ihrer Schiffe im Grund
 geschos-

geschossen. Endlich erblickten wir nach glücklichem Über-
stand'ner Gefahr am 1ten des Morgens die Ruffen
von Yorkshire. Passirten die Abtey Whitby, Scarborough-
Borough-castle (wo sich vornehmste Ehrgenänder des
Commissars zu Baden pflegen) Pateringthorpe (Erlre
Stadt in der Graffschaft Lincolnshire, zehn Engl.
Meilen von der See) und zween Leuchthürme am
Humberstrome. Tags darauf gegen Mittag langten
wir bei Yarmouth an, einer nicht allzu groß und
ziemlich altfrantzösisch gebauten Stadt, *) die mit aus
Batterien umgeben ist, und zwei schöne Kirchen hat,
und giengen auf dasiger Rheede vor Anker. Nahe bei
bei liegt ein Stücken Gorkon gekahlnt, verschiedene
Windmühlen und Leuchthürme. Am 17ten Nachmittags
traf auch die uns conveyirende Frechatte ohne die
zwei andern Transporte hier ein. Sie hatte unsehr
wenig viel vom Sturm erlitten, einen Mast kappen
und brav pumpen müssen, auch hatte sie das Französi-
sche Schild beinahe ganz verlohren. Das Wetter
war zwar auf dieser Rheede kalt, aber doch anse-
nehm. Wir hatten das Vergnügen an der grünen
anmuthigen Küste, obgleich das Jahr sich zum Ende
neigte, Pferde und Schaafe weiden zu sehen, aber
auch

*) Ich bemerkte hier das Sonderbare in Absicht des Postwe-
sens, das, wie einer Brief auf die Post geben wird, nur
in einem vor der Thür befindlichen Stof zu werfen
nöthig hat, ohne Jemand etwas weiter davon sagen zu
dürfen.

auch den traurigen Anblick, eine zweimastige Brigantine, deren Equipage vermuthlich gerettet war, nicht weit von uns stranden zu sehen. Auf dieser eben gedachten Fregatte nahm in einer ziemlich grossen Gesellschaft das erste Engl. Mittagsmahl ein, welches zwar nicht in deutschen ganz weich gekochten Speisen, jedoch in guten wohl und reinlich zugerichteten substantiellen Schüsseln bestand, von welchen man sich die feinen Baum angemessenen, ohne heisses Ceremoniell auswählen konnte. Die Mannschaft dieser überaus gut segelnden Fregatte, so wie jedes andern Kriegsschiffs, bestand aus Marines Matelots und Constables. Am 22ten verliessen wir diese Rheebe, passirten die ziemlich grosse ganz abhangend an einen Berg gebaute Stadt Loestoff, Arfordnafs, die Bay Hously und Hermich von ferne. Abends ankerten wir 10 Engl. Meilen von Sheerness in einer Gegend die Schwingen genannt. Wdrigen Windes halber, der sich Nachmittags in Sturm verwandelte, und unsern Ankertau und Anker beträchtlichen Schaden zufügte, mussten wir folgenden Tag liegen bleiben, bis sich am nächsten Tage der Wind zu unserm Vortheil änderte, da wir denn unsere Reise weiter fortsetzten, und nach glücklich zurückgelegten häufigen Sandbänken Abends wohlbehalten auf den Ausflus der Themse in die See, in der Gegend Nore genannt, 1/2 Meile von Sheerness, die Anker warfen. Auch hier mussten wir eingefallen

über

überaus starken Nebels wegen bis zum 26ten verweilen, da wir des Morgens auf Sheernes Rhede vor Anker gingen. Dieser Ort liegt auf dem Eylande Sheppy und ist so wie Amsterdam auf Pfählen gebaut, daher auch sehr ungesund. Seine Einwohner haben eben nicht den besten Charakter. Sie sind betrügerisch und bevorthellen insbesondere Fremde über die Waasse. Alle Schiffe, die aus dem mittelländischen Meere kommen, müssen hier die Quarantaine halten. Einige alte Schiffe, worauf Königl. Schiffswerkente wohnen, sind ganz fest gemauert und mit Schornsteinen versehen. Außerdem, daß dieser Ort einen Schiffswerft hat, worauf 64 bis 74 Kanonenschiffe gebaut werden können, so wie auch einige Festungswerke mit verschiedenen hölzernen Schießarten, ist er wegen guter Ausern berühmt. Sonst hat er aber auch nicht das geringste Anziehende; so daß ein gewisser Engl. Capitain wohl nicht unrecht hatte, wenn er im Scherz sagte: Als Gott den Weltbau schon vollendet, so hätte er endlich auch noch an Sheernes gedacht. Die vorzüglichste Auberge daselbst heißt Das de Marlborough. Nicht weit davon liegt die älteste Stadt in Engelland Queenborough. — Jetzt erhielten wir erst die längst erwartete Nachricht, daß die Grand Dutcheffe zu Shields an der Schottländischen Küste angekommen, und die Polly wieder nach Foxhaven zurückgegangen. Der kommandirende Admiral

dieses Hafens hieß Roddam, ein alter, erfahrener Mann von einem angenehmen menschenfreundlichen Charakter. Auf dieser Rheede, wo wir mit frischen Provisionen, Bier und Wasser von Chatain aus zum grossen Vortheil für unsre täglich zunehmende Kranke versehen wurden, hatten wir abermals einen 14tägigen Aufenthalt. Wir empfanden hier solche Kälte, vergleichen wir noch nicht auf der See wahrgenommen, und doch mußten wir widrigen Winds halber noch immer liegen bleiben, dabei regnete es oft. Das Wetter war äusserst unangenehm und die See immer unruhig. Um unser Schiff machten sich die Seemöwen ziemlich lustig, welche auf der Brust eine Art Schild haben, das von dem Meereschamm entstehen soll, damit ihnen die Wellen nicht schaden können. Diesen verlieren sie, wenn er zur Reife gediehen, und man kann damit Papier radiren. Mittlerweil hatte Gelegenheit eine Schiffsexekution auf dem Schiff des Admirals Roddam, Conquestador, von Ferne zu beobachten. Es wurde nämlich ein Matrose, den ein Komplot machen wollen, aufgehängt. Dieses geschah an der untersten Segelstange des Fockmastes. Indem eine Kanone abgefeuert wurde, ward er hinaufgezogen, hieng ohngefähr eine halbe Stunde, und wurde sodann von seinen Kameraden abgenommen, am Strand gebracht und begraben. — Der 1te December zeichnete sich vor allen Tagen unsrer bisherigen Reise

Reise durch heitern Himmel und Sonnenschein aus. Wir sahen die Sonne so prächtig aufgehen, als wir sie auf den festen Lande nie beobachtet. Gegen Mittag führen wir von unsern bisherigen Unterplätzen, Waup genannt, weg, und gegen Abend legten wir uns wieder vor Anker. Das Meer war wie mit Schiffen besetzt. Ein Flecken in der Grafschaft Kent, Two Sisters (zwei Schwestern) genannt, war uns besonders auffallend, von ungefähr 100 Häusern und zwei neben einander stehenden Thürmen, deswegen es diesen Namen führt. Abends bemerkten wir ein überaus starkes Nordlicht. Rother und weisse Strahlen schossen säulenförmig am Horizont hinauf und erglöh- ten das Auge ganz ungemein. Folgenden Tags setzten wir unsere Reise fort, passirten das Eiland Thanet, und ankeren des Abends auf Margate-Road, wo sich vornehme Engländer zu baden pflegen, zehn Engl. Meilen von den Dünen, (Downs) und am 13ten ein- bigten wir Nachmittags 4 Uhr diese zwar kurze aber vielen Sandbänke wegen langwierige und beschwerliche Reise. Die steilen Kreiberge an der Engl. Küste, besonders Northforeland, hatten, der über ihnen schwebenden weißen Winterschichte halber doch vielen Reiz. Die rechts auf der Küste liegende Stadt heisst Deal, seines sonstigen Schlechthandels mit Frankreich wegen so genannt, die ungefähr 400 Häuser mit sehr engen Straßen hat, 20 Engl. Meilen jar See von Ports-

mouth entfernt. Nahe dabei liegt ein ansehnliches
 Kastell, (Dool Castle) und links ein altes, (Sand-
 worths-Castle) benannt. Wir trafen hier die im vo-
 rigen Sommer vom Admiral Parker gegen die Hol-
 länders kommandirte Escadre an. Wie auch das Schiff
 des Admiral Hughes von der blauen Flagge, und
 des Commodor Stuart, dessen Schiff sich durch
 einen Wimpel an den Hauptmast distinguirte. Vier
 Uhr schossen die Schildmächten auf den Kriegsschiffen
 bei Sonnenuntergang (der Gewohnheit nach) ihre Ge-
 wehre ab, und auf einmal wurden alle Flaggen einge-
 zogen. Der Anciennität nach folgen die Flaggen so
 auf einander: 1) die Weiße, 2) die Rothe, 3) die
 Blaue. Ein Admiral läßt seine Flagge von den
 Hauptmast wehen, der Viceadmiral von den Fockmast,
 und der Rear-Admiral von den Besaammast. Die
 Bde waren hier auf eine besondre Art gebaut, sehr
 schmal, aber desto länger, weil man der starken Brand-
 ung halber nur mit vieler Mühe landen kann. Das
 Wetter war so heiter und angenehm als bei uns im
 Frühling. Am 14ten Nachmittags giengen wir unter
 Bedeckung der Fregatte Cerberus von 26 Kanonen nach
 Dover unter Segel, welches von Calais 20 Engl. Meil-
 len liegt. Weil aber beinahe gänzliche Windstille ein-
 trat, so gab die Fregatte durch 2 Kanonenschüsse ein
 Signal vor Anker zu gehen. Diese ganz unansehnliche
 Stadt liegt sehr tief in einem Thale hart an der Küste,
 und

und hat oben auf dem Berge ein ansehnliches Kastell. Lord Norths Landgut und Stammbaus Warmer-Castle sind nicht weit davon zu sehen. Morgens 4 Uhr brachen wir abermals auf, kamen im Kanal zwischen England und Frankreich, sahen von weiten Calais und Boulogne, und passirten den Hafen Rye. Als wir das Vorgebürge Fairliegh erreicht hatten, mußten wir zu unsern nicht geringen Verdruss nach den Dänen zurückkehren, wo wir Abends 5 Uhr anlangten. Weil der Wind ungünstig, obgleich das Wetter angenehm war, so sah'n wir uns genöthigt liegen zu bleiben. Inzwischen wurde auf den Engl. Kriegsschiffe ein Matrose, der mit dem Boot zum Feinde übergehen wollen, gestraft. Nachdem von den Admiralschiffe der Dromedar durch 2 Kanonenschüsse das Signal dazu gegeben worden, versammelten sich von allen umliegenden Kriegsschiffen und Kutters Boote um das Schiff, worauf sich der Malefikan befand, von da fuhren sie mit ihm, der in einen grössern Boote an einer quer über gelegten Stange angebunden war, nach den Admiralschiffe, wo ihn sein Verbrechen nebst den Kriegsgesetzen und seinen Urtheil vorgelesen wurde. Um ihn her standen etliche Mann Wache mit aufgespionten Gewehr. Des Malefikanten Boot befand sich in der Mitte und wurde von einer Avant- und Ariergarde von Booten umgeben. Die Avantgarde zog des Malefikanten Boot mit einem Tau, so daß nicht brauchte

geru:

geraubert zu werden. Auf jeden Kriegsschiffe, wo man ihn hinbrachte, deren 12 und 7 Rutter waren, empfing er 10 Streiche. Abends stürzte ein Matrose auf unsern Schiffe von einer Doppsegeelstange auf eine Kanone herunter, und zerschmetterte die *piam und duram matrem*. Man lies ihn zur Uder, schlug ihm Wein auf, und wollte ihn im Hospital zu Deal trepaniren lassen, ehe er aber noch da ankam, starb er im Boot und wurde am Strand begraben. Da sich der Wind noch immer nicht zu unsern Vortheil ändern wollte, so verweilten wir hier bis zum ersten Jenner folgenden Jahrs. Binnen welchen Zeitraum Faltfieber und rothe Ruhr auf unsern Schiffe, vorzüglich aber auf dem Transportschiffe Kingston, *) theils wegen des engen unreinen Raums, worinnen die Leute sich befanden, theils wegen der allzulangen Zeit, die wir auf dieser Reise zubringen mußten, theils wegen Mangel an Medicin, indem die Kasten anfangs nicht geöffnet werden dürfen, sehr überhand nahmen, und manchen braven Kerl, der in Deutschland aller Wahrscheinlichkeit nach ein hohes Alter würde erreicht haben, hinwegrafften. Diesen Mangel wurde zwar durch die uns einen ungeheuren Preis in Deal angestauften und von den Admiratalschiff geborgte Medicin etwas, aber nicht ganz abgeholfen. Ich selbst sah

*) Welches mehr einen Hospital- als Transportschiff ähnlich sahe, wo zuweilen 2 in einen Tage starben.

mich aus innigsten Mitleid mit diesen armen Hülfsbedürftigen bewogen, von meinen geringen Vorrath herzugeben. — Das Weihnachtsfest, an welchen das Wetter so ausnehmend heiter und warm war, als ich mich nicht erinnere in Deutschland erlebt zu haben, wurde von unsern Matrosen mit heftigen Lärmen und Raufereien wieder ihren Capitain gefeiert. Wir suchten uns beim Gottesdienst untereinander zu einer gottwohlgefälligen Freude über die Geburt Jesu zu ermuntern. — Man sah auf der Rheede außer sehr vielen Englischen, die Flaggen von Kaiserlichen, Preussischen, Genuesischen, Russischen, Schwedischen und Hamburgischen Schiffen wehen. Heute wurde an unserm Bord, der erste Todte dem Meere überliefert — dies geschah auf folgende Art. Der Körper wurde in seine Hängematte (Schiffsbett) eingelegt, mit Steinkohlen-Platte Ballast am Fußende beschwert, und nachdem ich einige hiezu schickliche Gebete vorgelesen, auf ein Brett ins Wasser gelassen, dieses aber zu weiterm Gebrauch aufbewahrt. Am 28ten entstand des Morgens 3 Uhr ein so heftiger Wind, dergleichen wir vor Anker noch auf keiner Rheede erlebt, so daß die untersten Segelstangen abgenommen und ein Nothanker ausgeworfen werden mußte. So beschloßen wir denn in beständiger Unruhe und Gefahr auf den Wasser unter mancherlei Bedürfnissen, Unzufriedenheit und Neue ein Jahr, dessen letzter Abschnitt

schnitt sich durch besondere Schicksale für uns auszeichnete, an dessen Gränzcheidung wir in ein neues voller Furcht und Erwartung unsern Begegnissen entgegen sahen, die uns die Zukunft durch einen undurchdringlichen Vorhang umhüllte. Schon am frühen Morgen dieses für uns so merkwürdigen 1782ten Jahre, gab die uns zur Bedeckung gegebne neue Fregatte Prinzess Carolina (die vorige war nach Portsmouth detachirt worden) von 42 Kanonen, unter Kommando des Capitain Brumage, das Signal zur Abfahrt nach Portsmouth. Vier Fregatten wurden um die Strasse rein zu erhalten, voraus geschickt. Wir ließen 109 Segel stark aus. Abends erreichten wir das Vorgebürge Beachey-Head in der Grafschaft Suffex. Durch contrairen Wind wurden wir aber auch jetzt zu unsern größten Leidwesen wieder zurückgetrieben. Unser Algem Shapecott, welcher die Signale der Fregatte, weil er die Laternen nicht zugleich wahrgenommen, unrichtig verstanden, und für ein feindliches Signal zur Attaque gehalten, suchte zwar durch laviren bessern Wind abzuwarten, da dieser aber sich nicht ganz besserte, so kehrten wir, ob wir glich 40 Stunden gesegelt, und von Portsmouth nur 16 Engl. Meilen entfernt waren, zum zweitenmahl nach den Dünen zurück. Als wir da anlangten, fanden wir das Transportschiff Grand Dutchesse of Russia vor, welches uns verschiedne Neuigkeiten, als: die auf dem Schiff Polly entstandne Revolte,

volte, die Begnehmung zweener ansehnlicher Holländischer Kaper, durch den braven Capitain Macbride, mitbrachte. Nun waren wir wieder, beinahe ohne Hoffnung, unsre langwierige äusserst fatale Reise bald zu endigen. Unterdessen suchten wir uns die lange Weile theils durch Lesen, theils durch Briefschreiben oder Fischen zu vertreiben.

Am 10ten erlebte das wegen Unreinigkeit und vielen Krankheiten berüchtigte Schiff Kingston, das schon verschiedene mahl auf Sandbänke gerathen war, den Unfall den Fockmast und Bogspriet durch ein schwedisches Schiff, welches im vollen Segeln bei starken Winde darauf rann, zu verlieren, (wobei ein armer Soldat tödtlich verwundet wurde, der auch einige Tage darauf starb) so daß die Equipage am 14ten darauf auf zween andre Transporte Rodney und George embarquirt werden mußte. (Selbst die sonst harten Engländer wurden bei den Anblick dieser Elenden zum Mitleid bewogen). Zum Glück für die armen Kranken war das Wetter so warm als bei uns im Mai, welches aber nicht lange dauerte. Denn die See wurde stürmisch, das Wetter kalt und unfreundlich. — Am 18ten Jenner wurde zu Deal-Castle die Geburtsteyer einer Königlichen Person, durch Abfeuerung der Kanonen bekannt gemacht. Das Admiralschiff ließ die Staatsflagge wehen, in welche die Wappen von England, Schottland, Irland, Navarra

varra und Hannover gestickt waren. Auch wagten wir einen Dritten wiewohl unnützen Versuch nach Portsmouth zu kommen. Die Zahl unsrer Kranken auf George und Rodney nahm indeß täglich zu. Auf jenen waren 78, auf diesen aber 28. Deswegen ich nach letztern fuhr, um elf Kranken das heilige Abendmahl zu reichen. Ich mußte, mit nicht geringer Gefahr angesteckt zu werden, weil ich mit lauter Dissenteristen zu thun hatte, in einen überaus niedrigen Raum, worin man nicht einmal aufrecht stehen konnte, auf einer Leiter hinabsteigen, und schugachtet ich mich mit konzentrirten Speis versehen und zweimal geräuchert worden, dennoch die stinkendsten Ausdünstungen einschlucken. Hier lagen diese Elenden gleich Schaafen ohne Bettstellen, Lapsal und Erquickung, in den abscheulichsten Qualm giftiger Dünste. Wollte man diesen oder jenen Trost zusprechen, so mußte man zuvor über verschiedene hinwegschreiten. Unter solchen Umständen mußte ihnen in eingebogner Stellung das Abendmahl reichen, so daß, als ich wieder aufs Berdeck kam, gänzlich glaubte einen Blutsturz zu bekommen. Doch bewahrte mich eine ganz wunderbare Providenz für aller Ansteckung. Ich blieb, ob ich gleich die gefährlichsten Kranken auf jeden Schiff gewissenhaft besuchte, den Himmel sey Dank! dennoch gesund. Am 26ten erhob sich ein so heftiger Sturm, dergleichen wir noch nicht in hoher See erlebt, und hielt
von

von 8 bis 10 Uhr des Morgens an. Auf der Fregate te Albemarle floss er das Bogspriet nebst den Vormast über den Haufen, verschiedene Schiffe wurden von ihren Ankern gerissen, litten an Seaelstangen und Ankertauen nicht geringen Schaden. Ein Portugiese gerieth mit der Rodney so zusammen, daß sie einen kleinen Beck bekam, die Einfassung auf der Wappe zerstoßen wurde, und der Verlust der Masten selbst zu fürchten war. Nachdem sich der Sturm gelegt, wurde der Wind westindisch, und nun lebte die Hoffnung wieder bei uns auf, in kurzen zum viertenmahl: unsere Reise mit mehrern Glück fortsetzen zu können. Welches endlich am 30sten Jenner nach so vielen mißlungenen Versuchen, zu nicht geringer Freude für uns erfolgte. Vorher besuchte auf Rodney meine Kranken, wäre aber auf der Rückfahrt beinahe ein Raub der Welsen worden, welche von beiden Seiten heftig ins Boot schlugen und von den Matrosen kaum gebrochen werden konnten, so daß endlich der Schiffsofficier (Mate) selbst, weil sie ganz abgemattet waren, rudern mußte. Aber die Vorsehung, die mich für einen andern Welttheil bestimmt hatte, errettete mich auch aus diesen Fluthen. Im Vertrauen auf diese beschützende Hand fuhr, ob gleich die See hoch gieng und stürmisch wurde, auch mir der Capitain Rathcliff, mein schätzbarer Freund, *) auf

*) Der mich, da Mangel an Lebensmitteln entstand, 15 Tage ohnentgeltlich speiste und tränkte.

aufs nachdrücklichste davon abrieth, am Bord der Grand Dutchesse, und reichte den an Dissenterie sehr elend darnieder liegenden nunmehr sel. Lieut. Riesenberg das heilige Abendmahl. Musste aber starken Windes und Wassers halber, ob gleich nichts als was auf dem Leibe trug, bei mir hatte, allda übernachten, und weil der Wind am folgenden Morgen Nordöstlich wurde, auch das Signal zur Abfahrt von den uns begleitenden Kriegsschiffe Bienfaisant von 64 Kanonen gegeben ward, auf nemlichen Schiffe zu nicht geringer Unbequemlichkeit für mich und Last für dasige Passagiers, *) nach Portsmouth reisen. Heute sahen wir den ersten Schnee in Engelland bei Deal, das Wetter war ziemlich kalt. Abends 6 Uhr hatten wir Beachey-Head erreicht. Unser Capitain Haman, ein sehr unternehmender Kopf, folgte den Bienfaisant nicht sehr ängstlich, sondern verlies die Flotte, da er sich für den Feind sicher genug sahe. Am Morgen des 31ten Jenners erblickten wir die Insel Weight, deren hohe Gebürge mit Schnee bedeckt waren. Wir mußten, weil der Nordöstliche Wind uns nun contrair ward, und der uns nöthige Wind fehlte, anfangen zu laviren. Gegen Mittag bekamen wir das angenehme 21 Engl. Meilen lange und 7 Meilen breite Eyländ Sandown zu sehen, und 12 Uhr wurden wir die Schiffe im

*) Die selbst nichts mehr als etwas Erbsen, Speck und harten Biscuit übrig hatten.

im Hafen gewahr. Weil aber der Wind heftig und entgegen, so giengen wir 10 Engl. Meilen von Portsmouth in 10 Mastern Wasser vor Anker. Nachmittags wurde ein Lotse durch einen Kanonenschuß und ein Zeichen auf den Hauptmast zu uns geladen, der auch nach 4 Uhr erschien. Abends giengen wir von neuen unter Segel, und 2 Uhr des Nachts in den Hafen zu Portsmouth, Spithead genannt, vor Anker, in Hoffnung die 3 übrigen mit uns ausgefahren Transporte vorzufinden, aber da war keins in den Hafen zu nicht geringen Kummer für mich zu sehen. (denn meine sämtliche Bagage hatte auf dem Schiffe Benjamin and Ann zurückgelassen. Ich sah mich daher genöthigt, besonders da das Gerücht unsre Abreise von Portsmouth sehr beschleunigte, einige unumgänglich nöthige Stücke für ungeheure Preise noch einmal anzuschaffen) wohl aber trafen wir zwei ansehnliche Flotten die Ost- und Westindische an. Der damals zu Portsmouth kommandirende Admiral hieß Pye. So vollendeten wir nach glücklich besiegten vielfältigen Gefahren Raagel und Krankheit eine an sich unglückliche, mit guten Winde in 4 Tagen zu beendende, aber für uns überaus langwierige und verbrüßliche, über drei Monat dauernde Reise, vielleicht in der Geschichte der Seefahrenden ohne Beispiel, voller Beweise menschlicher Fehler und Unerfahrenheit, aber auch einer über das Leben und Wohl der Menschen

B 2

wachen.

wachenden Vorsehung, auf welcher so mancher rechtliche Kerl, der dem Staat noch viele Jahre nützlich seyn können, unter den bittersten Vorwürfen und peiniglichsten Mene ein Leben aushauchte, welches ihm unter der ihn drückenden Last von Widerwärtigkeiten unerträglich ward. *) Andre aber, welche ihr Leben als eine Beute davon trugen, in der Stille den Verlust des in Deutschland genossenen aber nicht geschätzten Guten bejammerten.

Der erste Februar zeichnete sich durch überaus helles angenehmes aber kaltes Wetter aus. Man sah das erste Eis in Engelland. Portsmouth besteht eigentlich aus zwei Städten, Gosport und Common. In der erstern befindet sich ein ansehnliches Matrosenhospital nebst 2 Kirchen. Die Festung ist regulair gebaut und ganz vorzüglich. Mit 300 Kanonen, größtentheils 48 Pfundern, besetzt. Es wurden des damaligen Kriegs wegen neue Festungswerke angelegt. Auf dem Wall, der noch ganz grün war, hatte man die reizendste Aussicht in die See. Abends wurde unsre bei uns führende Bagage, weil wir dem fälschlich ausgebreiteten Gerücht nach, noch in der bevorstehenden Nacht unter Segel gehen sollten, auf einen einspännigen Wagen am Strand gebracht, wir mit selbiger auf Böte geladen, und auf eine nahe liegende Schaluppe gebracht. Hier mußten

*) Es starben auf dieser Reise von Stade bis Portsmouth 62.

mußten wir im Waarenraum, und zwar in der emp-
 fänglichsten Räte bis des Morgens 2 Uhr auf die
 Wasserzeit warten, und kamen erst gegen 6 am Bord
 unsers Ostind. Schiffs Nottingham von 29 Kanonen,
 für 740 Tonnen gebaut, unter den Befehlen des Ca-
 pitain Curtis stehend, (welches den Holländern zu
 Anfang letztern Kriegs durch Portsmouth genommen
 war, und damals den Namen Wilhelmina Catharina
 führte, für 14200 Pfund Sterling aber verkauft wor-
 den war) wo wir uns bei einem herrlichen Frühstück
 wieder erquickten, und bei einem guten Kaminsfeuer
 wieder auswärnten. Dieses Schiff nahm 320 See-
 len am Bord, worunter 191 Hannoveraner, 29 Engl:
 Recruten, 22 Irrel. Kadeten und 88 zum Schiffsvolk
 gehörige sich befanden. Unter andern reichlichen Pro-
 visionen nahmen wir 45 Etich Schweine, 35 Schaa-
 fe, 5 Duzend Gänse, 10 Duzend Enten, 6 Duzend
 Türkische Hühner, und 18 Duzend gemeine, auf unsre
 Reise. Die auf ein halbes Jahr eingenommenen Pro-
 visionen kosteten 13000 Pf. Sterling. Um sich irgend
 eine richtige Vorstellung von der Größe eines Ostindi-
 schen Schiffs zu machen, so erwäge man daß unser
 Schiff, ob es gleich nicht das größte, 130 Fuß lang,
 36 Fuß breit, sein Hauptmast 80 Fuß, sein Fockmast 70
 und der Besaanmast 50 Fuß lang war. Daß es 21 Fuß
 im Wasser und 14 Fuß ausser Wasser gieng, und
 zum Segeln über 2000 Ellen Canvas verwandt

waren. *) Am 2ten Februar erhielten wir erst die erfreuliche Nachricht, daß die Banjamen und Ann vergangner Nacht, die Rodney aber und George vor vier Stunden 10 Engl. Meilen von hier angelangt, und erstres durch einen vermeinten Französischen Kapte nicht wenig beunruhiget worden. Unsr durch ein solches Gerücht so sehr beschleunigte Abreise nach Ostindien, verzog sich wider Vermuthen bis zum 6ten. Unterdessen ließ meine Effekten vom Schiffe Banjamin und Ann am Bord der Nottingham bringen. Laufte auch ein Kind auf der Grand Dochesse, welches allein unter den übrigen sein Leben auf der See erhalten hat. Am 5ten begab sich der Commodor Sir Richard Dighton am Bord des den Spaniern genommenen Schiffs Gibraltar von 84 Kanonen; und wurde mit 19 Kanonenschüssen empfangen.

II.

Reise von Portsmouth bis Rio de Janeiro in Südamerika.

Der Wind wurde vergangne Nacht überaus gut und das Wetter angenehm, obgleich kalt, so daß 3 Uhr Nachmittags das Signal zur Abfahrt gegeben werden konnte.

*) Die möglichste Zahl Segel, die ein Schiff setzen kann, ist 42.

konnte. Kurz zuvor kamen 3 Deputirte von der Ostindischen Compagnie an unser Schiff, und erkundigten sich ob alles zur Reise Erforderliche vorhanden sey. Vier Uhr giengen wir in Gesellschaft von 18 Ostindienfahrern, 14 Kriegsschiffen, (worunter 3 Fregatten und 1 Rutter befindlich) 4 Vorraths (Store) Schiffen und einer Brigge, (zweimastigen Schiff) zusammen 38 Schiffe, unter Segel. Sieben Uhr Abends waren wir in der offenbaren See, und der Engl. Postse verließ uns. Zwar dauerte am folgenden Tage der nämliche Wind fort, wurde aber doch schwach, so daß wir ganz langsam segelten. Unser Capitain fuhr nach dem Commandor, und hohlte von ihm Verhaltungsbefehle. Wir sahen bei heitern Wetter in der Ferne die Stadt Newport auf der angenehmen Insel Weight. Unsere Kanonen wurden, weil wir verschiedene feindliche Nachstellungen zu besorgen hatten, scharf geladen, um uns gegen einen Anfall vertheidigen zu können. *) Am 8ten gesellten sich drei nach Afrika bestimmte Schiffe aus den Hafen Plymouth, den wir ganz deutlich erkennen konnten, zu uns. Man hörte verschiedne Kanonenschüsse, als Signale **) zum Halt machen für die noch zu erwartenden Schiffe. Am 9ten des Mon-

B 4

gens:

*) Es wurden auch von den Hannoveranern einige zu Besorgung der Kanonen ausgefetzt.

**) Derin jeder Ostindischer Capitain auf dieser Reise überhaupt 200 zu beobachten hatte.

gens passirten wir Landsend. Sahen ganz nahe die wegen ihrer unter Wasser befindlichen hängigen Felsen überaus gefährliche Inseln Scilly — die darauf angelegte kleine Stadt Moeris, wo viele königliche Koffen wohnen, und einen den Seefahrenden zur Weisung angelegten Leuchthurm. Das Biscayische Meer, welches wir nun durchschnitten, war unruhiger und stürmischer, als es die Nordsee unsrer Erfahrung nach war. Die Wellen schlugen durch die Quatter-Gallerie, (Commodité) in die Kajüte. Die Fenster wurden ausgehoben, und an deren Statt Laden eingesetzt, aus Besorgnis, daß sie von den Wellen zer schlagen werden mögten. Dieser ungestümen Witterung halber sah ich genöthigt in der grossen Kajüte (Great Cabin) Gottesdienst zu halten, so wie dieses im ähnlichen Fall auf der ganzen Reise geschah. *) Am Morgen des 1ten Februars erhielten wir den von den Engell. so genannten frischen Wind (Fresh Gale). Ein Ostindisches Schiff verlor den Toppmast, die Kreuzstange. Und wir erlebten beim Mittagsessen den unangenehmen Vorfall, daß durch die gewaltsame Bewegung des Schiffs der Tisch zerbrach; Schüsseln, Teller, Messer, Gabeln, Stühle und Menschen zusammengeschoben wurden. Daher wir so lange die

besti

*) Wo ich vor einem Tisch, welcher meine Kanzel war, stand, und mich bei starker Bewegung des Schiffs mit beiden Händen dran fest halten mußte.

heftige Bewegung dauerte, nach Art der Morgenländer liegend essen mußten. Die Nacht vom 17ten zum 18ten war abermals sehr unruhig, so daß ein Kompaßbehälter zerbrach, und verschiedene Passagiere aus ihren Cots (Schiffsbetten) fielen. Am Morgen warde das Meer stiller, und wir steuerten nun nach Süden. Die drauf folgende Nacht wurden wir durch die heftige Bewegung des Schiffs, und durch das Wasser, welches sich durch die Fenster auf der Quatter-Gallerie in die Kajüte ergoß, nicht wenig im Schlaf gestört. Ein zweites Ostindisches Schiff verlor in dieser Nacht seinen Toppmast. Aber am 18ten wurde das Meer ganz stille, eben und glatt wie ein Spiegel. Der Commodore gab ein Signal Halt zu machen, damit sich die zerstreuten Schiffe wiederum versammeln könnten. Wir aßen das erstemahl wieder sitzend nach Europäischer Sitte am Tisch. Die Farbe des atlantischen Meers war schwärzlich wie Indigo, da sie im Gegentheil in der Nordsee grün, auch bemerkt man in jenen mehr elektrische Funken als in dieser. In der Spanischen See ist die Farbe des Wassers gleichfalls nicht Himmelblau, wie Schröder *) behauptet. Vielleicht bildete sich dantahls das helle Blau des Firmaments im Meere ab, so wie oft ein finstres Himmel den Ocean in düstres Grau kleidet. Die Nacht auf den 18ten war abermals sehr elend. Zwei Ostindische

B 5

*) In seinen Reisen nach Ostindien.

sche Schiffe rannen auf einander. Zum Glück für sie war eben Windstille, sonst würden sie wahrscheinlich beide sehr beschädigt worden seyn. (Es ist also in vieler Rücksicht unbequem und gefährlich, in Gesellschaft einer Flotte zu reisen). Der Commodore *) gab ein Signal, daß sich die Flotte ihm nähern sollte, weil er abgemachte Nacht ein Schiff entdeckt, welches er für ein feindliches hielt, und deswegen eine Fregatte detachirt hatte, die es aber, weil es sehr neblig war, nicht weit verfolgen konnte. Bei gegenwärtigen guten Winde legten wir in einer Stunde 7 Engl. Meilen zurück. Diese werden bekanntermassen vermittlest der Schiffrechnungsschnur gemessen. Diese ist ein langer und dünner Strich, an dessen Ende ein Stück Blei befestigt ist. In der Engl. Schiffssprache heißt es The Log. Dieser Strich wird alle Stunden (gänzliche Windstille ausgenommen) vom Schiffe in die See geworfen, und ist zu dem Ende auf eine Rolle aufgewickelt. Neben demjenigen, der diesen Strich auswirft, steht ein anderer Mann mit einer kleinen Sanduhr, die nur eine Minute lang läuft. Wenn die Minute abgelaufen ist, ruft er dem der die Log auswirft, zu. Dieser hält sodann den Strich an, und wenn solcher wieder aufgewickelt wird, sieht man vermittlest der in

*) Dieser ist in einer Flotte an den Wimpel zu erkennen, der auf seinen Hauptmast wehet.

gleicher Entfernung darinne geschürzten Kloten, wie weit das Schiff in einer Stunde segelt.

Der Wind war folgenden Tag ganz nördlich, so daß es auf dem Berkeet etwas Eis gefroren hatte. Wir befanden uns im 40ten Grad Nördlicher Breite *) auf der Höhe von Portugal, und sahlten die sogenannten schwimmenden grünen Inseln, **) das heißt ein überaus große Streife im Atlantischen Meer, welche mit Sargass (Eucus marianus Engl., Sea Weed) bedeckt ist, und einer grünen Insel ähnlich sieht. Dieses

*) Die Breite oder die Entfernung eines Orts vom Aequator, wovon jeder Grad 15 deutsche oder 60 Engl. Meilen enthält, wird um 12 Uhr Mittags bei einer mittelst des Quadranten oder auch Sextanten angestellten Observation gefunden. — Die Länge aber oder die Entfernung eines Orts Ost- oder Westwärts vom ersten Mittagshemer, vom Tage oder bei Mondschein (wo man den Stand gewisser Sterne zu Hülfe nimmt) ausgemessen. Die Grade der Länge sind in Abicht der Meilenzahl verschieden, enthalten oft nur 30 Meilen.

**) Ob auch bei einigen Alt grüne See heißt, Obacht in seinen Reisen nach Ostindien S. 379. nennt es die Grasse, vermuthlich von den Engl. Worte Croiser Pilgrim. Allein dieses Wort kommt im Engl. gar nicht vor, wohl aber Pilgrim. Der Engländer nennt auch die Streife, wo solches Gras schwimmt, nicht Grasse-Sea sondern Green-Sea. Ich bemerkte es auf meiner Reise von Ostindien erst im 20° 33' Nördl. Breite, und dauerte bis im 24° 25' N. B. Osbeck läugnet gleichfalls, daß man es auf der Hinreise sehe, und will daraus beweisen, daß es nicht aus Afrika komme, weil man der Küste da viel näher sey. Welches sich aber kein erfahrener Seemann einfallen lassen wird.

wächst; nach den neuesten Bemerkungen, in den Meeres-
busen von Florida auf den Bahama-Inseln, wo es
durch Ueberschwemmungen von seinem Entstehungsort
weggenommen, und durch den Currenten (Meerstrom)
in das Atlantische Meer getrieben wird. Es hat
schmale schleimichte Blätter von gelblicher Farbe,
woran kleine grünliche Beeren sitzen. Zuweilen findet
man kleine Krabben (*Cancer minutus*) in diesen Gras-
so, welches sich, wenn man es an der Sonne trocknet,
lange Zeit aufbewahren läßt, nicht aber in Stücken
zerfällt, wie einige Reisebeschreiber behaupten. Die-
ser schwimmende Tang, wie ihn Herr Geheimrath
Sorster nennt, *) ist freilich so fern vom Lande, in
einen so beträchtlichen einige hundert Engl. Meilen
langen Strich See, kein Vorzeichen des festen Landes.
Allein in einer nähern Distanz, besonders wenn man
die veränderte Farbe des Meeres und die Annäherung
dem Lande ganz eigenthümlich zugehörnder Vögel da-
zu nimmt, dürfte es doch wohl nicht ganz von der
Hand zu weisen seyn. Ein kluger erfahrener Seemann
traut überhaupt einem Vorzeichen nicht allein, son-
dern urtheilt von der Nähe des Landes nur alsdann,
wenn er alle bekannten Merkmalte zusammen antrifft.
Worunter freilich der Bleiwurf noch immer die sicherste
Pro-

*) In seinen Bemerkungen über Gegenstände der physischen
Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittliche Philosophie
auf seiner Reise um die Welt.

Probe ist. An statt der bisherigen Kälte trat nunmehr Regen ein. Der Wind ward Nordwestlich. Doch legten wir bald wieder um, und steuerten nach Südwest. Wir waren den Azorischen Inseln durch entstandnen frischen Wind so nahe gekommen, daß wir aus Besorgnis zu nahe an sie getrieben zu werden, umkehren mußten. Sie liegen 700 Engl. Meilen von Cadix. Abends wurde das Schiff heftig erschüttert. Das Wasser drang häufig in unsre Kajüte, und verdirbte die Sachen. Auf diesen starken Wind wurde das Meer wieder stille, der Himmel heiter, das Wetter am Mittag so warm wie bei uns im Mai. Wir hatten nun den 39ten Grad Nördlicher Breite erreicht, und richteten unsern Lauf gerade nach Süden. Es wurde nun so warm, als wir's auf dieser Reise noch nicht erlebt hatten, deswegen auch unser Kamin weggebracht, und 2 Fenster wieder eingesetzt wurden. Am 26ten Februar besah der Engl. General Burgoine, Commandeur des mit uns am Bord des Schiffs Royal Henry nach Ostindien gehenden leichten Dragoner-Regiments, unser Schiff, ein kleiner untersehter Herr, aber voller Feuer und Leben. Er trug eine rothe Uniform mit grünen Aufschlägen und silberner Befestigung, auf den Hut eine weiße und grüne Feder. Folgende Nacht erhielten wir guten starken Wind. Wir nahmen unsern Cours nach Südwesten, als wenn wir nach Amerika gehen wollten. Nachmittags gab

der

der Commodor durch ein Signal zu verstehen, daß er Land sähe, und gegen 6 Uhr erblickten wir wirklich das Azorische Eyland Santa Maria in Nordwesthalb-nord. Alle Schiffe zogen, da sie im Angesicht der Insel waren, ihre Flaggen auf, und der Commodor feuerte eine Kanone ab. Die Canarischen Inseln hatten wir jetzt links. Und wir kamen am 2ten März mit starkem Ostnordostwind in die Breite von den Madera-Inseln, $32^{\circ} 37'$ N. An nämlichen Tage gieng ein Kriegsschiff nach Ostindien zum Admiral Rodney. Unser Capitain gab sich alle mögliche Mühe dem Schiffe das Gleichgewicht zu verschaffen, und es besser segeln zu machen. *) Zudem Ende ließ er verschiedne Kanonen von ihrer alten Stelle hinweg und bey's Bogspriet bringen. Am 5ten erreichten wir den 27sten Grad Nördl. Breite, und kamen in den sogenannten Traite, Passat oder Zugwind, das heißt: der aus einer gewissen Gegend der Atmosphäre eine geraume Zeit bläst. Er war mit so warmen Regen verknüpft, als bei uns im Mai zu fallen pflegt. Gegen Abend brach der Treiber am Besaanmast ab, und richtete verschiednen Schaden an. Folgenden Tags passirten wir den Wendezirkel des Krebses, empfanden schon ziemlich starke Hitze, und bemerkten einige fliegende

*) Denn das Schiff war als ein Holländisches zu stark gebaut. Seine Masten und Segelstangen hätten sich für ein 50 Kanonenschiff geschikt, daher es nicht gut segelte.

gende Fische (Exocoetus). Sie haben die Gestalt eines Haring's mit dicken Kopf, sind zwei Spannen und drüber, zuweilen 18 Zoll lang. Jeder an der Brust sitzende Fißgel ist so lang als der Leib, durch deren Hülfe sie sich eine ziemliche Strecke in die Höhe heben können. Daß sie, wenn sie zuweilen auf die Schiffe fallen, sogleich sterben sollten, habe nie beobachtet, ob sich diß gleich nicht selten auf meinen Reisen ereignet. Sie sollen gebraten sehr gut schmecken. Ihre Fißgel haben nicht sowohl mit denen der Fledermäuse, als mit einem ziemlich starken Spinnegewebe eine Aehnlichkeit. Zu St. Helena sahe einen überaus schönen, der 15 Zoll lang war. Die bisher erlebte ganz warme Witterung veränderte sich aber auf einige Tage in etwas kühle. Am 8ten März kam uns das Ostindische Schiff Ann Amelie, worauf sich der selige Major Varenius mit 256 Mann befand, so nahe, daß wir mit ihr sprechen konnten. Sie berichtete uns, daß bereits 26 Mann an Dysenterie gestorben, und 74 dran krank lägen. Die Sonne gieng jetzt 6 Minuten später unter als im Göttingischen, die Londoner Uhr aber $1\frac{1}{2}$ Stunde früher als unter unsern diesmaligen Horizont. Wir befanden uns nun im $17^{\circ} 30'$ Nördl. Breite der Insel Santa Antonia, unter den Cap Verd Eylanden gegen über. Das Wetter wurde überaus heiter und warm, blieb aber doch immer erträglich und wurde nie brennend. Dabei trat gänzliche Windstille

stille ein. Unfre Leute konnten in den engen mit Dün-
 sten angefüllten, eben nicht luftigen Raum, vor Wärme
 kaum schlafen. Unser Schiff wurde einmahl des Tages
 mit Seewasser bespritzt. Nicht (wie Schröder er-
 zählt) weil das Pech, womit die Fugen der Schiffe
 begossen sind, zusehends von dem heftigen Feuer der
 Sonne geschmolz, und häufig von selbigen herabließ,
 sondern weil man das Weichwerden des Pechs, und
 Eindringen des Wassers bei entstehenden Regen aus
 Vorsicht verhüten wolte. Noch viel weniger um das
 Anbrennen des Schiffs durch die Sonnenstrahlen zu
 hindern. Am 12ten März waren wir mit der Insel
 St. Jago in einerlei Breite, nämlich 15° Nördl. —
 Sahen verschiedne schöne Muschelfische auf der Ober-
 fläche des Wassers schwimmen. Vermuthlich die Ho-
 lothuria Physalis des Linn. und eine Gattung von Mo-
 lusca. Sie bestand aus einer kleinen ohngefähr 5 Zoll
 langen Blase, der Luftblase der Fische sehr ähnlich.
 An den untern Theile derselben hing eine Menge hell-
 blauer und zum Theil rother Faden herab. Einige
 dieser langen Streifen oder Schnüre waren 2 Fuß
 lang, und stachen, wenn sie angerührt wurden, wie
 eine Brennessel. Oben an der Blase befindet sich ein
 Fell oder Häutchen. Dieses dient statt eines Segels,
 und wendet sich allemal so, daß es den Wind auf-
 fängt, von welcher Seite derselbe auch herwehen mag.
 Dieses Häutchen ist mit schönen Aldera gezeichnet, die

an

an Farbe den Feldvögeln gleichen. Die Engländer nennen dieses Seegewürm spottweise The Portuguese Man of War. — Die Anzahl der Todten und Kranken auf der Ann Amelie vermehrte sich täglich, wovon die wahrscheinlichen Ursachen theils an der Unreinigkeit des Schiffe, theils an den ungesunden halb verdorbenen, den Gemeinen ertheilten Provisionen, und endlich, wo ich nicht sehr irre, an den vielen ungewöhnlichen Arbeiten lagen, die unsre Leute am Steuer (weil auch viele Matrosen krank wurden, und starben) vorzüglich bei Nacht in der rauhen Biscayischen Bay thun mußten, wobei sie sich sehr erkälteten, und der Dissenterie den Weg bahnten. — Es wurden zweien schwarzgrau ziemlich grosse Vögel auf unsern Schiffe gefangen, die man Ldpel, Engl. Boobies (Sula Fibor et Piscator) nannte. Sie hatten gleich den Enten 4 verbundene Beine und eine nackte Haut, darinne die Augen lagen. Sie fallen zuweilen durch einen langen Weg ganz ermattet, auf die Schiffe, und lassen sich leicht von den Matrosen fangen. Woran nicht ihre Dummheit, wie man sonst wohl glaubte, sondern ihre Kraftlosigkeit Schuld ist.

Wir befanden uns nun (15ten März) im 11ten Grad 30 Min. Nördl. Breite. Das Wetter war so kühl, daß man noch tuchne Kleider vertragen konnte, ob wir gleich von dem Aequator nur etwas über 700 Engl. Meilen (10 Grad ohngefähr) entfernt wa-

E

ren.

ren. Des Abends leuchtete das Meer bei starken Nordnordostwinde ganz herrlich um unser Schiff, welches ohne Zweifel der Elektricität beizumessen war. *) Um die täglich zunehmende Wärme und heißen Sonnenstrahlen abzuhalten, wurde ein Schirm (Awning) von Canvas übers Verdeck vom Hintertheil (Poop) bis zum Hauptmast gezogen, und das erstemahl am 17ten öffentlicher Gottesdienst drauf angestellt. Nachmittags lies der Capitain, weil das im Abgehen nach St. Helena begriffne Postschiff (Paquet) unsre Briefe nicht erwarten wollte, eine Kanone abfeuern, welches Verfahren der Commodor Abel aufnahm, und sich Abends durch seinen Adjutanten (den Kutter) nach der Ursache erkundigen ließ. Unsre sämtlichen Briefe wurden also noch richtig besorgt. Am folgenden Tage fuhr der Oberste, Regiments- Chirurgus, und Adjutant nach der Ann Amelie, und brachten die Nachricht mit, daß sie vom 6ten Februar bis zum 18ten März 35 Tode und 74 Kranke hätten. — Es wurde ein Fisch von ausnehmender Größe gefangen, den die Portugiesen Bonito (Scomber Pelamys) nennen, und Abends etwas davon verzehrt. Er schmeckte wie Lachs und hatte etwas trocknes Fleisch. Die folgende Nacht war überaus warm, so daß wir nicht wenig schwigten. Wir waren 5 Grad 21 Min. oder Meilen von der Linie entfernt.

Am

*) E. Jolyer P. 56. 57. des schon angeführten Buchs.

Am 20ten gab unser Capitain ein vorzügliches Diné, von 21 Schüsseln und 13 Aufgängen zum Defert, wozu der selige Major Varenius selbst einen Engl. Schiffs-Capitain und Major eingeladen waren. *) Mit diesen fuhr gegen Abend nach der Ann Amelie. — Am folgenden Tage reichte 83 Kommunikanten das heilige Abendmahl, davon es 40 in der großen Kajüte, die übrigen aber als Kraut in den ziemlich unruhigen, mit den sinkendsten Dünsten angefüllten Räume genossen. Am nämlichen Tage fingen die Matrosen einen Haifisch, oder Menschenfresser (Engl. Shark. *Canis Garcharias*) ohngefähr von 100 Pfund. Er war so gierig nach der ausgeworfenen Lockspeise, daß, ob er sich gleich einmahl von der Angel losgerissen hatte, er doch wieder anbiß, und auf solche Art gefangen wurde. Seine Farbe war dunkelgrün. Er hatte verschiedene Pitotenfische, Sauger (*Remora*) bei sich. Sie sind eine Hand lang, blau und weiß gestreift. Diese zeigen ihm den Raub, weil er blöde Augen hat und nicht gut verfolgen kann. Sie spielen so artig und vertraulich um seinen weiten Rücken herum, daß es

E 2

*) Man kann auch in der See, falls das Wetter erträglich und der Wind nicht zu stark ist, Halt machen, indem man die Segel beilegt, das heißt: die Segel dergestalt anordnet, daß ihre verschiedenen und einander entgegen laufenden Wirkungen das Schiff im Equale vor- und rückwärts aufhalten. Man erspart sich dadurch die größte Mühe und Zeitverlust des Ankerns. Bedient sich auch dieses Mittels an Stellen, wo man der Tiefe wegen gar nicht ankern könnte.

wirklich viel Vergnügen ist, diese Geschöpfchen neben einem solchen Ungeheuer zu beobachten. Aus Dankbarkeit schätzt er sie hinwiederum gegen den Delphin und Boniten, die sich, wenns irgend möglich, eine leckere Mahlzeit von ihm zu bereiten pflegen. Reisebeschreiber pflegen auch wohl zu sagen: es sey ein großes Glück, daß er sich umkehren müsse, wenn er etwas erhaschen wolle, weil ihm das Maul unterwärts stehe. Ich muß aber frei bekennen, daß ich dergleichen nicht bemerkt, ob ich ihn gleich in einer Entfernung von ohngefähr 10 Schritten genau beobachtet. Seine Glosfedern soll man, wenn sie getrocknet, statt einer Schreibtafel, und sein Gehirn in der Medizin brauchen können. Daß er zuweilen Leute in Wäden antaste, habe nie gehört. Obs gleich in der Bay zu St. Helena dergleichen Ungeheuer genug gab, so war doch Jedermann im Boot vor ihrer Gefräßigkeit sicher. Man hatte auch nie einen solchen Vorfall erlebt. — In diesen Tagen war es so heiß als es noch nie gewesen. Des Nachts regnete und bligte es sehr heftig. — Viele Thumler oder Springer (Engl. Porpes Lat. Phocaena) ließen sich ums Schiff sehen, worauf ein so starker frischer Wind erfolgte, daß die mehresten Segel eingenommen werden mußten. Ihre Erscheinung ist fast immer ein Vorbote stürmischer Witterung, wie ich auf der Nordsee häufig bemerkt, und auf meinen nachherigen Seereisen bestätigt gefunden.

gefunden habe. Am 24ten fuhr, nachdem ich meine nicht wenig gefährlichen Arbeiten auf diesen Schiffe vollendet, und die armen Kranken der Fürsorge und Pflege des besten Arzts empfohlen, an mein Schiff zurück. Als ich da ankam, hatten die Matrosen außer verschiedenen Menschenfressern, jeden fast 200 Pfund an Gewicht, auch einen Delphin *) (*Coriphæna Hippopus*) gefangen, er war an Geschmack fast einer Schleie gleich. Abends wurde einen Kreis oder Hof um den Mond (Halo) mit Regenbogenfarben außer den gewöhnlichen Ringen gewährt. Der Erfolg davon war Blitz und Donner in der Ferne ohne starken Wind, nur mit einiger Kühlung und etwas Regen begleitet, der aber 4 Tage hernach heftiger wurde, und sich in ungestümen Wind verwandelte. So wie man dieses nicht ungewöhnliche Phänomen für einen Vorboten des Sturms und Regens zu halten pflegt. Worüber schon Herr Geheimde. Rath Sorster auf seinen Reisen um die Welt verschiedene Bestätigungen gefunden hat. Es wäre denn das ein neuer Beweis der von Herrn Sorster

*) Die Liefershaut dieses Fisches hat 7 Strahlen, der Leib ist grünlich, blau punktiert, 2 Fuß und drüber lang, schmal zugespitzt. Der Kopf ist abgestumpft, kurz, die untere Kinnlade die längste. Die Augen sind kugelförmig, die Augenzirbel goldfarben. Die kurzen zahlreichen Zähne sitzen in der Kinnlade, und Saumen, Rücken und Bauch sind scharf. Der Schwanz ist fabelförmig. Der schönste Fisch wegen der Mannigfaltigkeit seiner Farben. In Großen das, was der Chinesische Goldfisch im Kleinen.

her bereits gemachten Bemerkungen. — Die Sonne kam uns nun mit jedem Tage mehr vertical, so daß wir die Entfernung von der Mittagslinie mittelst des Quadranten nicht bestimmen konnten. Unsrer Kranken mußten nun großer Wärme wegen auf dem Verdeck schlafen. Jedennoch wachte der jetzt nicht selten eintretende Regen, welchen unsre Leute zum Waschen aufgingen, die Wärme sehr erträglich. — Es ließen sich jetzt zuweilen eine Art Meerschwalben sehen, die die Engländer Mother Care Chiken nannten. Ihre Farbe war schwarzgrau, etwas grösser als unsre Landschwalbe. Auch wurde öfters ein Haifisch gefangen, der einen Boddingsbeutel und zweien Sternfische (Stella Marina) von 9 Strahlen im Magen hatte. Der Kopf war beinahe wie ein Vogelkopf gestaltet. Der Fisch selbst aber schon etwas in Verwesung gegangen. Sind die Haifische grau, nicht aber blau, so pflegen sie die Matrosen, wenigstens den Schwanz zu essen.

Am Morgen des 31ten März passirten wir bei ziemlich starker Bitterung die Aequinoctiallinie ohne es zu wissen. Denn als Mittags die gewöhnliche Observation angestellt wurde, fand man, daß wir 12 Meilen jenseit der Linie und 5400 Engl. Meilen von Portsmouth waren. Ich und viele andre konnten in gesunden Zustande wallne Kleidungsstücke, ohne Beschwerde und ängstlich machende Wärme, tragen, auch noch auf

auf Europäischen Federbetten schlafen. Ueberhaupt bemerkte, daß die mehresten Reisebeschreiber die Sonnenhitze und ihre Wirkungen (indem sie rasend machen sollte) in diesen Theile der Welt wohl zu übertrieben geschildert hatten. So sagt unter andern Schröder *) „Es ist unter der Linie alles sehr stille, „und rührt sich keine Luft.“

Wäre dieses, so hätten wir ja nicht 12 Meilen jenseit dieser von den Astronomen durch die beiden Halbkugeln gezogenen grossen Linie sehn können, so würden Menschen und Vieh vor Hitze ersticken, ja! kein Schiff aus dieser Stelle kommen können. Nein so arg ist's denn doch nicht. Man glaube mirs, der ich diese von manchen gefürchtete Sonnenlinie 6mahl durchkreuzt habe, ohne den geringsten Zweifel zu, daß ein Reisender unter dieser Linie eben so wie bei uns im heissesten Sommer, manchen angenehmen erquickenden Wind genießt.

„Die Sonne (fährt dieser Reisende fort) steht „einen den ganzen Tag über den Haupte, sie wirft „keinen Schatten.“

Ein überaus feltner Fall, der nur alsdann existirt, wenn einer die Fatalität hat, unter diese denkbare Linie zu einer solchen Jahreszeit zu kommen, da die Sonne senkrecht ihre Strahlen wirft. Auf meiner Rückreise von Ostindien war die Sonne 13 Grade vorwärts

E 4

gegan

*) In seinen Reisen nach Ostindien.

gegangen, sie stund uns also nicht den ganzen Tag über dem Haupte, warf wirklich Schatten, und die Hitze war sehr erträglich.

„Die Sonnenhitze, fährt er fort, sey so penes-
 „trant, daß diejenigen, so hler bei uns ohnedem
 „nicht gescheit und einen Sparren zu viel hätten,
 „daselbst ohnfehlbar erst recht zum vollkommensten
 „Narren würden.“

Das dürfte ein solcher schon bei uns im Hundstagen werden, und also wäre die Sonnenhitze unter dem Aequator um nichts gefährlicher. Ich erinnere mich nicht, daß Jemand diese gewaltsame Wirkung der Sonnenhitze erfahren, einer ausgenommen, dem das Cranium durch den Wurf mit einer Kanonenkugel verletzt worden, und da hatte wohl der Wurf mehr Schuld als die Sonnenhitze selbst. Vielmehr wels, daß ein in Deutschland trepanirter, ob er gleich diesen Weg des Meers gereist, demohngeachtet in Ostindien nicht die geringste Unrichtigkeit in seinen Gehirn bemerkt. — Und ein anderer, in dessen Kopfe es in Ostindien schon spukte, auf seiner Rückreise nicht durch die Zunahme der Sonnenhitze, sondern des Mondlichts seinen Wahnsinn vermehrt sah. — Endlich setzt er hinzu: „Das
 „Pech, womit die Schiffe gepicht werden, zerschmelz-
 „te zusehend von dem heftigen Feuer der Sonne und
 „lief häufig von selbigen herab. Westwegen die
 „Schiffe des Tags wohl 3 bis 4mahl mit Seewasser
 „begossen werden müssen.“

Ich

Ich muß gestehn, daß ich nie so glücklich gewesen bin, ob ich mich gleich zu solcher Zeit am mehresten auf den Verdeck aufgehalten, vergleichen zu bemerken. Das Pech wird zwar durch die Sonnenhitze etwas weich, aber es läuft nicht häufig herab. Und dieses dürfte bei uns in Hundstagen, wenn es der Sonne so sehr, wie da, ausgesetzt wäre, gleichfalls geschehen. Es entstehen auch wohl Rissungen in den Fugen der Planken und Bretter, die mit Berg verstopft und mit Pech wieder überschmiert werden. Ja! um das Weichwerden des Pechs zu verhüten, besprüht man wohl täglich einmahl, aufs höchste (ein seltner Fall) zweimal das Schiff, aber nicht drei und viermahl. Dieses geschieht auch nicht allein unter der Sonnenlinie, sondern zuweilen 10 und mehrere Grade disseits ober jenseits derselben. — Butter, Talglicht, Haarpomade, Schuhwachs und Siegellack schmelzen auch da nicht, noch werden sie ganz weich, (wie man sonst wohl vorgegeben und geglaubet hat) sondern sind noch immer brauchbar wie zuvor. Ohngefähr so weich wie bei uns im heissesten Sommer. Alle Arten von starken Weinen und Bieren, wenn sie ächt und unverfälscht, können die Linie passieren. Sie verlieren freilich etwas von ihren terrestriischen Theilen, aber an geistigen nehmen sie zu, sind in Indien trinkbar und schmackhafter als in Europa. Gesalznes Rind- und Schweinefleisch, wenn es wohl präparirt und verwahrt

worden, hält sich auf der See Jahr und Tag, verdirbt also nicht unter der Sonnenlinie und wird faul, wenn es nicht schon vorher einen Ansaß dazu gehabt hat. In den Wasser wachsen freilich, wenn es an sich schlecht, zu alten unreinen Säffern aufbewahrt wird, und lange Zeit liegt, zuweilen Würmer, sie sind aber nicht mit bloßen Augen sichtbar, sondern nur durch das Vergrößerungsglas. Freilich hats nicht allemahl den besten Geruch und Geschmack, es fangt aber durch Kochen oder Umrühren an der Zugluft, mit etwas Rum, Arak oder Brandewein versetzt, einen nicht ganz verzärtelten Gaum schmackhaft gemacht werden. Auch pflegt an diesen Artikel, bei einem vorsichtigen Ostindischen Capitain, der gewöhnlich auf ein halb Jahr Wasser einnimmt, kein so grosser Mangel zu entstehen, daß man das Regenwasser aus den Segeln ringen müßte. Bei widrigen Winde und einer ungewöhnlich langen Reise pflegt zwar eine geringere Quantität von Wasser täglich vertheilt zu werden. Das ist aber auch zum nothdürftigen Gebrauch hinlänglich, weil man auf der See nicht soviel als auf dem Lande zu trinken pflegt — und nicht allemal der Fall. — Regenwasser fangen zwar die Matrosen und gemeinen Passagiers zuweilen auf, aber nicht zum Trinken, sondern nur zum Waschen, weil das Seewasser nicht rein wäscht, und die Wäsche verdirbt.

Der

Der Abend dieses für uns so merkwürdigen Tages, den wir mit Furcht und Hoffnung, indem auch uns noch manche Vorurtheile von den Schicksalen der Reisenden unter der Linie anlebten, entgegen gesehn hatten, war ausnehmend kühl, und der Himmel bei Sonnenuntergang herrlich gestaltet. Drauf folgende Nacht war das Meer so ruhig, daß wir mittelst des Kurrenten (starken Meeresstroms) dergleichen verschiedne im grossen Weltmeere sind, einige Meilen zurückgetrieben wurden, und die Linie zum zweitemahl kreuzten. Das Wetter war schön aber sehr heiß. In dennoch predigte ich auf dem Verdeck mit eben der Leichtigkeit, und nicht mehrerer Anstrengung, meinen Seelenkräfte als disseit der Linie und auf den festen Lande. Wir bemerkten eine nicht geringe Zunahme der Fliegen in unsrer Kojte. Abends regnete es heftig — da der Wind am 1ten April eben nicht sonderlich war, so nahmen wir unsern Cours gegen Norden, und harrten so lange bis besserer Wind eintrat. Gegen Mittag erhielten wir abermals einen heftigen, die Luft nicht wenig verdunkelnden Regen. Die Engländer schickten an diesen, einer übeln Gewohnheit halber so berühmten Tage, ihre Landesciente eben sowohl im April als die Deutschen zu thun pflegen. Schnellich erwarteten wir bessern Wind, der auch Tage darauf eintrat, da wir am Mittag neuen frischen Wind bekamen, (vor dessen Entstehung steht man allezeit etwas

etwas Federndähnliches sich über den Strich Wasser bewegen, wo der Wind herkömmt. Man kann aber auch durch die Strahlen der Sonne getäuscht werden, welche zuweilen ein ähnliches Phänomen erregen) so daß wir nun zum drittenmahl den Aequator durchschneiden konnten. Am 4ten drauf erreichten wir den sogenannten Südöstlichen Passatwind, und befanden uns jenseit der Linie im 1sten Grad 18 Min. Südlicher Breite. Nun segelten wir sanft und geschwind. Hatten zwar zuweilen plötzlichen Stosswind mit starken Regen, welches uns denn aber doch nicht sonderlich in unsern Lauf hinderte. Es ließen sich eine gute Menge Schwarzgräuer ziemlich grösser Vögel sehen, welche die Engländer Man of war Birds (Fregattenvögel) nennen. Sie haben lange Flügel, und auf der Brust einen weissen Fleck. Man behauptete daß sie von der uns ziemlich nahen Insel St. Ascension kämen. Ganze Rotten fliegender Fische (so ohngefähr wie bei uns die Hainfische im Herbst) bemerkten wir auf dem Wasser, die sich eine ansehnliche Strecke weit mit ihren Flügeln begaben. Die Zahl der Kranken und Todten nahm nun auch auf unsern Schiffe, doch nicht in dem Grade wie auf der Ann Amelie, auf der man bereits 46 Todte zählte, zu. — Der bisherige starke gute Wind verlorh sich nach gerade zu nicht geringen Leidwesen für uns, und verwandelte sich in Windstille, so daß wir Seitensegel

gel *) (Loeshils) ansetzen müssen, und doch wenig vorwärts kamen, ja! uns von dem Kriegsschiffe Africa von 64 Kanonen zum grossen Missergnügen unser Capitains boogsiren **) lassen mussten. Die Schiffscapitains verbitten sich sehr gern diese Hülfe, weil es keine Ehre für ihr Schiff ist.

Am 16ten erhielten wir bessern Wind, und von den Commodor durch die Fregatte Juno den Befehl uns ihm zu nähern. Vielleicht ist es dem geneigten Leser nicht unangenehm, die Zahl der Mannschaften zu erfahren, die sich auf Englischen Kriegsschiffen befinden. Dieser wisse also, daß sich gewöhnlich auf ebenen Schiffen von 84 Kanonen 700, auf einen 74ger 600, auf einen 64ger 500, auf einer Fregatte 250, und endlich auf einem Cutter 70 Mann befinden. Und nun denke man sich halbjährige Provisionen, und wenigstens auf eine dreitägige Bataille erforderliche Ummunition, um sich irgend eine richtige Idee von der Grösse eines solchen Schiffs machen zu können. Und doch wird dieser grosse schwere Körper bei guten Winde in

*) Dies sind kleine Segel, welche an jedem Ende des Grossen und des Kofraa an runden Stangen befestigt, und gleichsam Flügel des grossen und des Kofsegels sind. Man spannt sie bei stillen Wetter auf, um desto mehr Wind zu fangen.

**) Boogsiren heisst ein Schiff an einen andern vermittelst eines Seils fortziehen. Zuweilen auch ein Schiff an einen Seile von einem Boote fortschleppen lassen. Endlich, ein Boot an einem Seile am Schiffe nachziehen.

in einer Stunde 14 Engl. Meilen fortbewegt. Ein gutsegelndes Kauffarthesschiff aber nur 10. Um 17^{ten} schwärzte sich der Himmel und neigte sich zum Regen. Darauf erfolgte ein Stosswind mit heftigen Regenschauer, der die Luft beinahe gänzlich verdunkelte, so daß es diesen Tag nicht recht helle ward. Der Wind legte sich nach dem Regen, (welches auf der See fast immer der Erfolg zu seyn pflegt) und wir kamen fast nicht aus der Stelle. Doch besserte er sich nach einigen Stunden. Denn die sogenannten Zug, oder Passatwinde, Mussons, wehen nicht ununterbrochen, noch viel weniger ein ganzes halbes Jahr nach einander, sondern lassen zuweilen einen auch zwei Tage nach Treten nicht jedesmal zu einer und der nämlichen Zeit ein, und blasen auch nicht eine Zeit so lang als die andere. Die Krankheiten ließen auch jenseit der Linie nicht unter unsern Kranken nach, welches jedoch einige Reisebeschreiber behaupten, wovon mich meine 18 monatlichen Seereisen das Gegentheil gelehrt haben. Auch verbessert sich das Wasser nicht sonderlich.

Abends erlebte das erste Donnerwetter auf dem Meer, mit vielen Regen und geschlängelten Blitzen vergesellschaftet. Dessen Folge so wie auf den festen Lande, Kühlung und veränderlicher Wind war. Zwar ein majestätischer Auftritt in der Natur, aber doch nicht so furchtbar majestätisch, als ich mir vorgestellt hatte, und es auf dem Lande, besonders wenn es bergicht, zu seyn

sehn pflegt. Der Donner rollt nicht so überhallend, weil ihm die Resonanz fehlt. Daher eine zapfkräftige Kanone auf dem Wasser bei weitem nicht so stark knallt, als eine 6pfündige auf dem Lande, sondern nur einen hohlen dumpfigen Schall giebt, weil ein fester Körper mangelt, an welchen der Schall abprallen kann. Abends wurden in der sogenannten Milchstrasse ein blaues und zwei weisse Wölken entdeckt, die das Auge überaus ergötzten. — Starker Südwestwind mit heftigen Regen verbunden, wehte vom Lande, welches wohl nicht gar fern von uns war. Abends beobachtete zum 2tenmal einen Ring um den Mond, dessen Farben aber ganz blaß waren. Am Morgen waren die Schiffe durch konträren Wind ganz zerstreut, daher sie sich wieder versammelten. In der Nacht auf den 20ten April gab der Commodore mit 2 Kanonenschüssen und 2 Laternen das Signal westlich zu fahern, um vermuthlich in einen Hafen von Südamerika einzulassen. Sämmtliche Schiffe steckten sogleich zum Beweise, daß sie das Signal verstanden, ihre Laternen auf, welches einen kleinen Fauxhall nicht unähnlich sah. Weil der Wind theils unnütze, theils zuweilen gänzlich mangelte, und öfters heftiger Regen eintrat, so machten wir eben keine grossen Progressen. — Die Anzahl unserer Kranken belief sich heute (20ten April) auf 51.

Die

Die Dämmerung dauert des Abends unter diesen Himmelsstrich nicht so lange als in Deutschland. — Es ließen sich verschiedene Albecöre (Scomber Thymnus) und Thunfische um unser Schiff sehen, die uns eben nicht viel Gutes vermuthen ließen. Am 24ten gieng der Commador mit drei Linien Schiffen und dem Mutter seitwärts, vermuthlich um sich nach Land umzusehen. Am folgenden Morgen entdeckte die Fregatte Juno in Nordwest zu West Land, nämlich die Küste von Brasilien, und zwar das Vorgebürge (Cap) Frio, welches uns Nordnordwestlich lag. Sie feuerte sogleich eine Kanone ab, und zog die Engl. Flagge auf, welches alle Kriegsschiffe, die es sehen konnten, nachmachten. 7 Uhr feuerte sie die zweite und 2 Uhr die dritte Kanone, worauf alle übrigen Schiffe ihre Flagge wehen ließen. Die Farbe des Meers war nicht mehr Indigoblau, sondern grünlicht wie in der Nordsee, Die Luft roch frischer und überaus angenehm. (Man kann das Land wirklich riechen. Denn der Geruch des Landes ist vom Geruch des Wassers merklich verschieden.) Unser Capitain fieng in seiner Kajüte einen schönen Nachtvogel, der offenbar von der Küste herübergeflogen war. —

Der Wind war zwar stark, aber ganz entgegen, so daß wir immer layren mußten. Das Brasilische Meer fanden wir weit unruhiger als die Nord- und Spanische See. Die See rann so hoch, als sich unser

unser erfahrener Capitain nicht einschätzen konnte, zu beobachten zu haben. Wie bekamen Windeböen und starken Regen, so daß es den ganzen Tag nicht recht heile wurde, und mit kalter Witterung halbes Nuchat Kleider tragen mußten. Der Wind wurde zu nördlich, aber das sichtbar als in Deutschland. Die folgende Nacht war überaus unruhig, so daß der Wind ein Nordostwiesel wurde. Nachmittags besserte er sich aber, wurde Südwest bei West, aber sehr schwach. Doch kehrten wir nach dem Lande zu. Es ließen sich Vögel so groß als eine Schwalbe, einen Goldschimmel ähnlich, an unsern Schiff sehen. Unse Uhrn gingen jetzt 4 Stunden später als in Deutschland. Die einbrechende Nacht war ruhiger. Die See stieg nicht mehr so hoch, und der Wind ward günstiger. Am Morgen sahen wir das Land zum erstenmal in einer Entfernung von ungefähr 30 Engl. Meilen. Hier erblickten wir überaus hohe spitze Berge, worunter sich einer vorzüglich auszeichnete, der, wenn er einen Gefährlicher gehabt hätte, wohl sogenannten Stecken an der Gränze des Reichthums in Deutschland sehr hätte gekostet wäre. Es ließen sich verschiedene Meeresschweine (Phocoena) und mancherlei Seevögel um unser

1) Diese fette Seezucht hat eine Schanze, gleich einem Vorkorn, und ein Loch in der Mitte, durch welches er das Wasser ansaugt. Ist zwischen 6 bis 10 Fuß lang. Die Benennung Meeresschweine ist wohl eben nicht adäquat.

unser Schiff wahrnehmen. — Das Wetter war kühl und angenehm. Wir segelten nun längs der Brasilischen Küste hin, und erblickten so stiele, durch abwechselnde Höhe und Tiefe, das Auge angenehm unterhaltende fettenartig an einander hangende Berge, welche mir mit Deutschlands Gebürge unvergleichbar vorkamen. Sie schienen wie der Atlas gleichsam die Wolken zu tragen. Vom Fuß dieser Gebürge stieg ein dicker Nebel aus dem Meer himmelan, der uns ihre Schönheiten auf einige Zeit verhüllte. Besonders fielen zween Berge in die Augen, welche man ihrer Figur halber den Zuckerhut und Schornstein nannte. — Zwölf Uhr gab der Commodor ein Signal, sich dem Hafen zu Rio de Janeiro, der 21 Engl. Meilen von uns lag, zu nähern. Abends 5 Uhr sahen wir durchs Seehrohr das Fort liegen, und von demselben die Portugiesische Flagge wehen. Der Commodor feuerte hierauf 2 Kanonen ab, und alle Schiffe zogen die Engl. Flagge auf. Sechs Uhr giengen wir ohngefähr 5 Engl. Meilen, davon 12 Klaffern tief vor Anker. Ich fand die Gebürge der Provinz Rio de Janeiro so malerisch, als ich sie sonst nirgend in meinen Leben angetroffen. — In Deutschland findet man zwar höhere, (aber nicht so zusammengefettete verschieden geformte und romantische Berge. — Der Sonnenuntergang war ganz vorzüglich, nach welchen der Mond gleichsam aus den Meere heraufzusteigen schien, und das Ansehn eines bren-

stehenden Körpers hatte. — Der Unterschied der nunmehr wehenden Landluft, von der bislang eingeathmeten Seeluft war ganz merklich. Das Schiff wurde ganz feuchte davon. Unsere Leute durften daher nicht mehr auf dem Verdeck schlafen. Der Nebel stieg gleich einer hohen Mauer aus den Meere an der Küste hinauf. Zehn Uhr des Nachts feuerte die Fregatte Juno drei Kanonen ab, weil eine Portugiesische Fregatte einlief. — Am Morgen sahen wir links hart an der See ein kleines katholisches Kloster, wohn diejenigen auf Lebenszeit verwiesen werden sollen, die im ähndern Kloster ein fleischliches Leben geführt; von Ferner aber zwei kleine Forts, wie auch die Stadt Rio de Janeiro, welche von den Zitadell gleiches Namens umgeben in der Geographie St. Sebastian genannt wird, nebst der durch den Fluß (Rio) Janeiro gebildeten Bay oder Hafen von derselben Benennung, den die Natur selbst mit hohen Gebirgen eingeschlossen, und vielleicht zum sichersten in der Welt gemacht hat. Von einem hohen Felsen zur Linken, wie auch von beiden Forts wehte die Portugiesische Flagge. *) Neun Uhr salutirte die Portug. Fregatte mit 14 Kanonenschüssen, welche der Commodore mit 14 beantwortete. Es passirten schmale überaus lange Portug. Boote, die man Canoes nennt, vorbei. Das Ruders wurde stehend, nicht sitzend, wie von andern Matrosen, geführt.

*) Sie ist weiß mit einem rothen Kreuz in der Mitte.

Wir winkten den darinne sitzenden und auf Trompeten blasenden Negern, zu uns zu kommen, welches sie aber verweigerten. Denn sie dürfen, wie wir nachher erfuhren, nicht eher am Bord eines fremden Schiffes gehen, bis es völlig im Hafen eingelaufen.

Das Wetter war, obgleich der Winter hier schon seinen Anfang genommen, so angenehm und warm, als bei uns in schönsten Maitagen. Gegen 3 Uhr kamen wir den Forts so nahe, daß sie der Commodore mit 15 und 21 Kanonenschüssen begrüßte, welche Salute von den beiden Forts am Eingange des Hafens, wie auch von der Hauptfestung St. Sebastian mit ebensoviel Kanonenschüssen beantwortet wurde. Ueber dem Fort St. Cruz ist an der Spitze einer kleinen Bay eine starke Batterie angelegt, von welcher eine rothe Flagge wehte. (Hinter diesen Citadell stand eine Kapelle mit einem Kreuze.) Sie hat 6 Schießscharten, jede mit 6 Kanonen versehen. Das andere Kastell steht mitten im Wasser, auf einen Pfost gebaut, und hat 12 bis 16 Kanonen auf 12 Schießscharten. Es kann nebst den gerade gegen über liegenden Fort St. Jean, den Eingang des Hafens, der nicht allzubreit, vollständig beschießen. Die der Stadt zunächst liegenden Forts heißen St. Jago und St. Sebastian. Noch ein anderes führt den Namen St. Dominique, und ein drittes St. Lage. Außer diesen sind verschiedne Batterien an den Seitengebürgen angelegt. Am Eingang sieht man

man eine Menge Fischerhäuser, vorzüglich aber fallen hohe Gebürge von mannigfaltiger Figur und Gestalt, die mit den schönsten Bäumen und Sträuchern prangen, und die angenehmsten Gerüche von sich hauchen, ins Auge. — Ein Seehund, Robbe (*Phoca*) von bräunlicher Farbe, und eine vorzügliche Gattung weißer Stremöwen mit röthlichen Schwänzen, so groß als eine Laube, waren um unser Schiff sichtbar. — Gegen 6 Uhr glengen wir im Angesicht der Stadt mit 12 Klastern Wasser vor Anker, nachdem wir von Portsmouth aus 5643 Engl. Meilen gereist waren. — Ungemein viele Böse mit Carriets (*Awnings*) Sonnenschirmen überzogen, worunter vornehme Portugiesen saßen, kamen aus Neugierde um die schöne Engl. Flotte, die aus 24 Segeln bestand, im Augenschein zu nehmen. Sie wurden von nackenden Negern regiert, die weiter nichts als Schamdecken hatten und stehend ruderten. Wir vernahmen nun, daß das mit uns von Portsmouth angelaufene Kriegsschiff der *Scepter* von 64 Kanonen, nebst der Fregatte *Medoa* nach Madras vorausgegangen, nachdem sie 28 Tage auf uns gewartet; wie auch, daß die *Ann Amelie* auf dieser Reise 51 Mann, worunter der Licut. Petersen befindlich, eingebüßt habe.

Das Wetter des folgenden Tags (30ten April) war aberans schön und warm. Wir athmeten die herrlichsten Balsamischen Dünste von den zu beiden

Seiten liegenden Gebürgen ein. Weil wir noch zu weit von der Stadt lagen, so lichteten wir unsre Anker, und giengen weiter hinauf. — Die Einwohner brachten mit Anbruch des Tags in ihren Canoes (die sie aus einem Baum, Vermiatico genannt, dessen Holz im Wasser nicht untersinkt, verfertigen sollen) welche ein oder höchstens zween kleine Ruder mit Ruderstangen, einen Ponschloßel nicht unähnlich, zu regieren vermögend sind, Orangen, süsse und saure Citronen, Ingwer, Zuckerrohr, langen Pfeffer, (dessen überaus scharfer Saft in Lampen, statt des Oehls gebraucht werden kann) kleine und grosse Pisangs oder Plantanen, Kaffee, Cocosnüsse, Wassermelonen, kleine Preßse, die sie Grenadies nannten, (vielleicht Garnelen), Pferde-Makrelen und eine Art ziemlich grosser und wohlschmeckender Fische, die man da Cavallos nennt, zum Verkauf. Für einen Engl. Schilling konnte man 150 Stück der grössten Orangen bekommen. Daher sich unsre Leute damit, wie mit Kartoffeln in Deutschland, trugen. Links hatten wir verschiedne Klöster, besonders zeichnete sich ein Benedictiner Kloster aus, bei welchen einige Feuer, den heiligen Jago und Fabian zu Ehren brannten, die einen ganz angenehmen Geruch verbreiteten. Wöchentlich soll diese Verehrung zweimal geschehen. Abends leuchtete das Wetter sehr, auch regnete es nicht wenig. Ueberhaupt war der Himmel während unsers monatlichen Aufenthalts

halks allhier selten heiter, und die Atmosphäre fast immer mit wäſſrigen Dünſten angefüllt, ſo daß die Uhren und andre metallne Sachen ſtark anlieſen, und wir öftere Donnerwetter mit heſtigen Blitz und Regen erlebten. Wiewohl das Klima zu andern Jahreszeiten überaus geſund und angenehm ſeyn ſoll.

Der Nördliche Theil von Bräſilien, welcher beinahe unter den Aequator liegt, iſt überaus heiß, ſtürmiſch, ungeſund, heſtigen Regen und veränderlichen Winden, vorzüglich im Monat Mai und September unterworfen, da ſie ſolche Sandſtürme, von Regen, mit Sturm und Wirbelwind verknüpft, haben, daß das Land überſchwemmt wird. Aber in Süden jenseit des Wendekreises des Steinbocks, iſt kein Theil auf der Welt, der eine hellere reinere und geſündere Luft, auf der einen Seite von den ſanften kühlen Winden des Ozeans, und auf der andern von den kühlen Lüften der Berge angefriſcht, genießt. Das nächſte Land an der Küſte iſt überhaupt mehr niedrig als hoch, aber überaus angenehm mit Wiefen und Hölzern vermiſcht. Aber gegen Weſten, weit innerhalb Landes ſind Berge, auf welchen viele anſehnliche Flüſſe entſpringen, die in die groſſen Flüſſe Amazon und La Plata fallen; andre aber durch das Land von Oſten nach Weſten laufen, bis ſie ſich in das Atlantiſche Meer ergieſſen, nachdem ſie das Land, welches ſie jährlich überſchwemmen, verbessert, und die den Portugieſen gehörigen

Zuckermühlen getrieben haben. — Am 6 Uhr wurde hier Nacht, in Europa hingegen 3 Stunden später. — Die Befehlshaber, der in unsrer Flotte befindlichen Truppen, machten heute in Gesellschaft des Commodore Sir Richard Bickerton, dem damaligen Vice-König Louis de Vasconzellos *) die Kur, und ersuchten um einen bequemen Platz für ihre Kranken. Dieser junge artige Herr nahm sie in einen ausgeweihten Zimmer auf einem Throne sitzend, überaus gnädig auf; wies ihnen eine rechts liegende angenehme und gesunde Insel für ihre Kranken an, und erlaubte täglich vier Officieren von jedem Schiffe aus Land zu gehen, **) jedennoch ohne Jagen und Fischen zu dürfen. — Unsre Schilomachen mußten, weil der Pöbel allda etwas diebisch geklaut ist, aus Vorsicht mit voller Aufmerksamkeit schildern. Wir erhielten frisches Wasser, welches durch eine künstliche Wasserleitung ziemlich weit aus dem Lande hergebracht wurde. Es schmeckte ungleich besser, und war nicht so schädlich, als es sonst in Reisebeschreibungen geschildert wird. Das Brod war überaus gut, obgleich alles Mehl ***) hierzu aus Portugal

*) Dieser Herr machte eben nicht viel Staat. Er fuhr in einem mittelmäßig schönen Wagen mit 4 Pferden bespannt, und 5 leichte Dragoner waren seine Bedeckung.

**) Diese Zahl wurde aber täglich vermehrt, und man nahm endlich gar nicht Rücksicht mehr drauf.

***) Cook sagt das Mehl lauge nichts. Wäre aber das, so könnte das Brod ja auch nichts tangen.

tugall herbeigeschaft wird; das Rindfleisch nicht so gut als das Englische; das Schaafffleisch ziemlich mager; das Schweinefleisch aber überaus gut, und ward den Kranken sogar erlaubt, weil es die Transpiration hindern und leicht zu verdauen seyn soll. Von eigentlichen Kalbfleische weiß man nichts, es ist junges Rindfleisch. — Rum, Arak, Wein, Caffer, Zucker und Mandeln waren sehr wohlfeil; das Feudervieh etwas theuer, doch vortreflich, besonders ihre türkischen Enten und Kagleuttischen Hühner; desto wohlfeiler Affen und Papagoyen, davon man das Stück für 2 Engl. Schillinge bekommen konnte.

Nun wurden die Kranken von der ganzen Flotte, obzugesähr 400 an der Zahl, auf das überaus angenehme und gesunde Eyland Inchades gebracht, wo sie die feinsten balsamischen Dünste einathmen, und in den Schattenreichen Spaziergängen von Citronen, Orangen und andern wohlriechenden Bäumen, wenn sie auf Besserung waren, ihre Kräfte wiederum sammeln, gleichsam neues Leben und Munterkeit gewinnen konnten. Von unsern Schiffe (Nottingham) befanden sich unter dieser Zahl 109 Personen, darunter 37 Gesunde zur Pflege und Wartung der Kranken, wie auch zur Wache waren; wobei immer ein Officier die Aufsicht über die Wache und Kranken hatte. Vom Schiffe wurden sie mit Lebensmitteln versehen, außerdem aber noch vieles zur baldigen Wiederher-

stellung und Erquickung aus der Regimentsklasse ausgeschaft.

Ich bemühte mich nunmehr das Land etwas näher kennen zu lernen, und machte zu dem Ende meine erste Kur den damals lebenden General Böhme, der auch zugleich General-Inspektor über sämtliche Portugiesische Truppen war; ein Herr, der außer einer ausgebreiteten besonders militärischen Kenntniß und dem besten Charakter, eine ganz ausgesuchte sehr zahlreiche Bibliothek besaß. Er war bereits 15 Jahr in Portugiesischen Diensten, und bekam jährlich vom Könige, außer freyer Equipage, nach unsern Gelde ohngefähr 2000 Rthlr. — Ich wurde überaus gütig von ihm aufgenommen, und erhielt durch seinen freundschaftlichen Unterricht Kenntniße von diesen und jenen interessanten Sachen, die ich gegenwärtig dem Publikum mittheile.

An diesen Tage sahe auch eine ziemlich schöne Nonne in dem Justinianischen Konvent durch den Weihbischoff investiren. Er las die Investiturformeln auf einen Altar, vor einen ziemlich engen eisernen Gitter, hinter welchen die Nonne stand, ab, und verrichtete die dabei gewöhnlichen Cerimonien. Die Musik, die ich in diesem Nonnenkloster hörte, war weit angenehmer, als ich sie mir unter dieser Zone versprochen hatte. Auch wurde mit einigen Mönchen bekännt, die mir sehr höflich begegneten. — Der Charakter
des

der Nation ist im Ganzen genommen, zwar nicht den empfehlendste, und das Bild, welches uns von den Sitten und Gewohnheiten der Portugiesen in Amerika durch die einfichtsvollsten Reisenden gezeichnet worden, eben nicht günstig. Sie sind als ein Volk beschrieben, welches, weil es in mehr als Weibischen Luxus versunken, die fürchterlichsten Thaten ansieht; von einem heuchlerischen, und die Kunst sich zu verstellen, meisterlich besitzenden Temperament; von wenig Aufrichtigkeit in Gesellschaft, oder Ehrbarkeit im Handel, faul, stolz und grausam; in ihrer Kost, larg und genau. Denn sie sind gleich den Bewohnern der ganz südlichen Klimate, mehr geneigt zur Pracht, Staat und Aufwartung, als zu den Vergnügen einer freien Gesellschaft und einer guten Tafel. Aber ihre Feste, die sie eben nicht selten feyern, sind bis zur Ausschweifung kostbar und verschwenderisch. Jedennoch dürfte die bisherige Schilderung wohl etwas übertrieben seyn, und nur vom Pöbel gelten. Denn es giebt auch ehrliche und freundschaftlich gesinnte Menschen unter ihnen. Die Einwohner der Stadt sind größtentheils Neger von der Sklaventrübsal. — Die Environs sind reizend und Prachtvoll. Man findet die herrlichsten Zitronen- und Orangenwälder, in denen die schönsten Vögel, die gewiß der geschickteste Mahler nicht völlig nachahmen kann, das Ohr des Wanderers wetteifernd zu entzücken suchen; — neben den wohl angelegten Land-

häusern; Gärten und Plantagen von Indigo, Orangen und Zitronenbäumen; Bäume über 20 Fuß hoch von Orangensträuchern. — Nachdem ich mir einen Vorschmack von den Schönheiten der Stadt und umliegenden Gegenden verschafft, so besahe nun auch das Eyland Archades, wohin mich vorzüglich Amtsgeschäfte riefen; wobei ich denn aber auch die natürlichen Schönheiten dieses Eylandes zu beobachten nicht vergaß. Unsre Leute hatten sich hin und wieder kleine Eremitagen angelegt, wozu ihnen die gütige Natur überaus behülflich war; lebten gleichsam von neben wieder auf, und freuten sich des grossen Herrn der Natur, der ihnen in entfernten Himmelsgegenden so wohl that. — Abends wurde ein Feuerwerk in der Stadt abgebrannt. Eine Scene, die während unsers Aufenthalts oft, ja selbst bei gottesdienstlichen Versammlungen vor den Kirchen wiederholt wurde. — Nach einigen Tagen fuhr wieder ans Land; — sahe die Parade, wo die Portugiesische Wittiz nicht geringe Geschicklichkeiten im Marschiren, Manoeuvriren und Schwenken zeigte; einige überaus prächtige mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückte Kirchen; den Marsch, und Cavalleriecall, *) das ziemlich wohlgehaltene und geräumige Opernhaus, die Münze, das Gesangshaus, nebst den sehr wohl angelegten

*) In den ersten konnten 25 Pferde stehen, aber nur 13 kleine untersezte Pferde von mittelmäßiger Güte waren da.

reinlichen und gesunden Vorrathes für das Volk.
 In der Stadt wurden von den Katholiken sehr oft
 glänzende dem Volk amüsirende ProzeSSIONen gehalten,
 welches denn auch am Himmelfahrtsfeste geschah.
 Ich wurde mit dem Kaplan eines Portugiesischen Regiments,
 der mittelwächtig Latein sprechen konnte, so
 wie auch mit den Brüdern des berühmtesten Klosters,
 des heiligen Altons, die mir sehr wohl begegneten,
 bekannt. Der Prior dieses Klosters umarmte mich
 sogar, ob ich gleich meine Religion nicht verläugnete,
 fragte mich um den Zustand der Philosophie und Religion
 in Europa, und unterhielt mich eine geraume
 Zeit auf eine sehr angenehme Art. Einer dieser Mönche
 sprach ganz gut Latein. — Eine Leichenprozession
 war mir unter den mannigfaltigen hier zu bemerkenden
 geistlichen Pomp vorzüglich auffallend. Wobei alle den
 Leichenbegleitung ausmachende ganz schwarz gekleidete
 Personen überaus lange Wachskerzen trugen, und dabei
 eben nicht unangenehm sangen. Auch mochte einem
 Oratorio, das zu Ehren des heiligen Johannes
 angestellt wurde, und einer Oper Bona Filia betitelt,
 bei. Die Dekorationen waren freilich nicht sonderlich,
 und die Oper nicht nach den neuesten Geschmack,
 aber Musik und Aktion waren trefflich.

Am 1sten Mai des Abends sahe man viele Feuer
 am Seestrande und auf den Anhöhen. Die Einwohner
 ließen eine Menge Raketen steigen, besonders war

ein

ein Kreuz zu bemerken, welches im blauen Feuer brannte, und nicht übel ausfiel. Auch ließ sich von weitem ganz angenehme Musik hören, ohnfehlbar zur Ehre eines Heiligen. — Am 2ten Pfingsttage predigte auf den Eylande Inchades, unter schattigten überaus prachtvollen Zitronen- und Orangenbäumen mit ganz besondern Nüchternungen und Empfindungen für mein Herz: Von der wahren Liebe der Christen zu Gott.

Eine gute Zahl Reconvalescirtes, und die noch übrigen Kranken, welche nicht weit davon lagen, und mich vollkommen versetzen konnten, waren meine Zuhörer.

Am 2sten nahm bei den würdigen General Böhme, ein nach deutscher Art zugerichtetes überaus wohlgeschmeckendes Mittagsmahl in Gesellschaft seiner Demoisell Schwester ein; — besah seinen überaus reichenden weitläufigen und wohlkultivirten Garten. Man konnte aus Ihn die ganze Bay überschauen. Ich fand, weils Winter war, wenig vorzügliche Blumen darinne, aber doch Rosen und Delfen, überaus viel Basilicum, vortrefliche Sorten von Balsaminen und eine Art Glückschwanz, der ein ausnehmend schönes Roth hatte. Unsere grossen Bohnen, wie auch blühende Erbsen waren hier zu finden, besonders zeichnete sich eine Art Französische Bohnen aus, die 200fältige Früchte trug, und eine kleine Laube bildete. Europäische Bäume waren hier nicht zu sehen, aber desto mehr

Kaffee,

Kaffee, Zitronen, Orangenbäume, N. Pfeffer und Ananaspflanzen; eine Art edler Tannen, deren Stamm aber nicht glatt wie bei uns, sondern mit Radeln bewachsen war, und eine unsren Buchweizen oder Kastanien ähnlich schmeckende Frucht trug. — Im Sommer verbrennt hier beinahe alles, und mit der größten Mühe kann nur etwas gebaut werden. Der Winter ist für dasige Einwohner die wohlthätigste Zeit, in welcher Gärten und Plantagen vorzüglich bearbeitet werden. Jedoch wird das Land eben nicht mit sonderlichen Fleiß angebaut, weil mehrentheils alles wild und ohne Kultur wächst. Denn der Erdboden ist überhaupt äußerst fruchtbar und bringt Zucker hervor, welcher, wenn er gemahlen, weißer und feiner als unser Muscovado oder unraffinirter Zucker ist; Indigo, Ipecacuanha, Balsam Copay, Brasilien, oder Sannambulholz, welches rothfarbig hart und trocken ist, und besonders zum Färben gebraucht wird, aber nicht das beste Roth giebt. Es hat gleichfalls eine Stelle in der Medijn, als ein Magenstärkendes und anhaltendes Mittel. — Gute Weintrauben werden der großen Hitze wegen hier nicht gefunden, obgleich verschiedene Reisebeschreiber das Gegentheil behaupten. Unter den 35ten Grad ist es aber desto kälter, so daß man sehr

*) Der Kaffee war aber doch, ob er gleich hier häufig wächst, ziemlich theurer. Ein Pfund kostete über einen portugiesischen Schilling.

sehr warme Kleider tragen muß. Lässer ins Land hinein giebet wilde Ossen, die die Einwohner und Reisende (welche Pferde oder Maulthiere haben müssen) fangen, ihr Fleisch ohne Brod genießen, die Markknochen statt des Brandweins zum Dagestib ansaugen, und aus der Haut eine Art Boot verfertigen, um sich und ihre Bagage über die zu passirenden Flüsse zu bringen. In dem Innersten des Landes giebet dierstbige wolgetragende Thiere, die man Lamas und Vicuñas nennt. Der Lama hat einen schmalen Kopf, gewissermaassen einem Pferde und Schaaf zugleich ähnlich, von der Größe eines Hirsches. Seine obere Lippe ist wie bei den Hasen gespalten, durch die es, wenn es will, eine Art giftigen Speichels spritzt, welchen dem Thier, worauf er fällt, entzündet. — Vicuña ist schmäler und geschwinder als der Lama, und bringt feinere Wolle. In ihm findet man den Berbar Stein als eine sonderliche Arznei gegen den Gift. — Verschiedne Berge, sogar um Rio Janeiro sind mit Hor den von Wilden zu 60 und mehr besetzt, die sich so heimlich zu verbergen wissen, daß ihnen ohne die größte Lebensgefahr nicht beizukommen ist. Ihre Leute unterhalten sie an einen andern Orte, damit Niemand ihren Wohnplatz entdecken möge.

Um 27ten gieng etwas tief ins Land hinein; besahe viele Landhäuser, Plantagen und Gärten. Indigo-
pflanzen waren häufig da. Ich kam eben dazu, daß

daß Neger diese Pflanze, welche eine vortheilhafte gelbröthliche Blume fürs Auge hat, in die Presse zur Bearbeitung legen. — Verschiedne weisse Portugiesische Frauenzimmer, die sich mehrentheils im Lande aufhalten, beschenkten mich mit einer Menge wohlriechender aber nicht vorzüglich gezeichneter Blumen. — Aus was für Absicht, konnte nicht ganz errathen. — Vielleicht war's bloße Höflichkeit, wie Cook auch glaubt. — Viele Felder waren mit Salat, Bohnen, Erbsen und Pataten oder Ignamen besetzt. Letztere schmecken nicht sonderlich, sondern überaus süsse, ohngefähr wie unsere Erbsinnen. Statt des Düngers trugen die Neger eine Art gelben Sand auf die Beete. Die Produkte des Erdbodens waren vor Entdeckung der Gold- und Diamantgruben zum Unterhalt der Einwohner hinlänglich. Diese aber, nebst den Zuckerplantagen beschäftigen jetzt so viele Hände, daß der Ackerbau beträchtlich gänzlich vernachlässiget wird, und folglich Brasilien in Abseht seiner täglichen Nahrung von Europa abhängt. — Nachmittags besah die Kirche, Sakristei, Garten und Disputir-Collegium im Konvent des heiligen Anton's. Vorzüglich aber ihre Bibliothek, die sich durch eine vollständige Sammlung der Griechischen und Lateinischen Kirchenväter auszeichnete. Manuskripte waren nicht zu finden, wohl aber das Complutensische Bibelwerk, verschiedene Ausgaben der Vulgata, die Schriften der Scholastiker, und in das

Canonische Recht, wie auch in die Rechte der Portugiesischen Könige einschlagende Bücher, Pagi Kirchengeschichte, Scriptores historiae Byzant. Xantis Pagnini Bibl. Hebr. wie auch Reineccii. Zu den libris prohibitis hatten sie eben den Schlüssel verlegt.

Obgleich diese würdigen Väter eine ganz ansehnliche Bibliothek besaßen, so konnten die mehesten doch kaum Lateinisch, geschweige dann Griechisch und Hebräisch lesen, noch viel weniger verstehen. Ich fragte einen, der mir ihr Missale Romanum zeigte, ob denn jeder ihrer Geistlichen auch verstünde? Nein, antwortete er mir in Portugiesischartigen Latein: Es ist genug, wenn man nur lesen kann. Da sie nun wohl sahen, daß ich ein bißgen mehr als sie verstand, so überhäuften sie mich mit Lobsprüchen, und gaben mir nicht undeutlich zu verstehen, daß, falls ich ihre Religion annehmen würde, sie mir die beste Pfründe in ihren Konvent erteilen wollten, welches Anerbieten aber, da mir meine Religion theurer als alles Gold war, auf eine feine Art von mir ablehnte.

Wir machten uns nach gerade zur Abreise von diesem angenehmen Orte fertig, welche aber die eingetretene Krankheit des General Bourgoine noch einige Tage verzögerte. Vorher nahm unser Capitain 12 Stück Rindvieh, eine gute Anzahl Schweine, Schaafe, und Federvieh am Bord. Am 2ten Junius lief die erste Division dieser Flotte aus, und Tags darauf der

Com.

Kommodor mit den übrigen Schiffen. Er salutierte das Fort mit 21 Kanonenschüssen, welche mit eben so viel erwiedert wurden. Wir kamen zwar glücklich aus den Hafen, aber nun legte sich der Wind, und wir kreuzten herum. Abends gingen wir vor diesen Hafen 19 Klastern tief vor Anker, wo wir wegen Mangel an Wind zweien Tage liegen bleiben mussten. Das Schiff Nottingham ließ hier 4. die Ann-Amelie aber 12 Leute zurück, und 28 Krause nahm sie wieder am Bord. Von den übrigen Schiffen wurden zusammen 63 im Hospital zu Rio Janeiro zurückgelassen. Wir verließen nunmehr einen Ort, in welchem wir so manche angenehme Stunde durchlebt, so manches Gute genossen hatten, und fanden durch Erfahrung die Wahrheit bestätigt, daß es unter jedem Himmelsstrich gute Menschen giebt.

Wir trafen nun auf einen Ort, in welchem wir so manche angenehme Stunde durchlebt, so manches Gute genossen hatten, und fanden durch Erfahrung die Wahrheit bestätigt, daß es unter jedem Himmelsstrich gute Menschen giebt.

Unzuführlieber Beschreibung der Stadt Rio de Janeiro.

Es dürfte vielleicht dem geneigten Leser nicht unangenehm seyn, eine etwas werthvollere Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt, seiner Einwohner, Religionsverfassung, Producte und Handel, nachdem ich

an ihm

him einen Vorstrich davon gemacht, zu lesen. Sie liegt nämlich im 23ten Grad südlicher Breite unter den Wendekreisl des Steinbocks, und 32 Grad 38 Min. westlicher Länge, an einem Flusse Rio de Janeiro genannt, vermuthlich, weil er an Lage dieses Heiligtums entdeckt worden; und ist größer als Hannover. Ihre Häuser sind größtentheils von Stein, aber schlecht und unsymmetrisch gebaut. (An jeden derselben sind von Holz gemachte Anstritte.) Die Straßen ungepflastert, ziemlich breit und regular. Und in dieser Rücksicht sagt wohl Cook, daß die Stadt wohlgebaut. Die Zahl der Einwohner, die Garnison *) mit dazu gerechnet, belief sich auf 30000. Der Palast des Königs, *) welcher aber keinesweges prächtig, die Residenz der Marsschall, das Gefangen- und Opernhaus, verschiedene Klöster und Kirchen zeichnen sich unter dafigen Gebäuden aus. Man findet hier keine tapezierten Zimmer, sondern bloß übertünchte Wände. Auch sieht man (die angesehenen Häuser ausgenommen) keine Glassenster, sondern nur Gitterwerke; (Jalousien) wodurch die weißen Portugiesischen Frauen

*) Die aus 5 Infanterie, 2 Kavallerie, und 1 Artillerie-Ment bestand; und durch die besten Vorführungen des wohlthätigen General-Majors im besten Zustand gesetzt war. Ihr Exercice und Conduite verdiente den größten Beifall.

*) Er war seit 15 Jahren hier, sonst zu Salvador, und wird alle 3 auch 5 Jahr zurückgerufen.

Frauenzimmer den vorübergehenden Wanderer sehr neugierig angaffen, und ihm aus verstellter Schaam nicht leicht die Hand reichen, ob sie gleich sonst verführerisch sind. Die Einwohner bestehen größtentheils aus Portugiesen, Negern und Mulatten, (Personen von Eltern verschiedner Farbe gezeugt.) Das Verhältnis der Weissen zu den Schwarzen, ist wie 1 zu 14. Letztere gehen größtentheils nackt, und bedecken nur die Schaam. Statt des Brods essen sie Cassava oder Manioc, eine mehlichte Wurzel, welche ungleich wohlfeiler als Weizen oder Reisbrod ist. Sie sind im Ganzen genommen, gutherzig und arbeitsam; werden auch nicht so tyrannisch wie in andern Gegenden, behandelt, besonders wenn sie die Katholische Religion annehmen, doch bisweilen gemisbraucht. Ein Portugiesischer Officier präsentirte einstmals in einer Auerge einen feinen wohlgebildeten jungen Neger, für 24 Guineas zum Verkauf. Man reichte ihm etwas zu essen, welches er aber nicht eher genießen durfte, bis er einige hündische Manoeuvres gemacht hatte. — Es ist ihnen auch erlaubt, sich unter einander zu verheyrathen. Wenn sie Wasser oder Landesprodukte in Gesellschaft mit andern auf den Köpfen tragen, so suchen sie einander durch einen sehr einsörmigen, und das Ohr des Europäers äußerst beleidigenden wilden Gesang zu ermuntern. Dabei aber sind sie sehr ehrerbietig gegen Fremde, besonders wenn sie einen Schwarzrock erblick-

ten. Ihre Ausbänkungen sind besonders für den, der sich einem solchen Menschen zum erstenmal nähert, äusserst ekel und auffallend. Die dasigen Portugiesen thun für den, welchen sie einmal ihrer Freundschaft und Zuneigung gewürdigt, alles Mögliche, sie opfern Leib und Leben für ihn an. — Ihre Geistlichkeit ist überaus tolerant, und das müssen sie um so mehr seyn, da es ihnen bei schwerer Strafe verboten ist, einen Proselyten zu machen. Gegen andre Religionsverwandten bezeugen sie sich höflich und bescheiden. Von der sonst gewöhnlichen furchtbaren Inquisition ist kein Schatten mehr vorhanden. Sie soll dadurch entstanden seyn, daß sich viele Juden, welche das Land nicht verlassen wollten, äusserlich zur Katholischen, heimlich aber zur Jüdischen Religion wider die publicirten Landesherrlichen Gesetze, bekannt. Im Grunde war es also ein Staats und kein Religionsverbrechen. — Es ist ihnen nicht einmal erlaubt in Gesellschaften mit Hitze von Religionsfachen zu sprechen. Sollte aber ja dieser oder jener, Zweifel über Religionsfähe hegen, so muß er sie den Vätern des Carmeliterklosters entdecken, die darüber zu entscheiden gesetzt sind. — Die Nonnen gemessen hier überaus grössere Freiheiten. Wer einigen Zutritt zur Abtei hat, kann mit dieser und jener allein sprechen. Auch ist ihnen erlaubt Mannspersonen kleine Kollationen zu geben, Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten, und

ihre

ihre Garderoben aufzubewahren. Die damalige Nebstf. fin nahm vom Bize-König, Weihbischoff und Generals, Karen an. In ihren Hauptkirchen, deren 5 an der Zahl sind, findet man viele Pracht, Gold, Silber und Edelsteine. Man trifft allda ein Karmeliter, Franziskaner und Benedictiner Kloster, nebst den Konvent des heiligen Anton, an, wo noch die klügsten Mädchen sind. Ausserdem ist ein Nonnenkloster, wie auch eins für jänkische Frauen, und von Fleischeswerken zurückkehrende Personen, merkwürdig. Bei ihren Begräbnissen haben sie die sonderbare Gewohnheit, daß sie wohlriechendes Holz anzünden, um den abgeschiedenen Seelen dadurch Linderung im Fegfeuer zu verschaffen, und sie um so eher daraus zu erlösen. — Die schwarzen und mulattischen Frauenzimmer haben größtentheils sehr viel den Affen ähnliches. Die von Portugiesischen Eltern gebohrne (Creolen) sind aber zum Theil wohlgebildet. Ihr Haderputz ist etwas sonderbar und nicht wenig verstellend; destomehr fallen die Edelsteine, so sie darinne tragen, in die Augen. (Sie lassen sich Abends nur öffentlich sehen und geben Dissen.) Auch ist ihr Gesang nicht unangenehm. Die vornehmen Portugiesischen Frauenzimmer tragen größtentheils rothe Mäntel. Die angesehenen schwarzen und mulattischen Mädchen, welche überaus komisch tanzen können, blaue Röcke und schwarze Mäntel; dabei haben sie nicht selten kostbare Rosenkränze und

Amuletten. In den Häusern der Geringen findet man überaus wenig Geräthe. Es herrscht da die größte Simplicität. — Man wäscht hier, so wie in Ostindien, indem man die schmutzige Wäsche so lange auf einen breiten glatten Stein schlägt, bis sie rein wird. Dann räuchert man sie mit wohlriechenden Holz, und legt ein gelbes rundgebildetes überaus balsamisch riechendes Blümchen im Portug. Esponja genannt, hinein. *) — Ihre sehr schlecht gebaute und überaus theure Aubergen erkennt man an einem Stück baumwollenen Zeugs, welches man an einer Stange aufhängt, und die Stelle eines in Deutschland gewöhnlichen Schilds vertritt. Für eine mittelmäßige ziemlich unschmackhafte Mahlzeit, wobei das Gemüse vorzüglich schlecht zubereitet, und beinahe noch ganz roh war, mußte man 5 Portug. Schillinge bezahlen. Kaffee und Chocolate, die aber vorzüglich gut ist, trinkt man aus langen Gläsern, statt der bei uns gewöhnlichen Tassen. — Die Europäischen, besonders Nürnbergischen Waaren sind überaus theuer; die Indischen aber, deren wenig sind, weil sie keine sonderliche Fabriken haben, ziemlich wohlfeil. Man findet hier Schuster, Schneider, Goldschmiede, Uhrmacher, Tischler, Kaufleute, und vorzüglich Jubelierer, in grosser Zahl. Die Edelsteine werden in ziemlich grossen Säcken umher getragen, und sind eben nicht theuer.

Nur
*) Dies ist nach meiner Meinung die Indische Acacia.

Nur eine einzige Zuckersiederei soll, obgleich Zuckerrohr häufig wächst, hier gefunden werden, daher 1 Pfund feiner Zucker $1\frac{1}{2}$ Engl. Schilling kostete. — Das Fernambuc, Brasilien und Mastirholz (*Lentiscus*) sind hier sehr gemein. Auch trifft man eine Gattung von unsrer Weide an, deren Blätter aber etwas breiter sind; (*Salix largifolia*) nicht weniger eine Art Kürbisse, die Pumpkins heißen, von welchen man ganz wohlschmeckende Sorten zu machen pflegt; auch eine Frucht, die auf einen den Eokusbaume ähnlichen wächst, Papaäpfel genannt.

Das Gras auf den Wiesen (*Savannas*) war etwas rau und weil's Winter war, nicht überflüssig. Mit dem Stamm der Pisangstaude (die hier vorzüglich hoch und schattigt wächst) werden Kühe und Ziegen gefüttert, so wie die Frucht davon Kindern, Jünglingen, Greisen, ja so gar Kranken heilsam ist. Das Blatt dieser Staude ist zwar ziemlich lang und breit; aber denn doch nicht so breit, den ganzen Körper damit bedecken zu können, wie Schröder vorgiebt. Vorzügliche Blumen bemerkte der Jahreszeit halber, wenig. Doch scheint ihnen eine Europäische Blumenstör den Vorzug streitig machen zu wollen. Es giebt in dieser Gegend überaus viele Cyderen von verschiedner Länge und vortreflichen Farben; auch Mosquitos und eine Menge Sandfliegen, die sehr quälen; nicht weniger sehr schön gezeichnete Vögel und herr-

herrliche Papagoyen. Unter andern findet man eine Art Canarienvogel mit goldgelben Brästen, schwarzen Kopf und Flügeln, die ganz niedlich aussehen. — Der Rauch, und Schnupftoback ist hier nicht sonderlich. Erster ist, wenn er nicht vorher gewaschen und getrocknet wird, etwas Schleimicht. Er wird gleich den so genannten Hamburger Ellenweise verkauft, aber auch unzubereitet in langen Büscheln. Letzterer ist zu trocken und fein, obgleich sehr wohlriechend. Die Einwohner fahren entweder in Halbschiffen mit Manleseln bespannt, oder lassen sich, welches noch vornehmer, wenn sie ausreisen in einem baumwollen hangenden Bett (serpentine genannt) von ihren Negers durch Hülfe eines 12. oder 14 Fußlangen Bamboos tragen. Die mehresten dieser hangenden Bette, sind blau mit Franzen von der nämlichen Farbe gezieret. Sie haben ein sammtnes Kissen und über dem Kopf einen Betthimmel mit Vorhängen, so, daß die getragne Person nur nachdem's ihr gefällt, gesehen werden kann, sondern entweder liegt, oder aus Kissen gelehnt, sitzt. Wenn sie gesehen werden will, so schiebt sie den Vorhang bei Seite und grüßt den Bekannten, dem sie in der Strasse begegnet, denn sie machen sich eine Ehre daraus einander in ihren hangenden Betten, (Hammocks) zu becomplimentiren und halten bisweilen lange Unterredungen darinnen auf den Strassen. Aber denn machen die zween

Ella,

Sklaven, welche es tragen, von einem wohl gemachten starken Stock, an dessen obersten Theil eine eiserne Gabel am Ende aber eine eiserne Spitze ist, Gebrauch, stecken ihn fest in die Erde und lassen den Bamboos an welchen das Bett befestigt ist, auf diesen zwei Gabeln ruhen, bis ihres Herrn Geschäft oder Kompliment geendigt ist. Selten wird ein Herr oder Dame von Stande und Lebensart die Straßen passieren, ohne sich auf solche Art tragen zu lassen. Die Marine der Portugiesen in Südamerika ist nicht sonderlich. Die Schiffe haben sehr niedrigen Bord dünne Masten und ihr Kiel ist sehr breit nicht aber spitz gebaut. Das Tauwerk ist auch nicht vorzüglich. Einige Fregatten lagen damals in den Häfen, die aber wenige und nicht sehr große Kanonen führten. Ihre Barken (Boote) sind größtentheils bedeckt um gegen die Sonnenhitze gesichert zu seyn, enge gebaut, und zweien Ruder sind in Stande in einer kurzen Zeit, wenn die See nicht allzu hoch und unruhig, eine aussehnliche Strecke damit fortzurudern. In der Mitte der Barke unterhalten sie beständig ein kleines Kohlenfeuer, um ihre Tobackspfeifen anbrennen zu können, welche sie beinahe nicht vom Munde bringen. Ich sahe so gar einen, der in die Nasenlöcher kleine Stücke Toback gesteckt hatte. Ihre vorzüglichste Speisen sind Landsfrüchte, große Bananen (Engl. Horse-Plantains) Orangen, Reis oder Cassava, welche letztere sie mit

mit Wasser anfeuchten und als einen Brei mit ihren schwarzen Händen begierig verzehren. Daher ich auf meinen Reisen nie von der Natur plumper gebildete und fettere Neger als hier gesehen, aber auch nie ungestaltete. Sie hatten eine kurze dicke platte Nase mit großen dicken aufgeworfnen Lippen. Ihr Haar so krause wie die schlechteste Schaafwolle, ihr Geruch ekelhaft, beinahe unaussprechlich, besonders wenn man sich von einem solchen Menschen auf der Schulter übers Wasser tragen lassen mußte. Auch die schwarzen Frauenzimmer, die ihnen vollkommen ähnlich sehen rauchen Tobak, wenn sie auf den Straßen wandeln, welches den Europäer eine sonderbare Erscheinung ist. — An den Strand dieses Hafens giebt's überaus viel Meerzwiebeln (sea Leek, squilla) welche von einer gallerichten Substanz sind, Seeesterne, Seeigelu und Corallengewächse von mancherlei Gattung. —

Portugall's Handel wird auf den nämlichen ausschließenden Fuß geführt, auf welchen verschiedene Europäische Nationen mit ihren Amerikanischen Kolonien handeln. Dies ist eigentlich mehr der Spanischen Methode ähnlich, indem sie keine einzelne Schiffe ausschicken, nachdem es das Bedürfnis dieser und jener Plätze oder der Vortheil der Europäischen Kaufleute erfordert, sondern in jährlichen Flotten, welche zur bestimmten Zeit von Portugall absegeln und drey Divisionen, die für eben so viele Häfen in Brasilien

keiten bestimmt sind, ausmachen: Als für Fernambuco in den nördlichen Theile, für Rio Janeiro an der südlichen Spitze und für die Bay aller Heiligen in der Mitte. In dieser letztern ist die Hauptstadt, welche St. Salvador genennet wird, bisweilen die Stadt von Bahia und wo alle Flotten bei ihrer Rückkehr nach Portugal sich versammeln. Diese Stadt kommandirt einen ansehnlichen geräumigen und bequemen Hafen. Sie ist auf einen hohen und steilen Felsen gebaut, hat die See auf der einen Seite und auf der andern ein stehendes Wasser, einen halben Mond bildend, der es so einschließt, daß es auf der andern Seite kaum noch einige Verbindung mit der See hat. Die Lage macht sie von Natur beinahe unüberwindlich, und man hat sie noch außerdem sehr stark durch die Kunst befestigt. Diese Stadt ist volkreich, prächtig und ohne Vergleich die angenehmste und reichste Stadt in Brasilien. Der Handel in Brasilien ist sehr groß und wird jährlich größer; welches am wenigsten zu bewundern, da die Portugiesen mehr Gelegenheit haben sich mit Sklaven für ihre verschiedenen Arbeiten um einen wohlfeilern Preis zu versehen als irgend eine Europäische Macht, welche in Amerika Besitzungen hat, da sie die einzige Europäische Macht sind, welche in Afrika Kolonien errichtet, von wannen sie jährlich zwischen 40. und 50000 Neger einbringen, welche alle den Betrag des Cargo in

mit

der

der Brasilischen Flotte nach Europa ausmachen. Die Einkünfte von den Diamanten rechnet man ohngefähr auf 130000 Pf. Sterling. Dieses nebst den Zucker, Tabak, Häuten und kostbaren Spezereien zur Medizin und Manufactur, Artikeln kann einen Begriff von der Beträchtlichkeit des Handels nicht allein für Portugal, sondern auch für alle handelnde Mächte in Europa geben.

Die vorzüglichsten Handelsstücke, welche Europäische Schiffe zum Tausch dahin bringen, sind nicht der fünfte Theil Portugiesischer Produkte, sie bestehen aus wollenen Gütern von allerhand Art aus England, Frankreich und Holland, Leinwand und Spitzen aus Holland, Frankreich und Deutschland, Seide von Frankreich und Italien, seidne und wirne Strümpfen, Hüte, Woll, Zinn, Blech, Eisen, Kupfer und alle Gattungen Hausgeräthe von diesen Metall, gemacht aus England, Salzisch, Rindfleisch, Mehl und Käse. Dehl bekommen sie von Spanien. Wein mit einigen Früchten von Portugal. Das ist aber auch beinahe alles, was sie daher erhalten.

Engelnd ist jetzt bei den Portugiesischen Handel sehr interessirt, sowohl in dem, was sie selbst zu Hause brauchen, als auch für Brasilische Bedürfnisse. Demohngeachtet sind die Franzosen sowohl hierinne, als in andern Handlungsweigen gefährliche Mitbuhler worden.

Bras

Brasilien ist ein sehr reiches und blühendes Land. Seine Ausfuhr an Zucker ist seit 40 Jahren viel größer worden, als sie sonst war, obgleich ehemals beinahe das einzige ausführbare Produkt und ohne Mitwerber in diesem Lande war. Ihr Lobak ist wohl bereitet, gut, ob er gleich nicht in so großer Quantität, als in Britischen Kolonien von Amerika wächst. Der nördliche und südliche Theil von Brasilien hat Ueberfluß an gehörnten Vieh. Diese werden um ihrer Häute willen gefangen, von welchen nicht weniger als 20000 jährlich nach Europa gesandt werden.

Die Portugiesen sind lange im Besiz Brasiliens gewesen, ehe sie die Schätze von Gold und Diamanten *) entdecken, welche es seitdem so schätzbar gemacht haben. Ihre Flotten versammeln sich in der Bay aller Heiligen 100 große Seegel stark im Monat Mai und Junius, und führen nach Europa eine am Werthe etwas geringere Ladung als die Schätze in den Flotten und Galeonen, zurück. Das Gold allein, davon ein großer Theil in Amerika gemünzt ist, beträgt vier Millionen Pf. Sterling, aber ein Theil davon ist aus ihren Kolonien in Afrika zugleich mit Elfenbein und Ebenholz gezogen.

Dieses Land, welches bekanntlich durch Americus Vesputius 1498. entdeckt worden, pflanzten die Portugiesen nicht eher an als 1549, da sie sich an der Bay aller

*) 1720. wurden erst die Diamantgruben ausgefunden.

ler Heiligen festsetzten und die Stadt Salvador bauten.
 Zuerst wurden sie von dem Spanischen Hofe, der das
 ganze feste Land von Südamerika als sein Eigenthum
 betrachtete, unterbrochen. Jedennoch wurde die Sa-
 che durch einen Tractat beigelegt und festgesetzt, daß
 die Portugiesen das ganze Land, welches zwischen den
 großen Flüssen Amazon und la Plata liegt, besizzen
 sollten, welches sie noch bis jetzt in Händen haben.
 Die Franzosen machten auch Versuche Kolonien auf
 dieser Küste anzulegen, wurden aber von den Portu-
 giesen wieder vertrieben, welche ohne Rivalen bis auf's
 Jahr 1580. blieben, da sie am schönsten Mittag ih-
 res Glücks, durch einen Streich, welcher die Schick-
 sake der Königreiche zu entscheiden pflegt, darnieder-
 gestürzt wurden. Don Sebastian der König von Por-
 tugall verlor nämlich sein Leben in einem Feldzuge ge-
 gen die Mohren in Afrika. Bei dieser Vorfällenheit
 küßten die Portugiesen ihre Freyheit ein und wurden
 unter die Spanische Nothmähigkeit verwickelt. —
 Die Holländer nachdem sie das Spanische Joch von
 sich abgeschüttelt, unzufrieden ihre Unabhängigkeit
 durch einen glüklichen Verteidigungskrieg zu erhal-
 ten, angefrischet durch die jugendliche Hitze eines wach-
 senden Freystaats, verfolgten bald hernach die Spa-
 nier bis in die entferntesten Winkel ihrer ausgebreite-
 ten Besizungen und wurden reich, mächtig und furcht-
 bar, durch die Beute ihrer vorigen Herrn. Insbe-
 son.

sondre fielen sie die Besitzungen der Portugiesen an, nahmen ihnen beinahe alle ihre festen Plätze in Ostindien, und dann kehrten sie ihre Waffen gegen Brasilien, wo sie sieben ihrer Kapitanatschaften oder Provinzen nahmen, und würden die ganze Kolonie unterjocht haben, hätte nicht der Erzbischof an der Spitze seiner Mönche und einer geringen zerstreuten Macht ihren Unternehmungen Einhalt gethan. Die Holländer waren gegen das Jahr 1654. ganz aus Brasilien vertrieben, aber da ihre Westindische Kompanie ihre Fortbesetzungen auf dieses Land noch immer fortsetzte, und die Portugiesen zur See beunruhigte, so beschloffen letztere 1661. den Holländern acht Tonnen Golds für Ueberlassung ihrer Ansprüche auf dieses Land zu zahlen, welches sie denn auch annahmen, und die Portugiesen sind seit dieser Zeit im ungestörten Besitz von ganz Brasilien geblieben, bis gegen das Ende des Jahres 1762, da der Spanische Gouverneur von Buenos Ayres, als er von einem zwischen Portugal und Spanien ausgebrochenen Kriege hörte, nach einer monatlichen Belagerung die Portugiesische Grenzfestung St. Sacrament nahm, welche aber beim Friedensschluß wieder zurückgegeben ward.

IV.

Fortgesetzte Reise von Rio de Janeiro bis
Madras in Ostindien.

Am 5ten Junius besserte sich der Wind, und wir setzten nun unsre Reise nach Madras voll der besten Ermartungen fort, nachdem wir uns mit einer grossen Quantität Zitronensaft und einigen hundert Citronen, Orangen, Pampeln und Plantanen versehen hatten. Die frische Seeluft fanden wir schon viel heilsamer als die eingeschlossene im Hafen. Unser bisheriger Rutter Griffin kehrte nunmehr, nachdem er vorher vom Commodore durch Abfeurung seiner sämtlichen Kanonen Abschied genommen, mit der erfreulichen Nachricht nach Engelland zurück, daß die Flotte wohlbehalten in Rio Janeiro angelangt, allda freundschaftlich aufgenommen und hinlänglich verproviantirt worden, *) und bereits mit günstigen Winde nach Madras unter Segel gegangen. Das so angenehme Land war am Morgen unsern Gesichtskreis entrückt, und wir segelten mit guten Wind sanft und geschwind genug nach Süd-südost. Die See war überaus hoch, und wir erlebten

*) Die Portugiesen bezeugten sich, wie ich von einem Schiffskapitain dieser Nation im vergangnen Jahr erfuhr, so gültig, daß sie ihre eignen Schiffe nur mit halben Provisionen versorgten, um die Engl. Flotte damals reichlich damit versehen zu können.

ten schon den unangenehmen Vorfall, daß eine Segelstange am Vortoppgallantmast zerbrach. Die Amelie verlor den Vortoppgallantmast, und mußte sich boogsiren lassen. Abends sahen wir die Venus sehr deutlich in Ossen. Der Wind nahm ab, und wir erhielten viele Regenschauer, doch stellte sich bald wieder frischer Wind mit einer Art von Stofwind ein. Die Sonne gieng heute (8ten Jun.) $\frac{1}{4}$ auf 6 Uhr unter. An folgenden Tagen wurde das Wetter kalt, der Wind ziemlich gut, so daß wir mit Vergnügen segelten. Abends sahen wir einen Nordläper (Grampus Souffleur,) das Wasser gleich einer Fontaine von sich sprühen. Die Sonne gieng $\frac{1}{4}$ auf 7 Uhr auf, und $\frac{1}{4}$ Uhr unter. Wenigen Winds halber mußten wir alle möglichen Segel sogar die von den Engell. sogenannten Royales *) aufsetzen; befanden uns im 29ten Grad 3 Minuten südlicher Breite. **) Abends erlebten wir einen überaus heftigen Stofwind, welcher uns bei den vielen Segeln die wir hatten, großen Schaden hätte zufügen können. Der Wind sties mit fürchterlichen Getöse in die Segel. Doch brachen nur einige Nebensegelstangen ab, und einige Segel wurden beschädigt. Das Schiff wurde ausnehmend stark be-

§ 2

wegt

*) Diese sind die obersten Segel an der Spitze des Hauptmasts.

**) Die Grade der Länge sind nach den Vorgebürgen der guten Hoffnung zu, kürzer. Nur 45 Meilen.

wegt, und der Wind blies die ganze Nacht heftig. Es war an diesen Tage so kalt, daß man die Winterkleidung wieder hervorsuchen mußte. Am folgenden Tage war die See so hoch und unruhig, als wir vom Rio Janeiro aus noch nicht erlebt hatten. Die Sonne hüllte sich den ganzen Tag in ein finstres von Regen schwangres Gewandt, so daß auch keine Beobachtungen angestellt werden konnten. Eine Menge schwärzlicher Vögel, so groß als eine Gans, (vermuthlich *Pelecanus aquilus*) ließen sich nahe an unsern Schiffe sehen. Die Farbe des ganzen Körpers, wie auch der Zehen ist schwarz. Kopf, Brust, Bauch und der Vordertheil des Halses aber weiß; die kurzen Deckfedern, Rücken und Schwanzfedern haben bräunliche Spitzen. Seine Nahrung sind Fische, die er andern abjagt, weil es ihm zu beschwerlich fällt, sie selbst zu fangen. Deswegen sie vielleicht von den Engell. Man of war Birds genannt werden. Wahrscheinlich ist es der Fischvogel, dessen sich die Chineser zum Fischen bedienen, Lau-fu genannt. Der Unterschied der Tageslänge zwischen hier und London war $2\frac{1}{2}$ Stunden. — Der nächste Tag war abermals wegen heftigen Stosswind sehr unruhig. — Dieser Wind kann den Schiffen oft gefährlich werden, falls er viele Segel antrifft. Zum Glück kann man ihn an einer schwärzlich oval geformten Wolke im Anzuge erkennen. Daher ein vorsichtiger Seemann die mehresten hohen

hohen Segel einziehen läßt, und auf diese Weise dem gedrohten Nachtheil entgeht. Noch unruhiger war die drauf folgende Nacht, da die See so furchterlich hoch rannte, als wir auf dieser Reise noch nicht bemerkt. Jetzt kriegten wir eine Menge Albatrossen *) zu sehen, (*Diomedea exulans* Linn.) welche nicht mit den Sturmvögel (*Procellaria*) verwechselt werden darf, ob sie gleich auch bei unruhiger See und rauhen Wetter zu bemerken ist. Daher die Engl. Schiffskapitains die Gegend des Meers, wo dergleichen Vögel häufig anzutreffen, im Scherz The Country of Albatrosses nennen. — Die See schlug in ziemlich breiten Wellen übers Berdeck, und der Wind blies nicht wenig hart, so daß die Kriegsschiffe ihre Maintoppgallantmäste herabnehmen mußten. Ruhiger wurde nun die eintretende Nacht. Der Wind am Tage vortreflich und das Wetter angenehm. Aber diese Herrlichkeit währte nicht lange, denn am Abend verwandelte er sich wiederum in Stosswind und Regen, und die folgende Nacht war die unruhigste seit unsrer Abreise von Rio Janeiro; die See tobend, der Wind überaus gewaltsam, so daß das Hauptsegel bei jeder Bewegung ins Meer schlug, und es schien als ob das Schiff im Abgrund stürzen wollte; der anbrechende Tag aber mit so heftigen Regen begleitet, daß er die Luft beinahe verdunkelte, und es den ganzen Tag über nicht recht hell ward;

F 3

*) Dieses sind schwarzgelbe Vögel von der Größe einer Ente.

ward; — desto besser aber auch kälter der kommende Tag. Das Wetter war so auffallend kalt, als bei uns um Weihnachten, welche schnelle Veränderung uns eben nicht sonderlich bekam. Am 20ten Junius schwoll die See durch starken Wind und heftigen Regen so hoch an, daß wir mit 2 Lopp, und einen Vorsegel 2 Engl. Meilen in einer Stunde segelten, die Kriegsschiffe brauchten fast gar keine. Alle unsre Fenster in der Kajüte wurden mit Läden verschlossen, der Maintoppgallantmast abgenommen, und 20 Soldaten zum Pumpen kommandirt, (denn wir hatten 14 Zoll Wasser im Schiff, und 8 Zoll kann ein Schiff nur vertragen). Verschiedne Schaase ertranken im langen Boot durch die hineingeschlagenen Wellen. — In der drauf eintretenden schwarzen furchtbaren und gefährvollen Nacht hatten wir unsern Commodor bis auf 7 Schiffe verlohren. — Ich wurde von einem heftigen Gallenfieber befallen, an welchen 25 Tage darnieder lag, und nach gehobner Krankheit durch die menschenfreundlichen Unterstützung des Capitain Curtis wieder zu Kräften gelangte. Wir steuerten nun Ostbeisüd, und kamen im 36ten Grad 36 Min. südl. Breite. Es wurde so wie in Deutschland am kürzesten Tage vor 8 Uhr Tag, und 4 Uhr Nacht. — Abends hatten wir Blik und Donner. — Die bisherige Witterung und Wind hielt verschiedne Tage an, sonst fiel eben nichts Merkwürdiges vor; als daß der Capitain von dem Ostindischen

dischen Schiffe Nassau, den Capitainen von den noch übrigen 6 Schiffen ein Zeichen gab, zu ihm als nunmehrigen Commodor zu kommen, und seine Verhaltungsbefehle zu empfangen. — Verschiedne schöne Vögel von der Größe eines Huhns, mit schwarzen und einigen weissen Federn, wie auch rothen Kamm, welche die Engell. Caphens *) nannten, zogen unsre Aufmerksamkeit auf sich. — Am 28ten passirten wir rechts das überaus hohe ganz unbewohnte und unbeschaute mit Schnee bedeckte Eyland, Tristan de Cunha (auch Tristan de Gotha) welches auf den 37ten Grad südlicher Breite und 9½ Grad östlicher Länge liegt. Eine Insel, welche mit allen Rechten den Namen Tristan führt; denn sie ist wirklich äusserst traurig; wegen ihrer Höhe ist sie überaus rauh und fast immer mit Schnee bedeckt; ihre Producte gering und unbedeutend; man findet hier wenig anmuthige Sträucher und Bäume; etwas frisches Wasser, wilde Ochsen, Ziegen und Meerkälber. Vor einigen Jahren hat ein Französischer Capitain an dieser Insel Schiffbruch erlitten, und weil er eine Zeit lang bis zu seiner Errettung hier verweilen müssen, nachher eine Beschreibung davon geliefert, die eben nicht einladend ist. — Die bisher in unsrer Gesellschaft segelnden 7 Schiffe hatten sich eins nach den andern verlohren, und wir armen Geschöpfe schwammen nun voller Furcht und schreckli-

*) Pintados Linn. S. Osbeck's Reisen nach Ostindien pag. 98.

cher Erwartung, daß uns ein holländischer Kaper nehmen, und nach den Vorgebürg der guten Hofnung schleppen mögte, ganz allein auf den weiten unabsehbaren Weltmeer. Daher auf jede Kanone eine hinlängliche Quantität Patronen gefüllt wurden, um uns im Nothfall wehren zu können. Auch wurden sonst alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um uns bei einem zu fürchtenden Angriff nicht sogleich ergeben zu dürfen. Die Matrosen wurden zum Laden und Feuer mit Kanonen täglich angewiesen, und die Hannoveraner im Feuer mit kleinen Gewehr auf der Puppe geübt. Auch die auf unsern Schiff befindliche Irroländische Kadetten beeilferten sich das Ihrige zu einer ehrenvollen Vertheidigung beitragen zu können. — Kaum waren wir zweien Tage gefegelt, so erlebten wir schon die Fatalität, daß unser Maintoppgallantmast (oder die große Bramstange) zerbrach, welche aber in der Geschwindigkeit wieder hergestellt wurde. So heiter und warm sich auch der Julius anfieng, so wechselte er doch in folgenden Tagen mit Dunkelheit, Stosswind und Regen ab. Ja! am 4ten des Abends erlebten wir den unangenehmen Austritt, daß unser in der Mitte etwas wurmförmiger Mainyard, die große Segelstange, bei abermals entstandnen Stosswind entzwey brach, aber doch niemand beschädigte, welches uns, da hierauf äusserst viel beruht, im Segeln sehr zurücksetzte, (Sie war 79 Fuß etliche Zoll lang) da die Bewegung

Wegung des Schiffs ganz unregelmäßig wurde, und wir, wenn es das Schicksal über uns verhängt hätte, von den kleinsten Kutter hätten genommen werden können. Zum Glück für uns war das Wetter des folgenden Tags heiter ruhig und fein, so daß unsre Schiffszimmerleute nun anfangen konnten, den erlittenen Schaden wieder zu ersetzen *). Dieser neue Mainyard war 75 Fuß lang und 9 Fuß dick; der Baum dazu kostete dem Capitain 45 l. Sterling. Am 10ten darauf wurde die neue große Segelstange wieder aufgezogen und gebraucht. Auf dem Lande würde man gewis länger damit zugebracht haben; denn die Menschen sind überhaupt zu Schiffe thätiger. Am 15ten waren wir nach Aussage der Schiffsofficier das Vorgebürge der guten Hoffnung **) passiert, so daß wir nun einer Gefahr entronnen, etwas freier athmeten und neuen Muth schöpften, unsern übrigen Feinden zu entgehen. —

Vom 16. 31 fiel nichts Merkwürdiges vor, als daß wir drei von unsern Beuten verlohren und einen großen Wallfisch sahen. Dieser Monat endigte sich mit heilen und dabei kalten Wetter. Der Wind war sehr gut, so daß wir in 24 Stunden 195 Engl. Meilen zurücklegten. Wir nahmen nunmehr unsern Lauf

§ 5

nach

*) Die Ostindischen Schiffe führen soviel Bauholz mit sich, daß sie im Nothfall fast alle Masten und Segelstangen rekrutiren können.

**) Wir waren fast immer 10 Grad davon entfernt.

nach Norden. Am 11ten August stellte sich starker Wind ein, der einen Passatwind ähnlich schien — das Tageslicht nahm nun wieder zu und das Wetter wurde warm, welches uns, da wir von Rio Janeiro aus die empfindlichste Kälte ausgestanden hatten, sehr zu stat-
ten kam. Unser guter Schiffs-Capitain stellte ein Scheibenschiesßen an um uns nach überstandnen Beschwerden auch ein kleines Vergnügen zu schaffen. Die Scheibe wurde an dem einen Ende der großen Segel-
stange befestigt. — Am 14ten passirten wir den Wenz-
deirkel des Steinbofs und sahen einige Tropikvögel. Sie sind ganz weiß von der Größe einer Taube aber
schmäler gebaut mit einen langen zugespizten Schwanz
ze und gablichten Flügeln *). Nach gerade suchten
wir der sich einstellenden Hitze wegen die Sommerklei-
der wieder hervor. Mit steigender Wärme stellte sich
aber auch Scorbut und Ausschlag ein, welches wohl
der langen Reise, Unreinigkeit in Wäsche, vielleicht
auch dem Wasser mit beizumessen war. — Am 23ten
wurden drei Hanfische gefangen, welche einen spitzern
Kopf hatten, als diejenigen die wir disseit der Linie
gesehen, auch keine so langen Rückenflossfedern. Das
Weib:

*) Debeck sagt in seinen Reisen nach Ostindien pag. 109.
Sie schienen groß und weiß mit einen langen schmalen
Schwanz, welcher aus einigen Federn mit schwarzen glat-
ten Rändern besteht. — Allein sie scheinen nicht nur weiß,
sondern sind wirklich. In den schwarzglatten Schwangfe-
dern hat er sich sicher geirrt.

Weibchen hatte einen Beutel unter den Bauch, worin es seine Jungen aufbewahrt. So warm die bisherige Bitterung auch war, so verwandelte sie sich doch, oh wir gleich dem Aequator sehr nahe waren, unmerklich in Kühle, so daß man gar wohl tuchne Kleider hätte getragen können. — Am 27ten August Morgens ohngefähr 7 Uhr passirten wir die von manchen so sehr gefürchtete Sonnenlinie ohne die geringste Unbequemlichkeit und Schaden zum vierten Mal. — Die abgemessene Nacht war sehr kühl so wie auch der drauf folgende Tag. Die Krankheiten verlohren sich allmählig unter den Leuten, nachdem eine beträchtliche Zahl durch Dysenterie, Fautieber und Auszehrung weggerafft worden. — Wir kamen nunmehr der Insel Ceylon, da wir uns im 4ten Grad 47 Min. südlicher Breite befanden nahe und hatten verschiedene Sandbänke zu passiren. Daher auch der Capitain aus Besorgnis über bei starken Winde zu nahe zu kommen beinahe alle Segel einnehmen ließ, er hatte sich aber um etliche Grade verrechnet.

Am 30ten August erreichten wir die Bay von Bengalen. — An statt der bisherigen kühlen Bitterung trat nun wieder Wärme ein, die mit Windstille und schwachen Gewittern begleitet war. Am ersten September Morgens früh entdeckten wir das reizende Enland Ceylon in Westen in einer Entfernung von ohngefähr 11 Leagues, (Eine League ist drei Engl. Meilen)

Wir

Wir veränderten darauf unsern Cours wieder und steuerten Nord mit einem Strich Ostlich. Gegen Abend hatten wir das Land gänzlich wieder aus dem Gesicht verlohren. Den zweiten mit Tages Anbruch wurden von den Matrosen, der die Wache auf dem Mastkorb hatte, fremde Schiffe hinter uns entdeckt und gegen 8 Uhr konnten wir bemerken, daß deren 17. an der Zahl waren. Zwei davon kamen uns ziemlich nahe. Sie zogen verschiedene Flaggen auf, die wir ihnen nachmachten, und bei dem letzten Signale, das sie machten, erkannten wir, daß es eine Engl. Flotte war, worauf wir ohngefähr 12 Uhr 3 Kanonen abfeuerten. Gleich nachher kam die Fregatte Seahorse von 28 Kanonen auf uns und fragte den Capitain wer wir wären? Woher wir kämen u. s. w. Nachdem er die Fragen beantwortet und wir von ihm erfahren hatten, daß der Rear-Admiral Sir Eduard Hughes diese Flotte commandire, so sagte er unsern Capitain so bald als möglich zum Admiral zu gehen. Um 3 Uhr kam ein Lieutenant vom Admiral und nahm unsern Capitain mit sich, welcher in einer Stunde mit der Nachricht zurückkehrte, daß die Französische Flotte in dieser Gegend wäre; daß eine Engl. Fregatte vor 3 Tagen mit einer Französischen von 44 Kanonen an der Küste von Comorandel im Gefecht gewesen; daß wir daher mit ihm nach der Trinquemale Bay auf Ceylon fahren sollten, die sie im Januar weggenommen, bis Nachricht käme,

küste, wo sich die Französische Flotte befand. Gegen Abend hatten wir die Insel Ceylon nahe im Gesicht und wir erwarteten den Morgen um einzulassen zu können. Um 4 Uhr entdeckten wir durch die aufgestellten Laternen die Französ. Flotte vor der Mündung der Trinquemale (Beque) Bay, daß die Insel wieder weggenommen worden. Die Besatzung hatte aus 350 Sipoy's und 250 Europäern bestanden *). Um 5 Uhr zog sich unsre Flotte zusammen und halb 7 Uhr wurden wir von einem 64 Kanonenschiffe ermahnt uns zu einer Schlacht in Bereitschaft zu halten. Hierauf wurden alle Thüren und Pankelwerk in den großen Cajüte abgenommen und die kleinen Apartments der Seeoffizier und Passagiere auf die Seite geschafft, so daß überall nichts als Zersthörung zu sehen war, um die Kanonen gehörig positioniren zu können. Unsre Flotte zog sich mit dem Winde etwas östlich. Der Feind hatte den Wind zum attackiren. (Eine Maxime, welche die Franzosen in letztern Kriege oft gezeiget). Um 6 Uhr setzte sich der Feind in Bewegung und wir folgten in Colonne. Der Feind folgte unserm Beispiel und machte in einer Entfernung von 3 Leagues Parallele mit uns. Acht Uhr hatte der Feind den Hafen im Rücken. Wenn Uhr hatte sich unsre Flotte in 2 Divisionen gesetzt. Unser Schiff nebst 3 Fregatten, ein Feuerschiff,

1 Stör

*) Man versichert nachher, der Commandant des Forts sey mit Gelde bestochen worden.

1 Storschiff im Hintertreffen. Die Französ. Flotte war jetzt drei Leagues von der Bay und wir behielten unsre vorige Distanz mit ihr. Beide Flotten waren Schlachtfertig. Um 10 Uhr kam der Feind in vollen Segeln auf uns zu. Elf Uhr zog unsre Flotte die Blutflagge auf (das Signal zum Treffen). Halb 3 Uhr attackirte der Französ. Admiral Suffren und gleich drauf war die ganze Flotte im Gefecht. Drei Uhr zog sich das Französische Admiralschiff aus der Linie, weil es ganz erschossen war und sich nicht mehr halten konnte; daher der Admiral seine Flagge auf eine Fregatte stellte und das Commando von neuen wieder anfieng. Ob wir gleich nicht mit engagirt waren; so giengen demohngeachtet die Kugeln ziemlich nahe bei unsern Schiffe nieder und sprützten das Wasser in die Höhe. Auf unsern Schiffe waren die Leute theils auf den vorder und hinter Theil des Schiffs; theils bei die Kanonen vertheilt, die Edelsten aber auf den Mastkorb mit ihren Gewehren postirt, um uns gegen einen Angriff in Bereitschaft zu halten und wenigstens so lange zu wehren, bis uns ein Kriegsschiff zu Hülfe käme. Denn ein bauchigt gebautes schweres Ostindisches Schiff, welches sich nicht geschwind genug drehen *) kann, darf sich nicht ohne Bes

*) Man glaube nicht, was einen gewisse Leute weis machen wollen; daß man in einer Aktion eine ganze breite Seite auf

Besorgnis genommen zu werden, in Gefecht einlassen. Vier Uhr sahen wir des Admirals Schiff noch in seiner vorigen Station und zwar in vollem Gefecht. Um eben die Zeit hörte das Feuer auf dem linken Flügel etwas auf und zog sich mehr nach den rechten. Kurz nachher bemerkten wir, daß eins der feindlichen Schiffe seinen Besanmast verlor. Gegen 5 Uhr verlor ein ander Französl. Schiff seine Vorbramslange (Foretop gallantmast). 15 Minuten auf 6. war unser linker Flügel, den der Commodor King kommandirte, ganz klar. Gleich nachher verlor eins von unsern Schiffen, das mit dem Französl. Admiral (der sich gleichfalls brav hielt) ein Speerlein brach, seinen Maintopyard (die Segelstange an den obersten Ende des Hauptmasts). Unser linker Flügel drehte sich jetzt nach Süden und der rechte etwas nach Norden. 7 auf 7 Uhr waren wir mit dem Stör- und Feuerschiff ziemlich weit von der Flotte entfernt und das Feuer dauerte noch immer fort. Um halb 7 Uhr sahen wir des Französischen Admirals Hauptmast, der gleich einen Rasenden mit seiner Fregatte durch die Linie rann mit Kettenkugeln abschossen und mit einer ansehnlichen Zahl

auf einmal abfeure. Das Schiff würde durch die erstau-
nend heftige Erschütterung aus allen Gleichgewichte gebracht
werden, und in Gefahr zu sinken gerathen. Man feuert
3-4 Kanonen auf einmal ab. Auch ist mit der Wendung
eines Schiffs nicht so geschwinde gethan, als mancher wohl
glaubt.

Zahl *Monsieurs* über Bord stürzen, worauf von unserer Seite ein freudiges Hurrah erfolgte. Er hörte einige Minuten auf zu feuern, stieg aber hernach wieder an und continuirte bis 7 Uhr, wo sich das Gefecht eintretender Nacht halber mit den letzten Schuß von Franzöf. Seite endigte. 9 Uhr steuerte unsere Flotte nach Südwest, vermuthlich um den Feind zu verfolgen. Hätten die Engländer noch einige Zeit Tageslicht gehabt, sie würden gewiß einige Schiffe genommen haben. Die Franzosen schossen zwar geschwind genug, aber zu hoch. Daher sie bei weitem nicht so viel Schaden anrichteten als die Engländer, welche tiefer schossen und den Feind eine weit größere Anzahl an Todten und Verwundeten verursachten. Ein Franzöf. ganz leet geschossnes Schiff sank, ehe es noch den Hafen erreichte. Folgenden Morgen war Capitain Lynley (ein natürlicher Sohn des Grafen von Scarborough) von den Kriegsschiff *Ilis*, todt, welches durch eine zerrissne Flagge angezeigt wurde. 5 Uhr Abends wurde er der Liefse übergeben und bei diesen Reichensdrumoniell 20 Kanonen, jede Minute eine, abgefeuert. Um 5ten ließ der Admiral durch den Capitain Mitchel von der Fregatte *Conventry* 32 der besten Matrosen pressen, welches unsern Capitain sehr übel gefiel und uns kurz darauf ein Unglück zuzog, wobei wir gar leicht ein Raub des Meeres werden können. Die Flotte segelte nun mit uns auf Madras los, ob

sie

sie gleich im Gesecht gewesen, und ihre Segel und Segelstangen nicht wenig zerschossen waren.

Am 6ten Septemb. Abends gegen 10 Uhr, hatten wir bei einem starken mit heftigen Wind und Regen verbundenen Donnerwetter den Unfall aus Mangel an Seeleuten, die uns der Admiral hinwegnehmen lassen, auf das Kriegsschiff Scepter von 64 Kanonen zu rennen, welches uns ein ansehnliches Stück von unserm Boegspriet nebst den Holländischen Wappen hinwegnahm und zu fürchten stand, daß der Fokmast, der damit in genauer Verbindung steht, nachfolgen, das Schiff einen Keel bekommen und sinken dürfte. Wir feuerten sogleich 3 Kanonen ab und alle Stunden wurde ein Rothschuß gethan. Aber Niemand antwortete; noch viel weniger kam uns Jemand zu Hülfe, welches stürmischer See halber auch wohl ohne die größte Gefahr nicht geschehen konnte. Der Fokmast wurde daher an den Hauptmast mit langen dicken Schiffsseilen befestigt, das Boegspriet mit Tauen umwunden, und die verursachten Spalten verstopft; so daß wir durch die klugen Anstalten unsers Capitains und anhaltende Arbeit unsrer Matrosen, unter göttlichen Beistand, der so nahen und sichtbaren Gefahr, nachdem wir die größten Gefahren und Beschwerden überstanden, nun noch an den so nahen Ende unsrer Reise das Grab im Abgrunde des Meeres zu finden, glücklich entgingen. Am folgenden Tage meldete unser Capitain

G

dem

dem Admiral den Vorfall, der sogleich einen Zimmermann mit 10 Matrosen von der Fregatte Seahorse zur Reparatur unsers Schadens sendete. Es wurde auch ein Sprung im Fockmast entdeckt, dieser aber hatte Gottlob! keine weiteren übeln Folgen.

Am 3ten September fanden wir die Farbe des Meeres schon merklich geändert (welches, andre Umstände noch dazu genommen, immer ein zuverlässiges Vorzeichen das nahen Landes bleibt). Gegen 1 Uhr entdeckte die Fregatte Seahorse die Küste von Koromandel und zeigte es durch einen Kanonenschuß an. Am folgenden Morgen passirten wir Sadras oder Sadraspatnam sehr nahe, ein öfner und volkreicher Ort nicht weit vom Palaarfluß, wo die Holländer eine Faktorei und die Katholiken eine kleine Kirche haben. Gegen 1 Uhr erblickten wir den St. Thomas Berg 5 Engl. Meilen von Madras und sahen von weiten die Flagge vom Fort St. George wehen, worauf die ganze Flotte ihre Flagge aufzog und halb vier giengen wir auf der Rhede vor Madras vor Anker, nachdem wir von Hameln aus 16947 Engl. Meilen zurückgelegt und von Portsmouth aus 27 Personen verlohren hatten *). Unser Capitain becomplimentirte den Admiral mit 15 Kanonenschüssen. Eine Menge schwarzer Dubashen

(V)

*) Auf dieser Reise reichte 217 Personen das heil. Abendmahl, taufte 4 Kinder und copulirte ein Paar.

(Bedienten) kam sogleich an unsern Bord, welche silberne und goldne Ringe in den Ohren, Nasen um die Hände und an den Zehen trugen und sich an der Stirne nach den verschiedenen Kassen, von welchen sie waren durch gewisse mit einer gewissen Erde gemachte Charaktere distinguirten, welches uns die wir dergleichen Geschöpfe noch nicht gesehen hatten, ganz sonderbar vorkam. Auch schienen sie ihrer langen Kleidung wegen, die sie trugen sämmtlich Franzosen zu seyn. Unser gutherziger Schiffs-Kapitain gab uns einen ganz vortreflichen Abschiedschmaus und Tags darauf wurden wir auf Masuliboote debarquirt. Diese Boote sind ganz bauchigt von Eukalyptus gebaut und mit der äussern scharichten Rinde von dem nämlichen Baum zusammengeheftet, so daß man keinen Nagel darinne gewahrt wird. In Ostindien werden die Boote und Fahrzeuge weder getheert noch die Jungen mit Werf ausgefüllt, sondern man macht sie mit einer Art von Kitt vollkommen Wasserdicht. Dieser aber wird auf folgende Weise bereitet. Man nimmt von einer Pflanze (*Cassipoupa Filiformis* Linn.) kochet es zu einem Brei und kuetet soviel gesiebtes Kalkarchil darunter bis es zähe und fest wird. Mit diesem Kitt werden ihre Boote länger vor den Zef bewahrt, als durch Theer und man hat noch den Vortheil, daß derselbe nicht wie der Theer in diesen heißen Lande

abläßt. — Die Brandung *) ist auf dieser Oefeebe so fürchterlich stark als ich nirgend sonst bemerkt, so daß die Europäischen Boote gar nicht gebraucht werden können. Die Bootsleute haben Ruderfängen unten am Ende wie ein Honschloßel geformt, womit sie bei einem langsamen oder geschwind fortschreitenden Gefang, der sich mit Eli anfängt, die Boote liberaus sicher und geschickt zu regieren wissen. Den Strand fanden wir ganz mit Schwarzen bedekt, die uns mit Bewundrung betrachteten, freundlich anblitten und sich unsrer Günst empfahlen. Mittags speiseten wir bei den damaligen Gouverneur, Lord Macartney, der uns sehr gnädig empfing und Abends wurden wir in eine Auerge der schwarzen Stadt so lange einquartiert, bis die Logis in den königl. Barracken einigermassen reparirt waren. Da wir kein Geld mitbrachten und auch noch zur Zeit von der Kampagnie keins empfingen (denn sie erlitt damals selbst großen Mangel an Geld und Lebensmitteln) so mußte uns der Wirth dieser Auerge so lange creditiren, bis wir das Verzehrte zu bezahlen im Stande waren. Das war die erste Bewillkommung in einem Lande, von dem wir uns nichts als Ueberflus und Wohlleben zum voraus versprochen hatten, dessen vermeinte uns

*) Das ist, das ungeklimte Anprellen der Bogen am Gestade oder auch an Felsen und Klippen, die beinahe an die Oberfläche des Wassers hinaufreichen.

vorgespiegelte kanaanitische Glückseligkeit durch den sichtbarsten Mangel an Geld und Lebensmitteln und durch eine täglich zunehmende mit feinem Pinsel mit feiner Feder lebhaft genug zu schildernde Hungersnoth *), Lheuerung **), Elend und Jammer fast in allen Häusern und auf allen Straßen in und ausserhalb Madras ganz Handgreiflich widerlegt wurde. In dieser so traurigen Lage, da man mich noch dazu von neuen in einen schmalen Raum mit zween Offizieren stecken wollte, nahm meine Zuflucht zu dem damals lebenden Missionair Breithaupt zu Woepery (ein von Madras $\frac{3}{4}$ Stunden entlegener Ort) der mich nicht allein in sein Haus und an seinen Tisch liebeich aufnahm, sondern auch mit dem nöth'gen Geld freundlich unterstützte, bis ich selbst Geld und Quartier in Madras erhielt. — Am 15ten Septemb. als den 16ten Sonntag nach Trinitatis hielt unter einer War-ranta (ein bedeckter steinerner Gang der an einer Seite offen war) an den Offizierwohnungen in den König-

G 3

lichen

*) Zuweilen starben in einem Tage 500 Menschen größtentheils vor Hunger.

**) Ein Pfund Reis kostete 7 Ggr. Ein ziemlich kleines weißes Brodt 3 Ggr. und war zuweilen gar nicht für Geld zu haben, — 1 Hammelviertel 16 20 Ggr. — Ein Huhn 1 Gulden — 1 Duzend Boutellen Maderawein 6 Louisd'or, — 1 Duzend Bout. Rothwein (Clairer) 8 Louisd'or, — 1 Duzend Bout. Brandwein 5 Louisd'or.

lichen Barracken *) über Jos. 24, 19. und folg. die Dankpredigt und stellte daraus: den dankbaren Christen nach einer glücklich vollbrachten Scereise vor. Das bekannte Te Deum ic. mußte, weil die Leute nicht singen konnten, hergelesen und die Trompeten und Pauken dazu gedacht werden. — Die Nacht drauf mußte mit dem rechtschaffnen Missionair Breithaupt gegen 12 Uhr bei ziemlich starken Regen von Woepery nach Madras fliehen, aus Furcht von den anrückenden henderischen streifenden Reutern geplündert und äußerst gemishandelt zu werden. Daher ich, weil außerhalb Madras keine Sicherheit mehr vor Leib und Leben, noch viel weniger vor eines Menschen Haab und Gut war, mich genöthigt sah in die schwarze Stadt nach Madras zu einem deutschen Kaufmann zu ziehen, bis ich von der Compagnie ein Logis im Fort St. George erhielt.

Zweiter

- *) Die Engl. Kirche im Fort war während des Kriegs in ein Reisemagazin verwandelt, so daß die Engelländer in den Gouvernements-Hause ihren Gottesdienst hielten. Welcher schickliche Maß auch uns nicht würde versagt worden seyn, wenn man darum gehörig nachgesucht hätte.

Zweiter Abschnitt.

I.

Beschreibung von Madras auf der Küste von Coromandel.

Madras, sonst auch Madraspatnam, von dem Malabaren schlechtweg Patnam und von den Engländern Fort St. George genannt, ist die Hauptstadt von den Besitzungen der Englisch. Ostindischen Compagnie in der Carnatic *), und liegt von London gegen Morgen ohngefähr 4800 Seemeilen in gerader Linie ohne Krümmungen berechnet; von Tranquebar aber ohngefähr 36 deutsche Meilen, im 13 Gr. 04 Min. nördlicher Breite und 80 Gr. 33 Min. östlicher Länge. Die Festung selbst ist von gebrannten Backsteinen aufgeführt, mit einem guten tiefen Graben versehen, kasemattirt und mit einer ansehnlichen Zahl schwerer Kanonen und Mörser von beträchtlichen Caliber besetzt. In einer Viertelstunde kann man sie umgehen. Die Compagnie hat weder Geld noch Mü-

G 4

he

*) Die Karnatik gränzt gegen Osten an die Bay von Bengalen, gegen Norden am Fluß Kistna, welcher sie von Golconda scheidet, gegen Abend an Visapur und gegen Süden an das Königreich Misor und Tanschaur, ist von Süden nach Norden 345 Meilen lang und von Osten nach Westen 276 Meilen breit.

he gespart, um es gegen jede Macht die von den Eingebornen dagegen geführt werden könnte, unüberwindlich zu machen. Und von der Seeseite betrachtet, scheint sie wirklich unüberwindlich zu seyn; wiewohl die zu nahe am Strand gebauten Aussenwerke bei entstehenden hohen Wasser (welches in den sogenannten Monsoons kein seltner Fall ist) der Gefahr ausgesetzt sind, mit der Zeit in die See gewaschen zu werden. Auch kann man von der Landseite einige Werke bestreichen, ohne von denselben dem Feinde wiederum Schaden zufügen zu können. Ueberdenn scheint mir der Stein nicht dauerhaft genug zu seyn, er splittert zu leicht und tödtet gewiß mehr Menschen als die Kugel selbst, die dafür geschossen wird. Es beschützt zwei Städte, welche von der Farbe der Einwohner die weiße und die schwarze Stadt genant werden. Die weiße, eben nicht sehr große und volkreiche Stadt, ist befestigt und enthält einen Englischen Rath mit einem Stadtmajor und Rathsherrn (Aldermann.) Sie hat 4 überaus starke Thore; das Meerthor, das schwarze, das Barracken und Wachtthor. Die vorzüglichsten Gebäude darinne sind das alte und neue Gouvernements-Haus. (In letztern sind Arbeitszimmer (Offices) für die Compagniebedienten des Civil-Militair und Seedepartements) das Admiraltäts-Haus, der Gerichtshof, (Court of Justice) wo vierteljährliche Sitzungen und Kriegsrecht gehalten wird. —

Des

Des Stadtmajor Gerichtshaus (Townmajors-Office) die Englische Kirche und Schule, das Spielhaus, die ansehnlichen Häuser verschiedner Generals und Räte, die Königl. nebst den Compagnie-Barracken, die Hauptwache, zwei ins Quadrat gebaute große Häuser (Forts square und Portugee square genannt), ein überaus ansehnliches Zeughaus, welches der Compagnie wirklich Ehre macht, worinne Ober- und Untergewehr für 80000 Mann wie auch eine ungeheure Menge Kanonen, Haubizen und Mörser, Kanonkugeln und Bombenschells von allerley Caliber anzutreffen sind. *) — verschiedne zu baumwollen Fabricen angelegte Gebäude; zwey Pulvermagazine, ein Wassermagazin, worinne für 9 Monat Wasser im Fall einer Belagerung aufbehalten wird, (denn das Wasser wird aus der schwarzen Stadt eine halbe Stunde weit in eisernen Röhren dahin geleitet, weshalb eine solche Vorsicht unumgänglich nöthig ist;) — Zwo Münzen für Kuppen und Pagoden, wie auch eine ansehnliche Aubergerie. Der dasige Gouverneur, welcher durch einen Rath unterstützt wird, dabei aber der Aufsicht und dem Widerspruch des General-Gouverneurs zu Calcutta in Bengalen unterwürfig ist, und ein jährliches Einkommen von 40000 Pagoden hat, macht, wenn er ausreist, mehr als königlichen Staat

S 5 und

*) Durch den jetzigen Gouverneur Campbell ist es reparirt und in einen bessern Zustand gesetzt worden.

und wird von einer ansehnlichen Garde zu Pferde, die sich an die 60. beläuft und aus lauter Schwarzen, die kommandirenden Offizier ausgenommen, besteht, gedeckt. Seine Tafel und die Menge seiner Bedienten zeigt nicht weniger von dem morgenländischen Ehrsinn, den er in diesem Lande, um das Volk in Respect zu erhalten, nachahmt.

Die schwarze Stadt, welche von der weißen eine viertel Stunde weit durch einen überaus sandigten heißen Boden getrennt ist, ist von einem überaus ansehnlichen Umfange und dabei nicht wenig volkreich. Die Anzahl der Einwohner von verschiednen Nationen soll sich an 100000. belaufen. Sie ist während letztern unglücklichen landverderblichen Kriegs mit Heyder Ally und seinem Sohn Tibbo-Saib, da sie sonst ganz offen war, auf Vorstellung und Kosten der allda befindlichen Armenischen Christen unter der Regierung des Lord Macartney mit einer leimernen Mauer, Schießscharten und nöthigen Artillerie versehen worden, um wenigstens die feindliche Reiterei abhalten zu können, da sie gegen Infanterie eben nicht lange aushalten dürfte. Dabei ist sie mit einem ziemlich breiten und tiefen Graben umgeben, welcher bei einem feindlichen Anfall durch eine Schloßse aus der See ungemein verstärkt und undurchgänglich gemacht werden kann. Auf der Landseite sind 10 mit Sipoy-Wachtern verseh'ne Thore angebracht. Hier wohnen nicht

nicht allein Schwarze, sondern auch viele Europäer, deren massive, aber nach morgenländischer Art oben platt *) gebaute Häuser sich natürlicher Weise von den Hütten oder doch schlecht und niedrig gebauten Häusern der Landeseinwohner merklich auszeichnen. Die Malabaren haben ausser vielen kleinen eine sehr große und prächtige Hauptpagode, nebst einen äberaus schönen Tank, **) und die Muhamedaner eine ziemlich ansehnliche Moschee. Die Kompagnie hat ein beträchtliches Hospital für die Europäer und Sipons darinne, auch ist ein königl. Hospital für die Seeleute hart am Strand befindlich, verschiedne Reis, Gram, Pulver, Arak, und Weinmagazine, auch eine Ralkbrauerei. Die Armenische Estrasse, die Braminen und Malabarische Morische Schneider und Nabobestrassen sind die längsten breitesten und vorzüglichsten. Die am Ende der Bigpatchery, nicht weit vom Armenischen Garten, mit vielen Kosten angelegte Wasserkunst, durch welche täglich mittelst gewisser Druckwerke so viel Wasser als im Fort verbraucht wird, durch hiezu bestimmte Leute ausgepumpt und in Röhren dahin geleitet wird, ver-

dient

*) Diese dienen um des Morgens und Abends drauf spazieren zu gehen, frische Luft zu schöpfen, auch bisweilen zu speisen und zu schlafen.

**) Ein Portugiesisch Wort, welches ein mit hohen Mauerwerk eingefasstes stehendes Wasser anzeigt, wozu eine lange steinerne Treppe führt.

dient allerdings die Aufmerksamkeit des Hydraulikers. Unter den prächtigen Häusern und Gärten ausserhalb der Stadt, verdienen des allda residirenden Nabob's von Arcot und seiner Söhne, wie auch des Gouverneurs Gartenhaus, nebst dem dabei liegenden sehr schönen Gärten angeführt zu werden. In der schwarzen Stadt selbst ist wohl der Armenische Garten noch der angenehmste und vorzüglichste, doch findet man in Chauldry-Plain *) auch andre nicht weniger kostbare und beträchtliche; — auch ein grosses Ruhehaus, (Chaudrie) welches der Nabob ohnfehlbar aufführen lassen, ist hier befindlich. Um das Fort St. Georg zieht sich eine schattigte angenehme Allee von Fregatentbäumen (Man of War trees). Hinter dem Fort nach St. Thomé hin ist eine Batterie von 21 schweren Kanonen zu Salutirung der ein und auslaufenden Schiffe angelegt, wodurch, weil die Kanonen mit dem Wasser gleich liegen, auch in Kriegszeiten die Landung abgehalten werden kann. Zwischen der weissen und schwarzen Stadt, nicht weit vom schwarzen Thore, ist ein morgenländischer Brunn, (Eisterne) um welchen sich täglich eine grosse Menge schwarzer Frauenzimmer versammeln, um Wasser zu schöpfen, der

*) Dieses ist ein überaus ebner angenehmer auf beiden Seiten mit trefflichen Landhäusern Gärten und Aueen von schattigten Bäumen umgebener Weg, der sich 4 Engl. Meilen weit erstreckt, und nach den sogenannten Thomasberg führt.

nich, so oft ich ihn passirte, an die Geschichte Jakobs erinnerte; — ferner ein Pyramidenförmiges steinernes Monument von ansehnlicher Höhe; — nahe dem Compagniehospital: ein andres, welches mit einem eisernen Gitterwerk versehen, zum Andenken eines dort unter modernden Gouverneurs errichtet worden ist. Der Ruhe und Sicherheit wegen sind in der schwarzen Stadt verschiedne Wachen von Sipoy's und Nabob's Truppen angelegt; auch der schwarze Gerichtsamtmann (Chotwal) hat seine Wache. — Es mangelt auch nicht an verschiednen grossen Marktplätzen, (Bazars) die täglich von Käufern und Verkäufern besucht werden, als: der Chinesische, der grosse Bazar, der Bazar auf der Bigpacherie, der Dhebs-Bazar (weil nicht selten gestohlene Sachen hier verkauft werden). Im Fort liegen 1 Bataillon vom sogenannten Madrasregiment, 2 Regimenter Hannoveraner, 1 Regiment Artillerie. Ausserhalb dem Fort garnisoniren verschiedne Regimenter Sipoyen, die im Fort mit den Europäern Dienste thun: des Gouverneurs Leibgarde ist ohnweit Chauldräe Plain einquartirt, wo sie einen guten Stall für ihre Pferde hat. Der zu Madras gehörende meist sandigte District, der fast 40 Engl. Meilen in die Runde hat, ist in Absicht seiner Producte von geringen Werth. Es bringt nur dasjenige hervor, was es selbst braucht. Aber sein Vorzug besteht in der Sicherheit und Oberherrschaft der Engländer.

zur

zur See und in den ausnehmend beträchtlichen Handel, den es mit China, Persien und Moska hat, so daß sie, Batavia ausgenommen, die größte und volkreichste Handelsstadt in Indien ist. Die Engl. Ostindische Kompagnie hat sich innerhalb 30 Jahren unermessliche Schätze auf dieser Küste erworben, obgleich Einiges durch unerlaubte Mittel erworben zu seyn scheint. In der Verfassung der Ostindischen Kompagnie scheint ein gewisser Grundirrtum zu liegen, indem nämlich ihre Aufseher sie von ihren Gouverneurs und Dienern erworbenen Reichthümer als von der Kompagnie geraubt betrachten, so haben sie dem gemäß Aufseher bestellt, um ihren Gouverneurs und zu reich gewordenen Dienern zu widersprechen, und diesen oder jenen seines Amts zu entsetzen. Da dieses ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit ist, der jemals in der Geographie eines Handlungslandes vorgekommen, so wird es nicht überflüssig seyn einige Anmerkungen hier beizufügen. Die Engl. Ostindische Kompagnie hat nämlich theils durch die Zertheilung des Mogolischen Reichs, theils aber auch durch Unterstützung der Engl. Regierung, und die unerschrockenen aber glücklichen Unternehmungen ihrer Kriegsofficiere, so ein erstaunendes Eigenthum auf dieser Halbinsel und in Hindostan an sich gebracht, daß es die Einkünfte vieler gekrönten Häupter weit übersteigt, und einige ihrer eignen Diener versichern, daß, alle ihre Ausgaben abgerechnet, ihre

reine

reine Einnahme sich nahe an 2 Millionen Pfund Sterling belaufe, von welchen sie der Regierung jährlich 400000 Pfund zahlen, weil sie ihr erlaubt die Einkünfte dieses Landes zu genießen. Wie sie aber die Finanzen sammeln und woher sie gehoben werden, ist ein politisches Geheimnis, der Kompagnie aber am besten bekannt. Einen Theil ziehen sie vom Eigenthum der Unterthanen, ein anderer erwächst ihnen durch Verpfändung unbeweglicher Güter, als eine Bezahlung für die Unkosten, die sie bei Unterstützung der Vortheile ihrer Freunde, des Kaisers, verschiedener Soubahs *) (Nizams) und Nabobs **) welchen sie beigestanden, machen müssen. Doch! dem sey wie ihm wolle, diese Kompagnie hat viele Rechte, die einer unumschränkten Gewalt eigen, ausgeübt und übt sie noch aus. Z. B. Festungen zu unterhalten, Geld zu münzen u. d. m. Eine solche Macht schien mit den Grundsätzen einer eingeschränkten Handlungskompagnie unerträglich zu seyn, weswegen sich das Engl. Ministerium und Parlament zu wiederholtenmalen dazwischen legte, um die Angelegenheiten der Kompagnie in Ordnung zu bringen, und endlich ist ein Widerspruch

folgt

*) Der Name eines Vizekönigs des großen Moguls über eine Soubahship oder Provinz.

**) Königliche Gouverneur der Provinzen in Hindostan, die sich aber oftmals von den großen Mogul abwendig gemacht haben. Sie stehen unter den Soubahs und sind große Pächter.

Kollegium (Court of Controul) errichtet worden. — Alle Besitzungen, welche die Engländer in diesem Lande erobert haben, sind Raubern und unrechtmäßig an gemachten Besitzern entrisen, und ihr rechtmäßiger Besitz ist durch den gegenwärtigen gesetzmäßigen Kayser Shah Zadah, *) einen allgemein erkannten wirklichen Erben vom Geschlecht der Tamerlans bestätigt, und gründet sich auf die Gesetze und Einrichtungen dieses Landes.

II.

Von der Beschaffenheit des Erdbodens, Klima, Fruchtbarkeit, einigen Bäumen, Pflanzen und verschiedenen Thierarten.

Die südöstliche Küste von Indien, welche an die Bay von Bengalen gränzt, und gewöhnlich die Küste von Koromandel heißt, oder die Halbinsel innerhalb des Ganges, liegt unter einen sehr heißen Klima, und genießt beinahe das ganze Jahr hindurch beständigem Sommer. Die Luft ist natürlicherweise auf dieser Halb-

*) Seine Macht ist jetzt schwach. Die Stadt Delhi und ein eben nicht weitläufiger District darinne, ist alles, was dem Hause und Erben der Tamerlanischen Familie übrig gelassen ist, welcher ganz vom Schutze der Engell. abhängt, und deren Vortheil es ist ihm zu unterstützen, da sein Ansehen die gesetzmäßige Bürgschaft ihrer Besitzungen ist.

Halbinsel heiß, sie wird aber durch kühle Seewinde (Breeze) abgefrischt, indem der Wind brinabt alle 12 Stunden abwechselt, (nämlich vom Mitternacht bis Mittag bläst er von dem Lande, da es denn unerträglich heiß ist, und die übrigen 12 Stunden von der See, die größte Erquickung für dasige Einwohner,) doch nicht immer anhaltend und mit gleicher Stärke. Nicht selten bleibt er auch wphl gar aus. Winter, Schnee und Eis sind dasigen Einwohnern ganz unbekannte Namen, von welchen sie sich gar keine Idee machen können; die große Tageshize aber, welche mit kalten Nächten abwechselt, verursacht den Einwohnern große Nachtheile, vornämlich aber den Reisenden, die den heißen Sand, woraus das Erdreich größtentheils besteht, durchwandern, und viele Flüsse, die keine Brücken haben, oft mit nicht geringer Gefahr durchwaden müssen. Die Tage sind den Nächten fast allenthalben gleich. Morgens gegen 6 Uhr wirds plözl. Tag, und Abends eben so plözl. Nacht. *) Man bemerkt nicht wie in Deutschland Morgen- und Abenddämmerung, sondern die Sonne erscheint sogleich am Morgen in ihren vollen Glanze, und hält sich Abends ganz unvermerkt in dunkle Schatten. Zur Mittagszeit, besonders

*) In der heißen Zeit, Mai, Junius und Julius pflegt's aber eher Tag zu werden, nämlich des Morgens 3 Uhr, aber auch später Nacht, nämlich gegen 8 Uhr Abends.

sonders in den heißen Monaten, sind die Sonnenstrahlen so auffallend und durchdringend, daß man sie mit offenen Augen nicht vertragen kann; deswegen auch kein Europäer zu dieser Zeit ohne Sonnenschirm oder Palankin auf den Strassen zu sehen ist, indem man sich darohne gar leicht den Sonnenstich, eine eben nicht seltne Krankheit zuziehen kann. Des Morgens von 5:7 Uhr muß man dieser Ursache halber, wenn man seine Gesundheit in Obacht nehmen will, spazieren gehen, reiten oder fahren; und gleichfalls Abends um 5, in der heißen Zeit von 6 bis 8 Uhr. Die Intervalle muß man zu Hause eingeschlossen unter mancherlei vom Klima herrührenden Unbequemlichkeiten verbringen, welches keine gar zu lange Ausstrengung des Nervensystems erlaubt. Daher man auch bei den besten Willen nicht sehr anhaltend denken und lesen kann, indem man gar bald Kopfschmerz und Dunkelheit der Augen, der senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen halber verspürt, welche, wenn sie nicht schnellig wieder durch den Gebrauch dienlicher Medicamenten oder einer hierbei erforderlichen Diät nachläßt, sich gar bald in gänzliche Blindheit verwandelt, wovon mir in diesen Lande häufige sehr traurige Beispiele vorgekommen sind. Alle wichtige nachdenkliche Geschäfte sind deswegen auf den Vormittag eingeschränkt, der in diesem Lande bis gegen 2 Uhr Nachmittags dauert. Man hält aus dieser Ursache auch nur einmal Gottesdienst, die Missionairs

sonairs und Katholiken ausgenommen, welche ihn zweimal halten. Nach Tische pflegt sich der Europäer nicht sowohl um zu schlafen, sondern vorzüglich, um seinen Augen-Rast und Erquickung zu schaffen, vielleicht auch um die Verdauung (welche durch Gehen in der Mittagsstunde nicht erhalten werden kann) durch Liegen zu befördern, halb entkleidet einige Stunden auf ein Ruhebett (Engl. Couch) zu strecken. Nachdem man dieses wieder verlassen, so wäscht man sich, trinkt Thee, nimmt Besuche an oder giebt dergleichen, macht auch wohl eine Tour de plaisir mit Gehen, Reiten oder Fahren. — Die Stunden der Nacht aber sind der heitern unbewölkten Atmosphäre halber, die mit Millionen glänzender Sterne prangt, und durch den hellen Mondschein dem Tage beinahe gleich gemacht werden, unendlich angenehmer und reizender als zu irgend einer Jahreszeit in Deutschland. *) Ueberhaupt ist die Atmosphäre unter dieser Zone viel reiner und nicht mit so vielen Dünsten geschwängert, als in Deutschland; die Regenzeit ausgenommen, da sich freilich viele Dünste dahin ziehen, aber auch gar bald wieder durch die Sonne zertheilt werden. Jedennoch wechselt Kälte und Hitze nicht allein zu verschiedenen Jahreszeiten, sondern beinahe an jeden Tage merklich ab. Zur Regenzeit, (mit einem Ostindischen Namen Monsoons genannt),

H 2

welche

*) Ich konnte bei hellem Mondschein ganz bequem ziemlich klare Schrift lesen.

welche den Winter in diesen Himmelsgegenden ausmacht, und gewöhnlich vom 15ten October bis zu Ende des Decembers dauert, *) ist die Luft gleichwohl so warm als in verschiednen Gegenden Deutschlands im Sommer, welches denn auch vorzüglich unter den Landeseingebohrnen häufige Krankheiten erzeugt. — Die Kette der hohen Gebürge von Kalgaut, welche sich von Norden nach Süden beinahe durch ganz Indien der Länge nach erstreckt, macht auf der einen Seite dieser Halbinsel Winter, wenn auf der andern Sommer ist. Das Cap Commorin, der südlichste Theil der Halbinsel, nicht über drei Leagues im Umfang, ist deswegen berühmt, weil es in einen Garten und Jahreszeiten vereinigt, so daß auf der einen Seite die Bäume mit Blüten und Früchten beladen sind, wenn sie auf der andern ganz entblättert stehen. Gegen dem Ende des Junius fängt ein Südwestwind, an der Malabarischen Küste, zu blasen an, welcher 4 Monathe mit heftigen Regen dauert, während dessen auf der Küste von Koromandel (die westliche und östliche Küste wird so genannt) alles heiter und angenehm ist. Fängt die Regenzeit auf der Küste von Koromandel an, welche keine gute Häfen hat, so müssen die Engl. Schiffe, weil sie an dieser Küste ohne die größte Gefahr

*) Man hat in Ostindien auch sogenannte kleine Monsoons, die zu Ende des Märzmonats oder zu Anfang des Junius eintreten.

fahr nicht seyn können, *) nach den Eylande Bombay an der Malabarischen Küste, dessen Hafen ganz bequem 1000 Schiffe fassen kann, zurückkehren. Diese Insel ist zwar nur 7 Engl. Meilen lang und 20 im Umfang, aber seine Lage und Hafen sind seine größten Empfehlungen, da es beinahe an allen Bequemlichkeiten des Lebens Mangel hat. Die Stadt ist beinahe eine Meile lang, aber elend gebaut. Das beste Wasser wird hier in Tanks (Wasserhältern) aufbewahrt, welches sich in der Regenzeit sammlet. Die Festung ist ein regulaires Viereck von Stein gebaut; viele schwarze Kaufleute wohnen hier. Dieses Eyland war ein Theil von der Morgengabe der Infantinn von Portugall an Earl den zweiten, der es der Ostindischen Compagnie gab; und das Eyland ist noch bis jetzt in 3 Römisch-katholische Kirchspiele eingetheilt, die von Portugiesen bewohnt sind, die man papistische Mesteos und Cararins nennt; wovon die ersten eine vermischte Gattung von Eingebornen und Portugiesen, die letzten aber die ersten Bewohner des Landes sind. Die Engelländer sind auf Mittel verfallen, dieses Eyland, seiner Unbequemlichkeiten ohngeachtet, zu einen sichern, wo nicht angenehmen Aufenthalt zu machen. Die Truppen dieser Insel werden durch Engl. Officiere komman-

H 3

dirt,

*) 1782. den 15ten October verunglückten durch einen Sturm zu Anfange der Monsoons 52 kleine und 7 große Schiffe in den verschiedenen Rheeden auf der Küste von Koromandel.

dirt, und die Eingebornen, wenn sie in regulären Kompagnieen eingetheilt und diszipliniert sind, heißen hier und über ganz Ostindien Sepoys. Die Einwohner des Eylands belaufen sich auf 6000 von verschiedenen Nationen, die alle ihre Religion ungestört üben dürfen. Nahe bei Bombay sind verschiedene andre kleine Inseln, wovon die eine Elephanta heißt, und vielleicht die unerklärbarsten Alterthümer in der Welt enthält. Die Gestalt eines Elephanten von natürlicher Grösse grob in Stein gehauen, ist an den Landungsplatz nahe am Fuß des Bergs zu sehen. Eine leichte Krümmung führt zu einem erstaunenswürdigem Tempel von den harten Felsen ausgehauen, 80 bis 90 Fuß lang und 40 breit. Das Dach, welches platt ist, wird durch reguläre Reihen von Pfeilern, beinahe 10 Fuß hoch, mit Hauptgesimsen die ein rundes Kössen vorstellen, als wenn sie durch das Gewicht der aufliegenden Berge gedrückt würden, getragen. An den vordersten Ende sind drei riesenmäßige Figuren, die der blinde Eifer der Portugiesen vervielfältigt hat; in dem Tempel selbst sind verschiedene Bilder und Gruppen an jeder Seite in Stein gehauen. Eine der letztern hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit Salomons Gerichte. Außerdem ist eine Reihe Säulen mit einem Thor von regulärer Bauart. Aber das Ganze hat nicht den geringsten Schein von Hindostanischer Arbeit. — In der sogenannten Winterzeit, wenn die Winde zuweilen stark

stark blafen und der Regen heftig vom Himmel stürzt, können die Europäer Kleider von Luche vertragen, hingegen die Einwohner die leicht gekleidet, zum Theil nur halb bedeckt, auch einer solchen Kühle nicht gewohnt sind, pflegen sich eben nicht ganz wohl dabei zu befinden, und wohl gar am ganzen Leibe zu zittern. Nicht selten trägt sich zu, daß wenn auf den Feldern und in den Gärten alles grünt und blüht, heftige Regenschauer mit starken Donner und Blitz sich ergießen, in wenig Stunden ganze Striche überschwemmen, kleine und unbedeutende Bäche in reißende Ströme verwandeln; Stürme, Plagregen und Ungewitter sind da so heftig, daß Menschen auf dem Felde alsdann nicht aufrecht stehen können. Doch glaube man nicht, daß der heftige Wind, Regen und Gewitter beständig anhalten; diese unangenehme Witterung setzt oft verschiedene Tage, ja zuweilen Wochen aus, und wechselt mit angenehmen heitern kühlen Tagen ab. Auch richten die Gewitter entweder gar keinen oder doch überaus selten und dennoch unbeträchtlichen Nachtheil an. Sollten sie nicht von andrer Natur als bei uns seyn, oder das was man kalte Gewitter nennt? Ueberhaupt pflegt eine Veränderung des Winds nach Gewittern, die in Westen aufsteigen, zu erfolgen. Im Januar, wenn die Sonne wiederum in das Zeichen des Steinbocks tritt, nimmt die Hitze wieder zu, doch ist sie im Januar und Februar noch sehr gemäßigt, des Morgens und

des Nachts nicht wenig kalt. Diese Veränderung der Luft und Nebel in den drei ersten Monathen des Jahrs (welche eben so als der Regen auf der Küste mit schrecklichen Brausen des Meers zu erscheinen pflegt) verursachen viele Krankheiten, z. B. den sogenannten rothen Hund (Mal. Almoreim) Krätze u. s. w. — Vom Anfang des Aprils und zu Ende des Julius nimt die Hitze täglich zu, *) vorzüglich aber entsteht vom Mai bis zu Ausgang des Julius, und zuweilen bis im September ein trockner brennender Westwind, (welchen die Engell. Long Shore Wind nennen) der Menschen, Thieren und Pflanzen die Kraft gleichsam aussaugt, und erstere, wenn sie auf Reisen oder auf dem Felde sich befinden, bisweilen durch Erstickung tödtet. Dieser Wind trocknet die Haut ungemein aus, und hat auf den Magen einen sehr nachtheiligen Einfluß, so daß einem die Eßlust vergeht, und man sich sehr flau befindet. Ueberdem ist er den Augen äußerst schädlich, indem er den Sand auf den Straßen heftig erregt, und den darauf einhergehenden in die Augen führt. Doch bringt er den Vortheil, daß er das Wasser **) so kalt macht,

als

*) Und verursacht bisweilen Leuten die sich unvorsichtig derselben aussetzen, eine Art Wahnsinn, die man Sonnenstich nennt. Aber daß Hunde davon wüthend werden, habe während meines Aufenthalts nicht erlebt.

**) Sonst pflegt das Wasser in einen runden irdnen mit einem langen Hals versehenen porösen Gefäße, das man Goblets nennt, an die Luft gestellt, kalt und trinkbar gemacht zu werden.

als wenn es in Salpeter abgekühlt worden. Vorzüglich aber führt er in den Monaten Junius und Julius von den Gadischen Gebürgen, vermöge zweener Flüsse des Caloraons und Cawery, reichlich Wasser in die östlichen Gegenden, welches in der heißen Zeit den Mangel an Regenwasser ersetzt, indem die Wasserauffeher (Malabarisch Niranicares) selbiges durch Röhre in die Felder leiten, da es in Wasserfällen, (Mal. Baequets) die mit großen Kosten erhalten werden, auf einige Monate gesammelt wird, weil alsdann, wenn die Ueberschwemmung der Flüsse ausbleibt, immer Unfruchtbarkeit und theure Zeiten zu entstehen pflegen. Im Herbst, wenn die Luft kühler wird, sind Husten, rauher Hals und Augenkrankheiten nicht ungewöhnlich. Sonst ist, von der Winterzeit angerechnet, das Klima eben nicht ungesund und nachtheilig, vorzüglich wenn man eine gute diesen Lande anpassende Leibeskonstitution aus Europa mitgebracht hat. Denn das Blut wird nach den Bemerkungen erfahrner Aerzte in diesem Lande durch die heftige Sonnenhitze immer mehr aufgelöst, und also wäfriger, weil das Sal urinosum durch die zu starke Transpiration verfliehet. Auch kann man sich gar leicht durch Erkältung die in diesem Lande so sehr gefährliche Leberkrankheit zuziehen. —

H 5

Von

werden, weil es in der heißen Zeit, wenn man es aus den Brunnen erhält, badwarm ist, und so nicht genossen werden kann.

Von den eindringenden Regten *) der im Monat October, November und December fällt, hängt der neue Wachsthum der Pflanzen, Bäume und Gesträuche, reichliche Ernte und wohlfeile Zeiten ungezweifelt ab. Hieraus ist leicht zu urtheilen, daß in einem solchen Lande und Klima, das sich vor andern so sehr auszeichnet, wo Hitze und Kälte, Regen und Sonnenschein, Wind und Windstille so schnell und merklich mit einander abwechseln, viele Krankheiten entstehen müssen, von denen bereits einige zum voraus erwähnt worden. Die erwachsenen Europäer müssen gleich nach ihrer Ankunft der ungewohnten Luft halber mancherlei harte Begegnisse ertragen, als Dysenterie, Gall- und Faulstieber, wodurch nicht wenige frühzeitig ein Opfer des Todes werden. Zum wenigsten kommt ihnen eine noch nie so heftig erfahrene, mit unangenehmen! Jucken und Stechen verknüpfte, Transpiration äußerst fremd und lästig vor. Besonders fühlen diejenigen, welche sich mit öftern Nachdenken und Ueberlegung beschäftigen müssen, eine merkliche Schwäche und Abnahme ihrer Kräfte, — Leibsmerzen und Pein im Rückgrad, die aus schnelliger Erkältung, besonders durch Getränk entstehen und vielen einen plötzlichen Tod zuziehen, sind eben nicht selten und dabey sehr gefährlich. Auch sind krampfartige Krankheiten, bei

*) In Deutschland stürzt der Regen nie in solchen Schauern herunter.

Bei welchen die Menschen unvermuthet die heftigsten Konvulsionen bekommen, ganz sinnlos liegen, die fürchterlichsten Geberden mit Zähnkneirschen und Augenverdrehen sehen lassen, nebst der so gefährlichen Leberkrankheit ganz gewöhnliche Plagen in Ostindien. —

Die bereits schon von Reisebeschreibern überhaupt angeführte Krankheit der rothe Hund (Engl. Prickle-Heat) besteht in Purpurrothen Flecken, die man vorzüglich auf der Brust und Rücken, zuweilen am ganzen Leibe wahrnimmt. Ehe sie durch die Poros der Haut brechen, hat man das empfindlichste Stechen und den unangenehmsten Kitzel zu ertragen. Worauf man aber, wenn die scharfe Materie in die äussern Theile durchgedrungen, wieder Ruhe bekommt, doch stellt sich diese Krankheit bei Annäherung der Sonne, oder Eintritt der Monsoons alle Jahr wiederum ein. Man bleibt nie gänzlich davon frei. Viele tamulische Aerzte behaupten, diese rothen-Flecke bestünden aus kleinen Wärmern, welche sich durch die Haut frassen. Vernünft'gere Aerzte aber leiten sie von schlechten Wasser, noch mehr aber von Unreinigkeiten des Magens her.

Kräcke, Unreinigkeiten am Körper und Aussatz sind in diesem Lande gleichfalls eben nicht seltne Ausstritte, da Wasser, Lebensart und Sonnenhitze so sehr hiezu beiträglich sind. Abscheulich ist der weisse Aussyatz *)

Elo-

*) Der ganze Leib ist mit ekelhaften weissen Flecken gleichsam besät.

Elephantiasis (Malab. Wöncuschtam) womit die Tamulen und Landeseingebornen überhaupt oft befallen werden, welcher ihnen die schwarze Farbe und alle Kräfte raubt. Ditzige Fieber sind da weniger gefährlich als in Europa, und den Patienten ist dabei immer erlaubt Maderapein zu trinken um das faulartige Miasma, welches allemahl damit verbunden, durch die balsamischen Theile des Madera zu verbessern.

Dieser verschiedenen Krankheiten halber, wozu noch hauptsächlich ihre wenig nährenden Speisen, ihr frühzeitiges Heurathen (der Mannspersonen im 14ten und der Frauenzimmer im 10ten und 11ten Jahre) kommen, sind sie klein und schwach von Natur. Eines Mannes Leben neigt sich schon im 31sten Jahre und die Schönheit eines Frauenzimmers verblüht im 18ten schon merklich. Im 25sten haben beide Geschlechter alle Kennzeichen des Alters. Jedennoch hat man Beispiele (unter den Braminen insbesondre) von sehr hohen Alter, wozu die ganz vorzügliche Mäßigung in Speise und Trank die möglichste Entfernung des Zorns und der Sorgen, wie auch die helle überaus reine Atmosphäre unter welcher sie leben, vieles beiträgt. Diese letzte Ursache verhindert auch, daß zur Zeit eines langwierigen Kriegs und der fläglichsten Hungersnoth keine Pest zu entstehen pflegt. Von der Fruchtbarkeit des Erdbodens giebt uns eine zwiefache jährliche Ernte einen unleugbaren Beweis. Die erste fällt in

in den Monath September, October, November, zum Theil auch im December nach verschiedner Beschaffenheit der im Monath Junius geschehnen Ausfaat. Die zweite Ausfaat geschieht gleich darauf und von den Monath Januar bis zum May erfolgt die zwöte, und zwar die beste und reichlichste Ernte. Die Deßliche Küste, von der ich gegenwärtig schreibe, hat nicht wenig fruchtbares Land, welches vorzüglich Reis hervorbringt. Die Art und Weise ihn zu säen ist folgende: Zuerst wird der Saame in einen stehenden Wasser erweicht, und wenn er auf diese Methode zubereitet worden, auf den Acker gestreuet, der ausgestreute Saame aber von dem Landmann durch Hülfe eines Bretts, welches auf den Acker herumgezogen wird, oder auch mittelst eines Alßs von einem dornichten Baum, den die Einwohner Tarhei nennen, eingeegt. Wenn hierauf die Saat eine Spanne lang gewachsen, so werden die Pflanzen ausgehoben und mit vielen Fleiß Handvoll auf einen sumpfigten Acker verpflanzt, endlich wenn der Reis reif genug ist, mit der Sichel abgeschnitten und auf dem Felde durch Ochsen ausgetreten. Reis ist daher in diesen Gegenden bekanntlich tägliche Speise, weil kein Weizen hier wächst und von Bengalen und Surat ziemlich weit und mit vielen Kosten herbeschafft werden muß. — Nachdem der Reis von verschiedner Gattung und Gebrauch ist, führt er auch verschiedne Namen. Unter diesen fast das Tamulische

Wort

Wort Carnella alle Gattungen des Reises und Pisu.
Nellu den Reis von der guten Saat in sich, —
Nanschei Punschei aber die übrige Saat ausser dem
Reis.

Pady wird der Reis genannt, so lange er noch in
der Hülse ist.

Von dieser sogenannten kleinen Saat dient vieles
den Einwohnern und zum Theil statt des Reises, wenn
er theuer oder gar nicht zu bekommen ist (z. B. in der
Regenzeit) zur Speise. Als: Netschiny, Kelwara-
gu, Cambu (Futter für die kleinen Vögel), Dinei,
Caracani und Tschowalum.

Zu gleicher Absicht dienen einige Arten von Erb-
sen, die aber sehr selten, und noch dazu von sehr mit-
telmässiger Güte, nicht einmal so schmackhaft als uns-
re Felderbsen, in den Gärten vornehmer Europäer
mit vieler Mühe gewonnen werden; Bohnen (Phase-
oli), dergleichen man in Indien verschiedene Sorten
hat, als die große Schwerdförmige Landbohne (Mal.
Awarei - Cai). Ihr Blatt, Blüthen und Frucht sind
ganz vorzüglich. Man kann aus einer einzigen eine
kleine Laube ziehen. Ferner bunte und weiße Land-
bohnen, wie auch Cary-Bohnen. Erstere ist perennirend.

Linsen und andre Hülsefrüchte als Cadhari - Cai,
Pawa - Cai.

Barubbu Tscheruairu (Engl. Green - Gram),
Collu (Engl. Gram,) eine Linsenartige Hülsefrucht,
die

die man den Pferden, statt des Habers gekocht, füttert.

Auch hat man einige, eßbare Küchenkräuter, Baum- und Gartenfrüchte, als:

Kirei (Engl. Greens). Zweierlei Sorten Pfeffer. Langer Pfeffer (Mal. Tippily) und eine andre Gattung Mullicai (Engl. Chilly-Pepper) genannt. — Die Wurzel eines Baums Murüngei, welche die Stelle unsers Meerrettig (*Raphanus rusticus*) ersetzt, aber bei weitem nicht so schmackhaft ist.

Pringal ein den Artischocken ähnliches braunrothes Küchengewächs.

Nebst unsrer Petersilie, Sellerie, Portulak, verschiedne Sorten von Rüben, Radisen, Rettichen und Zwiebeln.

Zu diesen Artikel sind auch ihre süßen Pataten (*Convolvulus Patatas* Lin. var. *Chrisorrhizus*) zu rechnen, welche einen süßen unsern Erdbirnen ähnlichen Geschmack haben, unsern Europäischen Kartoffeln aber an Güte nicht in geringsten heikommen, die aus dem Königreich Bengalen in geringer Quantität herbeigeschaft, und überaus theuer bezahlt werden, in dem das Land keine hervorbringt.

Die Igame oder Yamswurzel (*Dioscorea alata* Lin.) wachsen hier reichlich.

Kürbisse sind zuerst von den Portugiesen dahin gepflanzt worden, deswegen sie von den Tamulen Pa-rangi-

rangi-Cai, d. i. die Frucht der Franken genannt werden.

Einige Aehnlichkeit mit einem großen Kürbis hat eine dasige große und lange Frucht, die die Einwohner Surei-Cai (Engl. Bumkin) nennen. *Cucurbita Pepo* fol. lobatis pomis laevibus. Sie halten sich sehr lange, daher man sie in großer Menge auf Seereisen mitnimmt und Sorten davon macht.

Die Wassermelone (*Cucurbita Citrullus* Engl. Water-Melon) ist nicht allzugesund, weil sie sehr kühl und deswegen nicht nach Gefallen verzehrt werden kann *), sondern vorsichtig entweder mit Cary-Sauce oder mit rothen Wein vermischt, gegessen werden muß.

Melonen (*Cucumis melo*).

Ananas (*Bromelia Ananas* — Engl. Pin-Apple)

Zirbelnusskannzapfen (*Nux pinca*).

Kolossnusse.

Mangos, zwar eine schmackhafte aber nicht die schmackhafteste Frucht; (Unsre Aprikosen sind weit vorzuziehen,) noch vielweniger ohne üble Folgen. Der häufige Genuß derselben verdirbt den Magen und verursacht Geschwäre. Daher sie alte erfahrene Einwohner dem Europäer sehr wiederrathen.

Goavas (*Goavas Psidium Guajava pomiferum et pyriferum*) Geruch und Geschmack ist, wenn
 sie

*) In Hirschfelds Garten-Calender fürs Jahr 1786. stehts G. Zenthell, so wie auch andre Unrichtigkeiten.

ke reif, nicht übel, ausserdem verderbt sie den Magen;

Große und kleine Pisongs oder Plantanen; —

Die von den Engell. sogenannte Jack-Fruit (Nan-
ca), sie ist einem Jael, weil sie stachligt, nicht un-
ähnlich, hat einen Apfel und Knoblauchart'gen Ge-
ruch, schmeckt aber dem, welcher Süßigkeiten liebt,
eben nicht unangenehm;

Rosenäpfel, überaus lieblich an Geruch und
angenehm an Geschmack, dabei sehr gesund. Sie wach-
sen nicht in allen Gegenden, z. B. in Tranquebar.

Papaäpfel (Galiki auf Malabarisich) Gramatäpfel
(Nullihmu).

Custard oder Gladenäpfel (Sirih Caju), schmecken
sehr süße, daher wohl nicht ganz gesund. Man isst
sie aber nicht mit dem Löffel. —

Pompehusfrucht (Citrus Deccanensis Linn.
auch Jaddock von dem Capitain, welcher sie zuerst ein-
führte) die angenehmste und gesündeste Frucht in In-
dien. Man empfiehlt sie vorzüglich Kranken.

Casheen, Apfel hat einen zusammenziehenden sau-
ren Geschmack. Man nennt sie auch Landäpfel.

Goose-Berry, eine gelbe sauerschmeckende Frucht
unsern runden Spüllingen an Figur ähnlich, die ein-
gemacht und so zum Gebrauch aufbewahrt wird.

Gellontupalan, eine grüne flebrichte überaus süße
Frucht, die die Muhamedaner sehr lieben.

Megapalam, eine schwarze Baumfrucht, unsern Schlehen an Gestalt und Farbe gleich, die etwas sauer und nicht übel schmeckt, aber nicht allzugesund ist.

Auch giebt's eine auf einen niedrigen Strauche wachsende Frucht, welche unsern Himbeeren gleicht, (*Blak-Berry*) aber bei weitem die Süssigkeit nicht hat, sondern mit Zucker genossen werden muß.

Kohl wird zwar in den Gärten der Vornehmen mit vieler Mühe und Aufwand in einigen Gegenden hervorgebracht; hat aber die Güte des unsrigen nicht, ist auch keinesweges so vielartig und dabei so theuer, daß ihn der gemeine Mann, so wie die Kartoffeln nicht bezahlen kann.

Aus einer runden Frucht (*Malab. Ellu*) wird ein gewisses Oehl (*Engl. Ginger-Oil*) gepreßt, so wie das Lampöhl aus den Kernen eines überaus niedlichen Baums (*Lamul. Amanac*) d. i. der Kreuzbaum genannt. Er führt auch den Nahmen Wunderbaum (vielleicht der *Ricinus* Linn.). Seine Kerne geben durch Pressen ein weißes klares Oehl, dem man durch Weinsteins fetten Salz und Bitrioldöhl die Fettigkeit nimmt, und es zu Firnis kocht. Dieser Firnis trocknet geschwinde und giebt einen starken Glanz.

Einige Indianer, worunter vorzüglich die *Mahomedaner* gehören, rauchen an statt des von den Europäern dahin verpflanzten *Tobaks* *) (*Mal. Bugei-lei*)

*) Der *Zircutchnapallische* wird für den besten gehalten.

tei) ein Kraut Tamscha Ganscha auch Habel-Babel genannt, welches den Hauf nicht nachhlich zieht, was durch sie sich, so wie durch Opium Betäubung und Schlaf zuziehen.

Den Färbern dient der Saft aus einer schwarzen Frucht (Mal. Sen-Codtei) zur schwarzen, und ein andres Kraut Manschel zur gelben Farbe. Man hat auch eine Art Bohne (Mal. Schieckricotta) mit deren Saft man in die Wäsche schwarze Zeichen macht.

Es wächst auch hier Zuckerrohr (*Sacharum Officinarum* Linn.), ingleichen ein langes rauhes und steifes Gras (Upparagu), welches den Reisenden sehr lästig wird. Auch eine Art Meerlinsen, die so fest zusammenhängen, daß Niemand durch sie hindurch gehen kann.

Vorzüglich verdient der Indische Einwohner ihr Betel-Areck, der nicht wie einige Reisebeschreiber sagen, die Stelle des Tobacks, sondern des Desfers vertritt, eine Bemerkung, wovon das Betelblatt auf einem feuchten Boden wächst und sich wie Hopfen oder Ephen um einen kleinen Baum Agatti genannt, herumschlingt. — Areck aber ist die kernigte Frucht des schönsten Palmbaums. (*Areca Cereca* Linn.: Kokospalme) Ein Betelgarte ist von ansehnlichen Ertrag.

Die Regierung zu Madras dirigirt den Handel damit. — Zu Rasagiri (Königsberg) einer Stadt im Königreich Tansehaue wächst der beste. Das Betel-

blatt ist sehr aromatisch, aber auch betäubend; daher die Schwarzen einen überaus festen und selten unterbrochenen Schlaf genießen. Viele Europäer ahmen daher diese Gewohnheit nach um sich desto mehr Schlaf zu verschaffen. — Durch das Kauen des Betelnusses aber werden die Zähne unversehrt erhalten, und ihre weisse über feinstenweges schwarze Farbe befördert. Sonst kann man mittelst dieser Nüsse eine herrliche Leibfarbe zu Wege bringen, weswegen die Ausfuhr derselben in den Holländischen Besitztungen verboten ist. Dieser Betel wird ausserdem noch mit etwas Thunfisch oder Muschelschale vermischt, und eben auf die Art wie Taback gekaut.

Die Indischen Blumen sowohl als die Bäume sind von den Europäischen sehr verschieden. Die Bäume grünen das ganze Jahr hindurch und bringen Blüthe und Früchte. Doch hat jede Gattung ihre eigene Zeit (Season), bringt zweimal des Jahres Zweige, Blüthe und Früchte. Im December sieht man die schönsten Blumen, womit die Schwarzen den Europäern auf Weynachten und neues Jahr theils aus Achtung, theils aus Gewinnsucht Präsente machen. — Alle aber werden ohne Einimpfung und einige sogar wie die Weiden in Deutschland fortgepflanzt.

Der nützlichste unter allen ist der Cocospalmbaum (*Cocus Nucifera* Linn. Malab. Tenna Marangöl) den Indianern das, was den Bewohner Sibiriens das

Renn-

Kenanthier; daher er auch von den Einwohnern mit so großer Sorgfalt als ihre eignen Kinder, in Obacht genommen wird.

Die Blätter des eigentlich sogenannten Palmbaums (Malab. Oles) (nicht aber die Blätter vom Pisang, wie einige behaupten) vertreten die Stelle des Papiers bei den Tamulen, worauf sie mittelst eines eisernen spizen Griffels die Oberfläche aufreißen und die Charactere einäßen, so wie die Blätter des Indischen Feigenbaum, Pisang oder Bananenbaum, (Musa Paradisiaca et sapientum Lin. Malab. Warhamaram) an statt des Papiers zum Einpacken gebraucht werden. Diese Blätter sind zwar sehr lang, aber keinesweges so breit *), daß der größte Mann unter einen allereinzigen derselben sich völlig verbergen, und seinen Leib vom Haupt bis zu den Füßen etlichen mal damit umwickeln könnte. In Südamerika waren sie viel länger und breiter als in Ostindien, aber ich traute mir denn doch nicht mit Schröders so etwas zu behaupten. Die Buchstaben J. E. habe, obgleich so manche Pisang mit Nachdenken verzehrt, doch nie bemerkt. Und wie sollte, wenn auch die Bemerkung richtig wäre, sich der Heide über diese Entdeckung ärgern? Er hat ja nicht die geringste Idee von unsern Heplande, bekümmert sich auch gar nicht um andere Religion. Was er von der Christlichen

*) Schröder in seinen Reisen nach Ostindien, pag. 147.

Religion weiß und bei gegebener Veranlassung sagt, ist bloß diß: Euer Samy ist geschenkt worden. — Man baut auf Weynachten und das neue Jahr den vornehmen Europäern Ehrenpfosten davon, (welches sich ganz wohl ausnimmt) um sich ein ansehnlich Geschenk zu verdienen. Sie sind in manchen Gegenden so häufig, daß sie kleine Waldungen ausmachen. Der Geschmack ihrer Frucht ist dem Geschmack der Erdbeere gleich. Es giebt zwei Gattungen, davon deren eine nur Früchte trägt und von der andern als von der männlichen befruchtet wird.

Ein andrer Baum, der im Malabar Alei Alam oder Ala maram, das heißt der wurzlichte Baum Engl. Banian - Tree genannt wird, hat dieses ganz besondere und Eigenthümliche, daß seine Zweige, welche bis auf die Erde hängen, sobald sie sie berühren, von neuen Wurzeln schlagen und die unter sich verwickelten Aeste einen dicken Wald ausmachen, so daß 50 bis 100 Personen unter ihm Kühlung und Schatten finden können. Die Affen erwählen diesen Baum sehr gern zu ihrem Aufenthalt, vielleicht weil sie seine kleine runde schaligte Frucht lieben.

In diesem Lande wächst auch der sogenannte Zuckerbaum (Malab. Carumbu) dessen schwarzbraunes festes und schweres Holz von Fischern gebraucht zu werden pflegt.

Unter den übrigen Bäumen ist Webhamaram (Engl. Bitter - Tree) ein wegen seiner überaus scharfen,

chen, schmalzackigten und zugespizten Blätter wohlriechenden weißen Blüthe, und seiner der Peruvianischen Rinde an Güte sehr nahe kommenden Marke, welche besonders in venerischen Krankheiten die vortreflichsten Dienste leisten soll, und überhaupt der religiösen Achtung wegen, die ihm die Tamulen erweisen *) in der Geschichte der Bäume und Tamulischen Gottheiten vorzüglich merkwürdig. . . Vielleicht ist: die sogenannte Drachenbaum, dessen Blätter die Einwohner auch als Siegeszeichen zu tragen pflegen.

Nach ihm folgt der Willam (Engl. Welam-Tree) wegen seiner angenehmen weißen in gelb sich verwandelnden Blüthe, welche bei nahe das ganze Jahr hindurch, vorzüglich in den Monaten October, November und December zu sehen ist. . . Auch verdient der von den Engell. sogenannte Man of War-Tree (Fregattenbaum) eine kurze Erwähnung. Er trägt eine Kelch ähnlich gebildete gelbe Blume, mit 5 regulären purpurfarbenen Streifen.

Die Milchhecke ist ein ziemlich hoher Strauch ohne Blätter mit hohlen Stengeln, die einen Saft wie Milch enthalten, der den Augen schädlich, und eine Blüthe einer Winde ähnlich tragen. Man braucht ihn mit glücklichem Erfolg wider die Lustseuche.

§ 4

Die

*) Sie pflanzen ihn bei ihre Pagoden und winden ihn bei Processionen um einen Drenjak.

Die übrigen Bäume und Gesträuche, wovon nur die Malabarischen Namen anzuführen im Stande wäre übergehe, und erwähne nur noch einer Dornart, (Malab. Neringi genannt) dessen Holz zum Weihrauch gebraucht wird.

Unter den Indischen Blumen sind folgende die vorzüglichsten:

Alerippu von zweierlei Art, weiß und roth, das Blatt der Lorbeer ähnlich.

Malippu hat eine kleine gelbe sehr stark und balsamischriechende Blume, einer Gänseblume ähnlich.

Nona-Blume ist weiß, und hat einen unsern Hyazinthen ähnlichen Geruch. Das Kraut wird in Kinderkrankheiten gebraucht.

Tamaruppu ist eine Wasserblume, die einen überaus langen dünnen Stengel und Wurzel hat. Die Blume sieht wie eine Anemone aus, und hat etwas Geruch.

Welam-Blume ist hochgelb von angenehmen Geruch, und wächst auf einen sehr grossen Baum.

Merruculundu ist ein weißes sehr stark und wohlriechendes Blatt.

Jellumschumpilu ist Gras, wie unser Niedgras, welches einen Geruch und Geschmack, wie Zitrone hat. Es giebt einen sehr angenehmen und gesunden Thee.

Die an starken Wohlgeruch andre übertreffende Blumen heißen *Talambu Tschacmbing Mucry*, welche

Die letztere vorzüglich die so genannten Bayaberen, oder Tanzmädchen tragen.

Der Mangel kühlen gesunden Wassers und überhaupt der Getränke ist in diesem Lande nicht gering, der aber durch Milch Araf, den Saft aus den Kokusbaum (Taddy) und der Milch aus dessen Nüssen, wie auch Palmwein einigermaßen ersetzt wird.

Die Europäer bringen auch verschiedene Weine und Biere aus Engelland, Dänemark, Frankreich den Madera Inseln und dem Vorgebürge der guten Hoffnung dahin, weil der Weinbau in Indien der allzu großen Sonnenhitze wegen nicht sonderlich von Statten geht. Allein im Königreich Golconda wird eine sehr geringe Quantität Weißwein von Trauben, die im Monat Januar wachsen, verfertigt. Das Salz verschafft ihnen das Meer. Den Salzsiedern leisten fest getretne Wege eben den Nutzen, welchen große weitläufige Pfannen in Frankreich und Portugal verschaffen. In diese Felder wird die Erde, die in Behälter an der Seefüste gesammelt wird, geleitet, und wenn sie der Sonne ausgesetzt worden, so dampft sie aus und das Salz bleibt zurück.

In den Bergen sind ohnstrittig die herrlichsten Metalle enthalten, die aber aus Mangel am Holze durch Bergwerke nicht gewonnen werden können. Die Diamantgruben im Königreiche Dekan sind eine wichtige Reise von Madras entfernt, und stehen unter

der Aufsicht eines Mogolischen Offiziers, der sie nach dem Maasse verabsolgen läßt. Der Bezirk dieser Gruben ist durch Pallisaden eingeschlossen. Alle Diamanten über das bestimmte Gewicht gehören eigenthümlich dem Kayser. Zu Gani oder Coulor im Königreich Golconda, zu Raolconda im Königreich Decan, zu Saumelpour im Königreiche Bengalen sind Diamantgruben, die besten aber werden zu Delhi und Thibet bei China gefunden.

Nicht ohne gegründete Ursachen und hinlängliche Erfahrungen haben einige Reisebeschreiber angemerkt, daß die Bewohner kältrer Erdstriche an Munterkeit und Stärke die Einwohner der heissern weit übertreffen. Eben das darf man von den Einwohnern Indiens den größten Theil nach *), so wie auch von Thieren und Vögeln behaupten, welche gemeiniglich kleiner und schwächer als in Europa sind.

Nichts destoweniger bringt diese heiße Halbinsel den Elephanten fast das größte unter den Landthieren hervor. Noch mangelt dem Tyger daselbst Wuth und Stärke, die sich häufig in den Singischen Gebürgen und in den Wäldern ohnweit Calcutta in Bengalen aufhalten, und die Reisenden, auch wenn sie des Nachts beim Feuer sitzen, anfallen. Man glaubte sonst, daß sich der Tyger durch ein grosses Feuer von den Menschen abhalten liesse, so wie sich der Elephant

*) Die Moors (Muhamedaner) und Rajaputs ausgenommen.

phant dadurch besänftigen läßt; aber neuere traurige Erfahrungen haben das Gegentheil ganz klar bestätigt.

Unter die schädlichsten und ihres das Ohr äusserst beleidigenden fürchterlichen Geschreys halber, unangenehmsten Thiere, sind dasige wilde Füchse und Hunde zu rechnen, deren es zweierlei Gattungen giebt, grössere und kleinere. Sie sind an Farbe von den unsrigen sehr verschieden, und haben grösstentheils eine schwarz-graue Farbe. Auch ist der Schwanz, welchen einige Engl. Regimenter auf den Casquets tragen, nicht so lang, als an den Europäischen. Die erstern laufen besonders zur Nachtzeit Schaarenweise herum, rauben und stehlen, was sie nur erhaschen können. Daher sie an verschiedenen Orten durch große Hunde abgehalten werden müssen. Auch wenn sie zahm gemacht werden, behalten sie noch ihre Wildheit. Stehlen wie die Raben, Hühner, Enten &c. sobald sie in Freyheit gelassen werden. In der Landessprache werden sie Jack-calls genannt und sind eigentlich eine Art kleiner Wölfe, von welchen die Leichname, besonders in den sandigten Boden Indiens; falls die Begräbnisplätze nicht mit hohen Mauern eingeschlossen, oder recht tief verscharret sind, (welches ein seltner Fall) fast immer wieder ausgegraben und gierig verzehrt werden.

Auch findet man hier Hirsche, (Damuhirsche) die aber kleiner als die Europäischen; schwarze wilde Böcke (Antilopen) mit geraden gewundenen Hörnern,

so

so von einem Hirsch und einer Kuh erzeugt worden; — Affen, von verschiedner Art, die in einigen Gegenden, als heilige Thiere auf den Pagoden, z. B. nicht weit von Tirutschipapally, aufbewahrt, gefüttert und in großer Achtung gehalten werden. Auch Zibetkazen giebt's hier.

Die Pferde sind selten und überaus theuer; ein recht schönes fehlerfreies Pferd wird mit 2,300 Pagoden *) bezahlt: Man sieht verschiedene im Lande, die aber von keinen sonderlichen Werth sind. Die besten werden aus dem Königreiche Misor, dem Lande des gegenwärtigen Sultans Tippto-Saib, aus dem Marattenlande, Hyderabad im Königreich Golconda, welches einen gewissen Nizam oder Subah zugehört, gebracht. Aus den Philippinischen Inseln, wo sie wild herumlaufen, dann eingefangen und zahm gemacht werden, besonders von Pegu Manilla und Atschin werden viele zur See nach Madras geholt. Pferde, die zwar klein, aber wohlgebaut, überaus stark, flüchtig und dauerhaft sind. Sie erreichen in Indien ein hohes Alter, zuweilen 30 bis 40 Jahr. Ein Pferd von 20 ist da noch gar nicht alt, und thut vollkommen noch seine Dienste. Dieses rührt ohnefehlbar von der guten Wartung **) her (Man reibt sie mit der Hand, striegelt

bürst

*) Eine Pagode beträgt nach unsern Gelde ohngefähr eine halbe Pistole.

**) Man focht ihnen den Gram ziemlich weich, und an statt des bei uns gewöhnlichen Heus, füttert man ihnen Gras,

weib

härstet und wäscht sie überaus wohl, so daß sie gelenkig bleiben müssen; daher die Pferdeknechte das Reiben des menschlichen Körpers zugleich ganz ungemein verstehen) die die Wartung ihrer Kinder weit übertrifft, von den feinen Futter, welches ihnen gereicht wird, und von der magenstärkenden Arznei, die sie wenigstens alle 14 Tage genießen.

Die Zahl der Esel, Kühe und Ochsen, (welche letztere von zwiefacher Gattung sind) Büffel (Bubalis, haben nicht schwarze, sondern schwarzgraue Haare,) Bullen und Bülloche (Bison) ist desto größer. Die Einwohner brauchen sie zum Fahren und Lasttragen. — Besonders zeichnet sich der Bulloche unter diesen Thieren aus, welcher eben so geschwind als ein Pferd läuft. Daher man auf ihn reitet, und besonders vor ein indisches Fuhrwerk Haakry genannt, spannt. Er wird sehr theuer verkauft, und leistet vortrefliche Dienste. — Der Buffalo wird zu Fortziehung der Lastwagen mit zwei Rädern (Engl. Carts) gebraucht. Der Indische Bülloche ist vom Nordamerikanischen dadurch unterschieden, daß er am Hals und Brust keine langen braunrothen Haare, und einen Büffel, aber ohne lange Haare vom Fleisch hat. Seine Farbe ist gelblich.

In dem Königreich Tanschaur, auch in den westlichen Gegenden dieser Küste haben die mehresten Scha-

fe

welches mit den Wurzeln ausgegraben, gewaschen und dann wieder etwas getrocknet worden.

fe die Gestalt der Ziegen. Sie haben kein molligtes, sondern Ziegenhariges Fell, auch sind ihre Hörner so wie Ziegenhörner gebildet. Ihr Fleisch soll nach den Versicherungen einiger Reisenden nicht so gesund seyn, als der übrigen unsern Schafen gleichen. Wiewohl ich selbst keinen Unterschied in Absicht des Einflusses auf menschliche Gesundheit bemerkt, auch von dafigen Einwohnern nie dergleichen gehört habe.

Aber die Hühner, welche schwarze Haut und Knochen haben, hält man nach den allgemeinen Urtheil Sachverständ'ger Menschen für gesunder als die von weisser Haut und Beinen. Wiewohl sie im allgemeinen bei weitem den angenehmen Geschmack als die unsrigen nicht haben, welches unabweisbar von der Fütterung und Klima abhängt. — Eben das muß man von den Haasen und Rebhühnern sagen, die gebraten ganz unschmackhaft sind; daher man sie lieber gedämpft mit einer sauren Brühe kocht, um sie genießen zu können. Katakatische Hühner werden jetzt in ziemlicher Anzahl vorzüglich zu Pontichery gezogen, aber sehr theuer bezahlt. Ein guter Hahn kostete gewöhnlich 6 Rthl., eine Gans 5 Rthl. und dennoch sind sie nicht so fett und schmackhaft als unsre Europäischen.

Unter den verschiednen Arten dafiger Vögel singt diejenige immer am schlechtesten, welche die schönste und am besten von der Natur durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Farben ausgezeichnet ist. — Da

die

die Indossaner die Seelenwanderung behaupten, und folglich wenige Vögel tödten, so sind sie sehr zahlreich und fähr, so daß die Krähen (deren Zahl ungeheuer) öfters die Speisen mit ihren Schnabel aus den Händen der Essenden nehmen.

Auch die Papagonen und Parkite fliegen Schaarenweise herum; doch sind sie nicht so schön gezeichnet als in Südamerika. Daß sie ihr Nest, wie Herr M. Raff *) versichert, an die äußersten Aeste und Zweige der Kokusbäume hängen sollen, habe weder gehört noch je gesehen. Daß überaus künstlich gebaute an einen zarten Zweig hangende Beutelförmige Nester, worinne ein kleiner Vogel Malab. Tuckinam Curüw (der hangende Vogel) seine Jungen gegen die Schlangen, Eyderen und Habichte schützt, ist wenigstens an den Kokusbaum, der gar keine zarten Zweige hat, nicht befindlich, sondern an einen andern mit zarten Zweigen versehenen, dessen eigentlichen Namen aber nicht erfahren konnte, ob ich ihn gleich sehr häufig im Lande bemerkt.

Der Vogel den die Malabaren Nanuwan nennen, hat die mehreste Ähnlichkeit mit einem Stur, (Sturnus Indicus) ist auch eben so gelehrtig wie dieser. Er lernt alles, wenn man sich nur einige Mühe mit ihm giebt; die Moors (Muhamedaner) verehren ihn sehr

*) Naturgeschichte, für Kinder P. 337.

sehr und bezeugen das äusserste Mitleid, wenn sie sie
 nen getödteten sehen.

Anoiwitschuly ist ein kleiner niedlicher Vogel, von
 mannigfaltigen überaus schönen Farben, so groß wie
 ein Zeisig, die häufig gefangen und ziemlich wohlfeil
 verkauft werden. Einige von ihnen singen ganz ange-
 nehm, und können, wenn man sie des Nachts leicht
 zudeckt, lebendig nach Europa gebracht werden.

Man findet hier verschiedne Reiherarten unter den
 allgemeinen Lamulischen Namen Cocku, die den Vö-
 geln und Fischen nachstellen.

Madapra gehört zu diesem Geschlecht; er ist mit ei-
 nem kegelförmigen Schnabel versehen. Eine Gattung
 von Möwen, (Lamul Ullan) von der Größe einer
 kleinen Ente, stellt Schaarenweise den Fischen an der
 Seeküste nach.

Adler, Störche, Kraniche, Schwanen, Gullucke
 und wirkliche Schwalben giebt's hier nicht, aber Pfau-
 en, Habichte, Falken, Lerchen und gemeine Sperlin-
 ge in großer Menge. Doch giebt's eine kleine Sorte
 von Schwalben, die Wasser, oder Uferschwalbe ge-
 nannt, und einen andern Vogel, (Lamul Caruwadu-
 wali Carwade) der mit unsern Europäischen Schwal-
 ben eine überaus große Aehnlichkeit hat.

An wilden eßbaren Vögeln als Wachteln, (Quails)
 Enten, Tauben, Gänsen und Phasanen ist kein Man-
 gel; auch sind sie nicht sehr theuer, vorzüglich tiefer
 im

im Lande. Die Pfauen und Falken sind besonders den Muhamedanern (Moors) heilig. Erstere werden in ihren Moscheen sorgfältig aufbewahrt, und der ist gewiß seines Lebens nicht lange sicher, der ihnen was zu Leide thut. Eben so finden auch die wilden Tauben auf ihren Moscheen vollkommensten Schutz, über welche sie sich von den Befehlshabern im Lande Firmans (Schutzbriefe) zu verschaffen suchen. Die Falken werden von ihnen zur Jagd angewiesen, und wo sie gehen oder stehen, auf den Händen als eine Gottheit getragen. Auch sind sie große Verehrer der Wachsteln und Rebhühner.

Die Insekten dieses Landes sind zum Theil überaus schön und für das Auge unterhaltend, zum Theil aber auch überaus häßlich, unangenehm und nachtheilig für den Einwohner.

Zu den erstern gehören vorzüglich die herrlichen zum Entzücken schön, unnachahmlich für den Zeichner gebildeten Papillons, welche sich aber der mannigfaltigen ihnen nachstrebenden Ameisen und anderer Insekten halber bei aller möglichen Vorsicht, nicht lange erhalten lassen. (Auch sieht man hier zu allen Jahreszeiten ein leuchtendes Insekt des Nachts umherfliegen, unsern Johannismwürmchen ähnlich, auf Malabarisch Minnamputsch genannt.)

Zu letztern müssen vorzüglich die Ameisen gezählt werden, deren es an die 10 Arten giebt, und wovon

die größten ganze Mauern durchgraben und aller Wahrscheinlichkeit nach, mit der Länge der Zeit zerstören können.

Die weissen Ameisen werden aber dennoch unter allen für die gefährlichsten und schädlichsten gehalten, welche in kurzer Zeit ganze Kisten mit Wäsche und Kleidungsstücken zu zerfressen vermögend sind, ja so gar den edelsten Metallen Gold und Silber nachtheilig werden sollen. In allen Häusern und Zimmern sind Ameisen in großer Menge anzutreffen; deswegen man äußerste Vorsicht brauchen muß, damit sie Speisen und Getränke, vorzüglich Säugigkeiten nicht verderben, und einen des Nachts im Bette nicht beunruhigen. Man setzt zu dem Ende alle Gefäße, worinne eßbare Sachen aufbewahrt werden, in mit Wasser angefüllte Gefäße, so wie auch die Füße der Bettstellen, gießt täglich frisches Wasser hinein, damit nicht einige dieser Insekten, welches eine gewöhnliche Praxis ist, zum Besten ihrer Mitbrüder sich opfern, und durch ihre todten Körperchen gleichsam eine Brücke übers Wasser zur Ueberkunft formiren mögen. Die Wiegen der Kinder und Zuckerkörbe werden mit einer Kette oder Strick am Balken aufgehängt, welches aber doch ein nicht ganz sichres Mittel ist, indem sie sich zuweilen von den Balken mittelst des Stricks herabversetzen und nachtheilig werden.

Stor.

Skorpionen, sowohl Land- als Wasserskorpionen, sowohl weiße als schwarze, sind hier sehr gemein. Ihr Stich ist zwar nicht tödtlich, aber über alle Beschreibung schmerzhaft, besonders von der schwarzen Sorte. *) Daß verschiedne Skorpionen, wie Herr Geheimde Rath Forster **) behauptet, von der nämlichen Art nicht in gleichen Grade zu nämlicher Zeit giftig, und daß sogar ein und der nämliche Skorpion bald mehr bald weniger gefährlich, kommt mir wenigstens etwas unwahrscheinlich vor, und ich besinne mich nie etwas in Indien von erfahrenen Leuten davon gehört zu haben. Auch dürfte der Versuch für diesen Erfahrungssatz schwer anzustellen seyn; man müßte denn ein und den nämlichen Skorpion aufbewahren, und sich von ihm zu verschiednen Zeiten stechen lassen.

R. 2

welch

*) Ich hatte einstmals die Fatalität von einem mittelmäßig großen, der sich in einem Buche versteckt hielt, in den Finger gestochen zu werden. Der Arm fing sogleich an zu schwellen, ein noch nie empfundner Schmerz drang plötzlich zum Herzen, raubte mir das Athemholen, und ich fürchtete nichts weniger als in Mahasin zu verfallen. Zum Glück ließ mir mit einem Tuche den Arm an der Schulter fest binden, um das Blut nicht weiter zum Herzen dringen zu lassen, bis mit der Chirurgus mit den Extracto Saturni angefeuchtete Compressen verordnete, die ich so lange um den Finger legte, bis der Schmerz nachließ. Die nassen Aufschläge würden zusehends trocknen, welches vermuthlich von der giftigen Materie die sich dem Blut insinuiert hatte, herrührte. Der Schmerz verlorh sich nach einer Viertel Stunde.

**) In seinen Reisen um die Welt.

welches aber wenigstens für meine Person verbitten würde. Daß aber Skorpionen nach den verschiedenen Arten und Größe *) mehr oder weniger gefährlich, ist eine ausgemachte Sache. Der Skorpion soll, wie ich von erfahrenen glaubwürd'gen Männern vernommen, mehr aus Furcht als Grausamkeit seinen Stachel brauchen. Man hat Beispiele, daß sie über das Gesicht schlafender Kinder ganz ruhig marschirt sind, ohne sie im Geringsten zu verletzen.

Unter den unschädlichen Insekten verdient besonders das sogenannte wandelnde Blatt (*Mantis religiosa*) bemerkt zu werden, welches nicht wie Herr M. Raff meynt in Amerika allein zu Hause ist, sondern auch häufig in Ostindien, welches, wie er ganz recht sagt, meist immer auf den vier Hinterfüßen geht, und die zween vordern in die Höhe hält, um sich mit Mücken und Fliegen zu nähren. Seinen Namen hat es von der öftern Veränderung seiner Oberflügel bekommen. Denn erst sehen sie wie ein grünes, hernach wie ein verwelktes, und endlich wie ein verdorrtes Weidenblatt aus. Daß aber die Indianer so einfältig (ob sie gleich sonst nicht sehr klug) die vorgegebne Verwandlung dieses Thierchens in eine Pflanze zu glauben, habe aus ihren Beschreibungen nie wahrgenommen. Ohne Zweifel meynt aber Herr Raff die Amerikanischen Indianer.

Von

*) Die größten sind Fingerlang, und eben keine feste Erscheinung.

Von Schlangen erhält man auch zuweilen sowohl im Zimmer als im Bette, dessen Wärme sie vorzüglich lieben, Bisse. Besonders nähert sich eine etwas dünne nicht allzulange, und wie die Landeseinwohner versichern, überaus giftige und gefährliche Schlange, dem Menschen, vor welche sie immer einen tiefen Salam (Morgenländisches Kompliment) zu machen pflegen. Man kann sie doch aber mehrentheils im Anzuge bemerken und ihren Nachstellungen entgehen. Im Bette sind sie so bescheiden, daß sie, falls man sie nicht von ohngefähr drückt, Niemand etwas zu Leide thun. Doch sind eben keine angenehme Bettgesellen.

Die Malabaren dürfen sie nach ihren Religionsgesetzen, besonders wenn sie sich in der Nähe eines Edigentempels aufhalten, nicht tödten. Die aus den niedrigeren Kasten (Familien) machen aber doch Ausnahmen von dieser Regel. Die Einwohner haben durch lange Erfahrung verschiedene herrliche Antidote gegen ihren Biß erfunden. So macht, z. B. eine Malabarische Frau in Trichinopoly überaus bewährte Pillen gegen diese Krankheit, wovon man, weil es eine sehr starke Medizin, nur eine, auf's höchste zwei, zu nehmen pflegt. Auch rühmt man den Gebrauch des sogenannten Schlangensteins, welcher das Gift aus der Wunde, worauf er gelegt wird, herausziehen soll. *Hervandia sonora*, ein großer merkwürd'ger Baum; ein sichres Mittel wider den Gift, wenn man seine

kleinen Wurzeln theils auf die Wunde legt, theils ist.

Die sogenannten Singsmücken (*Culex pipiens* Portug. Moskitos) quälen und beunruhigen den Europäer in den ersten Perioden seines Aufenthalts in diesem Lande, besonders bei Nachtzeit ganz ungemein. Jeder Stich hat eine empfindliche Geschwulst, so wie nach einem Bienen- und Wespenstich in Europa, zur Folge. Sie können zwar durch Vorhänge von Muslin etwas, aber nicht ganz abgehalten werden. Ihr Summen ist überaus lästig; doch pflegen sie den Europäer, wenn er sein mitgebrachtes süßes Blut durch Transpiration verloren hat, nicht mehr so gierig zu verfolgen. Auch ist ihr Stich mit der Länge der Zeit, weil man sich nach gerade gewohnt wird, nicht mehr so schmerzhaft.

Wanzen und Läuse, welche die Schwarzen in ausnehmender Größe besitzen, sind hier zu sehen, aber keine Flöhe.

Von allen Insekten duldet man die Hausseidene Mol. Palli am liebsten in den Zimmern, welche zuweilen eine Spanne lang ist, und an den Wänden mit ziemlicher Geschwindigkeit auf und nieder kriecht. Obgleich ihr Anblick eben nicht der lieblichste ist, so schafft sie doch die beträchtlichen Vortheile, daß sie die ungeheure Zahl der Fliegen, Heimchen, ja sogar der Skorpionen verringert, welche sie aufschnappt und mit vielen Appetit verzehrt. Ihr Pfeiffen ist auch nicht ganz unangenehm. Den

Den Chamäleon, der sich überaus gern bei den Pferden aufhält, und zuweilen anderthalb Spannen lang ist, findet man hier auch häufig. Er ist ein sehr unschädliches Thier.

Der Mangoust, (*Viverra Ichneumon Pharaonis*) dieser grosse Feind der Schlangen und Krokodille ist zwar nützlich, und kann so zahm gemacht werden, daß er wie ein Hund seinem Herrn nachläuft. Doch ist ihm des Nachts nicht zu trauen, da er nicht allein Hühner, Enten u. d. g. stiehlt, sondern auch seinem Herrn im Bette überaus nachtheilig werden kann. —

Ausser den Ameisen sind die Mäuse eine nicht geringe Plage dasiger Einwohner vorzüglich diejenige Gattung, welche man in der Landsprache *Pentacotts* nennt, von der Grösse einer mittelmässigen Raze und schwarzgrau gezeichnet sind, kurze Ohren, grosse Augen, ein ziemlich breites Maul und einen dicken Schwanz haben. Sie sind im Stande einen ziemlich starken Bambu oder Rottling zu zernagen; zerfressen des Nachts zuweilen die Schnüpfstücher, so Schlafende unter den Kopf legen, ja beißen sie wohl gar in die Zehen. Einige Fledermäuse sind den Europäischen gleich, andre aber so groß als eine kleine Raze, und werden von den niedrigen Rassen der Schwarzen, ja so gar von einigen Europäern als ein Leckerbissen verzehrt. Ihres Gestanks wegen sind sie unaussprechlich.

Ein niedliches vierfüßiges Thierchen unsern Eichhörnern gleich von gelbschwarzlichter Farbe, von den Tamulen Onan genannt, und als eine Gottheit verehrt, richtet in den Gärten und auf fruchttragenden Bäumen überaus großen Schaden an. Ein feines haarigtes Fell sollte in Europa ein ganz hübsches Rauchwerk abgeben.

Der fliegende Fuchs (Flying Fox,) sonst nennt man ihn Vampir, fliegender Hund, und Blutsauger, welche letzre Benennung wohl eben nicht die anpassendste ist,) hat, die Größe abgerechnet, viel Aehnlichkeit mit einem Fuchs, aber kürzere Ohren und Schwanz, ziemlich lange Klauen an den Füßen; die vordern und hintern Füße sind mit einer schwarzen glänzenden Haut umgeben, die er ausspannen und zusammenziehen kann, wenn er gehen oder fliegen will.

Noch ist unter den Insekten zu merken eine Art eines Schneckenkrebses (Cancer Diogenes) der sich nahe an der See in sandigten feuchten Boden in großer Menge aufhält, von den Schwarzen gefangen und gegessen wird. Die Natur hat seinen fleischichten Schwanz gleichsam eine steinerne Thür beigelegt, durch welche er sein tragbar Haus nach sich zuschließt, und vor den Feinde sichert. Auch findet man hier Garnaden und einen grabenden Wurm, den die Malabaren Pulleipudschy nennen.

Die

Die bekanntesten eßbaren Fische auf dieser Küste sind der Aal, der Cavallos, Mullet (Barbe), Bonito, Teufelsfisch *), (Devils-Fish) Weissfisch, Klippenfisch, Rüsselfisch, Tobackspfeiffenfisch, Seekrebse (Engl. Lobsters), Austern, Muscheln.

Von den schwimmenden und schleichenden Amphibien kennt man auch auf dieser Küste den so berühmten Haifisch, der sich unter andern auf der Rhee de zu Madras aufhält, und bei sich ereignender Gelegenheit Menschen verschlingt.

Die Brillenschlange (Portug. Copra di Capello) welche diesen Namen deswegen führt, weil sie am Kopf runde Auswüchse wie die Legbacken an einer Henne, einer Brille ähnlich, hat, die sie, durch die Muskef der sogenannten Schlangenbeschwerer ermuntert, in die Höhe richtet, und zugleich ausspannt.

Die Bergschlange heißt deswegen so, weil sie sich in bergichten Gegenden aufhält. Ich sah eine 12 Schuh lang. Ihre Haut war vortreflich gezeichnet. Zween Kerls konnten sie kaum fortschleppen.

Auch eine schmale nicht gar zu lange grünfarbige Schlange wird hier und auf der Malabarischen Küste gefunden, deren Stich unheilbar seyn soll, daher

R 5

die

*) Ob er gleich einen fürchterlichen Namen führt, so ist er doch überaus gut, und unsern Karpen an Geschmack ähnlich, hat auf beiden Seiten überaus viel Fleisch und wenig Kräten.

die Einwohner sie äusserst fliehen. Der Krokodill und Allegator (eine Art Krokodill vom Spanischen El Lagart) Land- und Wasserschildkröten sind hier gleichfalls befindlich.

III.

Von den Landeseinwohnern.

Die ursprünglichen Einwohner Indiens heissen Gentoos, oder wie sie andre nennen Hindoos und ihr Land Hindostan. Sie geben vor, daß Bruma, der ihr Gesetzgeber sowohl in Staats- als Religionsachen war, nur allein geringer als Gott gewesen, und daß er viele tausend Jahr vor Erschaffung der Welt existirt. Dieser Bruma war, aller Wahrscheinlichkeit nach ein großes und gutes Genie, dessen Wohlthätigkeit, so wie der heydnischen Gesetzgeber, dieses Volk und ihre Nachkommenschaft bewog ihm göttliche Ehre zu erzeugen. Die Braminen *) (so heissen die Pries-

*) Sie leiten ihren Ursprung von den Brachmanen her, deren das Alterthum mit so vieler Würde gedenkt, und ob sie gleich entweder als Philosophen oder als Gelehrte betrachtet viel geringer als ihre Vorfahren sind, so werden doch ihre Religionsätze als Priester, von der ganzen Nation blindlings befolgt, und als Lehrer sind sie die Quelle aller Erkenntnis, die sich in Hindostan befindet. Sie stellen den hohen Adel in Indien vor. — Ischattiria-Braminen aber den niedern, haben eine gelbe Farbe den Europ. Portugiesen gleich.

Priester der Gentoo's) geben vor, Bruma habe ihnen ein Buch Vidam genannt, anvertraut, als eine Fortsetzung seiner Lehre und Gesetze. Und obgleich das Original verlohren gegangen, so besäßen sie doch noch eine Auslegung darüber Chastab genannt, in der Chanskritanischen Sprache geschrieben, gegenwärtig eine todte Sprache und nur den Braminen, welche sie studieren, bekannt. Der Grund von Brumas Lehre besteht in den Glauben an ein höchstes Wesen, welcher Dinge nach einer regulären Stufenfolge hervorbringt, einige höher, einige geringer, als den Menschen, in der Unsterblichkeit der Seele und einen künftigen Zustand der Vergeltung und Strafe, welche in einer Wandrung durch verschiedne Körper, nach Verhältnis des geführten Lebens in ihren vorhergehenden Zustand, besteht. Daraus wird's mehr als wahrscheinlich, daß die Pythagoräische Seelenwanderung ihren Ursprung in Indien genommen. Die Nothwendigkeit, diese erhabne, obgleich sonst dunkle und verwickelte Lehre, den niedern Ordnungen der Menschen einzuschärfen, bewog die Braminen, welche keineswegs in ihren Lehrsätzen einstimmig sind, zu sinnlichen Vorstellungen der Gottheit und ihrer Eigenschaften, als der schaffenden, der erhaltenden und zerstörenden, ihre Zuflucht zu nehmen, so daß diese ursprüngliche Lehre des Bruma in eine äußerst lächerliche Abgötterei ausgeartet ist, in die göttliche Verehrung

rung verschiedner Thiere, Bilber und der schenslichsten Figuren, die entweder gezeichnet oder geschnitzt und eingegraben sind.

Die Hindostaner sind seit undenklichen Zeiten in vier große Stämme oder Familien eingetheilt worden. Das erste und berühmteste Geschlecht machen die Braminen aus; die nur allein, so wie die Leviten unter den Juden, das Priesterthum verwalten können. Doch sind sie nicht von Regierungsgeschäften, Handel und Ackerbau ausgeschlossen, obgleich alle häuslichen Verrichtungen ihnen nach ihren Gesetzen aufs strengste untersagt sind.

Das zweite Geschlecht der Ordnung nach, ist das Geschlecht der Citriss, welche nach ihrer ursprünglichen Einrichtung alle mit einander Soldaten seyn müssen, allein sie erwählen auch zuweilen ein andre Lebensart.

Das dritte Geschlecht besteht aus den Weisen, welche vorzüglich Kaufleute, Wälder und Banias, oder Krämer sind. Citriss und Weisen stellen den Bürger- und Bauernstand vor.

Das vierte Geschlecht endlich ist das der Sudder oder Parreier, viel niedriger als der Bauern in Deutschland, welche häusliche Geschäfte verrichten müssen. Sie sind unfähig sich zu einer höhern Rangordnung oder Kaste zu erheben.

Sollte

Spalte jemand von einer der vier Kasten in den Bann gethan werden, der und seine Nachkommen sind auf immer von der Gesellschaft eines Menschen aus diesen Stamme ausgeschlossen, ausgenommen mit denen von der Harry-Kaste *), welche von den andern Kasten äusserst verabscheut und zu den niedrigsten und verächtlichsten Diensten gebraucht werden. Dieser Umstand macht die Verstoßung aus einer Kaste so schrecklich, daß ein Hindostaner lieber die Tortur ja selbst den Todt aussiehen wird, als von einem Artikel seines Glaubens abzuweichen.

Außer dieser Haupteintheilung in Geschlechter, Stämme oder Kasten (ein Portugiesisch Wort), sind die Hindostaner in kleinere Ordnungen und Geschlechter abgetheilt, und man hat berechnet, daß deren 84 sind, obgleich andre eine größere Zahl vermuthet haben.

Die Rangordnung dieser Kasten in einer einzelnen Stadt oder Provinz ist unwidersprechlich entschieden. Der Indianer von einer niedrigeren Kaste würde sich durch Annahme der Gewohnheiten einer höhern sehr geehrt glauben, aber sich auch zugleich den blutigsten Schlägereien, der äussersten Rache aussetzen, wenn er sich

*) Sind eben das in Bengalen was die Frosts zu Bombay sind, (parriahs) die Weiber verrichten die beschwerlichste häusliche Arbeit, die Männer tragen Palanquins. Die aller-niedrigste ist die Toddn-Kaste, welche die Todten begraben und heimliche Gemache reinigt.

sich dergleichen Vorzüge anmassen wollte. Der Geringere nimt die von einer höhern Kaste zubereiteten Lebensmittel mit Ehrfurcht an. Aber der von einer höhern Kaste wird nie an den von den Händen einer niedern bereiteten Mahlzeit Theil nehmen, lieber würde er verhungern. Ihre Verheirathungen sind durch eben die Schranken als ihr übriger Umgang und Gemeinschaft bestimmt, und daher behaupten die Glieder einer jeden Kaste (ihre Rationalphysiognomie ungeachtet) eine viel grössere Aehnlichkeit mit einander. Verschiedne Kasten sind wegen ihrer Schönheit und and andre wegen ihrer Hässlichkeit merkwürdig. Alle diese Kasten erkennen die Braminen für ihre Priester, und von ihnen werden sie zur Ueberzeugung an eine Seelenwandrung gebracht, welche viele dahin verleitet, sich über den Tod einer Fliege, ob er gleich aus Unachtsamkeit veranlaßt worden, zu beunruhigen. Allein die grössre Zahl der Kasten ist weniger gewissenhaft und ist, obgleich sehr sparsam, beides Fisch und Fleisch, aber wie die Juden, nicht von jeder Sorte ohne Unterschied. Ihre vorzügliche Kost ist Reis und Gartengewächse mit Pfeffer, Turmerik und Rotumalb oder andern heissen Gewürzen, die beinahe in ihren Gärten wild wachsen, zubereitet. Milch halten sie für die reinste Speise, weil sie glauben, daß sie an den Eigenschaften ihres Göttertranks (Nektars) Theil nimt, und weil sie die Kuh selbst einer Gottheit gleich schätzen.

schätzen. Ihre Sitten sind mild und sanft. Ihre Glückseligkeit selbst besteht in den Trost eines häuslichen Lebens und ihre Religion lehrt sie, daß der Ehestand eine unerläßliche Pflicht eines jeden Menschen ist, der sich nicht ganz von der Welt mehrerer Andacht und Frömmigkeit wegen absondert. Ihre Religion erlaubt ihnen also freilich die Vielweiberet, aber sie haben selten mehr als eine und man hat bemerkt, daß sich ihre Weiber durch Wohlansständigkeit in ihren Betragen, Sorge für ihre Familie, treue Beobachtung ihrer ehelichen Gelübde, vorzüglich auszeichnen, so daß sie wirklich der Menschheit auch in den civilisirtesten Ländern Ehre machen, ja zum Muster für andre Nationen aufgestellt zu werden verdienen. Hier ließe sich vielleicht die vom Herrn Geheimden Rath Förster *) aufgeworfne Frage beantworten. Ob die männlichen oder weiblichen Geburten in Asien zahlreicher? (In Afrika ist das letzte). Da gleiche Ursachen in Asien statt finden, so ist auch gleicher Erfolg höchst wahrscheinlich. Klima und Nahrungsmittel der Eingebornen sind zwar hier nicht ganz die nämlichen, doch haben sie überaus viel Aehnlichkeit mit einander. Die Jünglinge sind wo nicht im höhern Grad, doch gewiß eben so ausschweifend als am Vorgebürge der guten Hoffnung. Die Menge schöner schwarzer Mädchen aus jeder Rasse, geben eben so starke Veranlassung

*) In den bereits angeführten Buche.

sung zu einen frühzeitigen unordentlichen Umgange als unter den Hottentotten und Kaffern am Kaap, der das männliche Geschlecht noch vor der rechtmäßigen Ehe erschöpft. Kein Wunder also, wenn die Töchter dieses Wollust athmenden Landes bei ihrer gesunden ländlichen Nahrung und Ruhe von anstrengenden Beschäftigungen ein stärkeres Temperament behalten, und deswegen in der Ehe wieder Töchter gebähren. Die angestellten Beobachtungen bei öffentlichen Prozessionen (wo man die Zahl jedes Geschlechts am besten beurtheilen kann,) haben mich wenigstens immer davon überzeugt, daß weibliche Geburten in Indien zahlreicher als männliche seyn müssen, (die Polygamie findet nicht unter allen Kasten, sondern nur unter den Moors statt).

Die Unterhaltungen der Hindostaner bestehen in Besuchung ihrer Pagoden oder Götzentempel in Veranstaltung religiöser Prozessionen und Beiwohnung derselben, in Erfüllung verschiedner ihnen von den Braminen vorgeschriebnen Cerimonien. Man liebt schattigte Spaziergänge und kühle Quellen, so wie and're Menschen in heißen Klimaten, ergötzt sich an Gauklern, Marktschreibern, Taschenspielern, Schlangenbeschwörern und Wahrsagern, an wilder, disharmonischer, barbarischer Musik, sowohl auf Wind-, als Saiteninstrumenten, auch an Kartenspiel in ihren Privatgesellschaften. Ihre Häuser machen zum Theil gar
fein

fein Aussehen. Die den gemeinen Haufen zugehören sind armselig und gering, insgemein mit Schilf oder Blättern vom Cofas oder Palmietbaum (*Latanus Corypha umbraeulifera*) gedeckt, welches Feuers wegen etwas gefährlich scheint, davon man doch aber wenig Beispiele weiß.

Die Manufakturisten arbeiten in der freien Luft und die innre Seite des Hauses, die den vornehmsten Personen gehört, ist gemeiniglich sauber, bequemt und angenehm, ja in manchen prächtig.

Ihre Religion verbietet ihnen ihr Land zu verlassen, sie brauchen aber auch nichts aus einem fremden Lande. — Die Hindostaner glauben gänzlich, daß das Wasser aus den drei großen Flüssen Ganges, Ristna und Indus, die vorzüglichsten Eigenschaften haben, diejenigen, welche sich bürdigen, von allen Sünden und Verbrechen zu reinigen. Diese religiöse Idee scheint auf einen politischen Grundsatz zu beruhen und dahin abzuzeigen, die Eingebornen vom Wandern in entfernte Provinzen abzuhalten. Denn das ist merkwürdig, daß die heiligen Flüsse einen solchen Lauf haben, daß kein Theil von Indien zu kennen ist, wo die Einwohner nicht Gelegenheit zur vermetulichen Abwaschung ihrer Sünden hätten. Der Ganges, der in den Gebirgen von Thibet entspringt, läuft mit seinen verschiedenen Armen durch das Königreich Bengalen, Bahar und Orissa, und die

?

obern

obern Provinzen von Oude, Rohilkand, Agra, Delhi und Lahor.

Der Ristna theilt die Karnatik von Golkonda und läuft durch Bisapur in das Innerste vom Königreich Dekan. Der Indus gränzt an die Provinzen Guzerat, und scheidet Hindostan von den Persischen Besitzungen. — Dem allen ungeachtet würden diese Menschen ruhig und glücklich leben, hätten andre Nationen auf sie mit eben der Gleichgültigkeit, womit sie den übrigen Theil der Welt betrachten, herabgesehen.

Die Soldaten werden gemeinlich Rajaputs oder Personen, die von Rajahs abstammen, genannt. Sie leben vorzüglich in den nördlichen Provinzen und haben im allgemeinen eine schönere Gesichtsfarbe als die Bewohner der südlichen Provinzen, die ganz schwarz sind. Diese Rajaputs, (Sipys) sind ein starkes tapfres, treues Volk, vorzüglich die Bengalischen, und nehmen bei jedem Dienst, der sie bezahlt. Allein, wenn ihr Anführer in der Schlacht fällt, oder davon läuft, so glauben sie hiedurch ihre Verbindlichkeit zu sechten aufgehoben, und verlassen den Kampfplatz, ohne ihre Ehre dadurch befleckt zu halten.

Die barbarische Gewohnheit der Weiber sich nach dem Tode ihrer Ehemänner lebendig verbrennen zu lassen, wird sehr selten mehr beobachtet, weil es die menschlicher gesinnten Englif. Kommandanten nicht verstaten. In andern Besizungen aber pflegen wohl

wohl noch, aber doch seltener als sonst zu ge-
sehen. Die Hindostaner sind eben so fleißig und sorgfältig

im Abau ihres Landes, und Erhaltung ihrer öffent-
lichen Anstalten und Bequemlichkeiten als die Chinesen, denen man eine so ausnehmende Betriebsamkeit
zuschreibt. Die Tempel oder Pagoden der Hindostaner sind ungeheure aber ohne Geschmack in und außer
halb der Städte aufgeführt: merkwürdige Strieggebäude,
die unter der Aufsicht der Braminen stehen. Wenn
die Braminen eine ungewöhnliche Kunst oder Wissen-
schaft besitzen, so wenden sie sich dazu an, um Vor-
theil von ihren unwissenden Schülern zu ziehen.

Sie verstehen die Sonnenfinsternisse zu berechnen, und
die vorher sagende Sternkunde ist so herrschend unter
ihnen, daß das halbe Jahr mit unglücklichen Tagen
bezeichnet ist; indem der vorzüglichste Astronom immer
zu ihren Rathversammlungen um seine Meinung be-
fragt wird. Die Muhammedaner scheinen diesen Über-
glauben noch mehr an, und betrachten die Frucht
des Fleißes der Hindostaner als die übrigen. Ob sich
gleich die Hindostaner ganz leidend unter allen diesen
Bedrückungen verhalten, und vermöge ihrer Natur
und Temperaments, Aberglaubens, und frugalen
Nahrungsmitteln, nichts von der Empfindlichkeit in
der Natur besitzen, welche das übrige Menschenges-
chlecht befeht, so haben sie doch einen Hang zum

Geiz und vergraben zuweilen ihr Geld, und the sie es entdecken, tödten sie sich lieber mit Gift oder auf irgend andre Art. Diese Gewohnheit, welche nicht selten unter ihnen ist, scheint einen Grund von der in Hindostan herrschenden Seltenheit des Silbers abzugeben.

Die Muhamedaner, welche in Hindostan Moore (von dem Spanischen und Portugiesischen *O Mueros*) genannt werden, sind von Persischer, Türkischer, Arabischer und anderer Abkunft. Sie fügten selbstständig an unter der Regierung der Califen von Bagdad, Indostan anzufallen, richteten Colonien in verschiedenen Plätzen an, deren Abkömmlinge Pytans heißen, aber ihr Reich wurde durch den berühmten Tamerlan über den Haufen geworfen, welcher das noch spärlichere Mogolische Reich gründete.

Diese Prinzen, als strenge Muhamedaner, nahmen alle unter ihren Schutz, die die nämliche Religion bekannten, und welche als ein tapfres geschäftiges Volk der weit größten Zahl der Eingebornen das Gegengewicht hatten (10 Millionen Muhamedaner gegen 100 Millionen Indianer.) Man legte ihnen die Einteilung des Landes in Provinzen bei, über welche sie Subahs setzten; und diese Provinzen, von welchen jede ein Reich genannt werden kann, wurden wieder in Nabobschaften eingetheilt, indem ein jeder Nabob seinen Subah unmittelbar Obhutspflichtig war, die sich aber nachher beinahe ganz unabhängig

Von den Kaiser (oder wie er sonst heißt den großen Mogul), nämlich in Beziehung auf den ihm zu zahlenden jährlichen Tribut, machten. Der große Zulauf von Persischen und Tartarischen Stämmen hat gleichfalls die Muhamedanische Regierung verstärkt. Aber merkwürdig ist, daß blauen zwei oder drei Menschenaltern die Nachkömmlinge dieser Parthengänger, welche nichts als ihre Pferde und Sättel mitbrachten, ganz in morgenländische Trägheit und Empfindelei verfallen sind.

Der Charakter der Muhamedaner, die die Europäer mit den verächtlichen Namen Faringi belegen, ist abscheulich. Sie sind eifersüchtig, heuchlerisch, grausam, ganz ohne Grundsätze, selbst von ihrer eignen Religion. Und wenn sie irgend eine Tugend besitzen, so ist es die Gastfreiheit; aber es ist wirklich nur ein Schein. Denn indem sie mit einem Fremden trinken und ihn umarmen, so sind sie zu gleicher Zeit im Stande ihn mit dem Dolche zu erstechen.

Von ihren vier Hauptsekten werden nur zwei in Ostindien gefunden. Die Sonages, welche zur Sekte des Saphimassavi oder Imans (Vorsehers) Schasi, und die Zuluckes, die sich zur Sekte des Anaphimassavi oder Imans Whalasi zählen. Diese sind von Geburt Lamulen aus dem Geschlecht der Wholaver, mit welchen sie einerley Kleider tragen. Sonst werden sie Cholias und mit einem Ehrentitel Mareilajes (Kauf-

leute, Schiffsherrn) genannt. Von diesen und andern schwarzen Indianern unterscheiden sich die Duluckes, theils durch die gelbe Farbe, theils durch die Kleidung. Im gemeinen Leben bedienen sie sich der Daknischen oder Mogolischen, in Briefen der Persischen, in den Schulen und Tempel aber mit den Duluckern der persischen Sprache. Beide Sekten rechnen sich zu den Ehrsichischen Sunniten, d. h. rechtgläubigen, welche besonders die grüne, so wie die Persen die rothe Farbe lieben.

Ueberhaupt trifft man unter den Muhamedanern mehr natürliches Genie und Scharfsinnigkeit an, als unter den Hindostanern. Daher sie an den Höfen der Samulischen Könige sehr ansehnliche Aemter, sowohl im bürgerlichen als militärischen Stande, verwalten. Doch! ist zu fürchten, daß sich ihr Aberglaube unter den Heyden immer mehr ausbreiten dürfte, ob sie sich gleich in diesem Lande noch keine Mühe gegeben haben Proselyten zu machen, und so gar in dem Reiche des großen Moguls aus politischen Gründen Niemand zur Muhamedanischen Religion nöthigen. Sie hangen der Lehre des Muhameds mit abscheulichen Stolz, steif und fest an; verehren aber auch öffentlich Götzen und Heilige. — Nebst den Koran halten sie das Gesetz Moses, die Psalmen Davids und das Evangelium Jesu (Ingil J'sa) für göttliche Bücher. Den Koran besitzen sie nebst seiner Auslegung in Persischer
Spra.

Sprache. Einige von ihnen behaupten, Gott werde noch einen künftigen Propheten erwecken, der ein neues Gesetz geben solle, nachdem das Muhamedanische abgeschafft. In Indien giebt's auch einige, die nur gewisse Stücke des Korans beobachten. Ihre Religion besteht eigentlich aus 5 Hauptschnitten:

- 1) Ihre Glaubensformul (Kalimath) herzusagen.
- 2) Fünfmahl des Tags, entweder im Tempel (Moschee) oder in ofnen Felde mit nach Abend gerichteten Gesichte zu beten, (weil Mekka den Indiern nach dieser Himmelsgegend zu liegt.)
- 3) Almosen zu geben.
- 4) Zu fasten.
- 5) Wenigstens eine Wallfarth nach Mekka anzustellen.

Die Moscheen sind religiöse viereckigte Gebäude, größtentheils von Stein. Vor den Hauptthor ist ein viereckigter Hof, mit weißen Marbel gepflastert, und mit einem mannhohen Geländer umgeben. Dieser Ort dient zu einem Reinigungsplatze, ehe die Muhamedaner in die Moschee gehen. Auf jeder Moschee sind 4 hohe Thürme, die man Minarets nennt. Jeder von ihnen hat 3 ofne Gallerien, eine über der andern angelegt, zwischen diesen liegt eine von Stein gebildete große Kugel, die unfehlbar die Erdkugel vorstellen soll. Diese Thürme sowohl als die Moschee sind zum Theil mit Blei gedeckt, einige auch nur mit

Chunam (eine Ostindische Kalchart) überhängt, mit vergoldeten Knopf, halben Mond und andern Zierathen geschmückt. Von diesen Thürnen wird das Volk, statt einer Glocke, durch einen Moscheebedienten (Imam genannt) mit erhabner Stimme zum Gottesdienst gerufen. Neben einer Hauptmoschee ist gewöhnlich ein Unterhaltungsplatz für Fremde auf drei Tage, und das Begräbnismahl des Stifters mit bequemen Nischen, den Koran zu lesen und für die Seelen der Verstorbenen zu beten. — Nicht weit davon (so wie zu Arcott) pflegt ein großes Musikhaus zu seyn, wo gewisse dazu angestellte Personen mit ungeheurer großen eisernen Pauken, langen Posaunen, Tomtoms, Triangel und Schalmeyen, Morgens und Abends, nachdem der Imam von der Moschee geschrien, eine fürchterlich tönende, barbarische, das Ohr äußerst beleidigende Musik machen. Dis geschah an nämlichen Orte, wo der Donnerstag ihr Gottesdienstlicher Tag war, da sie allemahl ein roth und grünes Tuch aufhängten, fünfmal. Des Morgens nach 4, nach 9, nach 12, nach 4 Uhr Nachmittags und nach 6 Uhr Abends.

Ihr öffentlicher Gottesdienst fängt sich am 6ten Tage, in der Woche (zu Arkott am fünften) ohngefehr mit dem Gebet an: Gott ist einig und sein Prophet Mahomet der höchste. Gleich zum Gebet, fleuch zu guten Werken und besuche die

Mo,

Moschee *). Hernach liegt ein Priester (Edwai), wenn er die Kanzel (Minbar) bestiegen, eine Predigt (Chotah) oder Erklärung des Gesetzes, indem er ein Schwert in der Hand hält, anzuzeigen, daß sie ihre Religion mit dem Schwert vertheidigen sollen. Die erdichteten Wunderwerke als z. B. mit der Taube werden ihrem Stifter wohl mit Unrecht beigelegt. Muhammed hat sich eigentlich (so sagen Verständ'ge) angethan keine Wunder berufen, denn Gott hat ihn, da die Wunder Moses und Christus an den menschlichen Herzen nicht verfangen wollten, als den höchsten Propheten gesandt, um ohne Wunder die Menschen zu belehren. Sie feiern verschiedne Festtage, welche vorzüglich in Indien zu Ehren ihrer Heiligen und vorzüglich merkwürdigen Helden zu Tranquebar, Nagur, Sanschaur und Tirutschinapally (in welchen drei letzten Orten ihre berühmtesten Tempel stehen) gefeyert werden. Unter andern wurde zu Arcotte den 4ten October ein Fest zur Erinnerung an die Flucht Muhammeds von Mekka begangen. Der Anfang geschah mit einer Procession von ihrer Geistlichkeit, Richtern und Vornehmen unter dem Schall ihrer musikalischen Instrumente, wobei sie allemahl einige Kanonen mit sich führten. Wenn sie eine gute Strecke auf dem Wege nach Velour fortgegangen waren, stunden sie stille. Ein Darwesch las einige der Feierlichkeit angemessne

L 5

Ges

*) Siehe Ritter Totts Beschreibung des türkischen Reichs.

Gebete und ein Stück aus den Koran vor, worauf die Kanonen abgefeuert wurden. Dann kehrten sie unter freud'ger Musik nach der Stadt zurück, und bescomplimentirten einander auf eine etwas lächerliche Art wegen glücklich erlebten Feste.

Vom ersten September an feiern sie 10 Tage nach einander ein Fest zum Andenken des Hussan Hassein, stellen verschiedene Masqueraden an, wobei sie sich mit Chupan weiß färben, laufen Rottenweise bei dem Klang einer wilden Musik, tanzend, schreierend, mit Säbeln und Keulen fechtend, in den Strassen herum, und betteln sich allerlei zusammen. An den Hauptstrassen und neben ihren Moscheen formiren sie kleine runde Gruben von Leim auf eine ganz künstliche Art, werfen Blumen und Weyrach darein, schlagen an die zackigte Kante dieser Vertiefung mit Stöben, unter einem sich leise anhebenden aber fürchterlich stark erdringenden Geschrey. Nach geendigten Feste füllen sie dieses Grab wiederum mit Erde oder Sand, und stecken einen jungen Zweig vom Bitterbaum darauf.

Ich übergehe ihre übrigen Gebräuche und Feste, die sie zur Zeit des Neumonds eines auffenbleibenden Regens, Hungersnoth und Viehsenche zu beobachten und anzustellen pflegen.

Ihre Leichenbegängnisse sind sehr anständig; der Todte wird von seinen Anverwandten begleitet, welche Stellen aus den Koran singen, und nachdem er in einer

ner Moschee niedergesetzt wurden, so wird er sie von einem Imam oder Priester ins Feld begraben, der eine kurze Leichenrede während der Einscharrung hält. Die männlichen Anverwandten geben ihre Trauer durch Almosen und Gebete zu erkennen. Die weiblichen aber, indem sie das Grab *) mit kleinen niedlichen weißgelben Blumen (die an Fäden geschnürt sind) und grünen Blättern behängen. Wirklich eine rührende Scene für ein empfindsames Herz! — Wenn die mohr. rischen Weiber für einen Ehemann trauern, so tragen sie einen besondern Kopfschmuck, und enthalten sich 12 Monathe alles Schmucks und Kleiderpracht.

Außer den ordentlichen Lehrern die sie *Lewis* *Le-mais* oder *Lâmais* nennen, sind die *Fakirs*, sonst auch *Dârvisch* genannt, eine Art Bettelmönche, bei ihnen in großem Ansehen, die im Lande herumreisen, auch bei den Moscheen im Felde oder bei den Monumenten vorzüglich der Heiligen angestellt sind, und in ihren Reden etwas Sonderbares, in ihren Sitten aber eine große Heiligkeit, Strenge und Sanftmuth affectiren, aber auch nicht selten einen unverzeihlichen Stolz verrathen. Die mehresten sind Betrüger. Ihre Zahl soll sich auf 800000 belaufen.

Dem

*) Jedes Grab wird mit einem übertünchten Stein bedeckt, welcher beinahe die Form eines Sarges hat, ausgenommen, daß auf jeder Seite bis oben hinauf, wo er spitzig zuläuft, Stufen ausgehauen sind.

Dem Frauenzimmer ist es nicht erlaubt in die Moschee zu gehen. So oft sie aber dieselben passiren, berühren sie dreimal mit der rechten Hand die steinerne Treppe, worauf man hinein in den Vorhof geht, und die Stirn zugleich damit, zum Zeichen ihrer tiefen Verehrung. Eben diesen Gebrauch bemerkte an den Mohrischen Hufschmieden. Ehe sie zu arbeiten anfiengen, berührten sie den Huf des Pferds und die Stirn zugleich dreimal. Ich erkundigte mich nach der Ursache dieses Betragens, konnte aber weiter nichts erfahren, als daß es dahin abzielt, das Pferd mit glücklichen Erfolg beschlagen zu können.

Ihre Bäder sind überaus wohl zum Baden eingerichtet. Größtentheils machen sie ein Quadrat aus, von weissen wohlpolirten Stein. Die Prozedur beim Baden ist sonderbar, aber heilsam, obgleich anfangs für den, welcher es noch nicht gewohnt, etwas schmerzhaft. Der Aufwärter reibt den Patienten mit der größten Lebhaftigkeit. Denn bearbeitet und streckt er seine Glieder aus, als wenn er jedes Glied am Leibe verrenken wollte; welche Uebungen sämtlich in den heißen trüg machenden Lande, der Gesundheit, vorzüglich bei krampfartigen Zufällen überaus vortheilhaft sind. In den öffentlichen Bädern baden sich die Mannspersonen vom Morgen bis 4 Uhr Nachmittags. Wenn alle männliche Bedienten entfernt sind, so folgt das Frauen,

Frauenzimmer, und wenn sie aus dem Bad zurückkom-
 men, ziehen sie ihre schönsten Kleider an. Ihre
 Hymen werden in diesem Lande, vorzüg-
 lich durch Frauenzimmer zu Stande gebracht. Wenn
 man des Handels eintz ist, so bezahlt der Bräutigam
 eine gewisse Geldsumme, bittet sich vom Cadi oder Cafi
 (die höchste Obrigkeitliche Person in Civillachen) Er-
 laubnis hierzu aus, und die Heirath wird verheurathet.
 Dieser Handel wird so wie unter andern Nationen
 mit Lust und Freudlichkeit gefeiert, und der Brautstag
 meistens zu einem Almeneublisement des Hauses der
 jungen Eheleute angewandt. Ihre Gesetze erlauben
 ihnen nicht mehr als 4 Weiber zu nehmen, allein sie
 können so viele Liebweiber, als sie verühren können,
 haben halten. Dem zu Folge hält der reiche vorneh-
 me Mohemane außer seinen Weibern, in Indien eine
 Art von Serail oder Harem, wo die schönsten jungen
 Frauenzimmer aus der Mohrischen und Gentoolaste,
 unter der Aufsicht einer Gouvernante zum Vergnügen
 vornehmer Muhamedaner erzogen, in Rehen, Sticken,
 Musik und Tanz unterrichtet werden. Diese
 lassen sich gar selten und nie ohne Schleiher sehen.
 Nur des Abends athmen sie eine kurze Zeit frische
 Luft. Der neugierige Europäer risquirt immer sein
 Leben, wenn er sie belauschen will. Denn die Muha-
 medaner sind im höchsten Grade eifersüchtig, und ge-
 hen nie ohne Gewehr aus. — Die asiatischen Mu-
 hame-

Hamedaner sind im Allgemeinen wohl gebildet und stark,
 und wenn sie jung, von angenehmer Gesichtsfarbe und
 schönen Zügen. Ihre Haare und Augen sind schwarz
 oder dunkelbraun. Das junge Frauenzimmer ist hel-
 wedisch schön, aber im zonen Jahre sehen sie gemein-
 lich alt. In ihren Betragen sind sie mehr Hypo-
 chondrisch, ernsthaft, fittsam und leidend. Aber wenn
 sie gereizt werden, grimmig, wüthend, unbändig, voll
 der Verstellung, Eifersucht, Verdacht, und Rache über
 alle Vorstellung. In Religionsachen streng, aber
 gläubig, mürrisch — ob sie gleich überhaupt kaum
 vieler Gerechtigkeit gegen Juden, Christen, oder andre,
 die von ihrer Religion abweichen, fähig scheinen, so
 sind sie doch von gesellschaftlicher Neigung gegen ihre
 Religionsverwandten nicht ganz leer. Aber Vortheil
 ist ihr höchstes Gut, und wenn dieser ins Spiel kommt,
 so sind alle Banden der Religion, Blutsverwandschaft
 und Freundschaft auf einmal zerrissen. Jedemoch
 sind die Sitten der Asiatischen Türken besser als der
 Europäischen. Sie sind gastfrei gegen Fremde, und
 das Laster des Selges und der Unmenschlichkeit herrscht
 vorzüglich unter den Großen. Sie sollen reichlich ge-
 gen einander und gewissenhaft im Handel und Wandel
 unter sich seyn. — Aber einen Europäer (besonders
 beim Pferdehandel den sie vorzüglich treiben) zu betrü-
 gen, halten sie für kein Verbrechen. — Ihr Eifer
 und Patriotismus ist vorzüglich in Erwahrung ihrer
 Reise.

Reiseherbergen (Ghavaneries) oder Unterhaltungsplätze, auf denen die Feine Wirthshäuser haben, zur Erquickung der armen Pilger und Reisenden sichtbar. — Mit dem nämlichen thörichten Eifer suchen sie die besten Quellen auf und graben Brunnen, welche in diesem heißen Lande, wo gutes Wasser eben nicht gar oft angetroffen wird, für den abgematteten Wanderer wahres Labfal sind. Sie sitzen mit Kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen auf ihren Matten, (Stroherne Decken) nicht allein bei ihrer Mahlzeit, sondern auch in Gesellschaft. Ihre Ideen, dasjenige ausgenommen, was sie durch den Genuß des Opiums sich verschaffen, sind sehr einfach und begränzt, reichen selten weiter als die Mauren ihres Hauses sich erstrecken; wo sie mit ihren Weibern umgehen, Echerbet trinken; Habel Babel *), aus einer Art Pfeife Holza **) genannt, rauchen und Opium kauen. Sie lesen selten etwas anders als den Koran, die Erklärung hierüber und einige Gebete.

Sie schreiben nicht wie die Lamulen auf ein Palmblatt, sondern auf Papier mit Dinte und Feder. Sie essen 12 Uhr Mittags und Abends 7 Uhr, welches ihre vorzügliche Mahlzeit ist. Unter den Vornahmen wird eine Schüssel nach der andern aufgetragen, aber sie

*) Dieses Kraut soll gleichfalls eine heilsame Kraft haben.

**) Sonnerat in seinen Reisen nach Ostindien hat den Hoda richtig beschrieben.

Sie brauchen weder Gabel noch Messer. Und ihre Religion erlaubt ihnen weder goldene noch silberne Löffel. Ihre Speisen sind allezeit scharf gewürzt. Meist ist gleichfalls ihre gewöhnliche Speise, und bisweilen ist er mit Fleischbrühe gekocht. Aber ihre vorzüglichste Schüssel ist der Pilau, welcher aus zu Schicken gekochten Hammelfleisch und Huhn besteht. Der Reis hierzu wird ganz trocken gekocht, die Brühe aber darauf gegossen wird, überans scharf gewürzt. — Auch genießen sie viele Süßigkeiten, als: Anisbrot und Wassermelonen zum Desert. ^{h)} Ihr Getränk ist Wasser, Sherbet und Toddy oder Cocussaft: die einzige Verschwendung die sie kennen, besteht in den Gebrauch des Opiums, welches in ihnen Empfindungen der Trunkenheit ähnlich, erzeugt. Gäste von höhern Range lassen sich ihren Bart von einer Sklavin aus der Familie parfümiren. Sie sind nüchtern und mäßig aus religiösen Grundsätzen, die ihnen den Genuß des Weins verbieten. Doch machen sie sich in kleinen Gesellschaften (wie ich mit eignen Augen sah) kein Gewissen daraus Wein zu trinken, und Liqueurs trinken die Gemeinen ganz ungeschont. — Ihr gewöhnliches Compliment machen sie durch Reigung ihres Hauptes und Legung der Hand an die rechte Brust.

h) Ich hatte einmahl die Ehre mit einem Därmisch und verschiednen angesehenen Muhamedanern zu speisen, aber ich verdarb meinen Magen.

Brust. Sie schlafen in baumwollenen Westen und Hosen auf leichten Matratzen, und bedecken sich mit einem Palampor (eine leichte Ostindische baumwollene Decke). — Sie sind sehr geschickt Pferde abzurichten und darauf zu reiten, welches sie von Jugend auf lernen. Auch verstehen sie sich sehr gut auf den Hieb mit dem Säbel, darinnen sie die Europäer weit übertreffen sollen. — Innerhalb ihres Hauses amüsiren sie sich mit Karten, Schach, und Brettspiel, und wenn sie Hazardspiele erwählen, so setzen sie niemals Geld, welches ihnen im Koran verboten. Doch dürften sie zuweilen auch hiervon Ausnahmen machen.

Die Mannspersonen scheren ihre Köpfe und lassen nur eine Locke an der Krone. Sie bedecken ihren Kopf mit einem Turban und nehmen ihn niemals ab, als wenn sie schlafen gehn. Ihre Hemde sind ohne Hals und Ärmelband. Unter dieses ziehen sie eine lange Weste an um welche sie einen Gürtel winden, und über der Weste tragen sie einen fliegenden etwas kürzern Rock. Ihre Hosen machen mit ihren Strümpfen ein Stück aus und an statt der Schuhe tragen sie gelbe krumpfspizige Pantoffeln, welche sie, falls sie in die Moschee, oder eines vornehmen Mannes Haus gehn, vorher ausziehen. Eine Ehrerbietung, die dafüßige Einwohner überhaupt jedem angesehenen Europäer erzeigen.

M

Ihre

Ihre Frauenzimmertracht ist von der männlichen wenig unterschieden, ausgenommen daß sie auf ihren Köpfen gesteipte Mützen mit Hörnern einem Bischofs-Hut etwas ähnlich tragen, und ihre Haare in Flechten herabhängen lassen. Wenn sie auf der Straße gehn, sind sie so eingewickelt, daß sie kaum von ihren nächsten Anverwandten erkannt werden können. Eugendhafte morische Frauenzimmer brauchen keine Schmucke um ihre Reize zu erhöh'n, oder ihre Gesichtsfarbe zu verändern; aber sie färben ihre Hände und Füße mit einem Kraut Henna genannt, um sich ein dunkleres Gelb zu verschaffen, (so wie die Weiber und Kinder der Bräminen gleichfalls zu thun pflegen). Die Mannspersonen machen von den nämlichen Mittel-Gebrauch um ihre Bärte zu färben.

Maratten ein überaus kriegerisches Volk besitzen die südwestliche Halbinsel von Indien. Vor dem Einfall des Nadir-Schah in Hindostan forderten sie von den Mogolischen Reiche einen Tribut (Chout), der von den Einkünften der Provinz Bengalen erwuchs. Da ihnen dieser aber des geschwächten Zustands des Reichs wegen vorenthalten wurde, so wurden sie schwärzig. — Zur Zeit der großen Hungersnoth in Hindostan 1726 wurde dieses Volk vom Könige zu Tauschaur unter seine Nothmässigkeit gebracht, nach dem ihr Fürst Babann, Singu mit List gefangen, und ein andrer Namens Catta-Dewen an seine Stelle gesetzt

fest worden. Dieser Herr soll in seiner Jugend von
 einem katholischen Missionar gekauft worden, aber
 nachher wieder zum Heidenthum zurückgekehrt seyn.
 Ihr Land liegt unter den 10ten Grad Nordl. Breite,
 und ist voller Gebüsch und Wälder. Es gehörte
 vor alten Zeiten dem Könige zu Tirutschinapaly, der
 es durch Gouverneurs verwalten ließ, bis einer der
 Tanshauerischen Prinzen sich das Reich angemacht,
 und auf diese Weise unter die Tanshauerische Botmäß-
 figkeit gekommen ist. Zwei Jahre darauf wollte jedoch
 der König von Tanshaur den gefangenen Prinzen in
 seine vorige Würde wieder einsetzen, aber der vorer-
 wehnte Catta Dewen setzte sich aus allen Kräften ent-
 gegen, und behauptete den Besitz davon bis er starb.
 Die Beherrscher des Landes haben ihren gewöhnlichen
 Sitz zu Ramanadapara und führen den Titel: Erba-
 vertheidiger und Schutzpatron der heiligen Pagode zu
 Ramasara; welcher Ort auf einer kleinen Insel auf
 der nördlichen Seite der sogenannten Adamsbrücke
 zwischen den Marattenlande und der Insel Ceylon
 liegt. So roh und wild diese Nation von jeher ge-
 wesen ist und noch ist, so findet man doch keine Spur,
 daß irgendwo jemals die unmenschliche Gewohnheit
 der Hindostanischen Frauenzimmer sich mit ihren beti-
 forbten Gatten lebendig verbrennen zu lassen, Platz
 gegriffen. Auch ist sonst (1736) eine Evangelische
 Gemeinde in diesem Lande gewesen, und das Missions-

merkt keinesweges von ihren Fürsten behindert, sondern vielmehr befördert worden.

Die heutigen Maratten spielen die größte Figur unter allen Rassen dieser Halbinsel. Sie sind eine Art in Sold genommener Truppen die in den Bergen zwischen Hindostan und Persien wohnen. Sie dienen gemeinlich zu Pferde, und betragen sich überaus tapfer im Felde, wenn sie wohl kommandirt werden. Ja man weiß, daß sie dem Hofe zu Delhi Befehle vorgeschrieben, und den Engländern im letzten Kriege viel zu thun gemacht haben.

Noch neuerlich machten sie dem Sultan Tippu Saib, der mit ihnen Krieg anfieng, viel zu schaffen und nöthigten ihn, ob er gleich ihre Hauptfestung Ansony erobert, einige mahl zum Weichen. — Sie sind ursprünglich Hindostaner, aber so ein kühnes, that'ges, zu Strapazen gewöhntes, wenig Bedürfnissen unterworfen Volk, als irgend eins auf dieser Halbinsel angetroffen wird. Dabei fehren sie sich nicht sonderlich an ihre Religionsgesetze, sondern handeln der gesunden schlichten Menschenvernunft gemäß.

Die Armenier, deren Befehrung von Apostel Bartholomäus und Thaddäus zugeeignet wird, haben zu Madras eine ganz ansehnliche Kirche und Gemeinde, die ohngefähr aus 200 Personen bestehen mag. Ihre Lehrer und Erzbischöfe empfangen sie aus Persien, welche vom Anfang an bis jetzt die Evangelische Mission sehr

sehr begünstigt haben. Ihre Religionslehre kommt der unsrigen näher als die Päpstliche. Sie bedienen sich einer Bibel-Auslegung, die mit den Quellen sehr wohl übereinstimmt. Ihr öffentlicher Gottesdienst aber, ist, was ihre verschiedenen und vielfältigen Gebräuche anlangt, von den unsrigen sehr verschieden; dergleichen sie z. B. auf Weynächten durch Anstehung gesegneten Wassers beweisen. — Die Fasten werden unter ihnen viel strenger als in der Römischen Kirche gehalten. Nach dem Beispiel der Aethiopier dulden sie weder geschnitzte noch gegossne, sondern nur gemahlte Bilder und begraben ihre Todten mit den nämlichen Gebräuchen als die Evangelischen Christen in Indien. Bei dem allen aber besitzen sie nicht geringen Stolz, entweder auf ihre großen Reichthümer oder auf ihre religiöse Verfassung, Denkungs- und Lebensart, gehen auch selten mit andern Nationen oder Religions-Verwandten um, ausgenommen, wenn sie der Handlungsgeist dazu verleitet, denn sie führen unter dasigen Einwohnern den stärksten Handel nach China, Persien und Moska. Ihre Kinder sind überaus schön und den Europäischen beinahe völlig gleich. Die Armenischen Frauenzimmer beobachten die sonderbare Gewohnheit, daß sie auf der Estrasse mit halb bedekten Munde gehen. Vielleicht soll sie dies symbolische Zeichen Verschwiegenheit lehren und für der Waschhaftigkeit warnen. Sie fangen ihr neues Jahr

später als wir, nämlich den 17ten Jenner an. Ihre Tracht zeichnet sich sehr aus.

Auf der westlichen Küste dieser Halbinsel, an dem Fuße der Berge Getti, welche das Königreich Mes-
saur von der Malabarischen Küste scheiden, wohnen
sogenannte Thomas-Christen. Was aber die Ka-
tholiken von ihnen melden, und insbesondre von den
Kreuz, Brunnen, Geißeln und andern Reliquien, wie
auch von den Wunden dieses Apostels, auf den 5 Engl.
Meilen von Madras entlegnen St. Thomasberg, zeu-
gen und erzählen, verdient nicht den geringsten Glauben.
Einige zweifeln mit Rechte, ob dieser Apostel jemals
in diese Weltgegenden gekommen, und halten viel-
mehr dafür, daß das, was sich vor vielen Jahrhun-
derten mit einem gewissen Syrischen Prediger Thomas
zugetragen, diesen Apostel aus Irrthum zugeeignet
werde. Indessen ist die gemeine Meinung, dieser
Apostel des Herrn habe von Kalikut an auf der Malas-
barischen Küste, wo er zuerst übers Meer gekommen,
bis an die Koromandelsche Küste, vorzüglich aber zu
St. Thomé (Tamul. Mailapur oder Pfauenstadt) eine
deutsche Meile von Madras, das Evangelium ver-
kündigt, und sey auf den nicht weit davon entfernten
Berge getödtet worden. Hier sind aber keine Thomas-
Christen, sondern die Katholiken haben auf den gro-
ßen und kleinen St. Thomasberge zwei Kapellen und
zu St. Thomé selbst, wie auch zu St. Louis einen na-
he

he dabel liegenden überaus angenehmen Orte, verschiedne Kirchen, wosbt einen Bischof oder Vicarius, zu dessen Kirchengebiet die Koromandelsche Küste und Bengalen gehört. Man zeigt daselbst das Grab des heiligen Thomas, obgleich die Armenier behaupten, sein Leib sey von ihren Vorfahren in ihr angebournes Vaterland gebracht worden. Dis ist aber doch gewiß, daß im Jahr nach Christi Geburt 189 einer Namens Pantomeus als Missionär, so wie auch hernach einige Metropolitane von Alexandrien nach Indien gerufen worden. In folgenden Jahren haben Armentische Kaufleute und einige aus Antiochien dahin geschickte Bischöffe, die Ehrlichke Religion in diesen Gegenden ausgebreitet, bis die Portugiesen nach ihrer Ankunft auf der westlichen Küste 1497. die Thomaschristen mit List und Gewalt dem Römischen Joche zu unterwerfen sich bemüht, nachdem die Bischöffe, die von Antiochien dahin gekommen, heimlich aus dem Wege geräumt worden. Nach der Eroberung Cochins auf der Malabarischen Küste von den Holländern, ist zwar den Thomaschristen ihre völlige Gewissensfreiheit wieder hergestellt worden, jedennoch erkennen noch viele den Bischof zu Rom als ihr Oberhaupt, über welche der Portugiesische Erzbischof zu Cranganor die Aufsicht hat. Sie halten ihre Messe nach dem Römischen Messbuche, jedennoch in Syrischer Sprache und am grünen Donnerstage das heilige

Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Ihre Geistlichen sind den Jesuiten und Karmelitern gar nicht gewogen, nehmen auch nichts von ihnen (die Einweihung zum Kirchendienst ausgenommen) an, indem sie ihre eignen Cäramonien beobachten. Doch beten sie mit ihnen die Heiligen an und leben im ehelosen Stande. Die übrigen, welche das Päpstliche Joch abgeschüttelt, nehmen, nachdem sie die Transsubstantiation verworfen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und brauchen statt des mangelnden Weins Rosinensaft. — Bilderdienst wird unter ihnen nicht geduldet, und die Bibel in Syrischer Sprache gelesen. Ihre Geistlichen sollen gleichfalls Ehelos seyn.

Die Juden sind nach einiger Meinung, da die Sekte der Muhamedaner über Hand nahm, in die Nähe von Eodschin geflohen, wo noch viele Tausend leben sollen und vorgeben, von dem Stamme Manasse zu seyn, und Nachrichten auf Kupferplatten gegraben mit Hebräischen Charakteren zu besitzen. Ihre Armuth soll so groß seyn, daß sie nicht selten die Hindostanische Religion annehmen. Ähnliche Entdeckungen von Juden und ihren Nachrichten hat man in China und andern Plätzen Asiens gemacht. Zu Madras sind verschiedne, die insgeheim ihren Gottesdienst abwarten, und wahrscheinlich aus Europa dahin gekommen sind. In dem Königreich Calconda und weiter hinauf in dem Reiche des großen Moguls sollen einige

einige sogar Indische Weiber ehewathet haben, und nach gerade mit ihnen zum Muhamedanischen Aberglauben übergehen.

Die Indischen Portugiesen, aus welchen die Portugiesische Kirche zu Tranquebar entstanden ist, sind deswegen den Heiden beizuzählen, weil sie von den übrigen Indianern nicht nur an Kleidung und Sprache verschieden, sondern zum Theil auch Heyden sind und bleiben, so lange die Herren ihren Sklaven nicht verstaten Christen zu werden, oder vielmehr dazu beförderlich sind. Einige derselben sind von Indischen Eltern, andere mit Europäischen Vätern und Indischen Müttern gezeugt. Jene werden Portugiesische Schwarze oder Sattaiskares von ihrer Europäischen Kleidung, diese aber Nestissos genannt. — Auch werden die von einem weissen Vater und einer Possissen geborne, zu den Portugiesischen Weißen, wie diejenigen, deren Vater ein Nestie und die Mutter eine Schwarze, zu den Portugiesischen Schwarzen gerechnet. Eben der Unterschied findet in Absicht ihrer Sprache statt, indem die Europäischen Portugiesen die reine Portugiesische Sprache, die übrigen aber eine entweder zum Theil oder ganz verdorbne und zusammengesetzte Sprache reden. Dergleichen Menschen sind nicht nur auf beiden Küsten (der Koromandelschen und Malabarischen) im Königreich Bengalen und auf der Insel Ceylon in großer Menge, sondern auch auf der andern Halbin-

fel jenseit des Ganges, nicht weniger auf den Orientalischen Eplanden, Java, Celebes u. s. w. ja beinahe durch ganz Asien, Afrika und Amerika anzutreffen. Einige treiben Handwerke, andre den Ackerbau, oder legen sich auf die Handlung, oder dienen den Europäern die sich in Indien niedergelassen.

IV.

Von der Gemüthsart, Talenten oder Genie dasiger Landes-Einwohner.

Bisher habe ich die Einwohner Indiens überhaupt beschrieben. Was nun insbesondere die Malabaren (richtiger Tamulen) und zwar zunächst ihre Gemüthsbeschaffenheit anlangt, so äussert sich eben das bei ihnen, was überhaupt von der natürlichen Beschaffenheit des Menschen und den sogenannten verschiednen Temperamenten bemerkt zu werden pflegt. Auch sie sind in bloß natürlichen Dingen nur von einer Seite schön, und es würde gewiß schwer zu entscheiden seyn, ob z. B. bei den Cholerischen Temperament mehr natürliche Tugend als Laster angetroffen werde. Daher ist es ihren Braminen sehr leicht das melancholische Temperament den übrigen vorzuziehen, als dasselbe mit den übrigen verglichen, lächerlich und verhaßt zu machen. Die Tamulen, welche viel pfeigmatische Feuch-

tig,

tigkeit besitzen, und gleichgültig, unbesorgt, stumm,
 niederträchtig, stille und langsam, sowohl gegen das
 Gute als Böse. Man darf sich daher nicht wundern,
 daß sie Fremdlinge in persönlicher Wirksamkeit, Aus-
 sferung und Lebhaftigkeit des Gemüths sind; ja! sehr
 oft zu sagen pflegen: Es ist besser zu sitzen als zu ge-
 hen, zu liegen als zu sitzen, zu schlafen als zu wachen,
 und das beste unter allen ist der Tod. Hätten sie
 mehr Lebhaftigkeit, sie würden sich zu beiden mehr rei-
 gen, oder — eben so wie die Europäer in wilde und
 muthwillige Handlungen um so heftiger ausbrechen.
 Die Kinder der Tamulen, ob sie gleich in nicht gerin-
 ger Zahl in den Schulen versammelt sind, erregen
 doch nicht leicht Geräusch und Unordnung, aber das
 Hersagen ihrer Lektion, welche sie zugleich in den na-
 hen ihnen befindlichen Sand zeichnen, und von allen
 auf einmal geschieht, verursacht nicht wenig Lärm und
 Geschrey. In ihren Erholungsstunden spielen sie ent-
 weder ein wenig ohne alles Geräusch, oder sie stehen
 unbeweglich wie eine Statue, oder legen sich auf die
 Erde schlafen. Zum Lernen und andern nützlichen Wis-
 senschaften sind sie gleichfalls sehr langsam; brau-
 chen viel Zeit und Übung um eine Sache zu fassen.
 In ihrer Arbeit sind sie sehr langsam. Zehen Euro-
 päer können in einerlei Zeitraum eben so viel als 30
 Indianer ausrichten. Die Ursache dieser Langsamkeit
 und Zauderns ist vorzüglich den heißen Klima unter
 welchen

welchen sie wohnen, aber auch zum Theil der strengen Herrschaft, der sie unterworfen, beizumessen. Diese erhält sie immer in knechtischer Furcht und läßt sie nichts mit einer Art von Dreistigkeit unternehmen. Doch! dürfte diese letzte Ursache jetzt nicht sehr allgemein seyn. — Ihre Gemüthsart, die von Ehrgeiz und allzugroßer Neuerungssucht weit entfernt, wäre sehr zu loben und nachzuahmen, daferne sie nicht auch gegen gute Künste und Wissenschaften gleichgültig und nachlässig wären. Diese Gleichgültigkeit gegen Sachen der Religion und das Wohl der Seelen ausgenommen, ist ihr ruhiges, stilles und zufriednes Gemüth allerdings der Nachahmung werth. Ob sie gleich zum Zank und Streit sehr geneigt sind, wobei sie ganz lächerliche Geberden und Grimassen schneiden, so bleibt doch mehrentheils bei Worten und kommt selten zu Schlägen; noch wird ihr Gemüth dadurch beunruhigt oder gekränkt, sondern ihre Gesichtszüge legen sich sogleich in die vorigen friedlichen Falten. Sie werden nicht unwillig, wenn man sie erinnert oder tadelt. Doch hat dieses gemeiniglich die Wirkung, daß sie um ihre eingebildecete Klugheit und Verstand zu zeigen verschiedne neue Fragen und Schwierigkeiten aufwerfen und entgegensetzen. Die geringen Leute sind furchtsam und blöde, Schmeichler und Lügner, von Haus zu Haus, nicht wenig geizig und wenn sie sich damit abgeben, die geschicktesten Diebe in der Welt.

Aber

Aber sie sind sanft, lenksam und brauchbar, und man verzeiht ihnen ihre Fehler in Rücksicht auf ihre guten Eigenschaften gerne. — Die Bedienten, welche man aus dieser Klasse nimmt, haben dieselben guten und bösen Eigenschaften. Man findet aber auch sehr treue und ihrem Herrn ergebne unter ihnen. Sie sprechen ein verdorrens Englisch, welches man jedoch verstehen kann. Die Standespersonen besitzen große Laster, einige gute Eigenschaften und wenig Tugenden, viel Stolz und Hochmuth, wo sie solchen äußern dürfen; demüthig, niedrig, kriechend, gegen ihre Obern listig, geschmeidig und einnehmend. Nichts ist ihnen heilig, wenn sie nur ihren Zweck dadurch erreichen können. Sie versprechen alles und halten nichts, oder doch nur den geringsten Theil ihres Versprechens. Diesen Charakter wissen sie mit den Anstrich der größten Höflichkeit und der schmeichelhaftesten Geberden zu decken. Ueberdem haben sie Kraft ihrer Erziehung und Gewohnheit ihre Leidenschaften dergestalt in ihrer Gewalt, daß nichts im Stande zu seyn scheint sie zu bewegen oder zu reizen.

Außer der Sorglosigkeit und Trägheit ist dieses Volk der Wollust sehr ergeben; zwar sonst von einander sehr verschiedene Temperamente, deren Vermischung aber bei dieser Nation eben keine heilsame Temperatur hervorbringt. Einige Reichen halten sich viele Weiber. Die Armen hingegen, wenn sie sich den Schein

Schein der Ehrbarkeit geben wollen, sind mit Tanzmädchen zufrieden. Ob folgende Eigenschaften mehr ihrer faulen als wollüstigen Gemüthsbeschaffenheit beizumessen, welche sonst für Wirkungen der letztern gehalten werden, läßt sich nicht genau entscheiden. Sie sind nämlich in Gesellschaft angenehm und gesprächig, obgleich nicht ohne Verstellung. Es herrscht auch unter ihnen die tadelnswürdige Gewohnheit andre mit lächerlichen schmeichelhaften Ausdrücken auf das unverschämteste zu loben, besonders, wenn sie etwas von ihm erwarten. Man hält sogar die Lügen der Berg- und Waldbewohner, Wasserleute und Vornehmen für ganz erlaubt. Sie sind träge und unthätig, arbeiten selten mehr als sie zu ihren nothdürftigsten Unterhalt brauchen, borgen in der Absicht, es nie wieder zu geben. Ihre Begierde reich zu werden und auf jede Art zu gewinnen, wird durch ihr milderes Temperament, welches sie von Natur haben, doch nicht gemäßigt. Obgleich ein reicher Malabar in der Hoffnung den Himmel zu verdienen, und durch seine religiösen Handlungen vor andern zu schimmern, oder um sich ein immerwährendes Denkmahl zu seiner Erinnerung zu veranlassen, denen armen oder vielmehr müßigen Braminen und andern dergleichen stolzen Bettlern Wohlthaten ertheilt, Rußehäuser bauet und reiche Stiftungen macht, so sucht er doch bei andrer Gelegenheit diesen hierdurch erkauften Abgang durch Ueber-

vor.

vorthellung der Geringern wieder zu ersetzen. Daß aber diese Nation bei der äuffersten Vernachlässigung ihrer geistlichen Vollkommenheiten, dennoch in heiligen Handlungen auf eine ganz unflünige Art die Hauptsache ist, kann eben so leicht erklärt werden, als wenn ein thierischer Mensch aus den praktischen Aethelismus und kaltblütiger Verachtung der Religion in groben Unglauben und Fanatismus verfällt.

Daher eben diese nicht sehr vortheilhafte Schilderung dieses Volks von Niemand so erklärt werden muß, als wenn andre Nationen einen grossen Vorzug vor ihnen hätten, wenn sie jeden nach seiner wahren Gemüthsbeschaffenheit treulich zeichnen, und den Schein von der Wahrheit ohne Parteilichkeit allezeit unterscheiden wollten. Doch darf man diesem Volk nicht alle Gelehrigkeit und Scharfsinn absprechen und sie auf solche Weise für Barbaren halten, denen alle Gelehrsamkeit überhaupt und philosophische Sittenlehre mangle. Die Handwerker und Künstler verstehen ihr Handwerk und Kunst nach daffiger Art, vollkommen. Brauchen weniger Werkzeuge und können auch die Arbeiten andrer Nationen, wenn ihnen gute Muster gegeben werden, nachahmen, aber nichts Neues erfinden. Auch muß man einen Unterschied zwischen angesehenern und geringern Geschlechtern beobachten, welche letztre freilich größtentheils wie das Vieh aufwachsen. Daher es um so weniger zu bewundern, wenn

wenn ein Knabe von Cutilirerischen *) Eltern geboren, einen Variaren (die niedrigste Kaste) an Genie und Fähigkeiten sehr weit übertrifft. Hierzu kommt, noch, daß sie auf die Uebung des Gedächtnisses vielen Fleiß verwenden, wozu sie von der frühesten Jugend an in den Schulen und zwar auf eine knechtische Art unterwiesen werden, so daß sie öfters ganze Bücher und eine ungeheure Menge einzelner Worte aber ohne Zusammenhang und Verstand hersagen können, und nur alsdenn, wenn ihnen das erste Wort hilft. Im Gegentheil haben sie überaus wenige Fähigkeit eine Sache von allen möglichen Seiten zu betrachten und zu beurtheilen, welches ohne Zweifel von dem Mangel eines glücklichen Genies und einer guten Erziehung herrührt. Aus eben dieser Ursache hat das Vorurtheil des Ansehens bei ihnen ein überaus großes Gewicht, so daß sie das, was ihre Gelehrten und vorzüglichen Braminen, die sie in den größten Ehren halten, sagen, ohne die geringste Untersuchung für laute Wahrheit annehmen und ihren Beispiel folgen. Vor allen andern begreifen sie das am leichtesten, was ihnen in Gleichnissen vorgetragen wird, deren sie sich nebst vielen Sprüchwörtern sehr oft im gemeinen Leben zu bedienen pflegen. (Eine neue Bestätigung der Weisheit Jesu in seinen Vorträge durch Parabeln).

V.:

*) Die mittlere Kaste zwischen Braminen und Variaren.

V.

Von den Wissenschaften und Künsten der Einwohner.

Es ist allerdings der Mühe werth die unter diesen sich vor andern Nationen auszeichnenden Völke gewöhnlichen Künste und Wissenschaften kennen zu lernen. Wie weit sie hierinne fortgeschritten und fortschreiten können, läßt sich aus den bisherigen leicht entscheiden. Sie besitzen zwar außer vielen lasterhaften Künsten fast alle Wissenschaften und Künste der Europäer und von jeder ihre besondern Systeme mit andern Schriften. Da es ihnen aber an wahren und richt'gern Grundsätzen mangelt, so darf sich Niemand viel von den übrigen Inbhalte versprechen. — Von den Pflichten der Lehrenden und Lernenden ertheilen sie mancherlei schickliche Regeln. Auch werden in allen Städten und Dörfern Schulen gestiftet, in welchen die Kinder von ihren Lehrern (Wattiares) aus einer Fibel (Ariwari) und einem kleinen Ektenbuche im Lesen, Schreiben und verschiednen Rechnungsarten mittelmäßig unterrichtet werden. Demohngeachtet ist die Zahl derer eben nicht groß, welche eine Fertigkeit im Lesen und Schreiben besitzen. Die Lehrlinge werden in ihre Schulen mit vieler Eärimonie aufgenommen und die übrigen erhalten alsdenn einige Freystunden;

den; welches auch zur Zeit des Neus und Vollmonds, ingleichen am 7ten Tage in der Woche zu geschehen pflegt. Was sie lernen, sagen sie mit Sängen und lauter Stimme her. Die Buchstaben und Zahlen, die der Schulmeister vorsingt, zeichnen sie im Sand ab, welches dem Gedächtnis der Lernenden ungemein zu statten kommt und sie vom Schlaf zurückhält. Ueberhaupt pflegen die Samulen, wenn sie eine Schrift herauslesen, zu singen, so wie sie sich bei allen Geschäften durch Singen ermuntern. Die unter ihnen gewöhnliche Art zu schreiben ist sonderbar, mühsam und bewundernswerth. Mit einem eisernen Griffel graben sie die Buchstaben in ein Palmblatt (Mal. Oles) ohne daß ihre Hände auf einer Stütze ruhn, aus freier Hand. Ihre Kinder erlernen diese Wissenschaft nach und nach. Die Blätter werden mit einem Messer besonders zugeschnitten, und nehmen, wenn sie mit Oehl bestrichen werden, eine gelbe, die eingegrabnen Buchstaben aber eine schwarze Farbe an. Aus Vitriol und einer Frucht (Malab. Cadhuccai) einer schwarzen Bohne gleich, oder auch aus einer schwarzen Erde bereiten sie ihre Dinte; im Nothfall auch aus der Galle eines Fisches Canaway genannt.

Oeffentliche Universitäten und Akademien werden in Indien (Benares in Bengalen ausgenommen) nicht gefunden. Doch giebt's Gelehrte (Sastirigöl) welche gleichsam Professoren vorstellen und ihre Zuhörer haben.

ben. Die Ertheilung dieser Würde (Sakiriar) geschieht mit vielen Gebräuchen, beinahe auf die nämliche Weise, wie in Europa die Magister und Doktor Promotion. Von dazigen Wissenschaften und 64 Künsten hat jede ihre besondern Götter und Namen. Der Styl, dessen sie sich in Briefen bedienen, ist nach Art der morgenländischen Völker gemeinlich zu sehr gesucht und schwülstig. Die Lamulische Poesie besteht in verschiedenen Arten von Reimen z. B. Wöpa Kallidurei Kadumiganei Emugam u. s. w. — Der gleichen Verse werden von ihren Dichtern und Tanzmädchen in verschiedenen schweren Sylbenmaas und Reimen abgesungen. Aber freilich sind diese Leute in der musikalischen Harmonie sehr unerfahren, und können wegen ihrer rauhen Stimme kaum einige dem Europäischen Ohr erträgliche Töne vorbringen. Auch muß man nicht glauben, daß die Musik auf ihren gewöhnlichen Instrumenten Kunnari, Tamburu, Tomtom (Zithar, Schalmey und kleine Pauke) angenehmer sey. —

Die Asiatische Poesie ist zu schwülstig, voller Einbildung und der Ausdruck ihrer Historiker zu weitläufig und wortreich. Allein, obgleich der herrschende Ton in den morgenländischen Aufsätzen von den richtigen Geschmack der Europäer sehr verschieden ist, so sind doch viele Dinge in den Schriften der Asiatischen Autoren der Aufmerksamkeit des Gelehrten werth.

Dieser geringe Fortgang den Nichtigkeit und Zierde der Vorstellung und des Ausdrucks im Orient gemacht haben, rührt keinesweges von mangelnder Aufmunterung zum Studiren her. Im Gegentheil liegt am Tage, daß kein Fürst in der Welt die Wissenschaften mit mehr Freigebigkeit und Ansehen begünstigt, als die Muhamedanischen Kaiser in Hindostan. Gelehrsamkeit war nicht allein das sicherste Mittel ansehnlichen Reichthum in Indien zu erwerben, sondern auch ein untrüglicher Weg zu den erstern Staatsbedienungen hinauf zu steigen. Der Charakter der Gelehrten war gleichfalls so heilig, daß Tyrannen, die sich ein Vergnügen drauß machten ihre Hände im Blut ihrer Unterthanen zu färben, sich nicht allein der Gewaltthätigkeiten gegen Gentes enthielten, sondern sich auch so gar vor ihren Federn fürchteten.

In der praktischen Philosophie und vorzüglich in der Sittenlehre schränkt sich alles auf ihre vier philosophischen Sekten ein, und der nichts von ihrer Weisheit besitzt, wird für einen unklugen Menschen oder gar für einen Atheisten gehalten. Diese vier Stufen der Weisheit haben viel ähnliches mit den Pythagoräischen vier Wegen zur Aehnlichkeit mit Gott zu gelangen, und mit den vier verschiedenen Sekten der Juden und Griechen.

Die man in ihrer Sprache Scharigeicares nennt, üben sich in äußerlichen Tugenden und Erkenntnis ihrer

ren selbst; behalten doch aber die unmaßige Liebe zur Welt und ihren Gütern mit den Sadducäern und Epikuräern im Herzen.

Die Kircigarares beschäftigen sich mit verschiednen Werken und Carimonien, die zum Götzendienste gehören; und können mit den Pharisäern und Platonikern am besten verglichen werden. — Zu dieser Klasse sind vorzüglich die Braminen und Jamariten oder Seiwenzu rechnen. — Von den ewigen Wesen Gottes, Eigenschaften und Erkenntnis reden sie nach Anweisung ihrer Vernunft gut genug. — Von den verschiednen Temperamenten, die sie in ihrer Sprache ausdrücken wissen, verstehen sie auch etwas wenig. — Uebrigens wird derjenige unter diesem Volke für einen wahren Weisen gehalten, der alles leugnet, mäßig ist und trinkt, seine Gedanken beständig auf Gott richtet und in seinen Reden weise Sprache hervorbringt; vorzüglich aber derjenige, der seine Todesstunde oder den Tag vorher sagen kann.

Die Physik der Tamulen (Malab. Pumi Sakkiram) besteht aus 96 Theilen und unzähligen Thorheiten. Sie behaupten z. B. Es gebe 2000000 und 400000 Arten lebender erschaffener Dinge. Die Ebbe und Fluth des Meers bestehe darinne, daß es Uthem hole; der Donner aber aus Salzdämpfen, die das Meer aushauche und die wenn sie sich in der Luft entzündet, Blitz und Donner verursachen. Die Metalle

unterscheiden sie nicht auf einerlei Weise, indem einige 10 andere 9, noch andre 7 und wenigere Arten davon zählen. Zu den vier Hauptelementen rechnen sie ein fünftes, nämlich den leeren Raum zwischen Himmel und Erde (Agalam).

Die Medizin (Waidiasastiram) ist eine derjenigen Wissenschaften, welche sie sehr üben. Und es fehlt ihnen auch an vielen heilsamen geschwind wirkenden Arzneimitteln nicht, womit Europäische Aerzte gewiß Wunderkuren verrichten würden. Ihre sämtliche medizinische Wissenschaft aber beruht allein auf Erfahrung ohne hinlängliche Theorie. — Wer von seinen Eltern oder Anverwandten einige Zusammensetzungen der Arzneien schriftlich aufgezeichnet zur Erbschaft empfängt, der ist nach ihrer Meinung für einen guten Arzt zu halten, wenn er erst 10 Kranke dem Tode überliefert. So wenig sie die Ursachen der Krankheiten beurtheilen lernen, eben so wenig, ja noch weniger können sie es übers Herz bringen, Anatomie, die ihnen äußerst verhaßt und abscheulich ist, zu treiben. Im Gegentheil sind sie in der Erkenntnis des menschlichen Körpers desto sorgfältiger und neugieriger, indem sie die Wunde im Körper und Rückgrad und wie vielmahl der Mensch täglich Athem holt, zu berechnen suchen. Von der Kunst den Athem an sich zu halten, haben sie ganze Bücher. Denn sie glauben, daß durch ein geschwindes und vervielfältigtes Athemholen das Leben sehr verkürzt werde. Wer

Wer den Völkern aber an sich halten könne, vers-
 längere nicht nur sein Leben; sondern versetze sich auch
 in einen solchen Zustand, wo die Seele vorzüglich ih-
 re Wirkungen äußern und zum Nachdenken und Be-
 trachtung geschickt seyn könne. Aus diesen Vorgeben
 und andern Ervachtungen dieser Art leiten sie 4448
 Krankheiten und Lebensverkürzungen her. Ferner
 zählen sie 96 philosophische Wesen im menschlichen
 Körper und fünf Lebensarten; gleichfalls 5 Balken-
 werke in den Kopf und obern Theil des Körpers und
 glauben, der Schlaf des Menschen sey entweder schwach
 oder feste, nachdem sich die Seele mehr oder weniger
 unter diesen Gehälte befinde. In Heilung der Augen
 und venerischen Krankheiten sind die Samulischen Verzi-
 te sehr glücklich. Aber in der Chirurgie leisten sie nicht
 das geringste.

In der Mathesis (Malab. Sodirishia Sattiram)
 legen sie sich vorzüglich auf die Rechenkunst. Die äußerste
 Stärke ihrer Mathematischen Kenntnisse pflegt in Bei-
 rechnung der Sonnen- und Mondfinsternisse zu bestie-
 hen. Ihre Arithmetischen Operationen nach allen
 Gattungen und Rechnungsarten sind schwer und zahl-
 reich. Sie bedienen sich solcher Zeichen, die von un-
 sern geschriebnen Nummern ganz verschieden sind. Ihr
 Gedächtnis beschäftigt sich hauptsächlich damit, wie
 aus ihren Entschuwari erhellet. Dieses stellt einen
 Pythagoräischen Rechenkunst und das Deutsche ein macht

eins vor. Es wird aber ganz anders als in Europa gelernt. Sie machen darinne sowohl in gebrochenen als ganzen Zahlen die Zehner gleich zu Einern. — Eine malabarische Meile ist ein Weg von 3 Europäischen Stunden zu Fuß.

Was sie für unrichtige Vorstellungen von der Optik haben, kann man aus ihren lächerlichen Ideen, die sie sich von den Spiegeln machen, urtheilen. — Ihre Astronomie ist mit verschiednen einfältigen Fabeln vermischt. z. B. daß zwei Schlangen mit ihren Gift, den sie in die Sonne und Mond speyen, beider Finsternisse verursachen. Dieser abentheuerlichen Vorstellungen ohngeachtet, wissen sie solche in ihren Kalendern mit der Zu- und Abnahme des Mondes ganz genau vorher zu sagen. — Ihr Kalender stimmt mit den Julianischen überein und wird von den Braminen, die auch zugleich Kalenderschreiber sind, gemacht. Wenn z. B. ein Kind des Nachts geboren wird, so erkundigt man sich, was für ein Gestirn am Himmel siehe und darnach urtheilen sie von seinen künftigen Schicksalen. — Der Pöbel sieht vorzüglich im Kalender darnach, wenn gute oder böse Zeit zum Heirathen, Waschen, Reinigen u. d. gl. sey. — Uebrigens behaupten sie die Erde sey der Mittelpunct der Welt, um welchen sich die Planeten und Sterne herumwälzen, doch so, daß der Mond weiter als die Sonne von der Erde sehe. — Nach der Weltbeschreibung der

Lamu.

Louken giebt es 7 Meere, das Zuckermeer, das Schmilchmeer, das Sahmeer, das Honigmeer, das Saugmilchmeer, das Buttermeer, und endlich das Süßwassermeer. Eben so nehmen sie sieben obere und sieben untere Welten an, von welchen jene auf den Berg Magameru d. i. dem goldenen Berge liegen, die se aber von einer Schlange Adi-Soschen getragen werden. Auf eine eben so thörichte Weise erklären sie die Ursachen, wodurch zwischen Senlon und Indien eine Uniefe die Adamsbrücke genannt, wo man nur 8 Fuß Wasser hat, entstanden, und warum auf der Nordwandelschen Küste nicht viel Gebürge anzutreffen. Der Gott Wätschu habe nämlich, als er mit 330 Millionen Untergöttern in Affengestalt wider Rawanen einen Niesenkönigs Krieg geführt, alle Berge gänzlich ausgezissen und aus diesen die vorerwähnte Adamsbrücke verfertigt.

Die Geographie (Puwana Sastiram) ist unter ihnen gleichfalls sehr verstimmt, aber sehr weitläufig in Beschreibung solcher Oerter, die gar nicht existiren. Von fremden Ländern, einige Inseln, die sie durch die Seefahrenden kennen lernen ausgenommen, haben sie gar keine Kenntnis; so, daß Cafi gleichsam ihr Nordpol, Ramesuram aber der Südpol ist. Von Europa wissen sie beinahe weiter nichts, als daß sie diesen Theil der Welt Siemei, das heißt, Land, nennen.

Mit ihrer Chronologie hats folgende Bewandnis.
 Sie sagen nämlich, eine Malabarische Stunde (Nar-
 higer, deren $2\frac{1}{2}$ eine Europäische ausmachen), fasse
 soviel Zeit in sich, als man brauche um 360 mahl,
 die Hand um den Kopf drehend, mit den Fingern
 Schnippen zu schlagen. Sieben und eine halbe Stun-
 de machen eine Wache (Samam) und 8 Wachen einen
 Tag, 7 Tage eine Woche, und 30 einen Monat,
 (jeder Monat hat seinen besondern Namen), 12 Mo-
 nate ein Jahr, welches sie im April anfangen und
 eigentlich ihr bürgerlich Jahr ist; jedes vierte Jahr ist
 ein Schaltjahr. Die Welt hat nach ihrer Rechnung 11000
 Millionen Jahre gestanden. Man hat sich über eine
 so schlechte und äusserst geringe Kenntnis dieser Nation
 in der Zeitrechnung um so weniger zu verwundern, da
 die wenigsten unter ihnen nicht einmahl ihr Geburts-
 jahr anzuzeigen wissen. Daher auch ihre vaterländi-
 sche Geschichte nichts als ein Gemengsel der einfältig-
 sten Fabeln und poetischer Erdichtungen ist, welche sie
 doch aber mit diesen allgemeinen Grundsatz zu entschul-
 digen suchen: was in dieser Welt nicht geschehen kön-
 ne, das könnte doch in einer andern Welt wirklich ge-
 schehen seyn.

Was endlich ihre gelehrten Schriften anlangt, so
 findet man zwar in Indien keine malabarische Buch-
 laden; auch hat es sonst keine Buchdruckereien gehabt;
 zu Anfang dieses Jahrhunderts 1711 hat man erst zu
 Tran-

Tranquebar, nachher zu Boepern und neuerlich zu
 Madras Buchdruckereien angelegt; eine Papierfabrik
 giebt's nur allein zu Chitpor; jedennoch besitzen
 die Tamulen verschiedne mit eigner Hand auf Palm-
 blätter geschriebne Bücher von ihren Wissenschaften,
 insbesond're von ihrer Sittenlehre. Unter den letztern
 sagt man, gebe ein gewisses Buch den Schriften des
 Veneka nicht viel nach. Dahin gehört auch eins, wel-
 ches von den Regentenpflichten handelt. Alle diese
 Bücher nebst den Geschichten ihrer Gottheiten sind in
 Versen abgefaßt. — Unter andern poetischen Schrif-
 ten hat man auch einige, welche Regeln zur Erlern-
 ung der Poesie enthalten. — Zur Musik gehören
 insbesond're die Bücher von der Kunst zu tanzen, nach
 deren Vorschriften die Tänzerinnen und Sängerinnen,
 die in den Pagoden dienen, unterrichtet werden. —
 Von der Physik Astronomie und Geographie hat man
 auch verschiedne Bücher. — In ihren historischen
 Schriften läuft alles auf poetische Erdichtungen von
 den Schicksalen und Erscheinungen ihrer Götter und Heili-
 gen hinaus. Zu diesen können noch die Bücher von den
 Ruhm und Zeitvertreiben des Gottes Wischnu Siwen
 und Isuren beigefügt werden. Die übrigen Religions-
 bücher der Tamulen sind eben so wie die vorigen in
 schweren nicht leicht verständlichen Versen geschrieben,
 und handeln nur von den verschiednen Gebräuchen
 unter ihnen. Dahin zielen vorzüglich ihre 4 Gesetzbücher

bücher die vor kurzen den größten Theil nach ins Englische übersezt worden sind. Aus ihnen sollen sechs Theologische Systeme hergenommen worden seyn.

VI.

Von der Lebensart, Handwerken, Künsten und Handlung der Indianer.

Außer den hin und wieder schon erwähnten Künsten und Handwerken, giebt es unter ihnen noch folgende: Schneider, Schuster, Färber und Maler indischer Zeuge, Goldsticker, Uhrmacher, Goldschmiede, Eisenschmiede, Blechschmiede, Drechsler, Schreiner, Steinschneider, Gärtner, Korb- und Kammacher, Seiler, Oehlpresser, Kohlbrenner, Blumen- und Schweinhändler, Kalch- und Ziegelbrenner, Patankia und Duliträger, Seiltänzer, Taschenspieler, Schlangenbeschwörer u. s. w. Die Frauenzimmer erwerben sich ihren Unterhalt mit Wollespinnen, Weben, Reis- und Zuckerstoffen, Strumpffstricken, Mattenflechten und Rahmstrocknen, den sie nachher theuer verkaufen. Manufakturen und Handel sind in den verschiednen Ländern dieser Halbinsel nicht von einerley Art, sondern eben so mannigfaltig, als ihre Produkte verschiednen sind.

Die

Die Hauptzweige dieser Handlung sind Gold, Diamanten, Rubinen, Topasen, Amethysten und andre kostbare Steine. In ihren Handwerken die sie hinlänglich verstehen, sind sie fleissigere und bessere Arbeiter als manche Europäer. Und in Weben, Drehen, Sticken und einigen andern Manufakturen sollen die Indianer sowohl mit ihren Füßen als Händen arbeiten. Ihre Malereien sind, ob sie gleich das Zeichnen nicht verstehen, zum Erstaunen lebhaft in ihren Farben. Die Feinheit ihrer baumwollenen Zeuge und ihre netzförmige Arbeit in Gold und Silber übertrifft alles, was man von der Art in andern Welttheilen findet. In Madras, Eudalur, Masulipatam und Palikarte sind ansehnliche Muslin-, Limby-, Baumwollzeug- und Schnupftücher-Fabriken von verschiedner Art. Zu Ganjam und Vizigapatam, zu Ahmed-Abad in der Provinz Guzerat an den Cambayischen Meerbusen, zu Surat, Cormar und Tellichery auf der Malabarischen Küste haben die Engelländer blühende Faktoreien. Der Handel mit Indien wird von allen Handelsnationen in der Welt gesucht, und ist wahrscheinlich von den frühesten Zeiten an so gewesen. Auch zu Salomonzeiten war es nicht unbekannt. Griechen und Römer zogen daher den vornehmsten Stoff zum Luxus. Der größte Theil davon ist durch besondere glückliche Vorfällenheiten in Engelland vereinigt, obgleich der Holländische Handel noch immer sehr beträchtlich ist. Der

Franz

Französische neigt sich gerade etwas, der Schwedische und Dänische ist unbeträchtlich. Makao ist der große Handlungsmarkt im Königreich Pegu. Im Königreich Ava handeln die Unterthanen vorzüglich mit Mußk, Zibeten, Rubinen und Sapphiren. Das Königreich Siam hat verschiedne Goldminen. Aber was die Französische Missionairs von ihren aus massiven Gold bestehenden Bildnissen erzählen, ist nach Versicherung der neuesten Reisenden Erdichtung. Die Sineser sind vortrefliche Mechaniker und ehrbare Kaufleute. Die Hauptprodukte der Halbinsel Malacca sind Zinn, Pfeffer, Elephantenzähne, Röbren und Gumme. Sie führen einen ansehnlichen Handel mit den Chinesern. Das Königreich Cambodia hat beinahe den nämlichen Handel. Die Muhamedanischen Kaufleute von den westlichen Theilen dieses Reichs treiben Handel mit Mekka in Arabien das rothe Meer hinauf. Der Handel wird mittelst einer besondern Art Schiffe, die man Junken nennt, geführt, wovon das größte nebst den Cargen 1700 Muhamedanische Pilgrime die nach den Gräben des heiligen Propheten reisen, in sich faßt. Zu Mekka treffen sie Abyssinische, Egyptische und andere Kaufleute an, denen sie ihre Waaren gegen Gold und Silber verhandeln, so daß ein solches Schiff auf seiner Rückreise oft 200000 Pf. Sterl. werth ist. Das Königreich Canora baut sehr vielen Reis, für Europa und Indien zum Theil.

Tad-

Tadda, die Hauptstadt im Königreich Sindia, ist wegen guter Palampors, die man da verfertigen kann, berühmt. Die Provinz Multan bringt vortrefliches Eisen und Rottings. Die Einwohner verkaufen den Persern und Tartarn jährlich ohngefähr 60000 Pferde. Die Provinz Casimere (das Indische Paradies) ist mit zahmen und wilden Thieren (ohne Raubthiere) reichlich versehen. Die Provinz und Stadt Cahor bringt den besten Zucker in Indien hervor. In der Provinz Uyud, Baras, Belar und Hakkabas kommen viele Europäische Früchte, Pflanzen und Blumen in ihren ländlichen Boden fort.

Das Königreich Bengalen aber ist die große Vorrathskammer Indiens. Seine Fruchtbarkeit übertrifft die in Egypten nach Uberschwemmung des Nils. Die Produkte seines Bodens sind Reis, Zuckerrohr, Korn, Sesamum, (Leindotter) Castorinde, Maulbeere und andre herrliche Früchte. Seine Kattune, seidne Tücher und Zeuge, Salpeter, Opium, Lack, Wachs und Zibet sind von der besten Güte; Lebensmittel sind in den größten Ueberfluß da, und dazu unglaublich wohlfeil, vorzüglich Hühner, Enten, Gänse. Unsre Kartoffeln und Kohl sind hier sehr schön und wohlfeil zu haben. Erstre werden auch nach Madras und andre Orte zu Wasser gebracht, weil sie solche nicht alle brauchen. Das ganze Land ist durch Canäle von den Ganges zum Besten der Handlung durchschnitten, und erstreckt sich beinahe

100 Leagues weit auf beiden Seiten des Ganges, voller Städte, Festungen und Dörfer. Die Religion der Hindostaner wird hier in der größten Reinigkeit geübt, und ihr heiliger Fluß ist mit den prächtigsten Pagoden und Tempeln gleichsam eingefaßt. Doch soll das Franzoszimmer seiner reinen Religion ungeachtet, sehr wohlthätig und anziehend seyn. Die vornehmste Engl. Faktorei ist zu Calcutta, und wird das Fort William genennt. Es liegt am Flusse Hugley, den westlichen Arm des Ganges. Die Festung selbst ist irregulair und gegen disciplinirte Truppen unhaltbar. Die Kompagnie-Bedienten haben sich mit einem prächtigen Hause und schicklichen Apartements zu ihrer Bequemlichkeit versehen. Die im Besiz der Kompagnie befindliche Stadt hat eine Engl. Bürgerliche Regierung, die aus einem Bürgemeister und Rathsherrn besteht. Diese stand sonst unmittelbar unter der Kompagnie. Allein 1773. wurde durch eine Parlamentsakte bestimmt, die Angelegenheiten der Ostindischen Kompagnie sowohl in Indien als Europa in Ordnung zu bringen. Durch diese Akte wurde ein General-Gouverneur und 4 Räte verordnet, und durchs Parlament gewählt, dem die ganze bürgerliche und militärische Regierung; die Präsidentschaft, das Fort William, und die Einrichtung, Verwaltung und Regierung aller Territorial-Besizungen und Einkünfte in den Königreichen Bengal, Basar und Orissa, so lange die Kom'

Kompagnie im Besitz derselben bleibe, anvertraut ward. Der General-Gouverneur und beigesetzte Rath haben den Auftrag und Macht, auf die Regierung und Verwaltung der Präsidentschaft Madras, Bombay und Bencoolen ein wachsames Auge zu haben, und im Nothfall zu widersprechen. Der General-Gouverneur und Rath müssen dem Court of Directors der Ostindischen Kompagnie zu London Gehorsam leisten, und die nöthigen Officialberichte erstatten. Der Gouverneur und Räte sind gleichfalls bemächtigt im Fort William einen Gerichtshof zu unterhalten, der aus einem Hauptrichter und drei andern bestehen soll, die von Zeit zu Zeit von seiner Majestät zu ernennen. Diese haben criminelle See und geistliche Gerichtsbarkeit zu verwalten. Es wird hier ein Archiv und höchstes Gericht zur Verhörung und Entscheidung gewisser Rechtsfälle für die Stadt Calcutta, Faktorei des Forts William und seiner Gränzen gehalten. Die Einrichtung dieses höchsten Gerichts scheint aber weder den Vortheil der Ostindischen Kompagnie noch das Wohl der Eingebornen befördert zu haben. Man hat die Sitten und Gewohnheiten der Letztern dabei außer Acht gelassen, die größten Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten verübt. Und dieses höchste Gericht ist eine Quelle des größten Misvergnügens, Unordnung und Verwirrung worden.

D

Der

Der Handel der Engländer nach Ostindien ist eine der Erstaunenswürdigsten politischen, sowohl als Handlungs-Maschinen, die wir in der Geschichte antreffen. Der Handel selbst ist ausschliessend und bei einer Kompagnie befindlich, die einen temporären Alleinhandel hat, in Rücksicht des der Regierung vorgeschobnen Gelds. Ohne mich in die Geschichte des Ostindischen Handels seit 20 Jahren *) und die Ungelegenheiten der Kompagnie in diesen Lande einzulassen, ist es hinlänglich zu erwähnen, daß sie ausser ihren Besitzungen an der Küste von Indien, die sie unter gewissen Einschränkungen vermöge einer Parlamentsakte nützen, und durch verschiedne innre Revolutionen in Hindostan, und den Ehrgeiz und Habsucht ihrer Diener, solche Landesbesitzungen erworben haben, welche sie zu der furchtbarsten Handlungsrepublik (denn so kann man ihre gegenwärtige Lage nennen) die in der Welt, seit Karthago's Zerstörung bekannt worden, macht. Ihre Einkünfte sind allen Directoren der Kompagnie, die von den Eigenthümern der Stofs erwähnt werden, obgleich sehr unvollkommen bekannt, aber man hats öffentlich behauptet, daß sie sich jährlich belaufen auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Sterl. belaufen. Die Ausgaben der Kompagnie zur Erhaltung der Festungen,

Flot:

*) Die Herr Prof. Sprengel im historischen Kalender von 1786. überaus gut geliefert hat.

Flotten und Armeen, um diese Besitzungen zu behaupten, sind in der That sehr groß. Aber nach Abzug dessen führte die Kompagnie vor einigen Jahren nicht nur eine grosse Summe ab, sondern war auch im Stande an die Regierung jährlich 400000 Pfund auf eine gewisse Zeit, theils als eine Entschädigung für die Ausgaben des Publikums zur Beschützung der Kompagnie, theils als eine stillschweigende Abgabe für diejenigen Landesbesitzungen, die nicht zum Handel gehören, zu zahlen. Diese Handlungsrepublik kann man also nicht unabhängig nennen, auch kann man schwerlich zum voraus bestimmen, was für eine Gestalt sie, wenn der Vertragstermin mit der Regierung erloschen ist, gewinnen werde. Seit vielen Jahren haben sich die auswärtigen Kompagniedieneer mehr geholfen und bereichert, als die Kompagnie und das Publikum selbst. — Diese Kompagnie schickt nach Ostindien allerlei Gattungen von Wollenmanufakturen, ungedünztes Gold und Silber, allerhand Sorten harte Waaren, Blei, Kupfer, Eisen, Quecksilber, verschiedene Muster von Zigen, Wein, Häute, Glas, baumwollne Strümpfe, Pulver, Schuhwerk, geschliffne und gefasste Steine, Galanteriewaaren, Papier, Uhren, Gewehre, Ammunition, Lederwerk, Sattlerarbeit, eingemachte Früchte, Schinken, Würste; und bringen Gold, Diamanten, nebst andern köstlichen Steinen, rohe Seide, Spezereien,

reien, Shawls *), seidne Tücher und Zeuge, Thee, Zucker, Pfeffer, Arak, Porzellan, Chinesische Waaren und Salpeter für eignes Bedürfnis, rohe und verarbeitete Seide, Muslin, Calicoes **), Baumwollne Zeuge und alle die gewebten Handarbeiten Indiens zur Ausfuhr in fremde Länder, zurück.

Hugley eine große Stadt 50 Meilen Nordwärts von Calcutta am Ganges gelegen, führt einen ungemein großen Handel mit allen Indischen Produkten. Brampur oder Burhampur, die Hauptstadt der Provinz Candish in Bengalen, ist eine blühende Stadt und führt einen ausgebreiteten Handel mit Zigen, Calicoes und gestikten Zeugen.

Obgleich der Dänische Handel nicht mehr so wie in vergangenen Zeiten blühet, so wird er doch nicht ohne beträchtlichen Vortheil zu Land und zu Wasser getrieben, und bis nach Adschin, Malakka, Ceylon und anderweit geführt. Dazu werden verschiedne Schiffe sowohl Europäische als Indische gebraucht, auf welchen die aus Europa kommenden Waaren als Futter fürs Vieh, Getraide, verschiedne Sorten von Lebensmitteln, Sauerkraut

*) Ueberaus feine Zeuge die zu Caschmir in Persien, von der feinsten Wolle, die unterm Bauch dasiger Schafe wächst, verfertigt werden und ausnehmend warm halten. Das Stück kostet in Engelland 100 und mehrere Thaler.

**) D. i. Ostindische und andre Kattune, die ganz von Baumwolle gemacht sind. Bei den Cottons ist der Einschlag leinen und die Kette baumwollen.

erkrant, Liqueurs, Weine, wollne Tücher, Glas u. s. w. in die Indischen Marktplätze versahren, und gegen andre als seidne Tücher, Indische Zeuge, Chinesisches Porzellan, lackirte Waare, Thee, Zucker, Goldsand u. s. w. vertauscht werden. Mit den übrigen Europäischen Nationen, die auf beiden Küsten wohnen, treiben die Dänen gleichfalls Handel, wie z. B. zu Portonovo. Fremde Schiffe, einige in Indien gebaute ausgenommen, kommen selten nach Tranquebar. Auch dürfen die Dänen, ausgenommen im Nothfall in keinen andern Hafen einlaufen. Und wenn sie nach Europa zurückkehren, so steuern sie gerade nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, zuweilen nach den Eyland St. Helena. — Zu Tranquebar ist ein Gouverneur, den der König in Dännemark von Zeit zu Zeit herausschickt, nebst einen geheimen Rath. Die Stadt *) ist größtentheils auf Europäische Art gebaut und ihre Polizeyverfassung sehr gut. Ihre Miliz besteht in Friedenszeiten aus wenigen Europäern und ohngefähr 300 Sipoyen. Sie ist nach alter Methode mittelmäßig bevestigt, und hat Hyder-Ally im letztern Kriegee ein oder zweimal Brandschatzung geben müssen. Außer den Stadtsoldaten ist in dem Lande der Poreiarischen Gesellschaft ein Grenzenbe-

D 3

wah.

*) Sie hat 3 Vorstädte. Hiezu gehören noch ohngefähr 20 Dörfer. Die vom Könige zu Kanschaue an sie versetzte, hat er vor einigen Jahren wieder eingelöst.

wahrer, Ramanaike genannt, der die Pflicht auf sich hat hin und wieder herumstreifendes Gesindel von den Grenzen abzuhalten, die entlaufenen Sklaven aufzufangen und überhaupt allen Nachtheil abzuwenden. Man findet hier gute Handwerker und Manufakturisten. Ueberaus niedliche Kisten von Königsholz werden da verfertigt, und schöne Naturalien zum Verkauf gesammelt.

Unter den Ostindischen Eylanden zeichnet sich das Kaiserthum Japan vorzüglich aus, welches wegen seiner lakirten Waaren berühmt ist. Seine Einwohner sind die größten Götzendiener und so unversöhnbar mit den Christen, daß man versichert die Holländer, (die einzige Europäische Nation, die mit ihnen handeln darf) gäben sich nicht für Christen aus, und richteten sich aufs pünktlichste nach ihren dummen Aberglauben, welches dieser gewinnstüchtigen Nation ganz ähnlich sieht. Dieses gefälligen Wesens ungeachtet sind die Einwohner sehr furchtsam und strenge in ihren Handel mit ihnen und Nagasacci auf den Eylande Dezima, ist der einzige Platz, wo sie handeln dürfen. Ausser Zucker, Gewürzen und Manufakturarbeiten, welche die Holländer dahin senden, führen sie jährlich mehr als 200000 Rehhäute und mehr den 100000 andre dahin, wovon sie den größten Theil aus dem Königreich Siam für baares Geld erhalten. Die Ausfuhr von diesen Inseln für Bengalen und Europa besteht in

in 9000 Kisten Kupfer (jeder von 120 Pfund) und 25 : 30000 Zentner Kampfer. Ihr Profit von Ein- und Ausfuhr wird auf 40 bis 45 Pro Cent geschätzt. Da die Holländische Compagnie keine Abgaben in Japan weder von Ein- noch Ausfuhr bezahlt, so schickt sie ein jährlich Präsent an den Kaiser, welches aus Tuch, Zig, baumwollenen und seidnen Zeugen, eingemachten Sachen und allerley Ländeleyen besteht. Ausser den Holländern handeln sie mit den Chinesen.

Auf den Philippinischen Eylanden treiben vorzüglich die Spanier Handel. Jährlich gehen zwey Schiffe von Akapulko in den Königreich Mexiko dahin, die 400 Pro Cent Profit machen. Hier wächst ein Baum Amet genannt, der die Eingebornen mit Wasser versieht; ferner eine Art Rohr, welches, wenn man zerschneidet, Wasser genug für einen Trunk giebt, welches in den am Wasser dürftigen Gebürgen im grossen Ueberflus anzutreffen ist. Viele Europäische Früchte und Blumen gedeihen hier zum Erstaunen. Wenn ein Zweig von einem Citron- oder Orangenbaum hier gepflanzt wird, so ist er binnen Jahr und Tag ein fruchttragender Baum, so daß das Grüne und die Geilheit des Bodens beinahe unglaublich ist. Doch! sind diese Inseln bei aller Verschwendung der Natur den traurigsten Erdbeben, Donner, Regen und Bliz unterworfen, und der Boden mit vielen schädlichen giftigen Thieren und sogar Pflanzen und Blumen

belästigt, deren Gift beinahe augenblicklich tödten soll.

Die Molucken gemeinlich die Gewürzinseln genannt, bringen weder Reis noch Korn hervor, so daß die Einwohner von Brod aus Sago gemacht, leben. Ihr hauptsächlichstes Produkt sind Würznelken, Muskatblumen und Muskatennüsse in ungeheurer Menge, wovon die Holländer den Alleinhandel mit solcher Eifersucht treiben, daß sie die Pflanzen als Besorgniß, sie müßten von den Einwohnern an andre Nationen verkauft werden, zerstöhrten.

Die Banda oder Muskatennusinseln sind ganz den Holländern eigen. Der Muskatennus mit der Blume bedeckt, wächst allein auf dieser Insel. Er würde auch an verschiednen an Banda grenzenden Inseln wachsen, weil, wie uns die Naturkundiger versichern, Vögel, besonders Tauben die Muskatennüsse und Gewürznelken ganz verschlucken und so wieder von sich geben, wenn die Einwohner nicht schon längst Krieg gegen beide Vögel in ihren wilden Plantagen erklärt hätten. Die größte Muskatennuserndte ist im Junius und August.

Amboyna ist die größte von den moluckischen Inseln, welche die übrigen mit 800 Mann commandirt. Als die Portugiesen daraus vertrieben waren, wurde der Handel durch die Engländer und Holländer gemeinschaftlich fortgeführt. Das tygermäßige Betragen der letztern

letzern gegen erstere in Zufügung nie unter Menschen gehörter Qualen und grausamer Ermordung dieser unschuldigen Opfer, kann nie vergessen werden, sondern muß von jedem Geschichtschreiber als ein unausschließliches Denkmahl Holländischer Barbarey, Ehrlosigkeit und hyenenmäßiger Grausamkeit der Nachwelt überliefert werden.

Das Eyland Celebes oder Macassar bringt Pfeffer und Opium hervor. Die Einwohner sind große Kenner der Gifte, womit sie die Natur mannigfaltig versehen hat. Sie müssen in Häusern auf hohe Pfeiler gebaut, schlafen, wohin sie nur durch Leitern kommen können, die sie des Nachts hinaufziehen, um vor gift'gen Thieren sicher zu seyn. Mit den Chinesern treiben sie den weitläufigsten Handel.

Borneo, eine der Sundainseln, erzeugt Reis, Baumwolle, Rottings, Pfeffer, Campher, Tropikalfrüchte *), Gold und vortrefliche Diamanten. Der berühmte Affe, Durang Dudang ist hier zu Hause. Der vorzüglichste Hafen dieser Insel heißt Benjar Masseen und treibt Handel mit allen Nationen. Sumatra bringt soviel Gold hervor, daß man glaubt, es sey das Ophir der alten Schriftsteller gewesen. Hier ist ein Berg von den Europäern Ophir genannt,

D s

dessen

*) Die unter den Wendezirkeln wachsen als Zitronen, Orangen, Plantanen, Coavas, Mangos u. s. w. Man nennt sie auch Südfrüchte.

dessen Höhe über der ebenen See 13842 Fuß ist und an Höhe den berühmten Pico auf der Insel Teneriffa an 577 Fuß übertrifft. Die Engl. Ostindische Compagnie hat in Bencoolen Besitzungen, woher sie ihre vorzüglichsten Pfefferladungen bringen. Der Ort aber ist der vielen Pfefferdämpfe wegen sehr ungesund; daher man Delinquenten zur Strafe hieher bringt, und die Kompagniebedienten wegen der großen Gefahr die sie in Absicht der Gesundheit übernehmen müssen, doppelt bezahlt. Der Cassiabaum wächst hier 50, 60 Fuß hoch mit einem Stamm von 2 Fuß im Diameter, und einen schönen regulären ausgebreiteten Gipfel.

Java ist die Handlungsmonarchie der Holländer. Die daselbst befindlichen Chinesen wurden sonst auf 100000 gerechnet, davon aber 30000 von dieser blutdürstigen Nation 1740 ohne die geringste Beleidigung unschuldiger Weise auf eine ganz unmenschliche Art ermordet worden. Die Andaman und Nikobarischen Inseln sind sehr unbedeutend und bringen nur Tropikfrüchte, und andere wenige Nothwendigkeiten für die hier anlegenden Schiffe hervor. Sie werden von einer unschädlichen Friedliebenden, aber abgöttischen Volke bewohnt.

Ceylon von den Einwohnern das irdische Paradies genannt, hat ausser vortreflichen Früchten von allerhand Art, langen Pfeffer, feine Baumwolle, Elfenbein, Seide, Tabak, Ebenholz, Musl, Krystall, Salpeter, Schwefel, Bley, Eisen, Stahl, Kupfer,

vvr.

vorzüglich Gold und Silber, köstliche Steine, Diamanten ausgenommen, wie auch Perlen zu Produkten. Alle Sorten von Flügelwerk und Fisch sind hier in größten Ueberfluß. Jeder Theil der Insel hat gutes Holz und Wasser, Kühe, Büffel, Ziegen, Schweine, Hirsche, Hasen, Hunde und andere vierfüßige Thiere in der größten Menge. Der Ceylonische Elephant vorzüglich der bunte ist allen übrigen vorzuziehen. Aber es giebt auch hieselbst verschiedne schädliche Thiere als Schlangen, Ameisen u. s. w. Das hauptsächlichste Produkt dieses Landes ist Zimmet, bei weitem der beste in ganz Asien. Obgleich dieser Baum in grosser Zahl wächst, so wird doch der beste in der Nachbarschaft von Columbo und Negango (die Hauptbesitzungen der Holländer auf dieser Insel) gefunden. Dieser Baum hat zwei, wo nicht drey Rinden, welche den wahren Zimmet ausmachen. Die Bäume von mittler Größe und Alter verschaffen den Besten und der Kern und Splint des Baums der, wenn er abgeschält worden, weiß ist, dient zum Bau und andern Gebrauch.

Die Maldivischen Eylande (wo die Leute kupferroth aussehen) werden vorzüglich von den Holländern besucht, die mit den Einwohnern gegen Couries *) handeln. Der Cocoa auf diesen Inseln ist eine vorzuehliche

*) Eine Art kleiner niedlicher Muscheln, die an der Küste von Guinea und andern Theilen Afrikens die Stelle des Geldes vertreten.

treffliche Waare und hat eine medizinische Kraft. Von diesen Baum baut man Schiffe von 20, 30 Tonnen. Das Hauptgebäude des Schiffs, Masten, Seegel, Seegelsstangen, Anker, Seile, Unterhalt und Feuerung, das alles ist von diesen nützlichen Baum.

Die Kurilischen Inseln, welche durch das Meer von der südlichen Spitze der Halbinsel Kamtschatka und Japan abgesondert sind, treiben einen Handel mit Japan, wohin sie Walfischtran, Pelzwerk und Adlersfedern ihre Pfeile zu besäugeln, führen, und dagegen Japanische Geräthe von Metall und lackirten Holz, Säbel, Löffeln, verschiedene Zeuge, Zierathen zum Luxus und Pracht, alle Arten von Spielwerk, wie auch kurze Waaren, zurükbringen.

Unter den Indianern giebt's, die Sakirs und andre Bettelmdnche ausgenommen, verhältnismäßig weniger Bettler als in andern Ländern. Von den Europäern werden, Goldschmiede, Uhrmacher, Jubelierer und Kaufleute ausgenommen, wenig Künste und Handwerke getrieben, weil die armen Einwohner mit wenigen zufrieden sind, die reichen aber, Gold, Silber und Edelsteine ausgenommen, sich um fremde Waaren und Produkte wenig bekümmern. Dis gilt aber nur von den eigentlichen Indianern, die Muhamedaner sind hievon ausgenommen, welche schon mehr den Luxus lieben. Was aber zu ihren Hauswesen nothwendig erfordert wird, können die Indianer eben so gut

gut als die Europäer, zwar etwas langsamer aber mit wenigern Instrumenten zu Stande bringen. Die Schreiner brauchen statt einer Tafel den Erdboden und die große Zeh. Die Eisenschmiede bedienen sich statt des Ofens und Blasebalgs, einer kleinen Grube vor ihren Häusern, zweier ledernen Beutel und eines 7 - 10 Pfund schweren Ambosses. Im Drechseln hält einer auf der Erde sitzend das Dreheisen, ein anderer bewegt das an einen viereckigten Aufschlag fest gemachte Holz mit einer Schnur. Der Töpfer hat an statt der Scheibe ein Rad, dergleichen die Fuhrleute am Wagen haben. Die Salzfabrikanten bereiten aus Seewasser schwarzes Salz (weil es nicht sehr weiß aussieht). Die Indischen Köche wissen es durch Eiben mittelst einiger Eyer in das feinste weiße Salz zu verwandeln. In einigen von der See entlegnen Gegenden sind die Einwohner verbunden aus Asche Salz zu verfertigen.

Der Mangel an Holz hat den Töpfer und Ziegelsbrenner gelehrt, eine mäßige durch Kuhmist und Stroh gemachte Hize in einer mit Leim überschmiereten Grube so zusammen zu halten, daß sie eines eigentlichen Ofens zu ihren Arbeiten nicht bedürfen. Die Fischer haben eine besondre Methode Fische zu fangen. Sie werfen nämlich Zweige vom Kokusbaum ins Meer, unter welchen sich die Fische verbergen, die sie dann in ihre Netze ziehen. Ihre kleinen Jungen lau-

fen

fen bis an den halben Leib in die See, indem sie den hohen Wellen durch Einbiegung des Körpers entgehen. Der Pflugshaar des Landmanns gleicht einem Karst von hartem Holz, der von den Ochsen durch den Acker gezogen wird; ihre Egge aber ist ein Brett oder Ißi von einem dornichten Baum (Tarbei). Außer diesen Werkzeugen brauchen sie weder Pfähle noch Reuthaken. In allen Künsten und Handwerken, die die Hindostaner treiben (Geldwechsel und Kaufmannschaft ausgenommen), findet die übliche Gewohnheit unter ihnen statt, daß nicht leicht einer den andern beneidet. Jeder trägt seinen Theil zum gemeinen Besten bei, damit man den Hauswesen der Armen zu statten kommen möge. Auch pflegt man wohl gewissen Handwerkern ein jährliches, freiwilliges Geschenk zu reichen. Die Gewohnheit aber, nach welcher ein jeder seines Vaters Handwerk oder Kunst erlernt, ist dem Staate nicht wenig schädlich. Die Lebensart der Hindostaner in Vergleich mit der Europäischen erfordert überaus wenige Kosten. Sie sind mit wenigen zufrieden, dabei mäßig, und im Fall der Noth können sie auch bei harter Arbeit 4 bis 5 ganzer Tage fasten. Ueberdies ist in diesen Lande (Brod und Europäische Produkte ausgenommen,) alles wohlfeiler als in Europa, so daß ein Knabe jährlich ohngefähr mit 24 Thalern erhalten werden kann. Der Reis ist ihre tägliche Speise, den sie in Wasser gekocht mit einer scharfen Brühe statt Brodts

Brods essen. Ihre übrigen Speisen sind Fische, Kichenträuter, einige Wurzeln, Butter und Milch, welche aber nicht so süß, wohlschmeckend und fett als in Europa ist. Gleichertweise dient ihnen die durch Kochen dick gemachte Milch, die sie Tair nennen, zur Erfrischung und armen Leuten bisweilen statt des Fleisches. Alle ihre Speisen sind sehr gepfeffert und scharf gewürzt, daher sie von ihrer Schärfe auf der Zunge wenig mehr empfinden. Ihr Konfekt Betel, Aret darf bei keiner Gelegenheit fehlen. Im Gegentheil verabscheuen sie starkes Getränk; doch brauchen geringere Familien Reisgeist oder Araf, unter andern auch bei den Opfern, oder als Arznei. Eine and're Art Getränk, (Callu Tfarajam) wird aus den Säfte gekocht, den sie von den Cocusbaum sammeln. Sie speisen mit Kreuzweise über einander geschlagenen Füßen auf der Erde sitzend. Ehe sie die Speisen zu sich nehmen, beobachten sie einige Gebräuche durch Waschen, Reinigen und Hersagen des Gebets Panschantsharam. Doch dürfte der gemeine Mann letzteres wohl nicht so strenge beobachten. Die Erde dient ihnen zum Tisch, die Stelle einer Schüssel oder Tellers vertritt das Blatt eines Feigenbaums Etschi-Ilei genannt, oder ein andres mit Dornen zusammengefügtes Baumblatt. Die flüssigen oder nassen Speisen setzt man in einer wohl gereinigten ehernen Schüssel auf, und isset sie auch draus. An statt des Messers, der Gabel und Löffel dienen

nen den Essenden und Vorlegern die 2 ersten Finger der rechten Hand. Die Braminen und vornehmen Malabaren erlauben es daher nicht gern, daß ein Fremder sie essen sieht. Die Europäer haben zwar da verschiedene Sorten von Fleisch, das aber bei weiten den Europäischen an Geschmack nicht beikömmt. Das Hammelfleisch ist unter allen noch das Beste und gesündeste. Auch hat man einige Gartengewächse und Früchte, die aber theils sehr theuer, theils von unsern Europäischen gar weit übertroffen werden. Unsre Kartoffeln wachsen auf der Küste von Koromandel gar nicht, sondern nur in Bengalen. Weisses Kraut und Kohl sind rar, überaus theuer und für den gemeinen Mann gar nicht zu bezahlen, auch nicht von der Güte als in Europa. — Dasige Baumfrüchte werden von den Europäischen unendlich übertroffen und sind den Europäischen Ankömmlinge zuerst nicht einmahl angenehm, geschweige gesund, dabei nicht wenig theuer und der öftre Genus ermüdend. Die vorzüglichsten Gartengewächse dieses Landes, welche noch um einen billigen Preis zu erkaufen, sind Melonen und Ananas, die man aber auch gar bald überdrüssig wird. Die Wassermelonen sind erkältend und daher oft schädlich. Unsre verschiedenen Arten Beere als Johannis &c. wachsen hier nicht, nur allein eine Gattung Brombeere, noch vielweniger unsre Baumfrüchte.

Hier

Hier ist wohl der Ort des Neßs von den so berühmten Indianischen Vogel Saligan *) mit ein Paar Worten zu gedenken, welcher nicht allein von den Philippinischen Inseln dahin gebracht wird, sondern auch in den südlichen Gegenden Indiens zu finden ist. Dieses Neß ist sehr wunderbar gebaut, und alle und jede Theile, woraus es besteht und essbar wird, sind mit einander durch ein gewisses Gummi von den ausgesädesten Geschmack verbunden. Es giebt eine aufsteigende zerkleinernde Gallerte (Jelly). Eine wohlthätige Seltenheit auf Europäischen Tischen.

Zur nothdürftigen Kleidung ist unter allen der wenigste Aufwand nöthig, weil man wegen der grossen Sonnenhitze beinahe nackt einhergeht, noch auch die gewöhnliche Kleidung oft verändert. Den ganzen Anzug macht ein Stück Tuch, eine Spanne lang und 3 Spannen breit, welches sie Cabanam nennen, aus, und statt der Hosen, wenn sie sich in ihren Häusern aufhalten und arbeiten, vor den Schenkeln binden. Nach verrichteter Arbeit aber und wenn sie ausgehen umwinden sie sich mit einem baumwollenen Gär (Malab. Culwöschti) der bei angesehenen Personen bis auf die Fersen, bei geringern aber kaum unter die Knie reicht. Die hölzernen Schuhe oder Sandalen, web

*) Er heist auch die Sinesische Schwalbe (*Hirundo esculenta*).

welche einige Hindostaner und besonders die Indischen Portugiesen tragen, sind aus 2 schmalen Brettern mit Absätzen zusammengesetzt, welche mittelst eines gedrehten kurzen Holzes gleich einen Knopf zwischen den beiden ersten Zehen fest gehalten werden und auf diese Weise hängen die Sandalien unter den Zehen an den Füßen. Man hat sie aber häufiger von schwarzen Leder, ohne Absätze mit einem Riemen über die Mitte des Fußes, wodurch sie befestigt sind. Diese dürfen allein die niedrigsten Kasten tragen. — Pappus ist eine Art Sandalen von rothen oder gelben Leder ohne Absätze. Diese tragen alle höhere Kasten auch die Muhammedaner.

Der Frauenzimmer Umzug ist gleichfalls ein dünnes baumwollenes oft durchsichtiges Tuch, welches um den Leib gewickelt ist und bis an die Waden hängt, davon sie einen Theil über die Brüste und Schultern, oder auch am heißen Mittage auf der Strasse über den Kopf ziehen und so ganz bedekt einher gehn. Ausserdem bedecken sie den Kopf mit gar nichts. Die Mannspersonen hingegen mit einem Turban, die Braminen ausgenommen. Alte Weiber besonders von niedern Kasten, bedecken die Brüste gar nicht. Kleine Knaben und Mädchen gehen ganz nackt, nur die Schaamtheile bedecken sie ein wenig. Obgleich die Landeseinwohner äussere Pracht nicht lieben, sondern ihre Schätze vielmehr verbergen, so hat doch ihre Kleidung einiges

niges Ansehn und fällt bei Bornöchmen sehr ins Auge. Kein Frauenzimmer ist so arm, daß nicht an den Zehen, Hals, Ohren, oder auch in der Nase einige goldne Ringe oder andre Zierathen tragen sollte. Deswegen werden die Ohren der Mädchen in der Kindheit mit einem Nriemen durchbohrt, und je mehr das Ohr herabhängt oder gespalten ist, desto mehr Ansehn hat es in den Augen der Lammten. Die Frauenzimmer brauchen auch einen gewissen Rauch um die Augenbraunen schwarz zu machen, der zugleich den Augen heilsam seyn soll. Insbesondere wird die gelbe Farbe als die Priesterliche für eine sonderbare Zierde gehalten.

Die Tracht der Indischen Portugiesen, welche die Europäer nachahmen ist schon kostbarer. Die Frauenzimmer tragen eine sonderbare Frisur mit Schmuckadeln, Kämmen oder sonstigen Zierathen versehen, eine schwarzgelbe Shawl statt einer Saloppe, einen überaus langen zigenen Rock, feine Strümpfe und die vorhin erwähnten Sandalien.

Die Einwohner bauen ihre Häuser ebenfalls ohne große Kosten. Viele errichten sie mit wenigen Geldes, indem sie selbige aus einigen starken in die Erde gestekten Pfählen zusammensetzen und mit Palmblättern bedecken, oder auch mit einer leimernen Mauer umgeben. Die Thüren sind in solchen Häusern so niedrig, daß man bei sich ansieht, ob man nicht über die Mauer steigt.

gen oder durch das Loch hineintriefen soll. Häuser, die etwas besser und bequemer sind, kosten ohngefähr nach unsern Gelde 10 Reichsthaler und sind ganz von Leim mit Schilf oder Palmblättern gedeckt, worin sie jedoch ohne sonderliche Feuergefahr ihre Speisen kochen. Im Gegentheil bauen reiche Leute und vom mittlern Stande, so wie die Europäer ihre Häuser ganz von Stein, weil das Bauholz hier sehr rar und um einen ungeheuren Preis verkauft wird. Sie sind größtentheils schön und für dasige Klima bequem eingerichtet, aber auch sehr kostbar.

Der Kalk wird von Muscheln, schwarzen Zucker und Eiern bereitet, welcher nicht nur sehr stark zusammenhängt und die Mauern so glänzend wie ein Spiegel macht, sondern auch wider's Feuer sichert. Die Häuser der mehresten Leute haben an einigen Orten zwei, gemeinlich aber nur ein Stockwerk mit einem ebenen oder schrägen Dache ohne Esrich, so daß man bisweilen in der Wohnstube zugleich den Dachstuhl sehen kann. An statt der Glasfenster bedient man sich eines Gitters von zarten Rohr geknüpft nach Art unserer geflochtenen Stühle.

Alle vornehme Indostaner theilen das Haus in drei Abschnitte, dessen mittlerer zwischen zwei Höfen liegt, wovon der eine für die Mannspersonen, und der andere für die Frauenzimmer bestimmt ist. Der vorderste Theil des Hauses steht jedermann, der mittlere

allein

allein den Auerwandten offen; den Hintern bewohnen allein die Frauenzimmer. Der grossen Hitze und unzähligen Insekten wegen, müssen die Häuser geräuchert seyn, öfters mit Besen *) gefegt und übertüncht werden. Auf der östlichen Kiste pflegen die Ruhehäuser und andre Gebäude nur am Mittag offen zu stehen, damit die Bewohner zur Regenzeit für den Nordwind, in den heißen Monath aber für den trocknen Winde der aus Westen bläst, Schutz finden und von der Seeluft Kühlung erhalten können. Gegen die Hitze brauchen die Einwohner öfters Bäder in süßem oder auch wohl Seewasser. Auch besprühen sie das Haus freitig mit Wasser. Auf den Kopfe tragen sie ein von baumwollenen Zeuge oder Muslin vielfach zusammengeschlagenen Bund oder Turban (Malab. Talbot) und bedienen sich eines Fächers (Malab. Wiskery) von Pfauenfedern, wohlriechenden Wurzeln oder Palmblättern verfertigt, entweder um die Sonnenstrahlen damit einigermaßen abzuhalten oder Wind zu machen. Von 12 bis 2 Uhr halten die Indianer Mittag, die Europäer aber von 2 bis 4 und wohl noch länger. Das Bette dieser Leute besteht aus einer von Binsen oder Pampu gestochten Matte und einer leichten baumwollenen Decke (Mal. Palampor) die sie des Nachts über sich breiten. (Eine andre Art

P 3

Ma

*) Diese werden nicht wie die unsrigen von Binsenruthen, sondern von einer Art Binsen gemacht.

Matrasen von gröbber Baumwolle heißt Cambüli.) Die Europäer schlafen auf Betten von Pompu oder Rotting durchflochten. Das Unterbett und Kissen ist mit Baumwolle gefüllt. Zur Decke dient ein Palampor. In den kalten Monathen muß man sich stärker bedecken, auch wohl des Nachts mit einem wollenen Planket. — Ordentliche Leute gehn 10 Uhr zu Bette und stehn 5 Uhr wieder auf. Bei der bisher beschriebnen Lebensart dafiger Einwohner haben sie Hausgeräthe genug, wenn sie nur die nöthigen Küchengesäße sich verschaffen können. Da sie selbst weder Stühle noch Bänke haben, so bieten sie den fremden Europäer der in ihr Haus kommt, wenn sie ihm eine besondere Ehre erweisen wollen, den umgekehrten hölzernen Mörtel, worinne sie Reis stampfen, statt des Stuhls an. Ein Nachbar bittet von den andern Geger, welches in Städten und Dörfern an einen gewissen Orte die ganze Nacht unterhalten wird. Den Mangel an Holz ersetzt ihnen Wrafi das ist: runde gedörrte Kuchen aus Kuhmist bereitet. Oehl und Wachs zu Lichtern. *) ist in Menge vorhanden, weil es in diesen Lande viele Bienen giebt. Doch vermischen sie das Wachs mit Wallrad, so daß es übel riecht und geschwinde wegbrennt. — Seife verfertigen sie aus einem geringen Oehl und starken Lauge von groben Kalch und

*) 2 $\frac{1}{2}$ Pfund oder ein Vish konnte man für 30 Sannam bekommen. Einen Sannam rechnet man zu 14 Pfennige.

und halbblauer Erde (Sawudtumam), welche aber der Wäsche *) äußerst nachtheilig ist. Angesehene Mannspersonen und Frauenzimmer, wie auch bemittelte Leute lassen sich in einen Palankin d. h. einen Tragstuhl, welcher die Gestalt eines Ruhbettes hat und mit einem Himmel bedeckt ist, tragen. Vier, sechs bis 10 Träger sind im Stande diese Last fortzubringen und können in einem Tage 40 Englische Meilen gehen. Auf Reisen nimmt man gewöhnlich 10 die abwechselnd, vier auf einmal, den Palankin tragen. Obgleich die Palankinträger sehr theuer waren, so kann man sie doch jetzt nach einer neuen Polizeivornahme für 10 Engl. Schillinge monatlich mieten. Man hat Reise Palankins von Holze gemacht, die für Wind und Wetter schützen in 50 Pagoden, aber auch sehr kostbare und theure Staatspalankins zu 500 bis 1000 Pagoden. Dergleichen geringere Tragstühle, worinnen gemeine Leute, Kranke, auch wohl Tode, von zwei Männern an einem ganz geraden Bambu getragen werden, heißen Dulli, sind ganz einfach und ziemlich wohlfeil. Auch brauchen die Reisenden ein gewisses bedecktes Fuhrwerk Hackry genannt, welches zwei Räder hat, und von einer vorzüglichen Art Ochsen (Pisans) eben so geschwind als mit Menschen ge-

P. 4.

30.

*) Diese waschen sie nicht, wie die Europäer mit den Händen, sondern schlagen sie so lange auf einen breiten glatten im Wasser befindlichen Stein, bis der Schmutz herausgeht.

jogen wird. Es hat aber die Unbequemlichkeit, daß es an verschiedenen Orten wegen Mangel an Brücken von 10 bis 12 Lenten durchs Wasser getragen werden muß.

VII.

Von der Religion und Götzendienste der Indianer.

So sehr auch die Geschichte der Indischen Gottheiten mit einer Menge abgeschmackter und abdrücker Fabeln angefüllt ist, so dürfte sie denn doch eben sowohl als die Mythologie der Griechen und Römer, auf welche unter den Christen soviel Zeit und Mühe verwandt worden ist, ganz natürlich zusammenhängen. Ueberhaupt setzen ihre Verehrer die Religion in gewisse metaphysische Speculationen, äussere Gesetzeswerke und abgöttische Cerimonien, zum Theil aber auch in bürgerliche Sitten und Gebräuche, unbekümmert um die wahre Erkenntniß Gottes und der Sünde und die geistige Beschaffenheit des göttlichen Gesetzes. Sie behaupten nämlich, die Verschiedenheit der Religionen habe in Gott selbst ihren Ursprung, der in seinen erschafnen Werken und Geschöpfen verschieden, und sich auf verschiedne Weise geoffenbart. Aus den zwölf von Gott erschafnen Geschlechtern der Menschen habe jede

Jede ihre besondere von Gott vorgeschriebne Verehrung, bei welcher aber ein jeder felig werden könne, dasthe er nur aus den Glauben dasjenige thue oder unterlasse, was er mittelst seiner Religion als gut oder böse erkannt: daher müsse man der einmal angenommen Religion standhaft anhangen, ohne doch dabei andre Religionen zu verachten. Die Muhamedaner pflegen zu sagen: „die Religion sey einen Garten gleich, „in den mancherlei Kräuter, Pflanzen und Bäume be- „findlich, die der Gärtner dulde und nicht ausreisse, „ob sie gleich von verschiedner Güte und Nutzen.“ Daher der Indifferentismus bei vielen in eine solche Leichtsinigkeit ausartet, daß sie sich um das Wohl ihrer Seele wenig bekümmern, wenn sie nur Reis, Geld und Kleidung haben. Der größte Haufe befindet sich also in einer tiefen Unwissenheit ihres eignen Aberglaubens, fünfmal von 100000 Einwohnern kaum einige ihre Religionsbücher, die in den schwersten Versen geschrieben, verstehen. Die Unwissenheit der Frauenzimmer ist aber um so größer, da sie sehr selten die Schule besuchen und die Pagoden nur aus Neugierde. Ueberdies sind die Braminen mehr um weltlichen Gewinn und Vermehrung ihrer Einkünfte bekümmert, als um den öffentlichen oder Privatunterricht ihrer Seelenkinder. Was sie aber ohngefähr thun mögen, besteht darinne, daß sie die alten Geschichten ihrer Götter, die in der gelehrten Sprache

abgefaßt find; dem Volke jährlich vorlesen und erklären. Den Inhalt ihres Gesetzes aber vorhehreten sie ihnen, damit ein jeder sie um Rath fragen müsse und in ihrer Unterhaltung desto bereitwilliger seyn möge. Sie sagen, weil der Pöbel, wenn er die im Buch Wedam enthaltne Geheimnisse läse, gar leicht vom Verstand kommen könne, deswegen habe fr. Gott ihnen allein durch den Bruma bekannt gemacht, und zur gewissenhaften Verwaltung anvertraut. „Sie wollen „aus den Grunde nicht für Heyden gehalten seyn, weil „diejenigen nur diesen Namen verdienten, welche keinen „Gott verehrten und gottlos lebten.“ — Obstreitig werden in ihren hieroglyphischen Gottesdienste viele Gebräuche der alten Egyptier und Juden angetroffen. Ja! in ihren mündlichen Ueberlieferungen sind offenhare Spuren von der Geschichte des alten Testaments als von Noah, und der Sündfluth, Noth, Hiob, Moses und Christus selbst; und die Vermuthung, daß Bruma sonst Bramha genannt mit seinem Weibe Saraswadi, Abraham und Sarah mögte gewesen seyn, nicht unwahrscheinlich; weil die Namen beinahe die nämlichen sind. Könnte man mehrere historische Urkunden auffinden und untersuchen, so würde vielleicht ganz klar daraus bewiesen werden können, daß die alte mosaische Religion auch unter den Tamulen von den Philosophen und Regenten nach und nach verfälscht worden. Dieses konnte am so leichter geschehen, da

auch

auch jetzt ein jeder nach seiner eignen Denkart sich eine göttliche Verehrung aussucht, und wegen der dadurch entstandnen vielen Sekten auch in Religionsfachen keine vollkommne Eintracht unter ihnen ist.

Diese Verschiedenheit der Sekten zeigt sich in verschiedenen Gottheiten und ihrer religiösen Verehrung, so daß jede ihren Gott über andre erhebt und anderer Götter Lehren und Anhänger verflucht und verdammt.

Die zwei Hauptsekten haben ihre Benennung entweder von der Religion des Gottes Siwen, oder von der Lehre des Wischnu, wovon jene aus Egypten, diese aber aus Persien herzuleiten ist. Die Verehrer des erstern beschmieren die Stirne mit der heiligen Asche der Kuh und tragen am Halse ein Amulet Siwamalei genannt. — Zu diesen gehören folgende Nebensekten Silamadani und Wirasibani, weil sie den Lingam (die Zeugungslieder beiderlei Geschlechts) verehren. Im Gegentheil ziehen die Verehrer des Wischnu drei Linien von gelber Erde auf die Stirn, Tirunamam d. i. verehrungswürd'ger Name genannt. Oder lassen das Ehrenzeichen des Wischnu in die Arme brennen, welches von einer Schnecke, die sich darauf befindet und einen Zirkel den Namen Sangusaccram führt. Ihre Feste feiern sie im Monat September. Sie werden in verschiedene Sekten eingetheilt. — Anbeter des Bruma (Brumapatticores) findet man aus verschiednen Gründen nicht, vorzüglich, weil

er

er einer derben Fäße halber aus dem Confeillo der Götter verstoßen worden. Aber die Braminen theilen sich, der zwei eben angeführten Sekten wegen, ebenfalls in zwei Klassen.

Nach der Lehre der Samuker erkennen sie nicht allein einen Gott, sondern auch einen einzigen und langen hartnäckig, daß sie viele Götter glaubten. Zum Theil urtheilen sie vernünftig genug von den göttlichen Eigenschaften und sagen: „Gott sey ein für sich selbst bestehendes Wesen, unkörperlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig, heilig, ohne Anfang und Ende, unvergleichbar, aller Dinge Ursprung und Urheber.“ Diesen einzigen ewigen Gott nennen die Hindostaner Parawastu d. i. das höchste Wesen, oder das Wesen aller Wesen. Zuweilen legen sie ihn auch andre Namen z. B. Warabrumam bei, welche eigentlich erschaffenen Göttern zukommen.

Mit dem Namen Sarumwesuren pflegen die aus dem Heidenthum bekehrte Christen insbesondere das höchste Wesen zu belegen, ob er gleich eigentlich die allesregierende Gottheit Isuren anzeigt. Zwar schließt er nichts den göttlichen Vollkommenheiten widersprechendes in sich, doch wäre es besser gewesen, wenn die päpstlichen Missionarien gleich anfangs den Gebrauch dieses Namens nicht eingeführt hätten, indem sich die Hindostaner die Gottheit der Christen als eine Untergottheit (dem Wischnu und Isuren gleich) vorstellten.

stellen. Da sich diese Leute bei dem schwachen Lichte ihrer Vernunft nicht vorstellen können, wie ein unkörperliches Wesen bestehen könne, so schlossen sie, Gott habe auch ein körperliches und sichtbares Wesen an sich genommen, damit er auf diese Weise von Menschen erkannt und durch den Ausfluß der männlichen und weiblichen Kraft, die er besitze, andere körperliche Dinge hervorbringe. Aus dieser und andern angenommenen Hypothesen wurde es ihnen leicht eine unendliche Menge anderer erschaffner Göttheiten zu erdichten, indem sie behaupten, daß das höchste über alle Welt und Himmel erhabne Wesen, sich um geringere Geschöpfe nicht bekümmere, sondern ihrer Beforgung wegen andre größere und kleinere Götter hervorgebracht, „diese aber seyen nur für verschiedene Genangöl, „daß heißt Charaktere und Eigenschaften des einzigen „Gottes zu halten.“ Dergleichen Eigenschaften schreiben sie dem Gott Eimen 1008 nach verschiedenen und mannigfaltigen Erscheinungen zu. „In diesen Göttern, „sagen sie weiter, verehren wir das einzige Wesen, welches auf verschiedene Weise erkannt und verehrt seyn „will, und diesen seines Verwaltens zugleich mit ihrem „Geschäft diese Ehre bestimmt, bis alles zu seinem ewigen Ursprung, das heißt dem Wesen aller Wesen zurückgeführt seyn werde, und alle übrigen Götter aufhören.“ Die Verehrung, welche sie ihnen erwiesen, sey um so gerechter und billiger, weil sie schon längst

zu Gott eingegangen, und sey die Sterblichen durch so viele und große Wohlthaten verbindlich gemacht.

Gott wolle von einigen in sichtbarer Gestalt verehrt seyn, von andern aber fordre er nur eine geistliche Verehrung. „Die Götzen wären nur ein Lurippu, „oder Zeichen und Erinnerung für die Einfältigen, und „durch die Erkenntnis der Götter müsse man gleichsam „Stufenweise zur Erkenntnis des höchsten Wesens hin „auf steigen, so wie ein Schulmeister seinen Schülern „gen nicht erst Dichter, sondern die Bibel in die Hand „gebe.“ Auf gleiche Weise pflegen die Samulen aus der Lehre von der Allgegenwart Gottes, welche sie gemeinlich so ausdrücken, daß Gott sowohl in der Schule als im Gefasse sey, den Schöpfer mit der geschaffnen Sache zu vermengen, welchen sie als den Inbegriff aller Dinge im Schöpf zu betrachten vorgeben. Auf diese Weise wird nicht nur die Sonne unter den Namen Saurapagawan, sondern auch einige Vögel zur Zahl der Götter gerechnet. Und da man aus Schmeichelei lebenden Menschen sogar göttliche Namen beilegt, so darf es uns um so weniger Wunder nehmen, daß man auf die Verehrung der Todten verfallen ist. Dahin gehören verschiedene ihrer alten Könige, und überhaupt alle, die während ihres Lebens sich zum Befehl gemacht Gott beständig zu dienen, und deshalb unter die Heiligen gezählt worden sind. Dem allen ungeachtet tragen sie kein Bedenken von ihren Göttheiten

heissen die schändlichsten Thaten zu erzählen, die sie aber auf die Artmensschuldigen, „daß die Zeitvertreibe der „Götter von Menschen nicht zum Baster gemacht werden „dürfen. Hätten sie gleich ihre göttlichen Eigenschaften „durch solche Thaten verdunkelt, so wäre ihnen dieses „doch nicht als ein Verbrechen anzurechnen, weil sie „keinen Befehl unterworfen.

Ob nun gleich die kühnern Hindostaner ihre Götter gerne nur für ein höchstes Wesen annehmen, und jene von diesen unterscheiden wollen, so hält doch der Pöbel diese alle für höchste Wesen, und fürchtet ein solches lächerliches Götterbild kaum zwei Spannen lang im ganzen Ernst und überaus sehr. — Einige Braminen und vornehme Hindostaner bekennen, freilich, daß „ihre Götter nur menschliche Erschadung um den Pöbel „in bürgerlichen Gehorsam zu erhalten, die kühnern „aber das Wesen aller Wesen ohne Bilder und Figuren anbeteten.“ Alle diese falsche Gottheiten der Hindostaner sind nicht von einem und demselben Ursprung, sondern vermöge ihres Ursprungs und andrer Eigenschaften entweder auf eine höhere oder niedere Stufe zu stellen; — welcher Umstand sowohl als ihre ungeheure Menge und verschiedene Namen die sie bei verschiedenen Erscheinungen empfangen haben, ihre Genealogie so dunkel und verwirrt machen, daß die Brahmanen selbst verschiedener Meinung über diesen Punkt sind.

Das

Das göttliche Wesen, sagen sie, habe sich der Schöpfung halber in diese drei Personen Bruma, Wischnu und Isuren getheilt, und aus ihnen wären die übrigen Götter zugleich entstanden. Diese drei göttlichen Personen werden *Trimurtigöl*, d. i. drei Herren genannt, und als die drei ersten Götter in den höchsten Ehren gehalten. Man eignet den Bruma eine halbweiße Farbe und 2 Köpfe zu, wovon aber noch Einen ihm einen in Zank abgerissen. Sein Geschäft soll darinne bestanden haben, daß er alles geschaffen, Gesetze gegeben und in eines jeden Menschen Gehirn sogleich geschrieben, welches Böse oder Gute ihm begegnet werde. Da er aber dieser Schöpfung halber stolz und hoffärtig worden, so habe ihn *Parasjuren* gesucht, und die Menschen auf Erden hätten unterlassen ihm ferner göttliche Ehre zu erzeigen. Er hat seinen Sitz auf dem Berge *Imakiri*, und die Schwester des Wischnu *Sarasabadi* (die Göttin der Weisheit) soll sein Weib seyn, der zu Ehren jährlich ein Festen angestellt zu werden pflegt.

Wischnu der zweite von den drei göttlichen Personen, hat eine himmelblaue Farbe und 4 Hände. Wegen seiner Erscheinungen und vielfältigen Verwandlung führt er verschiedene Namen, worunter die vorzüglichsten *Perumal* und *Schauri*. Sein Geschäft ist alles zu erlösen und zu erhalten. Seine Residenz ist ihm auf den Berge *Mugawindakiri*, sonst auch *Wai-*
guni

gundam genannt, angewiesen, wo eine große fünf-
köpfige Schlange eine Bettstelle vertritt. Er hat drei
Weiber, Maga Ladschmi, Puma Dewi und Sidni,
wie auch zwei Söhne, Kusthen und Ramen.

Isuren wird von einigen die dritte, von andern
aber die erste Stelle in dem Conseille der Gottheit an-
gewiesen. Er heist der Gränzenkönig, und sein Amt
soll seyn alles zu zerstören und in Nichts zu verwand-
eln. In seiner rothen Haut, mit drei Augen und
vier Händen auf einen Ochsen reitend, sieht er schon
umgestaltet genug aus, seiner begangenen Schand-
thaten nicht zu gedenken. Er hat mit dem höchsten
Wesen den Namen Sinden und Paramesuren gemein,
und bewohnt den Berg Kallafham, sonst auch Sitwa-
fogam genannt. Man giebt ihm zwei Weiber, deren
eine er beständig an der Seite mit sich herumträgt.
Von der erstern, Parwadi, ist sein Sohn Puslelar
oder Wikkinnesuren mit einem Elephantenrüssel gebo-
ren. Der andere, Supermanien, ist wegen verübter
Unzucht sehr bekannt. Man bildet ihn mit 6 Gesich-
tern und 4 Händen auf einen Pfauen reitend, ab.
Ihm zu Ehren werden verschiedene Festtage und Fassen
gefeiert und Opfer dargebracht. In der Stadt Tiru-
poriur werden besonders bei dergleichen Feierlichkei-
ten viele schändliche und schmutzige Handlungen verr-
ichtet.

Nach den drei göttlichen Personen nehmen die Schußgötter (Idirdemateigöl) die vorzüglichste Stelle ein. Man giebt zwar vor, daß sie von den höchsten Wesen ganz verschieden, doch ehemals als gute Diener Gottes in der höchsten Seligkeit sich befunden, hernach aber durch Stolz und Uebermuth hingerissen, das Recht den Himmel zu bewohnen, verlohren, und auf die Erde verwiesen worden, damit sie die Menschen wider die bösen Geister und Riesen vertheidigen mögten. Doch sollen diese verwiesene Gottheiten am Ende der Welt in ihre vorige Glückseligkeit wieder eingesetzt werden, unterdessen aber von Menschen ihres ihnen geleisteten Schutzes wegen, verehrt seyn; daher ihnen verschiedene lebendige Thiere, und vorzüglich gegen Norden, schwarze Büffel geopfert zu werden pflegen. Die vorzüglichsten unter ihnen sind männlichen Geschlechts, man weiß aber selbst nicht recht, ob es vorzügliche Dämonen oder Schußgötter sind, als z. B. Etschipisafu der Dreckgott, Wattunipisafu der Kriegsgott, Pareipisafu der Pareiergott, Brumapisafu der Braminengott, Subhucastupisafu, ein Gott der an solchen Orten wohnt, wo todte Körper verbrannt werden.

Zu diesen sind auch die Waldgötter Pudangöl zu rechnen. Ferner zweierley Art Riesen, von welchen die Ratschides unter den Menschen sehr gewüthet, nach um ihre Grausamkeit zu vermehren, das Fleisch der Thiere

Thiere und Menschen gefressen haben sollen. Die Ubbures aber sind dem Menschen zur Strafe geschaffen.

Schutzgöttinnen sind Marlammei, die Göttinn der Kinderblattern. — Mammel, die Göttinn der Wangen, welche vorzüglich von den Fischern verehrt wird. Biruma Rasschadi, besitzt die schönen Frauenglieder und macht sie rasend.

Aber weit entfernt, daß der Aberglaube der Hindostaner sich an diesen vielen Göttern begnügen sollte. Sie haben vielmehr noch außerdem eine ungeheure Menge anderer Götter oder Genien hinzugesügt, die mit dem allgemeinen Namen Demergöl angezeigt werden, und mit 48000 großen Propheten in der Götterwelt (Demalogam) ihren Sitz haben sollen.

Von der Schöpfung lehren die Samulen überhaupt, Gott habe alles erschaffen, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, damit die Menschen ihn erkennen, verehren und an ihn glauben mögten. Endlich aber bezieht sich alles auf den Drama, der den ersten Menschen aus Schlamm gebildet, und auf andre dergleichen Fabeln und Irrthümer. Sie glauben, Gott habe im Anfang 60000 Menschen geschaffen, von welchen sich 30000 in Dämonen verwandelt, oder vielmehr, Dämonen Hölle und Verdammnis als sein Zeitverreib, hätten eben sowohl als der Himmel ihren Ursprung von Gott. Hierdurch fällt die Erkenntnis des

göttlichen Ebenbildes und der Erbsünde, die sie gleichfalls für einen angenehmen Zeitvertreib halten, auf einmal zu Boden; denn da Gott alles aus der freiesten Macht thut und regiere, so habe er auch nach seiner unendlichen Weisheit Gutes und Böses zugleich erschaffen. Aus diesen Grundsatz schreiben sie vieles einem unvermeidlichen Schicksal zu, sind Tagwähler, achten auf Vogelgeschrei, Zeichendeutung, und legen sich vorzüglich auf Wahrsagen; Gott bestimme, sagen sie ferner, schon im Mutterleibe, ob einer gut oder böse geboren werden solle, und lasse es durch Bruma in sein Gehirn schreiben. Ob sie gleich bisweilen Betrug des Teufels, Trunkenheit, Zorn und andre Affekten, die die Seele verfinstern, als eine Ursache der Sünde einräumen, so setzen sie doch voraus, Gott habe es erst so angeordnet, und die Menschen müßten wegen ihrer bösen Thaten, die sie in der ersten Geburt begiengen, so geboren werden.

Dieses letzte ist ihre bekannte Seelenwandlung, aus einen Körper in den andern; der schädlichste Irrthum in der Malabarischen Religion, welcher das Volk in einer beständigen Eitelkeit erhält. Von der Seele selbst hegen sie verschiedne Meinungen. Die Klügern gestehen überhaupt, sie sey ein vorzügliches Wesen, dessen Vortreflichkeit nicht genug erkannt werden, deren Wünsche nur durch den Genuß der göttlichen Gnade befriediget werden können; zugleich aber

habe

habe sie mit Gott und den 5 Elementen einerlei Natur und Beschaffenheit. Einige sagen, sie sey ein Theil Gottes, andre, der Hauch oder das Leben des Menschen, so daß zwischen ihn und einen Thiere kein Unterscheid sey. Wieder andre sagen, die Seelen wären himmlische Geister, die ihrer Verbrechen wegen aus den Himmel gestossen worden.

Da sie nun in allen Sterblichen einen überwiegenden Hang zur Sünde und Abneigung von den Guten bemerken, so schliessen sie daraus, die Seele sey wegen vergangner Verbrechen in den Körper verwiesen worden, bis sie durch tägliche Qual und öfters wiederholte Geburt gereinigt werde, und endlich alle Menschen, ja alle erschafften belebten Dinge zu ihrer vorigen Glückseligkeit und Götter-Gesellschaft gelangen können. Auf diese Weise würden einige weise gehalten und glücklich, andre aber arm und verachtet, wohl gar als giftige Thiere in die Welt gesetzt, nachdem sie vorher ein frommes oder lasterhaftes Leben geführt. —

„Dieses ist die vorzüglichste Ursache, warum die Brahminen lebendige Thiere zu schlachten, und ihr Fleisch zu essen für eine unerlaubte Sache halten;“ (Davon überreden sie sich besonders, daß in diejenigen Thiere, welche sie sehr leicht an sich gewöhnen können, die Seelen ihrer Eltern und Anverwandten übergegangen, so daß ein Europäer einstmal wegen eines getödteten Vogels in Lebensgefahr kam) ob sie gleich nicht

verhindern können, daß Thiere, sogar Kühe zum Um-
 terhalt der Europäer geschlachtet werden. Deren See-
 len aber, die eines gewaltsamen Todes sterben, wer-
 den von der eben erwähnten Wandrung ausgenommen.
 Im Gegentheil aber versichert man, daß sie als Ge-
 spenster herumirren, andre Menschen beunruhigen und
 ihnen verschiednen Nachtheil zufügen, indem sie sie
 lahm, rasend und toll machen. Dergleichen Beispiele
 von Dämonen besessener Menschen giebt's sehr viele in
 diesen Lande, weil die Eingebornen aus Unwissenheit
 der Medizin und Physik jede heft'ge Krankheit oder
 Schwermuth für eine außerordentliche Wirkung böser
 Geister halten. Ja, man macht sich die Gewalt an,
 diese bösen Geister durch Hülfe andrer Dämonen oder
 Schutzgeister, durch Pauken, klingende Becken (Tol)
 und verschiedne Beschwörungsformeln, durch Schläge
 und Ohrfeigen auszutreiben. Die dergleichen magi-
 sche Künste, welche unter den Hindostanern sehr im
 Schwange gehn, treiben, werden mit verschiednen
 Namen belegt. Einige heißen Zauberer, andre Dä-
 monenaustreiber, andre Wahrsager, dergleichen oft
 kleine Jungen thun. Ihre Kunst soll unter andern
 darinne bestehn, daß sie gestohlene Sachen, ja sogar
 die Gedanken andrer Menschen entdecken können.
 Dazu brauchen sie ihre Schellen und Glocken, magi-
 sche Trommeln, nebst fürchterlichen Gescrey, und den
 Gebrauch des Krauts Gangia, wodurch sie in ver-
 schiedne

schiedne heftige Zuckungen fallen. Mit diesen Geräthen versehen, durchreisen sie das ganze Land um zu betteln. Schrecklich und zugleich erbarmungswürdig ist zu sehen, wie sie, um magische Künste zu praktiziren, die Hälse des höchsten Dämon ersuchen, sich ihm ganz übergeben, und ein Thier zum Opfer darbringen. Uebrigens ist gewiß, daß viele Gaukeleien bei den Handlungen der Schlangenbeschwörer und anderer Fanatiker vorgehen, die sich ganz wütend stellen, eine Menge Faden im Mund stecken, und athmende Schlangen zwischen ihren Worten von sich zu geben scheinen, auch andre abscheuliche Betrügereien spielen, die schon öfters entdeckt worden sind.

Die künftige Glückseligkeit theilen sie in 4 verschiedene Klassen, deren letzte nie verscherzt werden könne. Eben dieses lehren sie von der Qual der Verdammten, welchen sie nicht nur verschiedene Sitten zueignen, sondern auch eine Erlösung von ihnen glauben. Sie sagen nämlich, die meisten Menschen würden wegen ihrer bösen Thaten und besonders wegen einer fünffachen Art von Verbrechen, die ihnen auf dieser Welt nicht vergeben werden könnten, einigemahl in der Hölle gepeinigt, und eben so vielmahl in diesem Leben von neuen geboten bis ihre Schuld auf diese Weise gänzlich ausgeblutet sey. Dieser Ort der Qual (Emalögam) ist nach der Meinung der Braminen ein sinkender und feuriger Pfuhl, voller Dornen, Man-

pen und Egel, in welchen die Seelen der Verdammten von dem Abgesandten des Todts, und Höllengotts (Ematadukfö) in einen Sack eingeschlossen, durch viele Dornhecken, feurigen Winde und Flüsse geschleppt werden. Die sich hienieden eines tugendhaften Lebens, besonders auf der Reise nach dem Berge Weigundam beflissen, sind von allen Uebeln frei, doch müssen sie vorher über den Feuer, Milch und Wasserfluß setzen, ehe sie auf Leitern das Paradies des Gottes Wischnu ersteigen können. Endlich wird diese Glückseligkeit vollkommen seyn, wenn die gegenwärtige Welt am jüngsten Tage durch Feuer zerstört, Gott eine andre mit neuen Gottheiten wird geschaffen haben, und folglich alle geschafnen Dinge in dem göttlichen Wesen werden vereinigt seyn. In Absicht des Wegs zur Seligkeit scheint deren Meinung anfangs ziemlich richtig zu seyn, welche sagen: Aeußere Werke nützen ohne den innern Dienst Gottes Glaube, Liebe und Gehorsam nichts. Der Glaube bestehe aber darinne, daß ein Mensch Gott dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge in seiner wunderbaren Herrlichkeit, Liebe, Barmherzigkeit und unermesslich freien Macht erkenne, sein Gesetz fleißig studiere, ihn lobe und gern diene. Aber darinne zeigt sich ihr grober Irrthum, wenn sie ferner daraus schließen, „daß sobald ein Mensch seine Gedan-
ken auf einen Baum, Sonne, Mond, Meer, oder
ein ander Geschöpf heste und gänzlich glaube, es sey
„Gott

„Gott selbst oder Gott darinne gegenwärtig, daß es wirklich so sey.“ Eines Menschen Religion möge daher beschaffen seyn wie sie wolle, wahr oder falsch, wenn er nur ehrlich zu Werke gehe und sein Herz rechtschaffen sey, so trage er eben den Lohn davon. Daber es nicht zu verwundern, wenn sie um ihren Aberglauben zu bestärken, so sehr auf Glauben dringen, und Vergebung der Sünden ganz ungezweifelt versprechen, obgleich die übrigen Hülfsmittel, dazu zu gelangen fehlen.

Dahin gehört die Buße, wodurch sie nichts anders verstehen, als daß ein Mensch durch viele beschwerliche Uebungen, Fasten, Wachen, Reisen und ähnliche Handlungen seinem Leib weh thue, Haus, Frau und Kinder verlasse und einsames Leben führe. Ueberdies gehört dazu Gott ohne oder unter Bildern anzubeten, das Böse zu fliehn und sich der Tugend zu befeiffigen, Opfer und Cerimonien, Waschen und Reinigen, Besuchung der Bethäuser, Beschenkung der Pagoden oder heiliger Oerter, Anlegung gewisser Blumengärten zu ihren Behuf, Ausübung verschiedner Liebeswerke, Erbauung der Anstalten, Wohlthätigkeit gegen die Armen vorzüglich die Braminen, Erstattung der Hochzeitkosten für Arme, Erkaufung eines dem Götzen geheiligten Kassens um das Land zu durchstreifen und sich Unterhalt betteln zu können, seinem Priester in allen Stücken schlechterdings zu gehorchen, sei-

ne Sünden ihm zu bekennen und von ihm sich Buße auferlegen lassen, der die Schuld wieder durch Opfer auslöste oder sogar auf sich selbst nehme. Bisweilen machen sie die Sache noch leichter, so daß wenn jemand aus dem Munde des Priesters gute Lehren vernimmt, nur einmal Sima oder dreimal Nawatsirwaja sagt, ingleichen wenn der Sterbende der Ruh, die er dem Braminen schenkt, den Schwanz auf eine keltigste Weise dreimal zieht, alsbald Vergebung der Sünden erlange und in den Himmel fahre. Gottes Furcht und Heiligkeit des Lebens sehen sie also-blos in äußerliche Dinge, von welchen sie nach Anleitung des Naturgesetzes, ob sie gleich abergläubige Werke untermischen, gut genug urtheilen können. Sie halten es für die größte Thorheit die Furcht vor Menschen, der Furcht Gottes und seines Gesetzes vorzuziehen. Das Gewissen, welches einige Sattam d. i. Stimme nennen, sey hoch zu schätzen und als die Stimme Gottes zu hören. Der kurze Inhalt aller Gebote soll den Geistern Demergöl, die sich über ihre Menge beklagt, von dem Gott Eiben auf diese Weise offenbart worden seyn: „Andern Wohlthaten sey Tugend, aber übel zu thun Sünde.“ Zu dieser letztern zählen sie außer den Fastern, die das Gesetz der Natur verbietet, vorzüglich fünf grosse Sünden, unter welchen die Verrätherei gegen Gott und den Priester die ersten sind. Dahin ist gleichfalls der Gebrauch

harten Getränke zu rechnen, die Sündausbreitung haf-
 sen, was zu uns seine Zursäch genommen, die Erhö-
 hung der Reiz und den Genuss ihres Fleisches. „Dieses
 letzte Verbot scheint anfänglich aus politischen Gründe
 den eingeführt worden zu seyn, damit auf diese Weise
 die Vermehrung des Rindviehs befördert würde, weil
 in diesen Lande den Mangel an Pferden ersetzt
 nicht zu gedenken, daß wegen Beschaffenheit des Lan-
 des und der daselbst wachsenden Fütterung, diese
 Thiere nicht so essbar und schmackhaft als in Euro-
 pa sind, daher man Kräuter, Pflanzen und Hülsen-
 fruchte vorzieht.“ Auch wird der Ehestand von einigen
 für eine lasterhafte Lebensart gehalten. Den Skla-
 venhandel aber halten sie für eine größere Sünde, als
 die großen bereits erwähnten, weil es in Indien
 viele Seelenverkäufe giebt, die den Eltern ihre Kin-
 der heimlich stehlen und als Sklaven verkaufen. Von
 den Uebungen, welche nach der Lehre der Braminen
 den Menschen fromm und glücklich machen, müssen
 wir etwas weitläufig handeln. Der ganze Dienst be-
 steht in äussern Werken, Opfern und Gebräuchen,
 durch deren Beobachtung die Einsätze gern sich gewöh-
 nen sollen ihre Gedanken zu sammeln und auf Gott zu
 lenken. Und dieses glauben sie ausser andern herrli-
 chen Geschenken durch harte und öfters ganz unmenscha-
 liche Bußarten zu erlangen. Bei diesen Bußübungen
 üßern sie eine solche Strenge gegen sich selbst, daß sie
 allen

allen Sünden, den die Katholiken in Züchtigungen ihres Leibes suchen, weit übertreffen. Einige hatten ihren Leib die ganze Lebenszeit in einer beschwerlichen Positur. Andre stecken den Kopf einige Schuh lang ins Wasser, indem sie beten. Noch andre halten so lange mit Beten an, bis die ausgestreckten Hände gleichsam zusammengewachsen und mit genauer Noth aus einander gezogen werden können, essen nichts als was wohlthätige Hände in ihren Mund stecken, behängen sich mit schmutzigen stinkenden Lumpen, sind mit einem großen dicken Turban beladen, hängen sich täglich einige Stunden mit den Füßen über einen brennenden Heerd auf, gehen in Sandaliten (Pampuschen) voller Stacheln betteln, wälzen sich einige tausend Schritte, nackend im heißen Sand herum u. s. w. Aber es ist weit entfernt, daß diese Büßenden (Lawasigöl) durch diese Leibesplagen demüth'ge Sünder werden sollten, sie sind vielmehr durch einen hohen Stolz aufgeblasen, verachten and're Menschen und halten sie unwürdig ihnen nahe zu treten, weil sie keine unerlaubten Begierden mehr in sich zu fühlen vorgeben, werden von andern hochgeachtet und reichlich beschenkt. Endlich darf auch eine gewisse Art Pilgrimage (Parateschigöl) nicht vergessen werden, die an heilige Orte mit einander reisen und sich hiedurch große Ehre vor andern erwerben, so wie auch gewisse Einsiedler, Mönche und Weiber, welche letztern sich

nach

nach den Tode ihrer Ehemänner lebendig ins Feuer stürzen um mit dem todtten Körper verzehrt zu werden, wofür sie eine hohe Stufe der Seligkeit erwarten.

„Ihre Götter verehren die Hindostaner in Bildnißsen, aber von den höchsten Wesen erlangen sie keine „Nachbildung.“ Diese Bildter sind aus Metall, Holz, Stein, Thon, oder auch Kuhmist gebildet. Wenn ein Töpfer dergleichen Bildniß zierlich macht, der erhält ausser den gewöhnlichen Lohn die Ehre der Ausdignität, wodurch er mit der Zeit von den Einwohnern große Ehre und Geschenk erhält. Von einigen wird der Lingam (die Zeugglieder beiderlei Geschlechts) mit Opfer und Räuchern verehrt und nebst andern Göttern mit Oehl begossen. Dies abergläubige aus Glas oder Stein verfertigte Ordenszeichen wird als eine hochheilige Sache beständig am Hals oder Kopf herumgetragen. Die Ehrerbietung dagegen ist so groß, daß es einige bei herannahenden Ende verschlucken, und lieber das Leben als diese unzüchtige Figur verderben lassen wollen. Einige Götzenbilder sind beweglich, andre aber stehen unbeweglich in den Pagoden. Die Tragbaren werden an Festtagen theils auf einen grossen Götzenwagen Ter genannt, theils auf einen Tragsessel oder Lastthiere, welches jeden Götzenzuges eignet wird, unter unsinnigen Geschei, Paukenklang und Schalmeyenton in Prozession herumgeführt.

Der

Der Wagen ist so ungeheuer groß, daß kaum 1000 Menschen ihn zu ziehn im Stande sind.

Die Zahl ihrer Festtage die sie feiern, kömmt mit ihrer ungeheuern Götzenzahl überein. Außer den 7ten Tag in der Woche, den sie theils mit Fasten, Waschen und Reinigung auf eine religiöse Art verbringen, fällt beinahe in jeder Woche ein solcher festlicher Tag ein. In jeder Stadt wird jährlich eins oder mehrere Feste gefeiert, welche zehn, zwölf, zwanzig, auch dreißig Tage dauern. Der Braminen vorzügliches Geschäft bei solchen abergläubigen Zusammenkünften ist, durch allerlei Pomp und Schauspiele den Pöbel zu unterhalten, worinne nämlich ihr ganzer Gottesdienst besteht. Von ihren Hauptfesten sind folgende zu merken. — Das Fest *Schitra Schangarany* welches zu Ehren des Gottes *Siven* und *Supermanica* angestellt wird. — Zu Ehren des *Wastianar* den unter andern ein Fest von zwölf Tagen zu *Pulkirackumebdurii* — Zu Ehren des *Pulkicar* ein Haus- und weibliches Fest *Semwaipussiarei*. — Zu Ehren des Gottes *Anamei* gleichfalls ein weibliches Fest. — Das Fest *Nadtugiradu* wird von Leichenträgern, Todtengräbern und Verbrennern gefeiert. — Den 10ten und 11ten Januar wird das große und kleine *Pongöl* oder *Kubfest*, welches *Gentil* *) hinlänglich beschrieben hat, begangen. Im Monat Februar das große

*) Reisen in den Indischen Meeren.

große Reinigungsfest, Waggamurthukku, welches in Kaveripatna gefeyert wird, und den Braminen sehr einträglich ist. — Den 29ten Mai das so sehr berühmte Wagenfest. — Im Monat Julius das Fest Adhavam. — Im Monat October das Wasch- und Reinigungsfest, welches in der Stadt Mairam gefeyert wird. — Und im November das allgemeine Fest Soffa — Panei. — Das Fest Mamangam wird nur alle zwölf Jahr, und noch ein andres alle halbe Jahr zur Zeit der Sonnenwende im Sommer und Winter zu Ehren des Feldgotts Mannahr oder vielmehr der Sonnen, gefeyert. — Hieher gehören auch die wöchentlichen, monatlichen und jährlichen Fasten. — Am Fest Siwarattiri d. i. der dem Gott Siven heiligen Nacht, geschehen viele schändliche Ehrbarkeit und gute Sitten beleidigende Dinge. — Die Wäscham und Tidi, d. h. Seelenalmosen, feyern die Kinder jährlich für die Seelen ihrer verstorbenen Eltern zu großen Vortheil der Braminen, indem zwar Niemand nach ihrer Lehre einen andern erlösen, doch aber ihn mit Almosen und andern guten Werken zu Hülfe kommen, und die beschwerliche Seelenreise erleichtern kann.

Eins ihrer vorzüglichsten Werke, die sie an Festtagen verrichten, ist das Opfern; dergleichen Privat-Opfer (Pusei) geschieht täglich dreimal unter den Pagoden oder grünen Bäumen. Die vorzüglichsten

Wat:

Gattungen sind das Trankopfer (Abischegam) als Milch, Zucker, Kokusauswasser, Honig, Pisangs. — Das Rauchopfer (Tuba) dazu brauchen sie Candelspäne von den wohlriechenden Baum Agib, nebst einen harzigten Rauchwerk Sambiram oder Ambra. Diese werden vermischt in einer Rauchpfanne vor dem Götzenbilde angezündet. — Endlich die Fruchtopfer (Neimiddiam) wozu gekochter Reis, einige Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, wie auch Butter, geronnene Milch, Küchenkräuter, Kokusnüsse und Feigen gehören. Diese essbaren Sachen stellen sie alle vor das Götzenbild und verrichten die gewöhnlichen Gebräuche, hernach aber essen sie sie mit andern selbst. Auch giebt's blutige Opfer, dergleichen ich oft in Indien gesehen; da man z. B. einen Hahn, der in einem von Blumen (Malab. Samibu) gebildeten Kreis einschließt, mit gewissen Cerimonien unter einem grünen Baum zur Ehre der Schutzgötter schlachtet. Das letztere (Ekiam) hat einige Aehnlichkeit mit dem Paschah der Juden. — Man bringt auch Opfer dar, um von den Göttern die Vertilgung seiner Feinde zu erlangen.

Ruttira — Abischedam ist ein kostbares Hebopter, welches 50 bis 100 Reichsthaler kosten soll, und von denen die Gewinn davon ziehen, als ein Mittel von den Sünden befreit zu werden, empfohlen wird. — Hierbei sind noch folgende Gebräuche kürzlich zu merken:

Die

Die Heimtragung eines großen Steins; die Besprengung mit Milch nach geschmierter Verbrennung der Todten. — Ferner eine Gewohnheit, die man Kottasnam nennt, wenn sie ihre Sünden der Kuh aufbieten und sie mit ihr dem Braminen übergeben. Letzter der in geringen Familien übliche Gebrauch, wenn sie oder ihr Vieh krank, dem Götzen das aus Ton verfertigte den Kranken vorstellende Bild, zu weihen, und vor die Pagode zu stellen.

Außer den Opfern verehren die Hindostaner ihre Götzen durch verschiedne oft thörichte Adorationen. Sie bestehen theils in gewissen Formeln, theils in Betrachtung der wunderbaren Werke und Wohlthaten Gottes, ohne daß jemand ein Wort spricht oder seine Gedanken auf irgend einen Gegenstand in der Welt heftet. Vorzüglich pflegen sie die Bet- und Wunschformeln (Mandirangöl) als einen besondern Vorzug ihrer Religion zu erheben, und ihnen verschiedne wunderbare Wirkungen, als z. B. Kranke zu heilen, Schlangen und böse Geister zu vertreiben, beizulegen. Nicht weniger versprechen sich die Verehrer des Simen von ihrem Wunsch Namatsiwaja, der aus fünf Sylben besteht, große Glückseligkeit. Eben so eignen sie dem Waschen und Reinigen in den heiligen Flüssen oder Seen, die Kraft Sünde wegzunehmen, aus Armen Reiche, aus Kranken Gesunde zu machen, bei. — Insbesondere schreiben die Braminen, welche sehr leicht, wenn sie

R

eine

eine Priester begleiten, einen Hunde oder Menschen von der Variantasse zu nahe kommen, befehdt werden, das Wasser als die Mutter und Erhalterin vieler Dinge eine innre Seelenreinigung bei. Daher macht man zu einen grossen verdienstlichen Werke, wenn man nahe bei den Pagoden, dergleichen Wasser Behälter (Tanks) anlegen läßt.

Unter den heiligen Stüssen sind der Ganges Coloroon und Cameri die berühmtesten. Ferner die Brunnen in den Dörfern Carnwalankiser (nicht weit von Megapatnam, der Göttersprüche von sich hören lassen soll.

Zu den rheissländ'gen Gebräuchen gehört eine Art Taufe (Tütschei): die eine straffbare Nachahmung des Christentums ist, die der heyd'nische Priester an denen verrichtet, die sich seinem Unterricht und Leitung übergeben. — Eine andre Einweihungsmethode ist, wenn man den Leuten die Ehrenzeichen des Gottes Wischnu mit einem Eisen auf den Rücken brennt; — weiter der Gebrauch des heiligen Wassers (Alatti) Weihwassers, bei Verbrennung der Todten oder andern feyerlicher Handlungen; — wie auch eines Amulets, (das aus einer harten runden Baumfrucht Malab. Kuttiratschangöl Engl. Utrageon-Kernels) verfertigt wird.

Man sagt sie wären aus dem einen Auge des Gottes Kuttiren gewachsen und werden von seinen Verehrern

ren als die bewährtesten Mittel die Sünde, Dämonen und Hexen zu vertreiben, ja um Menschen und Thieren Glück zu verschaffen, gebraucht. — Nur einer gewissen Unterkaste kömmt das Recht zu unter Hersagung gewisser Gebetsformeln diese zusammen zu schnürrn und zu verkaufen; damit man seine Gebete darnach, so wie der Katholik nach seinem Rosenkranz, herplappern könne. Eben dergleichen Gewinn machen ihre Priester mit der weißen heiligen Asche. Die Bewohrer des Gottes Eimen bestreichen mit dieser Asche unter vielen Gebräuchen die Stirn, Brust und Arme, damit der Eimen die Seinigen durch dieses Zeichen unterscheiden und vor allen Uebel schützen möge. Eben dergleichen wird unter Hersagung verschiedner Gebetsformeln aus getrockneten Kuhmist bereitet, siefemal die Kuh von ihnen so heilig gehalten werden, daß sie mit ihren Urin, der Reinigung halber, das Haupt besprühen. Diese heilige Asche theilt hernach der Pagodenpriester mit verschiednen fürchterlichen Geberden und wunderlichen Gaukeleien unter das Volk aus. Diese Priester stehen beim Volk im größten Ansehen, welches die Vornehmsten unter ihnen als Sachverwalter des Gottes Eimen mit den göttlichen Zunahmen Tambiran beehrt. Ein Priester, welcher Kuris genannt wird, ist ein Lehrer, der, wenn er Schüler hat, eben hiedurch in die Zahl der Nianigbl, welche, da sie nach ihren Gutachten Gutes oder Böses wünschen,

sehen, zu kommen glauben, sich eine große Ehrfurcht unter den Braminen erworben haben. — Das Amt eines solchen Priesters ist seine Schüler durch Lehre und Beispiel von der Eitelkeit der Welt abzuführen und ihre Sünden zu tilgen. Hiedurch erlangen sie den Ruf Karanakuru eines wahren und treuen Lehrers, der nichts sieht und hört, außer Gott. Jede Kaste wählt aus sich selbst ihre Priester. So sind die Wallaves das vorzüglichste und priesterliche Geschlecht unter den Variaren.

Hingegen erwählen sich vornehmre Familien ihre Priester aus dem Braminengeschlecht. Diese wollen keine Sünder seyn noch verstaten, daß sich jemand vom gemeinen Volk ihnen nähert und sie verunreinigt. Ihre Zahl ist so groß, daß man oft an einen kleinen Tempel 100 dergleichen faule Däuche findet. Sie tragen eine Binde die von der linken Schulter über die Brust und Rücken hängt (Punauk) zugleich mit einer gekräuselten Locke am Hinterkopf und einen Korallenband um den Hals (welches aus Outrageon oder Malippu-Kernels zu bestehen pflegt). Der Vorderkopf ist beschoren. Ihr Amt ist täglich den Gottesdienst durch opfern, waschen, reinigen, räuchern, Gebetsformel hersagen vor allen andern zu verrichten, das Gesetz zu lehren und der Tugend sich zu befleißigen. Um die Tugend aber bekümmern sie sich wenig, indem sie um nöth'gere Dinge als z. B. um eine gute Mahlzeit und reiche Geschenke von den gewöhnlichen Opfern;

be-

Bekümmert sind. Ueberdies treiben die mehresten einen unzüchtigen Umgang mit den Bayaderen (Tanzlastgöt) oder Tanzmädgen, welche unglückliche Frauenzimmer in den Pagoden aufgezogen werden, damit sie vor ihren Götzen tanzen mögen, und da sie nicht heyrathen dürfen, Hurerei treiben. Auf Hochzeiten und andern Gastmahlen pflegen sie die Gäste mit Tänzen zu unterhalten, auch sich den Liebhaber um ein gutes Geld anzubieten *).

Die Mädgen die den Pagodendienste gewidmet sind, pflegen vom 5ten Jahre an in der Musik und Tanzkunst fleißig unterrichtet, und hernach mittelst einer zwiefachen Verlobung den Götzen übergeben zu werden, vor welchen sie dreimal des Tags, Ringe in den Nasenlöchern und Ohren tragend, mit verschiedenen Kopf- und Halsbändern, wie auch Fußketten und kostbaren Kleidern angethan, diesen schändlichen Dienst verwalten. Dieses glaubt man aber geschehe alles um die Sünde zu tilgen, und den Göttern ein sonderbares Vergnügen zu schaffen. Daher es die Samulen für ein gutes Werk halten, wenn jemand ein Mädgen den Götzen überbringt, und zu seinen Dienst in der Pagode hinterläßt **).

R 3

Die

*) Über die Berechnung ihrer aus einem solchen Geschäfte erwachsenden Einkünfte in des Herrn Prof. Sprengels, historischen Taschen-Kalender fürs Jahr 1786 dürfte wohl etwas übertrieben seyn.

**) S. Taf. I. fig. 2. 3. und 4.

Die Priester des Gottes Wischnu werden Lades genannt und sind eine Art Bettelmdche, die das Christenthum sehr hassen. Die Verehrer des Siwen aber heißen Pandaranggöl und werden so, wie die Braminen durch gewisse milde Stiftungen erhalten. Ihre Seele ist voller pharisäischen Stolzes, welcher sie bisweilen in der entgegen gesetzten Thorheit verleitet, daß, wenn sich einige mit Sandelholze parfümirt, sie sich, um ihre größte Heiligkeit zu zeigen, den ganzen Leib mit Ruhniss überstreichen. Viele wissen, so wie die übrigen Bettler nichts weiter, als mit einem den Säggen heiligen Rasten im Lande herumzustreichen, und durch verschiedene Künste sich Geld zu erpressen. Es des oder Lares sind gewisse Bettler, die in den ehelosen Zustände leben und nackend einhergehn. Sie sind aber kühne Bettler, die mit Waffen versehen haufenweise das Land durchreifen und eine eigene Sprache haben. Die ungeheure Zahl der Pagoden ist den verschiedenen Erscheinungen der Götter, die sie vorgeben, zuzuschreiben, den zu Ehren sie an den Orten, wo sie erschienen sind und die sehr heilig gehalten werden, errichtet worden sind. Dazu kommt es, daß es unter die besten und heiligsten Werke gerechnet und für die höchste Glückseligkeit gehalten wird, wenn man solche Tempel errichtet, oder um viele Lampen zu unterhalten, die darinne Tag und Nacht brennen, die Kosten erstattet. Jede Pagode, eine vor der andern, hat reiche

reiche Einkünfte, Blumen und Früchten zum ordentlich-
 en Götzendienste, bisweilen auch sogar Elephanten.
 Ich übergehe die Geschenke, die von den Opfern, Aus-
 treibung der Dämonen und andern wunderbaren Hei-
 lungen ihnen zufließen, von welchen Geschenken der
 berühmte Tempel zu Pullirucum, welcher große Welt-
 thümer erhält. Einige dieser Tempel werden so
 heilig gehalten, daß selbst der König nur zu Fuß
 hindurch gehen kann. Uebrigens sind diese Gebäu-
 de nicht so eingerichtet, daß das Volk darinne zu-
 sammenkommen und unterrichtet werden kann; ob
 ihnen gleich Zerath und Pracht nicht fehlt. Da-
 her der berühmte und köstliche Tempel zu Sidam-
 baram viele andre übertrifft, dessen künstliche und
 herrliche Bauart selbst die Europäer bewundern.
 Die berühmte Pagode zu Elora im Königreich De-
 kan liegt in einer Plaine beinahe 6 Engl. Meilen
 im Quadrat. Die Grabmäler, Kapellen, Tem-
 pel und Pfeiler, und tausend Figuren, die sie
 umgeben, sollen aus einem natürlichen Felsen ge-
 hauen sehn und alle Außerungen menschlicher
 Kunst übertreffen. In Jagaryunt im Königreich
 Orixa steht ein berühmter Göztempel, der von
 500 Priestern bedient wird. Der Göze ist ein
 irregulärer Pyramidenförmiger schwarzer Stein
 beinahe 500 Pfund an Gewicht mit zween vortrefli-
 chen Diamanten an der Spitze, welche die Au-

gen vorstellern sollen. da Nase und Mund sind mit
Bianober gemahlt, und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

und so ist die Farbe der Augen

VIII.

Von einigen Sitten und Gebräuchen der

in Indien wohnenden Hindostaner.

In Hindustan, wo die Indianer wohnen,

ist es unter den Indianern

vorzüglich der niedern Klassen sehr unordentlich.

Da die wenigsten lange außer der Ehe leben, und die

meisten Frauenzimmer im 9ten oder 12ten Jahre heyrathen,

so wird die Zahl der Einwohner hiedurch überaus vermehrt.

Man sieht, daß die Kinder in der Wiege schon

Wittwen, welche, vorzüglich wenn sie von gebrühten

Gefährteten sind, Ehrenhalber nicht wieder heyrathen

dürfen. Uebrigens pflegen die Mütter ihren Söhnen

Weiber zu wählen, die sie nie gesehen. Die Schwes-

tersöhne haben das Recht sich untereinander zu verheyrathen.

Auch ist es des Vaters oder Mutterbruders

nach dem Malabarischen Recht nicht erlaubt, einem

Jüngling, wenn er auch arm, die Tochter abzuschla-

gen, ob er gleich nach sonstigen Gebrauch keinen Wahl-

schatz geben, und die Tochter vom Vater erkaufen kann.

Die Hochzeiten werden, wenn die Brautleute reich

sind, unter verschiedenen Freudenbezeugungen, Auch

theil-

Heilung, reicher Almosen, vielen Erimonen und
Opfern gefeiert. Der Bräutigam hängt seinen Braut
vor einer Säule (Urpfahl) die in dem Vorhof des
Hauses zu dem Ende errichtet werden, statt des Trau-
rings eine Brautbinde (Tali) die von dem Priester
geschnitten worden, an. Wenn dieses heiligen Bandes
abgeschnitten, können die Eltern, wenn sie dem Ehemann
den empfangenen Wohlstand zurückgeben, ihre Tochter
in jeder Zeit zurückfordern, da der Ehebruch sonst mit
dem Tode bestraft wird. Während des Ehestands so
wie auch ausserdem, müssen sich die Weiber und man-
baren Jungfern zu Hause halten, so daß viele Wei-
ber im ganzen Jahr nicht einmal ausgehn, und mehr
Schlaven, als Gehülfinnen ihrer Männer sind. Sie
müssen ihnen und ihren Kindern bei Tisch stehend
aufwarten, und dürfen weder in Gegenwart des Ehe-
mannes noch mit ihm selbst essen, oder seinen Namen
nennen.

Einigen Weibern ist es sogar untersagt mit andern
Männern zu sprechen, denen sie nur durch Zeichen zu
erkennen geben, was sie wollen. Hingegen genießen
die Weiber das Privilegium, daß nicht leicht jemand
die Hand an ihren Leib und Leben legt, oder eine
grausame Handlung an ihnen verrichtet. Die neu-
geborenen Kinder werden am 7ten und 30ten Tage zu
Hause, oder auch in der Agode von den Braminen
begraben und ihre Mutter säugen sie, vorzüglich wenn

es das letzte Kind, bis ins ein und zwanzigste Jahr. Aber auf die Erziehung ihrer Töchter wenden sie um so weniger Fleiß, inmassen sie diese nur in einigen häuslichen Arbeiten unterrichten. Lesen und Schreiben lernen nur die Töchter vornehmlicher Eltern, oder die Bahaduren werden sollen. Ein gewöhnlich Charakter unter ihnen ist, daß die Kinder ihre Eltern schlagen, ob sie gleich von beider Pflichten der Vernunft gemäß genug urtheilen können und es für die größte Schande halten, wenn ein Sohn oder Tochter die Eltern nicht versorgt und hungern läßt.

Die Erbschaft fällt allem auf die Söhne; die Töchter und Wittwen, die keine Kinder haben, sind ausgeschlossen, wo nicht der Vater etwas anders verordnet. Die Kinder die durch das Schwesterliche Band mit einander verknüpft sind, pflegen eine Zerstörung an sich zu nehmen zu haben und der älteste Bruder oder der vor den übrigen geschickt ist, versieht väterliche Stelle. Die Diensthöfen bestehen aus Sklaven, die oft von ihren Herrn sehr hart gehalten, oder vielmehr durch übertriebene Strenge schlimmer gemacht werden. Viele müssen nach geendigter Arbeit des Abends mit Reis, der weder gekocht noch gestossen, zufrieden seyn, welches ihrer Lehre von den Pflichten der Herrn und Sklaven nicht sonderlich anpaßt. Die im Haus gebornen Knechte aber werden bisweilen eben so gut als die Kinder des Herrn gehalten. Ansehn und Eh-

re

geündet sich unter dem Hindostanern, so wie unter den Europäern vorzüglich auf Reichthum und Macht; der Besitz von Diamanten, Rubinen und andern kostlichen Steinen von außerordentlicher Größe, so wie der Besitz ruhiger Elephanten und Kamele macht unter diesen leichtgläubigen Volk einen Vorzug an Rang und Ansehen aus. Der lasterhafteste Hurer und Ehebrecher bleibt den Allen ohngeachtet ein ehbarer Mann, wenn er nur seinen Leib mit einem reinen Erbsen baumwollenen Luchs umwinden kann. Der Reinigkeit, welcher selbst besessigen ist nicht entgegen, daß sie Käse und Käber in ihren Häusern neben sich haben, und sogar an Festtagen ihre Wohnungen, um sie zu reinigen, mit frischen Rahm überstreichen. Dagegen wenn jemand innerhalb des Hauses anspuckt, oder mehrere aus einem und dem nämlichen Gefaße essen, und es mit den Lippen berühren, so ist dieses nach ihrem Urtheil eine große Unreinigkeit *); daher lassen sie trinkbare Sachen nur durch die Hand oder auf eine andere Art in den weit eröffneten Mund hinein. Mit der rechten Hand rühren sie niemals etwas unreines an, weil sie sie zum Essen brauchen; die linke aber, wenn sie ihre Nothdurft verrichten. Sie pflegen

*) Aus dieser Ursache dulden sie die Kranken, die der Arzt für unheilbar erklärt, nicht im Hause, sondern lassen sie unter freiem Himmel an einen abgelognen Ort den Athem aushauchen.

gen auch vor und nach den Mahlzeiten die Hände fleißig zu waschen. Wider die Ehrbarkeit und den Wohlstand ist, wenn jemand stehend pfeift, eine Frau isst und sich den Bagadern gleich stellt oder die Haare verschneidet. Niemand darf zu ihren Priestern oder Wagnern, ohne ein Geschenk kommen, welches sie mit beiden Händen, die linke unter die rechte haltend, übergeben. Wenn ein Blutsverwandter seine Blutsverwandte besucht, so bringt die Hausfrau, wenn der Freund angemeldet worden, einen Löffel voll Wasser vor das Haus, damit er seine Füße waschen möge. Die Begrüßung im gemeinen Umgang und Briefen geschieht durch den gewöhnlichen Salam und andere Wünsche; gegen vornehme Leute aber mit geküßten und abge- die Stirn erhabnen Händen. Ein anderer gewöhnlicher Wunsch bei Begrüßung und Erweichung, der Höflichkeitspflicht ist: daß eine Mannsperson, der Vater von acht Kindern; und bei Hochzeiten: daß die Braut, die Mutter von 16 Kindern werden möge. Empfängt jemand ein angenehmes Geschenk, so stellt er in Bezeugung seiner Freude auf den Kopf, damit er auf diese Weise allen zeige, wie hoch er das Präsent schätze, und was für ein dankbar Gemüth er gegen den Geber hege. Daher die Redensart unter ihnen entstanden: Etwas auf den Kopf legen d. i. seine Freude und Dankbarkeit bezeugen.

Der

Der Körper der Todten wird mehrertheils verbrannt, weil das Begräbniß ihrer Meinung nach schimpflich ist, ausgenommen bei der Ceste der Eingemisten, oder wenn jemand an Blattern gestorben. Beides geschieht mit vielen Cerimonien und Opfern, niemals aber innerhalb der Stadt oder Flecken. Der zu dieser Handlung bestimmte Ort wird Sudhu, Eadhu oder der Verbrennungsort genannt, wie auch Kuttirgipumi d. i. der Ort des Gottes Kitturen. Der todte Körper wird ohne Sarg, nur in ein Leichentuch gewickelt, in einem Palankin oder Dukka unter einen grossen Gefolge hinausgetragen. Ein vorausgehender Mann trägt einen Bündel Kleidungsstücke, die er auf dem Wege ausbreitet. Der Trauertön der Pauken, Becken, Posaunen und Hörner erhält die Gemüther in verwirrender Traurigkeit, bis die Leiche an den Verbrennungsort kommt. Diese wird alsdann von den nächsten Anverwandten mit Reis bestreut, und wenn das Gefäß, worin der Reis gestossen wird, zerbrochen worden, auf einen niedrigen Hügel von gedorrten Kuhmist, ohngefähr 3 Fuß hoch verbrannt, wozu in Europa eine große Menge Holz erfordert würde. Ihr Trauren ist so beschaffen, wie es von Menschen, die wenig Hoffnung haben zu erwarten steht. Hunderte versammeln sich oft um den Todten, weinen, schreien, schlagen Kopf und Brust, reißen sich die Haare aus und schneiden allerlei furchtsame weibische Geberden.

Die

Die Mannsprisonen lassen sich zum Zeichen ihrer Traurigkeit den Bart abscheren. Die Frauenzimmer aber werden geraume Zeit auf den Strassen unsichtbar, oder hüllen sich in ein ganz weisses Gewand.

IX.

Von der Regierungsform und Polizey in den verschiedenen Reichen dieses Landes.

Die Einwohner von Indostan werden durch ungeschriebne Gesetze regiert, und ihre Gerichtshofe durch Urtheile, die vorher in den nämlichen Fall gesprochen worden, verwaltet. (Man schließt von einem ähnlichen Fall auf den andern). Die Mahamedanischen Verordnungen gelten nur in den Städten und deren Nachbarschaft. Das Reich ist erblich und der Kayser ist der einzige Erbe zu seinen Offizieren. Die Länder werden fortgeerbt, sogar bis auf den untersten Lehnsheerrn, so lange der Herr seine Lagen, und der letztere seine Miete bezahlen kann, welches beides in den öffentlichen Büchern jedes Distrikts unveränderlich bestimmt ist. Das Kayserliche Erbland stammt von den großen Rajah *) Familien ab, welches Lamerlan und seinen Nachfolgern naheim sit. Gewisse Stücke da-

von

*) Dieses sind einheimische Indianische Fürsten, die den Mosuln, die Indostan erobert, zinsbar sind.

von werden geschenkte Ländereien (Jaghires) genannt, und sind von der Krone grossen Herrn oder Durahs aus Gnade erteilt, fallen aber im Erbefall an den Kaiser zurück. Die Rechte der Untertansherren aber, sogar auf die Sklaven, sind unwiderruflich. Die Gentoos oder Landeseingebornen verhalten sich ganz leidend bei allen Veränderungen der Regierungsform. Die Moors oder Muhamedaner, so unwissend und verrätherisch sie sind, zeigen dennoch keine allzugrosse Abhänglichkeit an irgend einen Religionsgrundsatz, und sind daher niederträchtig genug unter jeder vom Kaiser ihnen vorgeschriebnen Regierungsform zu leben. Das Nachsahische aber bei den ganzen Handel, dürfte vielleicht dieses seyn, es auf die ehemaligen Grundsätze unter der Lamerlanischen Regierung fortzuführen.

Alle Befehlshaber auf der Morgenländischen Küste, den König zu Kandia auf der Insel Ceylon ausgenommen, sind alle dem grossen Mogul unterworfen. Daher dieser Kandische König vor allen andern vor einen wahren König erkannt wird, und sich allein der Königlich-lischen Krone bedient. Die Malabarischen Könige *) tragen nur ihre gewöhnlichen Mandirumundas, oder herrschaftlichen Huth mit dem Königlichem Siegel auf der Brust. Unter andern führen einige den Namen Rassa oder

*) Wianapora in Bengalen, wie auch Tanschaur wird von einer Braminensfamilie aus dem Stamme der Rajaputten regiert.

oder Raja d. i. eines Königs, welchen aber auch ein kleiner Fürst oder Polygar *) der entweder den großen Mogul oder einen nahen größern Fürsten zu Lantschaur oder Sirtschinapalli unterworfen ist, mit ihnen gemein hat. Nach darf man unter der Benennung Natke keinen Europäischen Fürsten verstehen. Baba Sahab (zusammengezogen Saib) Herr, Vater, ist der Titel eines Erbprinzen, dem man, wenn er das Reich übernimmt, in den Königreich Lantschaut unter andern Feierlichkeiten Reis, einen Dolch und Kohlen vorsetzt, von welchen er mit verhäktem Haupte etwas nehmen muß. Ergreift er Reis, so wird es für ein Vorzeichen eines glücklichen Reichs, ist aber der Dolch oder die Kohlen, für eine Vorbede des Kriegs und mancherlei Unglücksfälle gehalten. Dem König allein ist es eigentlich erlaubt, um ihr Geschlecht fortzupflanzen, außer vielen Konkubinen fünf Ehefrauen zu halten, von welchen doch nur eine für eine wahre Königin gehalten wird, und wenn sie Kinder zeugt, diesen Vorzug genießt, daß sie nach dem Tode ihres Mannes nicht nöthig hat, sich mit ihm lebendig verbrennen zu lassen. In geistlichen Sachen wird die Priesterwürde der Könighchen vorgezogen. In bürgerlichen aber ruht die ganze Macht in den Händen der

*) Kleine Fürsten in Hindostan, die dem Nabob Tribut geben müssen. Ob man sie alle mit einander Wäldfürsten nennen dürfte, zweifle sehr, weil sie nicht alle in wäldigten Gegenden wohnen.

der Könige, die aber ihre Provinzen durch gewisse Befehlshaber regieren lassen. So ist in dem Reiche des grossen Moguls die ganze Gewalt zweien Nabobs oder Divans in Arkot und Katak als Vizekönigen anvertraut. Beinahe das halbe Reich ist Rajahs oder Königen unterworfen, welche ihre Abkunft von alten Indischen Fürsten herleiten, alle Rechte der Souverainität ausüben, nur allein einen jährlichen Tribut an den grossen Mogul zahlen, und die Verträge beobachten, durch welche ihre Vorfahren seine Oberherrschaft anerkannt haben. In andern Betracht ist die Regierung von Hindostan voller weislich ausgedachter Hindernisse gegen die übermäßige Grösse der Unterthanen, aber, so wie alle Vorsicht von der Verwaltung des Reichs abhängt, so hat auch Empfindelheit und Barbarisches Wesen des Moguls oder Kaisers und seiner Vizekönige diese alle fruchtlos gemacht.

Das sind die Grundzüge von einer Regierung, durch welche dieses grosse Reich sich lange erhalten hat, beinahe ohne den Schein irgend einer Tugend ihrer grossen Staats- und Kriegsbedienten. Doch ward es nach dem Einfall von Mahomed Schah durch Rouli Khan erschüttert, welches mit einer so grossen Verringerung der Kaiserlichen Macht verknüpft war, daß die Soubahs und Nabobs in ihrer eigenen Regierung unabhängig wurden. Ob sie gleich die Grundgesetze des Eigenthums nicht verändern konnten, so entstanden

S

sie

sie doch neue Taren, welche das Volk zu Bettlern machte, um ihre Armee zu bezahlen und ihre Macht zu unterstützen, so daß noch vor wenig Jahren vieles Volk, nachdem sie von Kollektors und Schatzmeistern unbarmherzig geplündert worden, für Hunger sterben mußte. — Um das Elend der Einwohner sich kürzlich vorzustellen, bedenke man, daß diese Soubahs und Nabobs und andre Muhamedanische Gouverneurs, die Hindostaner selbst, und einige sogar von den Braminen, zu Dienern ihrer Räuberei und Grausamkeit brauchen. Ueberhaupt ist Hindostan, seit den Einfall von Kouli Khan eine gänzliche Szene von Anarchie und Aristokratie worden. Jeder grosse Mann schützt sich selbst bei seiner Tirannei durch seine Soldaten, deren Bezahlung nicht selten die natürlichen Reichthümer seines Gouvernements sehr weit übersteigt. Da Mordmord und andre Mordthaten hier oft ungestraft begangen werden, so bekümmert sich das Volk, welches weiß, daß es in keinen schlechtern Zustand gerathen kann, und nur eine schwache Idee von dem den Kaiser in Hindostan schuld'gen Treue und Gehorsam hat, wenig um die Revolutionen des Reichs. Diesen kürzlich berührten Ursachen haben die Engländer ihre glücklichen Unternehmungen in Hindostan zu verdanken.

Das Tanschauerische Reich wurde ehemals durch vier oder fünf Subeiadares d. i. vorzügliche Obersten
ver-

verwaltet. Hernach aber hat der König Sukosirasa diese, zween ausgenommen und zugleich die Almalutares d. i. ihre Untervorgesetzten, um allen Betrug zu vermeiden, abgeschafft, und an ihre Stelle seine Kasretkares d. i. Schatzmeister gesetzt. Bakil oder Reichsverwalter ist ein Bramine. Außer diesen nur erwähnten Personen hat ein jeder seinen Maniakaren d. i. Stadt- und Landrichter. Putiakares sind gleichfalls Obrigkeiten, die in einer gewissen Gegend das Recht verwalten. Der Kawelkare oder Gränzenbewahrer hat seine Bedienten, so wie der Stadtamtman zu Lamschaur, und andrer Orten die Commandeurs, (welche größtentheils Muhamedaner) eine Compagnie Sipoy unter sich zu haben pflegen. Die Despotische Regierungsform dieses Landes zielt im Ganzen dahin ab, daß die Unterthanen mit genauer Noth und kümmerlich leben können. Viele werden in die traurige Nothwendigkeit versetzt, sich und die Ihrigen als Sklaven zu verkaufen, um sich nur dürftig ernähren zu können. Das Elend ist bei den niedern Pöbel zuweilen so groß, daß ein Mund voll Reis den fürchterlichsten Zank erwecken kann. Im Gegentheil, wer so viel erwirbt, daß er Reis genug hat, womit er sich sättigt, und etwas Betel, den er kauft, eine Hütte, worinne er wohnt, ein baumwollen Tuch, womit er sich deckt, der wird für reich und glücklich gehalten. Im Königreich Lamschaur gehören alle Felder dem König, für

S 2

welche

welche zu bauen die Einwohner ohnecäßig den fünften Theil, an einigen Orten zwei Fünftheile bekommen. Wer irgend Gewalt hat, sucht durch Verraubung des Schwächern reich zu werden, so daß der Stärkere immer den Schwächern überwindet, und seinen Raub nimmt, bis endlich alles in die Schatzkammer des Moguls oder Kayser's gebracht ist. Denn die Reichthümer und das Vermögen der Unterthanen wird als ein Verbrechen angesehen. Sobald jemand verdächtig wird, daß er Gold besitze, eben sobald lassen die Minister des Regenten kein Mittel ungebraucht, um ihn dasselbe zu entreißen; deswegen beschuldigen sie ihn dieses oder jenes Verbrechens, und üdthigen ihn mit Drohungen und Schlägen, oder wohl gar durch die Folter seine Schätze zu entdecken. Dieses, nebst dem heydnischen Aberglauben von der Wandrung der Seelen aus einen Körper in den andern, macht, daß die Tamulen ihr Geld oft in die Erde vergraben. Daher, wenn jemand ein neues Haus baut, pflegen von der Obrigkeit Wächter ausgestellt zu werden, bis der Grund gelegt ist, damit sie die vielleicht daselbst verborgnen Schätze in Besitz nehmen können.

Bei einer solchen Lage der Sachen ist leicht zu urtheilen, was sich jemand von Verwahrung der heydnischen Justiz versprechen könne, indem nämlich die Tamulen selbst schon hierinne den Vorzug der Europäer erkennen. Die Ursache hiervon ist nicht sowohl der

Ge.

Gewohnheit anzuzeigen, daß sie ohne ein geschriebnes Gesetzbuch nach den Aussprüchen alter erfahrner Männer das Urtheil fällen, als vielmehr daß die Mächtigen und Vornahmen ihre eignen Richter sind, die Gerin-
gern aber entweder durch Geschenke sich die Gunst des Richters verschaffen, oder Härte und Ungerechtigkeit erfahren müssen. In geringern Rechtsfällen oder an entlegnen Orten, wo keine Manikares sind, werden die Streitigkeiten vielleicht am besten entschieden, wenn die Manikares oder Vorfieher und Aeltesten von jeder Art, wie auch Hausväter dergleichen Streitigkeiten nach den Sitten und Gewohnheiten ihrer Vorfahren entscheiden, ob es gleich auch hier nicht an verschiedenen Ungerechtig-
keitserweisungen, besonders gegen die Christen, mangelt.

Bei Gerichte werden verschiedene Arten zu schwören gebraucht, unter welchen die gewöhnlichste ist, „daß man
„bei Verlust seiner Sinnen schwöre, und Gott bittet;
„daß er ihn hinkend, taub, stumm und blind machen
„möge, wenn sich diese oder jene Sache so oder nicht so
„verhalte.“ Ein solcher Eid ist von großen Gewicht und Glaubwürdigkeit unter den Lamulen. Eine andre Methode, seine Unschuld zu beweisen, welche sonst unter einigen Völkern Europas auch statt fand, sind die sogenannten Ordalien, wenn z. B. jemand seine Hand in siedendes Oel, heiße Butter und einen Korb voller Schlangen steckt, oder einen Fluß in den Krokodille sich aufhalten, durchschwimmt.

§ 3. Von dem Auf

Auf die öffentlichen Verbrecher besonders Frucht-
diebe in Feldern; Straßenräuber und andre sind zwar
verschiedne Strafen, auch sogar Lebensstrafen gesetzt,
doch schaffen sie wenig Sicherheit, weil die hin und
wieder errichteten Freiheitsplätze (z. B. die Kaller
oder Wäberdörfer) ihnen Ungestraftheit verschaffen.
Eine Art der Todesstrafe, welche Verbrecher ausster-
ben müssen, ist, daß sie, nachdem ihnen ein Pfahl
durch den Hinder gestossen worden, welchen sie vorher
an den Gerichtsort tragen müssen, umgebracht werden *).
Einem von der niedrigsten Kaste (Toddy-Cast) ver-
sieht die Stelle eines Scharfrichters oder Henkers. Et-
wäge Strafen sind vermöge der unumschränkten Ge-
walt der Könige äusserst willkürlich und einfältig,
wenn z. B. der König von Lantsaur bei Ueberna-
hme seines Reichs den öffentlichen Befehl erteilt, daß
wer ihn mit den vorigen Namen belegen werde, zur
Strafe ein ganzes Maaß Salz auf einmahl aufessen
solle. Wenn die Obrigkeit einen Befehl publizirt,
oder sonst jemand wegen eines verlohrnen Kindes
Etkawen, Thier u. s. w. Nachricht erhalten will, so
pflegt der Ausrufer, nachdem er vorher auf ein hell-
klingendes ehernes Becken (Tal) verschiednemahl ge-
schlagen um die Aufmerksamkeit der Einwohner zu er-
regen, dem Volke mit vernehmlicher Stimme bekannt
zu

*) Diese Strafe ist auch auf den Holländischen Besitzungen
noch gewöhnlich und heist das Spiesen.

zu machen. In den übrigen Stücken ist die Polizey eben nicht besser beschaffen, z. B. die Reichen und Vornehmen, welche allein den Fruchtverkauf in Händen haben, setzen fast immer einen hohen Preis darauf und bemühen sich durch Austragung des Meises in fremde Gegenden Theurung anzurichten, und fühlen nicht das geringste Mitleid, wenn sie auch bei Theurung und Hungersnoth die Menschen haufenweise sollten sterben sehen. Es ist den Einwohnern in vielen Gegenden nicht einmal erlaubt zu erndten, wenn sie wollen, wenn gleich die Frucht reif ist, sondern sie müssen erst die Erlaubnis hierzu mit ansehnlichen Geschenken von den Rajahs Soubahs Kommandanten, oder wie ihre Herrn auch heißen mögen, erkaufen, wenn auch die Frucht unterdessen halb ausfallen sollte. Andern Theils wird die nöthige Erziehung der Jugend und deren Unterriht in solchen Künsten, wovon sie einmal mit Ehren leben können, sehr hintangesezt. Die Knaben pflegen die Kunst und Handwerk ihrer Väter zu lernen, welche Gewohnheit zwar ihren guten Nuzen hat, doch aber dem gemeinen Wesen wie alle Monopollen großen Schaden verursacht. Der Mangel an einer wohl eingerichteten Postwesen *), und überhaupt bequemer

§ 4

Fuhr:

*) Seit der Ankunft des würdigen Gouverneurs zu Madras Sir Archibald Campbell, ist zwar diesen Bedürfnissen einigermaßen Abgeholfen, indem derselbe ein General-Postamt

Fuhrwerke und guter Wirthshäuser, die Nothwendigkeit alles was zum Lebensunterhalt gehört mit sich zu schleppen, erschweren den Briefwechsel ganz ungemein, und machen Landreisen überaus beschwerlich. Der Lohn der Tagelöhner, Bedienten und Handwerker, selbst nach den neuen vom jetzigen Gouverneur zu Madras publicirten Zahlungsreglement ist keinesweges so gering, daß nicht jeder bei den wenigen Bedürfnissen, die er hat, bequem davon leben könnte. Jedennoch unterlassen sie nicht durch verschiedne krumme Wege, Betrug, Arglist und feinen Diebstahl den Europäern das Ihrige zu entreißen. Im Königreiche Tanschaur kommt zu den bisher erwähnten Unbequemlichkeiten vorzüglich noch eine Beschwerde mittelst der überaus

häu-

amt auf dieser Küste zu Madras etablirt, so daß Briefe in größrer Geschwindigkeit als in Europa von einem Ort zum andern transportirt werden, da die Kommandanten jedes Orts Unterpostmeisterstelle vertreten, und die angelangten Briefe weiter befördern. Jedoch erstreckt sich dieses nur auf Briefe und Geld, nicht auf Personen und schwere Sachen. Auch hat man vor nicht gar langer Zeit eine Auberger zwischen Madras und Arkot angelegt. Vorzüglich gereicht ihm eine unter seiner Regierung zu Stande gebrachte Polizeihordnung zum Ruhm, nach welcher z. B. ein Dubash oder Bediente, 1 Pagode, 31 Fannam, 40 Cash, ein Pferd knecht, 1 P. 10 F. 40 C., ein Koch, 1 P. 21 F., ein Gradweib 30 F., ein Waschmann 40 F. monatlich erhalten. Ein Tagelöhner (Cooly) 3 Fann, wenn er aufgehalten wird 1 F. Zulage oder Barra. Ein Wagen (Cart) kostet täglich 10 Fann. Unter andern von Madras nach Tranquebar 240 Fann.

häufigen Zölle hinzu, indem die Zollbedienten bei Eintretung desselben viele Ungerechtigkeiten begehen. In dieser Königsstadt selbst wird eine solche Strenge beobachtet, daß kein Fremder, wenn er auch gleich von Stand und Charakter, ohne einen vom Gubernement zu Madras oder einen Stadtschulken (Chotwal) unterzeichneten Paß, durch die Thore gelassen wird. In dem Lande des großen Moguls hingegen kann man ohne großes Hinderniß passieren und repassiren, da alle Zölle längst der Käse auf immer abgeschafft sind. Unterdessen verschaffen im Königreich Sanschaur die hin und wieder mit schattigten Bäumen besetzten Berge, wie auch die so genannten Ruhehäuser (Franz. Chaudries, Malab. Teruwasel) den Reisenden eine große Erleichterung und Bequemlichkeit, die in allen Städten, Dörfern und öffentlichen Wegen nicht gar weit von einander erbaut sind, in welchen einzelne Reisende in gewissen Verstande gestreckt gehalten werden. An einigen Orten findet man neben den Ruhehäusern Hütten von Kofusblättern erbaut, wo aus einer gewissen milden Stiftung den Reisenden Laddu, Milch und Butter umsonst gereicht wird. Doch findet dieses in der Kornatit nicht statt, wo jeder Reisender nichts weiter als Logis, Wasser und Feuer frei hat, das übrige aber alles mit sich bringen muß. Die Hie und da sichtbare Verwirrung des Münzwesens entsteht vorzüglich daraus, weil ein jeder die Erlaubnis Geld zu

schlagen durch Geschenke erhalten kann, obgleich die Münzverfälscher sonst sehr nachdrücklich bestraft werden. (Markt ist das Maas für trockne Sachen, etwas kleiner als der deutsche Scheffel, deren 40 ein noch größeres Maas Codtei genannt, ausmachen. Das kleinere Maas zu trocknen Sachen heißt Malab. Mesida, Engl. Sear, welches ohngefähr zwei Rösel oder $\frac{1}{2}$ Pfund Reis enthält.)

Das Willkürwesen in Indien ist jetzt auf einen ganz andern Fuß, als es vor 50 Jahren war, da man Europäische Exercise noch nicht sonderlich kannte, die Infanterie einer Heerde Röhre ähnlich ohne Ordnung einher gieng und die Reiterei ihre Pferde nicht einmal zu regieren wußte. Der Indische Soldat (Sépo) manövriert und marschirt jetzt, wo nicht besser, doch gewiß eben so gut als der Europäer, weil er beinahe täglich nach Europäischer Art exercirt wird, und man in Indien das Pulver nicht so wie in Deutschland spart, sondern oft feuern läßt, damit der Soldat sein Gewehr gehörig brauchen lerne. Die schwarzen Reiter (native Cavallrie) sind nicht nur ihrer Pferde Meister, die sie hurtig und absichtlich zu wenden wissen, sondern verstehen auch ihren Säbel, der größtentheils von besondrer Güte, ganz vortreflich (so daß sie, wie wir glaubwürdige Leute versichert, ein Flintenrohr damit entzwei zu hauen vermögend sind,) und machen einen ganz regulären Choc nach Art der Europäischen.

ropäischen Cavallerie. Die Reuterei des Sultan Tip-po - Saib hat dieses im letztern Kriege zum grossen Nachtheil der Engländer leider klar genug bewiesen *).

Nach mit dem groben Geschütz, auf welches sie sich fleißig üben, weiß man gehörig umzugehen und es im Kriege mit Vortheil gegen den Feind zu brauchen.

Die dasigen Englischen Kompagnietruppen sind stolz und empfindlich, haben viel Hochmuth, dabei aber sind sie sanft und lenksam. Man kann sie durch gute Begegnung leicht verbindlich machen, da hingegen, wenn man ihnen mit Grobheiten und Ehetworten ankommt, sie gleich verdrüsslich werden und den Kopf verlieren. Sie wissen alsdann nicht mehr, woran sie sind und gerathen bald in Unordnung. Aber durch Geduld, wenn man sie etwas schmeichelt und ihnen Muth einspricht, kann man mit ihnen anfangen, was man will. Der Offizier muß aber standhaft seyn, viel kaltes Blut haben und sich nicht so sehr mit ihnen einlassen.

Der Etat eines Bataillon Sipoy's im Engl. Ostindien ist folgender:

Europäer

1 Capitain,

3 Lieutenants,

7 Fähndrichs,

1 Adv.

*) Die Engl. Cavallerie-Regimenter sind ohngefähr 400 Mann stark, wohl beritten und exercirt. Nur Schade, daß sie deren nicht über sechs haben.

1 Adjutant,

2 Sergeant-Major,

1 Quatermaster Sergeant,

5 Sergeanten,

19 Mann Offiziere.

1 Kommandant,

9 Sabadoos oder Kapitaine,

10 Timidars oder Subaltern Offiziere,

20 Mann.

Natives, (Eingeborne),

50 Haodars, (Sergeanten),

50 Nongues, (Korporals),

650 Powate, (Gemeine),

150 Mann.

12 Tambour,

10 Packallys, oder Hautboisten, 30 Pfeifen und Trompeten, 30 Blasen,

772 Mann.

20 Offiziere,

19 Europäer,

811 Mann Summa.

Alle und jede Indische Soldaten sind Bürger, die irgendwo ihren Sitz und Vermögen haben und ihre Entlassung zu jeder Zeit (ausgenommen im Kriege) erhalten können. Aber sehr wenige verlangen ihn und zahlen

zählen oft noch oben drein Geld um das Amt eines gemeinen Soldaten zu erhalten. Die Großen dieses Landes pflegen eine gewisse Zahl auf ihre Kosten zu halten, die sie im Nothfall für den andern streiten lassen. Durch ihre Hülfe verschafft sich jeder ein Recht auf den andern und rächt das erlittne Unrecht.

Die Armaturstücke der Infanterie sind jetzt Europäische Flinten mit Bajonets, vor Zeiten waren es Lantzchen, Lanzen, Pfeile. Eine Art Soldaten auf der Malabarischen Küste die man Mopulis nennt, und ganz weiß montirt sind, führt noch eine alte deutsche Flinte, die sie mit der Lunte abfeuern. Auch die Malabarischen Jäger brauchen sie, die sehr weit und gewiß damit schießen können. Der Reiter bedient sich des Säbels, Pistolen und Karabiner, so wie in Europa. Man braucht auch Elephanten im Kriege, aber nicht um wie zu Alexanders Zeiten aus Streitthürnen von ihnen herab mit dem Feinde zu fechten, sondern um die Kanonen in schlechten Wegen fortheben zu lassen, weil sie, falls sie verwundet werden, überaus viel Unordnung und Lärmen verursachen. Kommandirende Offizier brauchen sie auch wohl statt der Pferde, weil sie sichrer sind und ihren Herrn bis aufs Blut vertheidigen, wovon man merkwürdige Beispiele hat. — Dastige Festungen sind mit hohen Mauern und tiefen Gräben, die zum Theil mit Krokodilen und Alligatoren besetzt sind, umgeben. Nur stelle man sich nicht

nicht durchgehends Europäische Fortificationen vor,
denn sie sind zum Theil nach alten Geschmack angelegt.

X.

Von dem Zustande der Christlichen Religions- partheyen in diesem Lande.

Die Katholische Religion ist durch ganz Indien verbreitet. Beinahe in allen Seestädten findet man grosse Gemeinden davon, so daß sich ihre Missionarien auch jetzt wenig mehr um Proselyten bekümmern, weil ihre Zahl durch die neugebohrnen schon hinlänglich vermehret wird. Zu Tranquebar, Negapatnam und Tirutschinapali haben sie Kirchen und Wohnungen. Im Königreich Mysor und Madura besitzen sie 58 Kirchen und ihre Missionarien halten sich an 14 Plätzen in diesen Ländern auf. Die Zahl ihrer Anhänger beläuft sich im Königreich Madura ohngefähr auf 100000. Die Karnatische Mission in dem Reiche des grossen Moguls wird von Französischen Ordensgeistlichen besorgt, die in Pondichery leben, wo eine prächtige Französische und Lamulische Kirche, wie auch ein Kollegium und Apotheke ist. Zu Karumapund, Puschpagir, Altrippai, Erhumaleiturug, zu Arkot und Welur haben sie Versammlungshäuser zu Feyerung ihres Gottesdienstes. Zu Kudalour ist gleichfalls eine an-

ansehnliche Gemeinde. Von denen drei Vätern, die zu St. Thomé eine deutsche Meile von Madras, wo verschiedene Katholische Kirchen nebst einem Bischof sind, sich aufhalten, muß einer jährlich nach Sadras reisen und in dasiger Kirche eine Messe lesen. Zu Madras haben sie ausser den kleinen Kapellen zu St. Louis und auf den grossen und kleinen Thomasberge, eine grosse und ansehnliche Kirche mit schönen Glocken, die 40000 Reichsthaler kosten soll, woran drei Geistliche stehen. Ihre Gemeinde bestand noch vor kurzen (nach Aussage eines ihrer würd'gen Lehrer Marsellus *) aus Aleppo in Syrien gebürtig, den ich als einen überaus gelehrten und dabei bescheidenen, keinesweges bigotten Mann kennen lernte) mit den ausserhalb Madras, befindlichen Seelen aus 8000 Köpfen. Nur Schade, daß sie in ihrer Kirche lateinisch saugen und beteten, welches gewiß die allerwenigsten von der werthen Gemeinde verstanden. Die Predigten waren in Portugiesischer Sprache abgefaßt. Ihre Kirchenmusik war noch immer das Erhaulichste. Zu Abdchin auf der Insel Sumatra dürfen sie keine Proselyten machen. Und im Kaiserthum China sind sie bei weiten nicht mehr in dem grossen Ansehn, das sie vorhin besaßen, da sie Mandarinen oder Reichsgrafen vorstellen konnten. Ihre

sonst

*) Er hatte in der Sorbonne studirt, redete ausser vielen andern Sprachen sehr zierlich Latein und besaß eine ausserordentliche Bibliothek.

sonstige Freiheit ist jetzt mehr eingeschränkt und ihr Eingang in menschliche Herzen mehr verschlossen. In Aethiopien und Japan werden sie gar nicht geduldet, ob sich gleich einige Katholische Christen heimlich da aufhalten sollen. Die Zahl der römischen Missionarien durch ganz Ostindien wird von einigen auf 2000 geschätzt. In der Karnatik finds mehrentheils Französische Geistliche. In dem Königreich Madura aber Italiäner, weil die Portugiesen wegen ihres anstößigen Lebens und sehr mittelmäßigen Talenten bei den Eingebornen in keinen sonderlichen Kredit und Günst stehen. Auf der Küste von Koromandel pflegen sie sich unter den Namen Väter des Ignatius und der Paulliner von ihren ersten zu Goa gestifteten Kollegium, das Paullinische genannt, zu verbergen. Die Eingebornen nennen sie nur Priester der heiligen Maria. Im Königreich Madura sind deren sieben bis achte, von welchen immer einer, nach einer Musterrolle, den übrigen vorgesetzt wird, der die wichtigsten Geschäfte besorgt und das Missionsgeld unter Händen hat, aber nach 3 Jahren verläßt er dieses Amt und ein anderer tritt an seine Stelle. Ihre Tracht ist ganz sonderbar. Zu Hause tragen sie ausser dem baumwollenen Gürtel eine Mütze und einen kurzen Anzug von gleichen Stoffe, oder auch eine Malabarische Mütze von Seide; ausser dem Hause aber einen langen schwarzen Rock und statt der Mütze einen türkischen

schwarzen Hut, oder eine kleine schwarze Kappe mit Ohrringen nach Art der Tamulen. Das Gesicht beschmieren sie mit pulverisirten gelben Sandelholz um wie die Braminen auszufehen; gehen ohne Strümpfe in Damskutschen, legen sich auch nach Gewohnheit der heydaischen Priester den Namen Swami bei. Ihre gewöhnlichen Speisen sind die dasigen Landgerichte, doch essen sie heimlich auch andre Speisen um sich nur äußerlich nach der Gewohnheit der Eingebornen zu richten. Unter ihren ersten Missionarien mögen vielleicht einige gewesen seyn, die sich um die Bekehrung der Heyden mit mehrern Ernst und Fleiß bekümmert, als die heutigen thun. Die wenigsten sollen die Tamulische Sprache vollkommen lernen und deshalb die Seelensorge und geistlichen Verrichtungen ihren Indostanischen Katecheten aufbürden.

Ihre Kenntnis besteht gewöhnlich im Auswendig gelernten Katechismusformeln, denn ihre Priester erklären es sogleich für unverzeihlichen Stolz und Erhebung des Schülers über seinen Meister, wenn jemand zuweilen eine Einwendung gegen diese oder jene Sache macht. Ihre Katecheten beschmieren sich nach Art der Heyden mit der Asche von Kubmist. Da sich nun die Katholischen Missionarien kein Gewissen draus machen, verschiedene heydaische Ritus nachzuahmen, so können sie ihren Bekehrten ein Gleiches um so eher erlauben. Die Heyden aber finden um so weniger

Schwindigkeit sich ihnen zugesellen. Sie vertheilen ihre Bilder Amulette und andre Heilighümer mit den Bildern, Rosenkränzen und heiligen Mützen der Katholiken. Sonst ist die Katholische Religion dem Temperament dafiger Landesbewohner eben nicht sehr läßig, indem vieles auf verschiedene äussere Werke, Uebungen und Geberden hinausläuft. Ueberdies stimmen verschiedne und zwar sehr schwere Glaubensartikel der Römischen Kirche z. B. vom Verdienst, Genugthuung für Lebendige und Todte durch gute Werke, Amosen, strenge Buss und Züchtigungsarten mit den Lehrsätzen und Neigungen der Samulen aufs gendueste überein. Und zwischen beider religiösen Gebräuchen ist die Aehnlichkeit am so vermuthlicher, nachdem die Römischen Missionarien verschiedne heydnische Gebräuche, nur mit veränderten Namen, beibehalten haben. Selbst die Missionarien sorgen, daß durch ihren verschiednen Pomp und Pracht an Festtagen der Christlichen Religion Ansehn und Werth verschafft werde, und sie die Heyden dadurch an sich ziehen mögen. Eben diese Methode beobachten die Braminen bei ihren Festen. Ein andres Hülfsmittel sind geistliche Komödien, die sie in den Städten aufführen, wodurch sie den Heyden Kenntniß des Christenthums beibringen wollen, aber nicht selten ihrer Absicht verfehlen und eine zufällige Veranlassung es zu löstern darreichen. Am Charfreitage stellen sie die Kreuzigung Christi auf eine

eine in die Sinne fallende Weise vor, und tragen ihre Heiligen in großer Pomp und Pracht mit Gesang und Klang herum. So Tranquebar pflegen sie die Säuflinge in feyerlicher Procession unter Pauken- und Pfeifenschall, zum Laufftein zu führen; (zu Madras geschah es aber in der Stille) um hiedurch gleichsam die große Proselytenliste den Leuten zu überreichen, denen sie doch vorher beinahe gar keine gründliche Annahm der Christlichen Religion gebracht haben. Biswilen besteht die Vorbereitung der Katechumenen darin, daß sie die Hauptcapitel des Katechismus, des Englischen Baus, das Ave Maria bei ihren Katechetten lernen, und wenn sie denn vor ihnen hinlänglich unterrichtet und würdig erklärt sind, so werden sie von den Missionarien gekauft und mit Rosenkränzen und Bildern beschenkt. Biswilen wird das ganze Bekehrungswerk binnen 2 Stunden vollendet. Eine alte Frau setzte sich einmal vom ohngefähr an die Seite eines Missionars nahe bei einem stehenden Wasser (Tank), hörte seinen Unterricht, und wurde als einmündlich unterrichtet, so gleich getauft, da das stehende Wasser die bequemste Gelegenheit hierzu darrichte. Auf diese Weise kann es leicht geschehen, daß ein Missionar, so wie man sich wirklich rühmt, jährlich 2 bis 4000 Menschen tauft. Dahin sind auch zugleich diejenigen zu rechnen, welche von den Katechetten, Angeln und andern

Christen vorzüglich Weibern, unter den Erben ihnen
 Erbschaft zu geben, durch heimliche List gekauft wer-
 den. Sie pflegen nämlich ein nasses Tuch bei sich zu
 führen, womit sie den Kopf oder wenigstens die Stirn
 der Kranken und Kinder, die an heidnischen Fessen in
 großer Zahl dahin gebracht werden, heimlich naß
 machen und die Taufformel in Gedanken besagen.
 Im Fall der Noth nehmen sie statt des Wassers Spe-
 chel. In China haben sie, außer der unter den Ein-
 wohnern üblichen Gewohnheit die Kinder auszusuchen,
 viele Gelegenheiten Proskoloten zu machen, so daß
 kein Jahr verfließt, daß nicht in der Hauptstadt Pe-
 king allein die Tauflisten mit bis 4000 Namen ver-
 seht sehn sollten. Diese Kinder sterben aber entwe-
 der sogleich nach der Taufe, oder sie werden von den
 Einwohnern aufgenommen und als Heidenthum er-
 zogen. Der leichtfertigen Behandlungart wegen sah
 man häufiger viele der Galtigkeit ihrer Taufe halber in
 Nothfall; denn die Missionen Missionen sogleich
 durch die Wiedertaufe abzuhelfen wissen, wobei sie die
 gleichzeitige Formel sprechen: wenn du nicht recht ge-
 taufst bist, so taufe ich dich n. s. w. Witwen lassen
 neue Leute um die Verbrennungsstätten zu faren, ihre
 sterbenden Anverwandten kurz vor ihrem Ende taufen.
 Die Getauften leben in unerschütterlicher Unwissenheit ih-
 rer Religion fort. Es wird ihnen keine längliche Gele-
 genheit ertheilt an Erkenntnis zu nehmen, weil das Volk

ihre langen Predigten nicht versteht, die Messe aber lateinisch gelesen wird, wovon sie folglich noch weniger Einsicht haben. Aus entlegnen Orten kommt einer des Jahres kaum einmal zur Kirche und Abendmahl. Ihre Schulen sind zu Erreichung ihrer Absicht nicht gut genug eingerichtet, und selbst die Knaben, die zum Missionswesen bestimmt sind, haben keine hinlängliche Erkenntnis und Ueberzeugung von der Wahrheit der Christlichen Religion. Sonst haben die Missionarien auch Bücher in Portugiesischen und Tamulischer Sprache geschrieben, deren größter Theil aber in vorher gedachten Komödien, verschiedenen Erzählungen von den Leben der Heiligen und vorgeliebten Wundern, die durch Anrufung der Jungfrau Maria verrichtet worden, besteht. Daß sie aber noch gegenwärtig Mühe und Zeit auf dergleichen Schriften verwenden sollten, ist mir nicht bekannt worden, ob sie gleich hier und da z. B. in Madras, zuweilen noch geistliche Komödien aufführen, wozu sie den Stoff aus der biblischen Geschichte hernehmen. Zu Pondichery und Manilla besitzen sie Buchdruckereyen, und dennoch haben sie es sich nie recht angelegen seyn lassen, den Heiden das Wort Gottes in ihrer Landessprache zu überliefern, so daß einstmals einer ihrer Priester die von den Evangelischen Missionarien herausgegebne Auslegung der Bibel deswegen gescholten haben soll, weil es sich nicht gezieme den Säuen die Perlen vorzuwerfen. Daher

ihre Zuhörer mit bloßen Vorträgen, die sie vom Silberdienst, Anrufung der Heiligen, Vorzug des Apostels Petri, Primat des Papsts und verschiedenen andächtigen Geschichten halten, zufrieden seyn müssen. Die Römischen Missionarien klagen zwar über die Dummheit der Indianer, und über das gedankenlose Herplappern ihres Rosenkranzes, allein den Einfältigern wird dieses Geschäft noch mehr dadurch erschwert, daß sie in ihre Gebetsformeln verschiedene erhabne und aus der Sanskritanischen Sprache entlehnte Worte mischen, von welchen sie doch nicht die geringste Idee haben. Bei den öffentlichen Gottesdienst herrscht zum Theil große Verwirrung, so daß die Katecheten den unruhigen Vöbel öfters durch Schläge in Ordnung halten müssen; auch pflegt eine Geldstrafe statt der sonst gewöhnlichen Kirchenzucht auferlegt zu werden. Das heilige Abendmahl wird den Leuten an vielen Orten ohne vorhergehende hinlängliche Prüfung gereicht, wenn sie nur durch einen Zettel von den Katecheten, im Beichtstuhl glaubend machen können, sie seyen werth, zum Genuß des Abendmahls gelassen zu werden. Aber nichts ist leichter als dieses Zeugnis zu erhalten, indem ihre geldhungrige Katecheten selbiges für eine Kleinigkeit ohne Bedenken ausstellen. Die Proselyten vom Geschlecht der Patriarchen bekennen an einen besondern Orte ihre Sünden dem Priester, und empfangen das heilige Abendmahl; haben auch

ihre

ihre eignen Versammlungshäuser und Taufbecken. In denjenigen Orten, wo kein Missionair hinkommt, versteht ein Catechet den öffentlichen Gottesdienst, indem er einige Abschnitte aus ihren Religionsbüchern nebst den Gebetsbeten vorliest und die Litanei absingt. Aus den bisher kürzlich beigebrachten liegt Har am Tage, wie der innere Zustand der Römischen Kirche in Indien beschaffen sey. Zwar theilen die Missionarij ihre Proselyten in drei Klassen. Zur ersten rechnen sie, die im Königreich Maschur lebende Christen, die sie für die besten halten. In die zweite aber setzen sie die Madureenser, in die dritte endlich die Sanschauer, welche aber, beiden nicht viel nachgeben sollen, indem ihr Zustand eben nicht der vortheilhafteste ist; denn viele ihrer Kinder erwachsen, ehe sie getauft werden, oder irgend einen Unterricht in der Christlichen Religion erhalten. Der Vorzug der ersten aber ist sehr gering, wenn gleich die Missionsnachrichten sie sehr erheben und beinahe zu Engeln machen, wie man aus ihren Erbauungsbriefen, worinne gemäß vieles übertrieben wird, zur Gnüge erkennen kann. Man kann sich leicht davon eine Idee machen, wenn man überlegt, wie viele wichtige Sachen dieses verirrte noch sehr unwissende Volk, für erlaubt hält, und daß die Missionarij, die in ihrer Sittenlehre zuweilen etwas nachgebend sind, ihnen vieles, guten Sitten und Regeln der Billigkeit, die schon die Ver-

nunft vorschreibt, widersprechendes, erlauben. Unter andern pflegen einige ihren Profekten dieses einträgl-
che und bequeme Kapitel ihrer Sittenlehre beizubrin-
gen; daß sie ihrer Christenpflicht ohne Beschadet von den
Heckern, die sie bewachen müssen, zur Ergänzung ih-
res geringen Lohns etwas entwenden können, wenn sie
nur andre ihnen nicht anvertraute Hecker verschonen.
Sie machen sich um so weniger ein Gewissen draus
mit Asche von Rahmst die Stirne zu beschmieren, und
den Händen in verschiedenen andern Gebräuchen äh-
lich zu werden, weil sie die Beispiele vieler ihrer Leh-
rer hier vor Augen haben und sich damit entschuldigen
können, die Asche sey ja selbst auf den Altar vom
Priester zu Christlichen Gebräuchen geweiht. Den
Bilderdienst wissen ihre Katecheten damit zu vertheidigen,
daß Gott vor Zeiten den Patriarchen in leiblicher
Gestalt erschienen, nun aber, da diese Erscheinungen
aufgehört durch Bilder verehrt seyn wollen.
Die religiöse Verehrung des Rosenkranzes hat durch
verschiedne erdichtete Wundergeschichten so sehr über-
hand genommen, daß sie ihn nicht nur den Kranken
und vorgeblich Besessnen umhängen, sondern auch so-
gar anbeten. Ueberhaupt ist ihre Nachahmung vieler
heydnlischen Gewohnheiten nicht nur bei Hochzeiten,
sondern auch bei Trauren, Begräbnis u. s. w. sicht-
bar. Die Christen, welche heydnlische Weiber neh-
men, tragen kein Bedenken bei der Feier ihrer Hoch-
zeiten

weiterzuleiten. Die heidnischen Gebräuche zu beobachten, und sich dann von einem Christlichen Missionair disputiren zu lassen. Da viele ihrer Anhänger im Schwärzich Tauscham widmen sich sogar freiwillig den Sündenlusten in den Stadthausen, um Nahrung zu erwerben, und geben dies zur Entschuldigung vor: daß sie im Herzen ganz anders dächten.

Zustand der Protestantischen Religion in Indien.

Unter den Europäischen Nationen, welche seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sich rühmlichst bemühet haben, die protestantische Religion in Indien unter den Heiden auszubreiten, verdient wohl die Englische den ersten Platz. Die verehrungswürdige Londoner Gesellschaft, welche von der Ausbreitung der Erkenntnis Christi ihren Namen erhielt, war es, welche nicht nur andre protestantische Nationen zu einem solchen religiösen Eifer auf das Stärkste ermunterte, sondern auch ihre Kräfte und Vermögen zu Beförderung eines so heilsamen Instituts verwendete. Sie leistete gleich Anfangs der Dänischen Mission zu Tranquebar nicht nur alle mögliche Hilfe, sondern trug auch zu ihrem glücklichen Fortgang nicht wenig bei, bis sie selbst in Madras Wepery und Kudalour, so wie nachher zu

Tirutschinapalli Tanschaur *) und Bengalen einige Mission errichtete. In selbst nach diesen hat sie nicht ermangelt die zur Betreibung dieses Geschäfts erforderlichen Werkzeuge von Zeit zu Zeit dahin zu senden, und mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen. Der mühen Beiträge und Geschenke nicht zu gedenken, welche edeldenkende wohlthätige Seelen aus allen Gegenden Europens dahin übermacht haben und noch übermachen. Jedemoch kann ein näher aufmerksamer und unpartheyischer Beurtheiler dieser an sich ganz guten und untadelhaften Anstalten, sich kaum des Bekennnisses erwehren: daß der überall gehoffte herrliche Erfolg ihm sehr wenig oder doch nicht vollkommen entspreche, daß die geringe durch die Bemühung der Protestantischen Missionarien in Christen verwandelte Zahl unbedeutender Leute von schlechter Erziehung, geringen natürlichen Kenntnissen und verachteten Stande, weder die klare gewisse Erkenntnis noch den rechtschafnen dem Evangelium von Jesu gemäßen Wandel zeigt, welche eigentlich den entschiednen Charakter eines ächten Verehrers Jesu ausmachen, sondern mit einer etwanigen historischen Erkenntnis der Religion zufrieden, sich hinter gewisse äußerliche religiöse Handlungen verbirgt, woran das

Herr

*) Tanschaur ist eine Tochter von Tirutschinapalli. An beiden Orten sind Malabarische und Englische Schulen.

Herr keinen Theil nimmt, vielmehr das Gegentheil denkt und wünscht, und nur seine schlechte Seite den Augen der Welt zu verbergen sucht; — daß die Hindernisse *) welche sich dem glücklichen Fortgang dieses Werks auf allen Seiten entgegen stellen, zu groß und zu unüberwindlich, als daß man einem dem Aufwand und Bemühungen verhältnismäßigen Nutzen mit irgend einer Wahrscheinlichkeit erwarten dürfe; — „daß ein bequemerer von der Vorsicht „selbst außersehn in einen gesunden Verstande angesehn, „wiepner Zeitpunkt zur christlichen Besserung dieses „Volks abzuwarten sey, dem eine natürliche Aufklärung des Verstandes vorher gehen müsse, wenn dieses Volk von seinen Uberglauben und Abgötterei mit bleibender Ueberzeugung zurückgeführt werden, dem Christenthum treu und unveränderlich mit Ausübung „sei-

*) Diese sind die träge wollüstige bisweilen durch Elend, Armut und Dürftigkeit niedergedruckte Gemüthsart der Einwohner — die Nichterwartung eines Religionsverbessers, welchen doch ohnfeigig zu den Zeiten Christi war — das eingewurzelte Vorurtheil des Alterthums und Vorzüge ihrer Religion, nebst den daher zu erwartenden glänzenden irdischen Vortheilen — der unauflöschliche Haß gegen die Europäer überhaupt und die christliche Religion insbesondre — das unchristliche Leben der Europäer selbst, — vorzüglich der noch nicht aufgehobne Unterschied der Kasten und übrigen Gebräuche; Verlust aller zeitlichen Vortheile und Freuden; Uebernahme des verachtetsten dürftigsten, ja nicht wenig gefahrvollen Lebens beim Bekenntnis des Christenthums.

„seiner gesammten Lebenspflichten, trotz aller verwor-
 „renen Beispiele der Welt, der empfindlichsten Ver-
 „achtung von seiner eigenen Nation, ja dem gänzlich-
 „en Verlaß seines irdischen Glücks und Vermögens
 „abhängen soll.“ — so daß man, alle Schwierigkei-
 ten wohl überlegt, den vor einigen Jahren geäußerten
 einsichtsvollen Vorschlägen *) des vor trefflichen Herrn
 Doktor Millers beitreten und sie in der That vollzo-
 gen wünschen sollte; worunter sich vorzüglich dieser
 auszeichnet: Man solle sie erst zu Menschen und
 dann zu Christen zu bilden suchen. Denn daß
 sie, wie noch neuerlich ein gewisser Missionar den
 Deutschen glaubend machen will, Wissenschaft genug
 befäßen, in den Verstande so gut Menschen wären als
 die Griechen und andre zu der Zeit, als sich die Apo-
 stel von den Juden zu den Heiden gewendet, wider-
 spricht aller Erfahrung, die einer, der sich in diesen
 Lande nur einige Zeit aufhält, täglich anstellen kann.
 Lesen, Schreiben und Rechnen, worauf er sich zum
 Beweis ihrer Aufklärung beruft, lernen zwar Leute von
 höhern Rassen, aber sehr wenige von niedern, welche
 doch den größten Theil ihrer Befehrten ausmachen. —
 Auch beschmierern sich sehr viele ihrer Neubefehrten,
 eben so wie die Katholischen Proselyten, denen sie es
 auf eine beißende Art vorzuwerfen pflegen, um der
 Hey-

*) S. vollständigen Auszug aus Mößhims Sittenlehre von
 Commerau 1771. 2ter Theil p. 691 : 94.

Heiden, wöhlen, die Sitten mit den Reichen; ihrer Sitten, und behalten noch viele andre, abergläubische Gebräuche bei. Z. B. daß sie nichts bei den Europäern essen, u. f. w. — Auch der unverschämte distatorische Ton, in den einige von ihren Befehlungen und Seligkeiten ihrer verstorbenen Befehlten sprechen — ihre richterlichen Urtheile über die Schicksale der Menschen und Nationen, und endlich die affectirte Sprache und Redensarten Jesu in ihren Worten; sind wohl nicht in aller Rücksicht zu billigen, und dem Sinn und Geist der Religion Jesu angemessen.

Auch die Holländer haben, kurz nach ihrer Ankunft auf der Küste von Koromandel das Ubrige zur Befehrung der Heiden beizutragen gesucht und thun es noch. Zuerst schickten sie zu Palikatte öffentlichen Gottesdienst angerichtet zu haben, welches sonst die Hauptstadt und der Ort war, wo sich der Fürst aufhielt. Hernach aber ist die Staatsverwaltung dieser Küste nach Negapatnam verlegt worden. Wegen verschiedener guter politischer und kirchlicher Einrichtungen haben sie beinahe unter allen Europäern in Indien den Vorzug, so wie auch in Rücksicht auf äußere Disziplin. In Negapatnam und Palikatte unterhalten sie verschiedene Religionslehrer und Katecheten, die ihre Schlären, aber auch anderer freigebohrne Kinder unterrichten. An letztern Orte ist außer der Holländischen Gemeinde noch eine Portugiesische und Lamutische deren

vberen jede ihren vorgefesten Leser hat. Dessen Pflicht
 ist, auf die Gemeine zu achten und ihr alle Sonntage
 in offentlicher Versammlung eine Predigt vorzulesen;
 so wie der Katechet sie in den vornehmsten Lehren der
 Religion unterrichtet. Die aus Schwarzen bestehende
 Gemeine ist in dafiger Stadt nicht unbeträchtlich. Zu
 Megapalanam ist ein Waisenhaus, woein aber nur
 die von freien Eltern gebohrene und von einem protestan-
 tischen Geistlichen gekauft, aufgenommen werden;
 auch befindet sich eine Lamalische Gemeine dafelbst.
 Die Portugiesischen und Lamalischen Katecheten und
 Schulknechte, welche sowohl hier als zu Cadras und
 Pallkatte dienen, sind vor diesen theils in den Fran-
 quebarischen Schulen erzogen, theils von dieser und
 der Madrasischen Mission den Holländern überlassen
 worden. Auf der Insel Ceylon haben schon vor lan-
 gen Zeiten viele tausend Einwohner das Christenthum
 angenommen und die Vorgesetzten der Ostindischen Hand-
 lungsgesellschaft haben in vorigen Jahrhundert große
 Kosten auf die Ausbreitung desselben verwendet. Die
 Zahl der reformirten Christen soll sich jetzt über 300000
 belaufen. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht viele
 unter einer so großen Zahl heimliche Katholiken seyn
 sollten; daher auch die Holländischen Geistlichen in
 Batavia, vorzüglich über die Malalischen Gemeinen
 bittere Klagen anschnitten. Die ganze dafige Gemeine
 hat schon vor geraumer Zeit aus 10000. und die Por-
 tugie-

Engländer allein aus Ohngefähr 4000 Seelen bestanden. Einige Lehrer dieser Stadt haben sich durch die lateinische Uebersetzung der Bibel verdient gemacht. Auch befindet sich hier eine Buchdruckerei.

Uebrigens machen ein weltlicher Commissair, die Geistlichen dieser Stadt und 50 Aeltesten den Geistlichen Rath zu Batavia aus; zu Megapatnam aber ein Geistlicher, zween Aelteste und eben so viel Helfer oder Almosenpfleger.

Den Religionszustand der Engelländer endlich sorglich anlangend, so kann man schon daraus, daß die mehresten sich um Erwerbung großer Reichthümen willen in diesen Lande aufhalten, den nicht unwahrscheinlichen Schluß machen, daß man sich um Religionsübung, noch viel weniger aber um thätiges Christenthum eben nicht gar sehr bekümmern werde. An Kirchen fehlt's in den vorzüglichsten Städten, besonders nach dem letzten Hundverderblichen Kriege.^{*)} freilich nicht, aber die Zahl der Zuhörer ist überaus gering, noch mehr aber der Kommunikanten. Auch nehmen viele ihrer Geistlichen den Schaden Josephs nicht sehr zu Herzen, sondern machen sich einen guten Tag, und verzehren ihre Einkünfte in ungestörter Ruhe

*) Während des letzten Kriegs war die Engl. Kirche zu Madras in ein Reidmagazin verwandelt, die Hannoveraner mußten daher ihren Gottesdienst theils unter Bäumen theils unter einen bedeckten steinernen Gange (Warranta) halten.

be und Bequemlichkeit. Um Krankenbesuch, die wichtige Ethik der Seelenpflege, bekümmert man sich wenig oder gar nicht, es müßte denn seyn, daß ein vornehmer Kranker ihren Zuspruch verlangte, aber in die Hospitäler setzt man keinen Fuß, läßt die armen Leute ohne allen Trost, und vernachlässigt auf diese Art so manche Seele, die vielleicht noch hätte gerettet werden können. Eine deutsche Kirche ist, obgleich eine beträchtliche Menge Deutsche sich auf dieser Küste aufhalten, weder in Madras noch sonstwo anzutreffen. Die sich zur lutherischen Religion bekennen, wohnen der Nachmittagskirche zu Wespern bei, wo derselbe würdige Missionair Fabricius, in Portugiesischer Sprache predigt. Im Grunde ist nicht viel mehr als ein Schatten von Religion in diesen Lande übrig. Man stellt nur des Forma Religionsversammlungen an, um nicht unter die Zahl der Ungläubigen gerechnet zu werden, und den Namen eines Christen auf irgend eine Weise zu behaupten. Aber wahrer Eifer, Betribsamkeit und wirkliche Ausübung der Christenpflichten in den mannigfaltigen Aufträgen des menschlichen Lebens sind äußerst seltene Absonnerungen.

XI.

Von den Sprachen dieses Landes.

Die Malabarische oder richtiger Tamulische Sprache, einige Wörter ausgenommen, die vor Zeiten aus der Persischen Sprache und in neuern Zeiten von den Europäischen entlehnt worden, ist von allen Europäischen und Morgenländischen Sprachen ganz verschieden. Daher man nicht unbillig schließt, daß sie nicht aus Vermischung mit andern Sprachen entstanden, oder wenigstens sehr alt sey. Ihre Zusammensetzung hat darin etwas ganz besonders, daß sie dasjenige zuerst setzt, was in andern Sprachen zuletzt folgt, und was weniger Bedeutung hat, voraus schießt. Auch hat sie keine Unterscheidungszeichen, Komma, Colon oder Punkt. Deswegen müssen in der Malabarischen Bibelübersetzung öfters einige Verse zusammengezogen oder versetzt werden; *) wenn jemand einen Spruch aus den Tamulischen in die deutsche, englische oder französische Sprache von Wort zu Wort übertragen wollte, so würde es ganz unordentlich herauskommen, und einen

*) Die ersten Worte des ersten Psalm müssen demnach so übersetzt werden: die Gottlosen im Rathe, wer nicht wandelt, der Sündet auf dem Wege, wer nicht steht, der Spötter auf dem Eise, wer nicht sitzt, sondern Jehovens am Gesetz Gefallen, der findet, dessen Gesetz Tag und Nacht, wer studiert, der Mann glücklich ist.

einen verwirrten, wo nicht lächerlichen Sinn geben. Nichts destoweniger hat die Tamulische Sprache eine deutliche und in vielen Stücken nach logischen Regeln wohl eingerichtete Zusammensetzung. Auch in den Worten selbst liegen solche Redensarten verborgen, welche anzeigen: ob der Sinn der Worte vollständig sey oder nicht, indem alle und jede Worte eines Perioden aus lauter Infinitiven Partizipien und Gerundien bestehen, bis endlich ein bestimmtes Wort schließt. Ueberdies ist die Tamulische Sprache sehr nachdrücklich, und so wie sie eine ungeheure Menge Scheltworte und Stichelreden enthält, eben so hat sie auch einen Ueberfluß an Worten und Redensarten. Sie hat beinahe gar keine elliptische Konstruktionen, sondern wiederholt vielmehr eine Redensart am Ende noch einmal. Ihre Wörter sind viel länger als im Deutschen oder irgend einer Sprache. Nur darinne sind sie unterschieden, daß die Tamuler lange Zusammensetzungen machen und gerne hören, wenn aus der Verdopplung der Buchstaben, *t* und *p* ein Geräusch entsteht. Unter 32 Buchstaben ihres Alphabets sind 22 Konsonanten, deren jeder ein gewisses Geheimnis von Gott in sich fassen soll, und um 12 Vokale herauszubringen, 12mal verändert wird. Die Tamulen sprechen die Sylben *ta*, *pa* und *ka* im Anfang des Wortes hart aus, in der Mitte eines Wortes aber geben sie die einfachen als *ṭ*, *ṇ* und *ḡ* von sich. Aber es ist sehr schwer
die

die Malabarischen Namen und Wörter, wegen der verschiedenen Aussprache der Europäer, auf eine und die nämliche Art in andern Sprachen auszudrücken. Vorzüglich aber sind die Namen der Städte durch ihre falsche Aussprache sehr verändert worden. Die Vokale der Tamulen, so wie der Hebräer, haben zwei Figuren, e und i ausgenommen. Jeder Ton wird auf eine besondre Art gebildet. Die Vokale werden gewöhnlich über die Konsonanten oder auf ihre Seite gesetzt, ausgenommen der kurze Vokal a, der schon an den Konsonanten hängt. Der Buchstabe h wird in dieser Sprache nicht gefunden, sondern an dessen Stelle g von den Tamulen gebraucht. Wegen einer solchen Stellung, Veränderung und Aussprache der Tamulischen Buchstaben lernt man diese Sprache nicht leicht lesen. Ihre Schulknaben lernen die Buchstaben auf eine in Deutschland nicht unbekannte Weise, in Sylben zusammenzusetzen, indem sie nämlich die Konsonanten am Ende der Sylbe nur mit einem Hauch und Bewegung der Lippen ohne Schall ausdrücken. Die Tamulischen Worte sind zwar schwer auszusprechen und zu behalten; doch kann diese Sprache durch öftres Lesen mittelst grammatischer Regeln erlernt werden. Uebrigens erstreckt sich der Gebrauch dieser Sprache weit und breit, vornehmlich wenn die 3 Hauptsprachen der Tamulen, nämlich die buchstäbliche und gemeine Tamulische, die Sanskritanische und die Warugi.

rugische oder Telugische auch Gentoosprache insam-
men genommen werden.

Grendam, welche die Götter sonst auf der Erde
geredet haben sollen, ist die Sprache der Braminen
und Gelehrten, in welcher ihre Gesetze, Rhythen und
Wissenschaften verfaßt sind und gelehrt werden. —
Die Lamulen pflegen auch Spott zu sagen, daß diese
Sprache so schwer, daß, obgleich jemand die Zähne
mit einer Pfeile pokire, er doch die Worte nicht recht
aussprechen könne. Das Alphabet enthält 51 Buch-
staben, welche sämtlich Geheimnisse enthalten sollen.
Auch wird sie auf eine besondre Art geschrieben. Doch
wollen einige Gelehrte in dieser sogenannten Götter-
sprache einige Ähnlichkeit mit der Hebräischen und
Persischen entdeckt haben. Der Engl. Gelehrte Dow
bemerkt, daß in der Shanscrita Language oder gelehr-
ten Sprache der Braminen, welche die große Aufbe-
wahrerin der Religion, Philosophie und Geschichte der
Hindostaner ist, viele hundert Bücher, in Prosa ge-
schrieben, vorhanden sind, welche von den alten In-
dianern und ihrer Geschichte handeln. Der nämliche
Gelehrte versichert weiter, daß die Urkunden in der
Sanskritanischen Sprache Nachrichten von den Be-
gebenheiten in den westlichen Asien enthalten, die von
dem, was einige arabische Stämme der Nachwelt hin-
terlassen haben, ganz verschieden wären, und daß es
mehr als wahrscheinlich sey, daß nach genauer Unter-
suchung

fassung die erste Kennzeichen mehrerer Glaubwürdigkeit und höhern Alterthums an sich zu tragen scheint, als die letzte, indem die arabischen Schriftsteller mit so vielen Vorurtheilen gegen die Hindostaner eingenommen, daß man sich auf ihre Erzählungen von ihnen keinesweges geradezu verlassen könne.

Die Maragische, Gentoo, oder Hindostanische Sprache wird zu Madalour, Madras und an andern Orten bis nach Bisagapatnam gesprochen. Sie soll mit der Malabarischen (Tamilischen) so wie die hochdeutsche Sprache mit der Dänischen übereinstimmen, ob sie gleich in Absicht der Buchstabenfolge und Art zu schreiben von ihr verschieden, wie jeden ein gesundes Auge hiervon deutlich überzeugen kann. Eben so ausgemacht ist die Verschiedenheit der Gentoo-Cast (die aus ursprünglichen Hindostanern besteht) von der Malabarischen oder Tamilischen, so wie ihrer Braminen oder Priester ist.

Die Maleiersprache ist eine Malabarische auf der westlichen Küste gewöhnliche und von ihr ohngefähr wie die Portugiesische von der Spanischen verschieden. Sie ist aus 11 Spanisch-italienischen Buchstaben zusammengesetzt, und kommt mit den sogenannten Gröndam gröfienheit übereint. Außer der Maleiersprache ist die Canarinische bis ohngefähr nach der Portugiesischen Stadt Goa gewöhnlich. Innerhalb des Gebiets der Stadt Goa und Kunjam aber wird außer beiden Spra-

den dieses Namens die Marattische geredet. Dies
 war vor Zeiten die Hofsprache zu Sanshaut, und er-
 streckt sich bis dahin, wo die Gufuvattische anfängt.
 Die Daknische und Padcanische Sprache, von der
 Provinz Dekan und Padtan in Bengalen so genannt,
 machen nebst der Hindostanischen drei verschiedne Dia-
 lekte im Reiche des großen Moguls aus. Am Hofe
 wird die Persische und von Gelehrten die Arabische ge-
 sprochen. Die Balabandische Sprache hat einige
 Aehnlichkeit mit der Hebräischen. Eine andre Spra-
 che Uriesch genannt, ist im Königreich Oriza bis nach
 Balassor, wo die Bengalische Sprache anfängt, üblich.
 Die Mugilatische findet in den Gränzen der Tattaren
 statt. Zwischen der gemeinen Portugiesischen
 Sprache in Indien und der Europäischen, Portugiesi-
 schen herrscht so eine Verschiedenheit, daß eingeborne
 Portugiesen sie kaum verstehen können, weil in dem
 Indischen Portugiesisch die Wörter nicht nach den or-
 dentlichen Verbindungsregeln folgen, sondern viel-
 mehr ganz und gar ohne Verbindung stehen. Endlich
 verdient die Malakische Sprache, welche in Bata-
 via am Vorgebürge der guten Hoffnung und auf den
 Malakischen Inseln gesprochen wird, einige Bemerk-
 ung. Sie ist von der Sammlischen gänzlich ver-
 schieden, und wird nicht allein von Gelehrten und
 Kaufleuten, sondern auch vom gemeinen Volk gespro-
 chen. Sie besteht aus Arabischen Charakteren, und
 wird

wird für die reinste Sprache in Indien gehalten. Das Volk zwischen den Distrikt der Engl. Kompagnie und der Holländer zu Palimban, auf der andern Seite des Enlands, schreibt auf ein langes schmales Stück Rinde von einem gewissen Baum mit einem Stück Bambu; fängt von unten an, und schreibt von der linken zur rechten wider die Gewohnheit aller Völkern.

Das Vater Unser lautet in der Samulischen Sprache also:

Paramandalanga Lilirukkira Engal Pittaweumudēia namam Parisuttam awadaga ummudeia Radſchiam Waruwadaga ummudeia. Sittam paramantalaſile ſeja Padumapoſe pumigileum ſejapaduwadaja andandōlla engöl. Appam enjalukindu tarum Engöl Kadenkarerukkunangöl Paruttum Widumapolo ſirum. Engöl kadengale engolukku. Poruttu Widum Engalei ſodineil ulppirawoſſippiadeum anatoſinatalil nindu engalei redſchium. Enendal radſchianum pelenum machimeium unakkenden deik-kum undairukkudu. Amen.

Statistische Beschreibung von Arkott in Ostindien.

Unter den Städten die sich in der Karnatik auszeichnen, ist besonders Arkott zu merken, die Hauptstadt des mit den Engelländern alliirten Nabobs gleiches Namens und liegt drei Tagereisen westwärts von Madras, eine große und volkreiche Stadt. Das Erdreich um diesen Ort ist nicht so sandig als um Madras und daher ungleich fruchtbarer, da ihm insbesondere der Fleiß und Betriebsamkeit der Einwohner merklich zu statten kommt. Man baut viel Reis und schöne Orangen. An einigen Stellen ist es etwas sumpfigt auch zum theil steinig. Die Fahrwege sind daher schmal, holpricht und uneben, nicht so angenehm als um Madras. Nicht weniger fällt eine lange Kette hoher Gebürge, welche diesen Ort umgibt vor andern in die Augen, in welchen der nicht selten furchtbar zu hörende Donner ausnehmend wiederhallt. Von diesen Gebürgen weht im Monat Mai ein brennender, der Gesundheit schädlicher und fast unaussprechlicher Landwind, weil er durch keinen Seewind abgeköhlt wird. Das Wasser ist nicht sonderlich gesund. Man schöpft es aus dem Bette eines temporairren Flusses Palaar genannt, der zur Sommerzeit beinahe

be

he gänzlich austrofnet und nur einige Quellen zurückläßt, in den Monsopon, aber dermaßen anschwillt und so breit wird, daß man bisweilen weder durchreiten noch durchfahren kann. Die Stadt ist mit einem ziemlich tiefen und hinlänglich breiten Graben umgeben. Auch müssen die Mauern und Festungswerke sonst nicht gering gewesen seyn, wovon man noch die deutlichsten Spuren in ihren Ruinen antrifft, indem sie während des letztern Kriegs vom Heyder Ally und seinen Sohn Tippo Saib zerstört worden sind, so wie man auf allen Seiten um Arkott herum, die von Heyder verheerte Dörfer und Flecken in Menge erblickt. Diese Festungswerke hat man sonst das große Fort genannt, davon das kleine Fort am höhern Theil und beinahe in der Mitte der Stadt (welches die Engländer noch immer besetzt halten, und dafür vom Nabob jährliche Subsidien bekommen), wohl zu unterscheiden ist. Dieses befindet sich noch in ziemlich guter Verfassung, nur daß einige im letztern Kriege verursachte Breschen ausgebessert werden müssen, und der Grabe nicht allzutief und breit ist. Es hat nur ein Thor, auf der Seite nach Wolur hin, das Tippo-Thor genannt, über welchen eine kleine Batterie mit 4 Kanonen angelegt ist. Die Einwohner sind größtentheils Moors (Muhamedaner), einige wenige Malabaren und Gentoos ausgenommen, die hier und da untermischt sind. Daher man eine beträchtliche Menge Mo-

schon in , und ausserhalb Arkott antrifft ; in der Stadt selbst aber unter andern 3 ganz vorzügliche überaus groß und wohl gebaute , deren eine die Hauptmoschee auch Tibbo Moschee heisst , weil er ihr beträchtliche Geschenke verehrt haben soll , und sie im letztern Kriege großmüthig verschont hat. Auch sieht man eine große Menge Erabimähler und Sakirwohnungen auf dem Felde , so wie in China , welche den Raum zur Saat beengen. Dagegen findet man nur eine einzige Makabarische sehr kleine Pagode ; eine mittelmäßige katholische Kapelle ohnweit dem kleinen Fort , welche einige Hannoverische Soldaten von dieser Religion bei ihrer Anwesenheit repariren lassen. Dasiger Kommandantengarten ist ganz angenehm mit vielen Mangos und Orangenbäumen versehen , und rund herum mit einen überaus hohen Bambusganz , die in dieser Gegend sehr häufig wachsen , umgeben. In der Mitte desselben steht ein wohlangelegtes reizendes Gartenhaus , in welchen ein Raja dem der Garten sonst zugehört , auf Heyders Befehl und Anstiften soll seyn ermordet worden. Einen andern vorzüglichen Garten jenseit des Pataarflusses nennt man den Salgarten , weil ein Lak d. i. 100000 Bäume darin stehen sollen. Im kleinen Fort ist ein wohl versehenes Zeughaus , Pulvermagazin , verschiedne Wohnungen für Offiziere , eine Moschee , und für die Europäer bestimmte ziemlich elende ungesunde Barracken , welche
aber

aber durch die einige Zeit allda garnisonirenden Han-
noveraner merklich verbessert worden sind. Die Barrak-
ken der Sipoy's in der schwarzen Stadt, nicht weit von der
Ringmauer, sind etwas besser. Unter den vorzüglichsten
Gebäuden dieses Orts ist das Kommandanten *) des
Raja, das Courtmartin-Haus **) des Mohrischen
Richters (Cadi oder Cak) Pakasi zu merken. Dieser
Cak hat das höchste Recht in bürgerlichen Sachen zu
verwalten und sein Durbar ist der Ort, wo er Gericht
hält. Ausser diesen hat ein anderer Malabarischer
Richter vom Gouvernement zu Madras bestellter,
Chotwal in ihrer Sprache genannt, die Aufsicht über
den Basar ***). (Markt) Polizeisachen und andre
Rechtsfälle, hängt aber von dasigen Kommandanten,
der eine sehr beträchtliche Einnahme hat, ab, und
muß

*) Neben den Kommandantenhause ist ein tiefes stehendes Was-
ser, worinne sich Alligators eine Art Krokodile aufhalten,
die zuweilen Menschen erhaschen. Darinne wächst auch eine
ganz vorzügliche einer Amemone nicht unähnliche Wasser-
blume.

**) Dieses ist rund herum mit Mangos und Orangesäumen
umgeben, wo die Engländer Kriegsrecht und Gottesdienst
hatten.

*** Hier ist eine ansehnliche Europäische Wache (so wie auch
der Chorwal dergleichen hat, die aus Sepoy's besteht) die
von der ganz zahlreichen Garnison täglich unterhalten wer-
den muß. Der jedesmalige Capitain du Jour ist zugleich
eine militairische Justiz aus. Civilsachen von mindrer Wich-
tigkeit werden ihm zur Entscheidung vorgelegt.

muß in wichtigen Sachen sich an das Gouvernement zu Madras wenden. Der Marktplatz ist ungemein lang und wird täglich besucht. Er erstreckt sich auf alle Theile der Stadt. Jenseit des Palaarflusses liegt Neparkott, von den Schwarzen Kahlry genannt, in einer lustigen angenehmen Gegend, wo drei Regimenter schwarze Cavallerie mit ihren Offizieren und Befehlshabern kantonniren. Der Garten des dasigen Kommandanten ist ziemlich schön und nach Europäischer Art eingerichtet, die Aussicht reizend und malerisch. Sonst soll es auch Enger um Arkott gegeben haben, die aber durch Abhrennung der Wälder vertrieben worden. Die Environs dieser Stadt sind nicht weniger unterhaltend und anziehend. Adams Pif, ein überaus hoher schwer zu ersteigender Berg, auf welchen ein Muhamedaner Namens Adam begraben liegen soll, in dessen Mitte das heilsame Wasser hervorquillt, verdient allerdings die Bewunderung des Reisenden. Am Fuß des Bergs ist ein überaus reizender Aufenthalt. Angenehme von der Natur gebildete Lustwälder, sanft rieselnde Bäche, jagdbare Thiere, schöne Früchte, anmuthige Felder und Thäler; alles, alles ladet den Wanderer dahin ein und belohnt ihm seine Mühe und Aufwand reichlich. Nicht weit davon liegt ein großes anschauliches wohl situirtes Dorf Pallagapet, wo verschiedene Baumwollen-Manufakturen sind, von diesen Orte aus kann man, weil es sehr hoch liegt ganz Arkott übersehen.

Tim-

Timiry (sechs Englische Meilen davon kein Fort des Nabob von Arkott.) Const war es mittelmäßig fest, aber durch Heyder-Ally wurde es beinahe ganz verwüthet. Es wird jetzt beinahe von lauter Malabaren bewohnt. Seine Lage ist ganz angenehm, aber seine Produkte sind mittelmäßig.

Melur (Engl. Melour) die berühmte Mogolische Festung in der Karnatik liegt 15 Engl. Meilen von Arkott. Noch kein Feind hat sie mit Gewalt erobert können; wohl aber ist sie durch die Engländer im letzten Kriege dem berühmten Hyder-Ally mit List entziffen worden. Der Weg, welcher von Arkott dahin führt, ist voller ungeheuren Felsenstücke und sichtbarer Denkmähler einer großen Erdrevolution äußerst romantisch und unterhaltend. Man passirt ziemlich lange Alleen von den in der Naturgeschichte so sehr berühmten Bantianbäumen gebildet, die die angenehmste Kühlung und Schatten verursachen, und den in dieser Gegend sich häufig befindenden Affen einen reizenden Aufenthalt und Futter für ihren Magen verschaffen. Der Ort selbst ist mit überaus hohen und doch dabei grünen, mit Sträuchern und Bäumen besetzten anmuthigen Bergen umgeben, von welchen man die mahlerische Aussicht ins Land hinein hat. Die Höchsten davon sind mit kleinen Batterien versehen, die der famose Hyder-Ally zuerst angelegt haben soll und welche die Engländer seitdem besetzt halten, damit

mit sie der Feind im Fall des Krieges nicht einnehmen und von daraus der Festung Schaden zufügen möge. Es hat ein vierfaches überaus starkes in Redemungen zulaufendes Thor, so daß viele Mannschaften mit wenigen bei einem Umlauf abgehalten werden können. Die erhabnen stolzen Mauern sind von den schönsten weißblanlichten Granit errichtet, und mit herzformigen Schießarten versehen, der Grabe überaus tief und breit mit Allegators angefüllt, so daß Niemand ohne die größte Lebensgefahr durchschwimmen kann. Dasige Garnison besteht zur Friedenszeit aus einem Regiment Europäer, ein Regiment Artillerie und einigen Regimentern Sipoy. Die Hauptwache und Casernen sowohl für die Offiziere als Gemeinen ist sehr wohl und bequem eingerichtet, dabei lustig und gesund. Unter den Gebäuden dieser Festung zeichnet sich vorzüglich das Haus des Commandanten und Zahlmeisters aus, beide Stellen sind überaus einträglich und vortheilhaft. Man findet hier ein ansehnliches Zeughaus, eine Pulverfabrik und beträchtliche Reis- und Grammagazine. Weder Lutherische noch Englische Kirche ist da anzutreffen, sondern die hier wohnenden religiösen Engländer verrichten in einem Privathause ihren Gottesdienst; aber eine sehr sonderbar gebaute antique Malabarische Kirche (die Raja-Pagode genannt) und eine Katholische Kapelle, die ein Seelsorger besorgt; auch verschiedene Moscheen. Die Einwohner

wohner bestehen aus Malabaren, Gentoos und Mahamedanern. Um Belar sieht man die herrlichsten Gärten und Plantagen, worinne die vortreflichsten Gewächse, Wurzeln, Kohl, Küchenkräuter und Baumfrüchte gebaut werden, die man nach Arkott trägt und sehr theuer verkauft. Vor diesen Ort findet sich ein wohlgebautes bequemes Ruhehaus (Nabobs Chauldry genannt), worinne die Reisenden übernachten, weil es, so wie überhaupt in diesen Lande an Abergeng fehlt. Man muß daher alles, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört bei sich führen, denn nur Feuer, Lust und Wasser sind unentgeltlich zu bekommen.

XIII.

Chronologisches Verzeichniß der zu Madras, Arkott und andern Plätzen Indiens vorgefallenen Begebenheiten, verschiednen Inhalts vom 1^{ten} Septemb. 1782. bis zum 2^{ten} März

1787.

Sept. 11. Wurden die Hannoveraner auf Madras Rheede debarquirt.

Unerhörte Theurung, große Hungernoth in Madras. Oft starben in einen Tage 500 Menschen aus Mangel an Lebensmitteln.

Sept.

Sept. 23. Wurde das Krönungsfest des Königs durch Abfeuerung der Kanonen vom Fort und dem Admiralschiff gefeiert.

24. Wurden die Hannoveraner den damals kommandirenden Engl. General Stuart zur Musterung vorgestellt.

Octob. 4. Brachte das Kriegsschiff Sultan einen Französischen Kutter von 18 Kanonen auf dasige Rheebe.

5. Starb der Hannov. Lieutenant Bratins an krampfartiger Krankheit.

14. Kamen acht Retschiffe von Bengalen auf die Rheebe. — Eine große Wohlthat bei damaliger Hungersnoth.

15. Gieng Admiral Hughes, der eintretenden Monsoons halber mit seiner Flotte nach Bombay.

Strandeten im Sturm 52 kleine und 7 große Schiffe an dieser Rüste.

18. Kam die Fregatte Juno und Aktio mit der Nachricht zurück, daß das Admiralschiff seinen Haupt- und Fockmast verlohren.

Kam Kommodor Picherton mit seinen Geschwader und einigen Transportschiffen, worauf sich der Rest der Hannoveraner befand, von Engelland auf dasige Rheebe an.

Nov.

Nov. 17. Starb der würd'ge menschenfreundliche Missionair Breithaupt zu Wepery unweit Madras an einer zweitägigen Krankheit.

Dec. 11. Erhielten wir die französische Nachricht, daß das Ostindische Schiff Brillant bei der Insel Johanna gesunken, und verschiedene Menschen, worunter auch 22 Hannoveraner ertrunken.

23. Machte der Hannoverische Oberste Reinhold mit seinen Offizieren dem zu Madras residirenden Nabob von Arkott die Kur. Erhielt eine Brigade von 150 Mann Hannoveranern vorläufige Ordre ins Feld zu marschiren.

25. Wurde das Weihnachtsfest mit 21 Kanonenschüssen von der Saluting-Batterie angekündigt.

29. Erhielten die Hannoveraner wiederholte Ordre den zweiten Januar künftigen Jahrs ins Feld zu marschiren.

1783.

Jan. 1. Wurde das neue Jahr durch 21 Kanonenschüsse von der Saluting-Batterie bekannt gemacht.

Gab der Gouverneur allen Kompagnie-Residenten vom Civil, Militair, und Geistlichen Stande ein großes Diné von mehr als

300 Couverts, wobei die Gesundheit des Königs, der Königin, des Kronprinzen, des Königl. Hauses, der Ostindischen Compagnie, des Gouverneurs unter dem Donner der Kanonen getrunken wurde.

- Jan. 2. Marschirte eine Brigade Hannoveraner 14ten Regiments ins Feld mit 3 Capitains, 7 Offizieren und einen Major.
16. Begab sich der Oberste Reinhold zur Armee, die Tags vorher von den sogenannten Mounts 30 Engl. Meilen vorgeückt war.
21. Erhielt das Bourgoinische Dragoner Regiment längre Schiessgewehre, und machte einige Mandres mit denselben.
31. Wurden die Fahnen des 14ten Churhannov. Regiments ins Engl. Lager bei Lamarin gebracht.
- Kamen 5 Schiffe von Bombay, nebst einer Holländischen Price an, worunter auch das längst erwartete Palet von England war.
- Febr. 2. Wehten die Fahnen des 14ten Regiments zum erstenmal bei Lamarin im Felde.
6. Lief die Fregatte Medea mit der Nachricht ein, daß sie 9 Französische Linienschiffe in der Nähe gesehen.
22. Lief ein Portugiesisches Schiff des Nachts ins Road ein, welches vielen Aufstand er-

erregte, indem man's anfänglich für ein
Frantzösisches hielt.

Febr. 24. Kamen die Hannoveraner auf höhern Be-
fehl aus dem Felde zurück. Aus was für
Ursachen? Das war ein Geheimniß.

- 26. Wurde ein neuer Konsul für die Kom-
pagnie gewählt, der mit elf Kanonenschüs-
sen becomplimentirt wurde.

Mart. 3. Wurde durch 21 Kanonenschüsse die Ero-
berung einer Heyderischen Festung durch den
Engl. Obersten Matthews von Bombay
aus, bekannt gemacht.

- 21. Kam die Armee von Belur zurück.

- 24. Kamen vier Frantzösische Linienschiffe von
74 Kanonen mit dem Winde der Rheede
von Madras so nahe, daß eins davon eine
Engl. Kriegsschaluppe und ein Landschiff,
wiewohl ohne Wirkung, kanonirte. Nach-
dem man einige Bomben von den Festungs-
werken auf sie spielen lassen, zogen sie sich
mit dem Winde wieder in die hohe See zu-
rück. Denn sie wollten nur Schiffe auf-
fangen, aber keinesweges das Fort belag-
ern.

- 26. Ließen sich diese Schiffe, wiewohl in einer
ziemlichen Entfernung wieder sehen.

X 2

Mart.

Mart. 29. Kam die Fregatte *Medea* mit der Nachricht zurück, daß der General Coot von Bengalen ankomme.

April 1. Wurde durch 11 Kanonenschüsse bekannt gemacht, daß die Engländer den Hafen Mangalore an der Malabarischen Küste, nebst einem Fort erobert,

4. Ließen sich die vier freyziehenden Französischen Schiffe wieder sehen und setzten die Festung in Alarm.

7. Kamen abermals diese Französischen Schiffe nahe, besonders eins, daß die Englisch. Flagge nachmachte. Allein man erkannte es an der Bauart und feuerte viermahl auf selbiges, drauf zog es sich wieder zurück.

9. Kamen zwei Schiff von Bengalen, nebst einigen Ostindischen Schiffe von Engelland an. Worauf sich Hannoveraner vom 14ten und 15ten Regimente befanden.

10. Rüdten verschiedene Kompagnien 15ten Regiments nach St. Louis, einen Landorte ohnweit Madras in die Kantonnierungsquartiere.

12. Kamen die obigen Französischen Schiffe abermals so nahe, daß eine Fregatte auf sie feuerte.

13. Traf der Engl. Admiral Hughes mit seiner Flotte, nebst Kommodor Bicherton und seinem

seinem Geschwader von Bombay hier ein,
welcher sogleich 5 Schiffe detachirte um die
Französischen Schiffe aufzusuchen.

April 14. Wurde eine Französische Prise eingebracht.

16. Kam die Europäische Flotte, nebst den Rest
des 15ten Hannover. Regiments an.

Erhielten 200 Mann vom 14ten Regiment
Ordre zu marschiren.

19. Flog das Ostindische Schiff Duc of Athol
durch Versetzen des Eigners auf, der Feuer
im Liqueur fallen lassen. 14 Hannov. nebst
einen Unteroffizier, 30 Bergschotten und
8 Engländer, verkohren durch diesen un-
glücklichen Vorfall ihr Leben.

In St. Louis starb der Lieutenant Coward
plötzlich an Erstickung.

Wurde das 15te Thürhannov. Infanterie-
Regiment nach St. Thome in Garnison verlegt.

20. Brach die Engl. Armee nach Chinglipath
auf. 200 Hannoveraner stießen dazu.

24. Kam der Engl. General en Chef Coote von
Bengalen in einem Landschiffe an. (Er
war den ihn verfolgenden Französischen
Schiffen glücklich entgangen.) Und wurde
mit 19 Kanonenschüssen salutirt.

27. Starb der krank angelangte General Coote
in seinem Hause zu Madras.

April 27. Wurde der Generat. Coote in die Engl. Kirche abhier beigesezt. Vor dem Sarge hielt der Engl. Prediger Pembreech eine kurze Standrede. Voran giengen die Bourgoimischen leichten Dragoner. Ihnen folgte die Geislichkeit. Dann kam der Leichnam des wohlseiligen Generals selbst, nach ihm die Hannoveraner, nebst einem Regimente Sipoy, und einige Compagnien Bourgoimische Dragoner beschloßen den Leichenzug. Von der Saluting-Batterie und Admiralschiffe wurde alle Secunden eine Kanone abgeseuert.

Mai. 13. Wurden 500 Mann Hannoveraner vom 15ten und 100 vom 14ten Regimente zu einer Expedition gegen Kudalour embarquirt.

20. Rükten die Bourgoimischen Dragoner nach den Mounts auß, um ihre erhaltenen Pferde zuzureiten und von dar ins Lager zu rükfen.

26. Bezog das bisher in St. Thomé und Louis garnisonirende 15te Eburhaunover. Regiment die Königl. Barracken im Fort St. George.

Jun. 18. Tief die Nachricht ein, daß die Engelländer die von den Franzosen vor Kudalour errichteten Werke eingenommen, aber auch über 1000 Mann dabei verlohren, worunter der Major Varenius befindlich.

Jun.

Jun. 23. - Zug man sich mit der Nachricht des zwischen Frankreich und Engelland hergestellten Friedens.

24. - Ließ die Engl. Flotte wieder ein, weil sie viele Kranke und Blessirte am Bord hatte, indem sie den Franzosen ohnweit Kudalour ein Treffen geliefert.

Auch giengen positive Nachrichten von den zwischen Engelland und Frankreich hergestellten Frieden ein.

Jul. 4. - Ließ eine Französische Fregatte ein zum Beweis, daß nunmehr alle Feindseligkeiten aufgehoben.

12. - Wurde die totale Zahl der Todten bei letzter Affaire von Engl. Seite bekannt, nämlich 976.

16. - Kam der General en Chef Stuart auf der Fregatte Medea von Kudalour zurück.

Mit ihm einige schwer blessirte, die nach dem Hospital gebracht wurden.

21. - Morgens nach 9 Uhr wurde der zwischen Engelland und Frankreich hergestellte Frieden allen hier garnisonirenden Regimentern unter dem Donner der Kanonen auf dem Marktplatz, im Fort bekannt gemacht.

24. - Wurde der Tod des Hauptmanns von

Plato, Lieutenant Sahrenkohl und Ma-
delon von den Hannoveranern, bekannt.

Jul. 25. Wurden einige Engl. Regimenter debar-
quirt, und in die Kompagnie-Barracken, nach
St. Thomé, Louis und an den Mounts ein-
quartiert.

26. Wurden 60 franke und blessirte Hannove-
raner von Cudalour, debarquirt.

27. Seyerten die Hannoveraner das Friedens-
fest.

30. kamen verschiedne franke Hannoverische
Offizier, nebst 9 verwundeten und franken
Gemeinen, wie auch der sehr unpaßliche
Selbprediger Winkelman 15ten Regi-
ments von Coudalour zurück.

31. Etieg der Engl. General Brooze unter
den Donner der Kanonen von Kudatur aus
Land.

Aug. 2. Starb der Hannoverische Capitain Meis-
ner.

9. Starb der Selbprediger Winkelman
15ten Regiments an Dissenterie und Gallen-
fieber.

32. Kam die Engl. Armee nach Chinglipath
zurück.

18. Segelte das Engl. Schiff Pontichery nach
Europa.

Aug.

Aug. 20. Kam der Engl. General Camel aus Europa mit Truppen an, und wurde mit 19 Kanonenschiffen empfangen.

25. Heften sich die hier liegenden Kriegsschiffe im Bataillenfeuer.

26. Kiesen drei Europäische Schiffe mit der traurigen Nachricht ein, daß das Ostindische Schiff Grosvenor beim Cap de bon Espérance gescheitert, und ein andres in Bombay aufgefloten sey.

Sept. 6. Wurde den Hannoveranern eine alte Pagode in Tschenetrapet $\frac{1}{4}$ Stunde von Madras zum Ort fürs Regiments-Hospital angewiesen.

17. Abends nach 8 Uhr wurden die Thore verschlossen, aus Verforgnis, der abgesetzte General Stuart möchte einen Anhang sammeln, und den damaligen Gouverneur Lord Macartney in Verhaft nehmen.

In der drauf folgenden Nacht wurde der General Stuart, dem man die Ehrenwachen im Fort bereits abgenommen, durch des Gouverneurs Secretair M. Stanton auf seinen Gartenhause mit entblößen Degen arrestirt, und ins Fort nach seinen Hause gebracht.

20. Stieg ein Brémisches Handlungsschiff
 K 5 der

der Präsident, welches unter Preussischer Flagge segelte, wieder nach Deutschland zurück.

Sept. 25. Starb der Auditeur Schreve, 15ten Eurbhannov. Regiments.

Kam eine Gesandtschaft vom Sultan Tip-po-Saib aus Seringapatnam im Fort St. George beim Gouverneur an, um über den in Vorschlag gebrachten Frieden zu deliberiren. Sie wurde mit 10 Kanonenschüssen begrüßt. Ihr Aufzug und Mußz war ganz im Morgenländischen Geschmack.

Oct. 2. Giengen 12 Kriegsschiffe nach Engelland zurück.

10. Segelte Admiral Hughes nach Bombay mit den übrigen Kriegsschiffen.

14. Wurde der General Stuart als Staatsgefangener am Bord des Schiffs Fortitude nach Engelland abgeschickt.

Nov. 1. Hatte Tip-po-Saib's Ambassade abermals bei dem Gouverneur Audienz.

30. Verunglückten verschiedne noch auf der Rheebe befindliche Schiffe.

Dec. 3. Gieng die Nachricht ein, daß die Engländer mit Beihülfe der Hannoveraner ein Fort des Tip-po-Saib in Säden, Polycatschery genannt, erobert — und des Admi-

ral

tal Hughes Schiff Superbe von 24 Kanonen
auf dem Wege nach Bombay ankunten sey.

1784. Jan. 1. 7. 1784.

Jan. 7. Gab man dem General Bourgoine Arrest
auf seinen Gartenhause, (weil er ein Court
Martial gehalten, und einigen Officieren höhere
Chargen ertheilt). Kurz hierauf ver-
wies man ihn, bis nach ausgemachter Sa-
che, nach Fortlebery.

19. Bölliger Monsouns Sturm auf der Rheede.

19. Wurde ein Bombat wahrgenommen.

25. Wurde es bekannt, daß die Engelländer
mit den Hannoveranern das Fort Cananor
auf der Malabarischen Küste weggenommen
und ansehnliche Preisgelder erhalten.

Febr. 2. Wurden die Gebeine des wohlthätigen Ge-
neral Coote wiederum ausgegraben, und am
Bord des Ostindischen Schiffs Pelmont nach
Engelland transportirt, um in Westminster
Abtey, wo ihm die Nation ein Monument
errichten werde, aufbewahrt zu werden.

5. Gieng die Lady Coote am Bord, und wur-
de mit 19 Kanonenschüssen saluirt.

10. Starb der Hannov. Lieutenant v. Bodmer.

Mart. 1. Brandte ein Fleisch- und Brandweinma-
gazin innerhalb der Festungswärke durch Ver-
sehn des Artilleristen, der die des Abends vom

Walle

- Wurde abzufeuende Kanone unvorsichtiger Weise darauf gerichtet hatte, ab, so daß der Vorschlag drauf fiel und es anzündete.
- März 7. Kam die Engl. Fregatte Eurydice aus Europa an.
15. Erhielt Mylord Macartney am Bord der Eurydice. Wurde mit 19 Kanonenschüssen empfangen und entlassen. An den Masten sahe man die herrlichsten Wimpel wehen, und die Matrosen rufen ihr von den Segelstangen: ein Hurrah nach. Die Catamarans umgaben in großer Zahl sein Boot, um ihn, falls es umschlagen sollte, sogleich aufzufangen.
21. Erhielt die Nachricht, daß Tippoo Saibs Heer ein Bataillon Sipahs beinahe ganz in die Pfanne gehauen.
22. Wurde der mit dem Sultan Tippoo Saib am 13ten dieses geschlossene Friede durch 31 Kanonenschüsse eröffnet.
- April 3. Riefte der Gouverneur von Madras Lord Macartney nach Arkott und Belur, um den durch Hyder- Ally und seinen Sohn Tippoo Saib angerichteten Schaden zu besichtigen.
5. Starb der Hannoversche Hauptmann Schülze an Anzehrung.
8. Kam der Gouverneur von seiner Reise wieder zurück.

April

April 24. Kam Admiral Hughes mit seinen Schiffen von Bombay wieder zurück. Auch traf das nach Mangalore gehende Hannoverische Detachement wieder ein, von 334 Mann waren 40 gestöbten und erschossen. Von der Platotschen Division kamen 22 Mann (der Rest vom Ganzen) zugleich mit an.

Mal. 28. Kam schwarze Kentei von der Armee vor Madras an, wo sie einige Zeit kampirte, und dann nach Norden gieng.

29. Wurde die Wiedereinsetzung der Königl. Familie unter Carl den 2ten von den Kriegsschiffen gefeyert.

Jun. 3. Kam ein Engl. Schiff mit Truppen an, worunter auch einige Refruten unter Aufsicht des Lieutenants Linde für die Hannoveraner bestdlich waren.

4. Wurde der Geburtstag der Königin mit 21 Kanonenschüssen 12 Uhr Mittags bekannt gemacht. Die Kriegsschiffe machten 1 Uhr Bataillenseuer. Beim Gouverneur war Abends Ball und Suppee.

11. kamen Engl. Schiffe von Europa an, die die Reise in 4 Monaten und einigen Tagen gemacht.

Jul. 1. Wurde der Oberste Reimbold Kommandant in der schwarzen Stadt zu Madras.

Jul.

Jul. 1229. Starb der Hannoverische Jahndrich Schülze.

23. Erschoß ein Kompagnieschreiber einen Seeoffizier im Duell.

Sept. 23. Schoß sich Lord Macartney mit dem Counsellor Sattler, und wurde schwer an der Brust verwundet.

25. kamen die in Bombay von beiden Regimentskranke halber zurückgebliebenen hier an.

Octob. 5. Starb der Hannoverische Lieutenant Oberst. Erschoß ein Engl. Offizier einen Kompagnieschreiber im Duell.

6. Gieng der Admiral am Bord und wurde mit 17 Kanonenschüssen salutirt.

Dec. 13. Regnete es so stark, daß die Waarenlager am Seestrand in Gefahr kamen weggeschwemmt zu werden.

18. Feierten die Portugiesen ein Fest an den Mounts, wohin sich der Gouverneur und andre vornehme Engelländer begaben.

25. Wehte die Englische Flagge wieder vom Fort St. George, welche seit geraumer Zeit schlimmer Witterung halber nicht aufgezogen worden war.

Wurde die während des Kriegs in ein Weizenmagazin vermandelte, nach hergestellten

ten Frieden reparirte Engl. Kirche durch ihren Prediger Herrn Millingham wieder eingeweiht.

1785.

- Jan. 1. Zogen beide Hannoverische Regimenter, nebst den Madrasbataillon und einen Sepoy-Regiment mit Musik und klingenden Spielen Parade vor den Gouverneur auf, und gaben eine 3malige Salve.
2. Machten die Hannoveraner gleichfalls von der neu eingeweihten Engl. Kirche Gebrauch.
10. Feierten die Malabaren das Pongöl oder Kubfest.
17. Begingen die Armentischen Christen ihren neuen Jahrestag.
23. Rückte ein Detachement von beiden Hannoverischen Regimentern, nebst einigen Engl. Regimentern nach Pondumaly, einen 15. Engl. Meilen von Madras entlegnen Fort aus, um die allda rebellirende Engl. Garnison zum Gehorsam zurückzuführen.
- Febr. 1. Kamden die Hannoveraner nach götlich beilegeten Geschäft von Pondumaly wieder zurück.
12. Versammelten sich die Hannoveraner mit dem Madras Bataillon auf dem Markte, und gaben zur Bezeugung ihrer Beifreunde über

über die neue Bestätigung des Gouverneurs von den Court of Directors in London, eine dreimalige Salve.

Febr. 14. Wurde durch 11 Kanonenschüsse deklariert, daß die Engländer von Kudalont wiederum Besitz genommen.

Mart. 11. Starb der Hannov. Säbndrich Mey.

April 18. Wurden verschiedne Artilleristen und Invaliden nach Ganjam in Norden embarquirt.

30. Starb der Engl. Artillerie, Oberste Kennedy in St. Louis.

Mai 1. Erschoß sich der Lieutenant von Dachsenhausen.

26. Kam ein Engl. Kommodor auf den Kriegsschiffe Bristol von 50 Kanonen mit der Fregatte Aktiv auf der Dheede an.

28. Traf der Engl. General Dattling auf den Schiffe Britannia hier ein, und wurde von sämtlichen in Madras garnisoirenden Truppen mit einer Salute empfangen.

Jan. 2. Kam der für Bengalen bestimmte Engl. General Sloper hier an, und wurde mit den nämlichen Honneurs empfangen.

4. Resignirte Lord Macartney plöblich seine Stelle als Gouverneur, aus Verdruß über die dem Nabob von Arkott, gegen sein entworfnes politisches System, von den Court

of

af Directors zu London, wieder ertheilte un-
abhängige Administration seines Landes;
gieng nach Bengalen und von da nach En-
geland zurück, wo er sehr wohl empfangen
wurde, und wegen seines uninteressirten Ver-
fahrens eine ansehnliche jährliche Pension
erhielt.

Jun. 12. Befurten sämtliche Hannov. Officiere den
General Sloper und Halling.

18. Hielten die Engl. Generals über die Han-
noveraner Revedie.

24. Wurde das bisher zu Tschenetrapet be-
findliche Hannoversche Regiments-Hospital
in die schwarze Stadt, wo sonst ein Scpon-
Hospital gewesen, verlegt. Denn die dort
befindlichen 3 Pagoden wurden reparirt und
mit vielen Pomp wieder eingeweiht.

Jul. 3. Kam der fürs 1ste Regiment bestimmte
Feldprediger Eichhorn an, dem ich 356
Pagoden, 22 Fann. 40 Cash mit saurer Mü-
he und Lebensgefahr verdiente Besoldung zu-
rückzahlen mußte.

14. Gieng der Engl. General Sloper nach Ben-
galen.

Empfiengen die Hannoveraner Ordre nach
Urkott in Garnison zu marschiren.

28. Kam ein Engl. Kompagnieschiff Namens

Y

Rod-

Rodney hier an, welches für die Hannoveraner verschiedene Patente und Briefe mitbrachte.

Aug. 6. Brach das 14te und ein Theil des 15ten Hannov. Regiments aus Madras auf, und marschirte nach Arkott, wo es am 14ten eintraf.

28. Kam der Rest des 15ten Euhannov. Regiments aus Madras an.

Sept. 8. Traf das Detachement von Eripadour aus Süden ein.

22. Starb der Kompagnie Chirurgus Meyer von den Hannoveranern.

26. Wurde der Engl. General Major Sir John Bourgoine, Chef eines leichten Dragoner-Regiments zu Madras in die Kirche begraben.

Nov. 9. Starb der Hannoverische Lieutenant Linde an Dissenterie.

18. Kam das Engl. Paket Surpice aus Madras Rheede an.

Dec. 21. Starb der Hannoverische Capitain von Wersebe, und wurde gegen Abend mit militairischen Ehrenbezeugungen beerdigt.

1786.

Jan. 15. Brannte ein beträchtlicher Theil vom Markt ab, der aber in kurzer Zeit wieder hergestellt wurde.

Jan.

- Jan. 13. Kam ein Commissair von Madras an um
sämtliche hier garnisirende Truppen zu
mustern.
- Febr. 2. Gieng die Nachricht ein, daß der Hannov.
Lieutenant Bräumann zu Madras ver-
storben.
- Mart. 31. Wurde der Mousquetier Kärstens 15ten
Schurhaubb. Regiments, 4facher Desertion
halber im Kleinen Fers arquebusirt.
- April 5. Kam der neue Gouverneur Sir Archibald
Campbell zu Madras an.
7. Kam ein Paket von Engelland mit vers-
chiednen Patenten für die Hannoveraner zu
Madras an.
- Jul. 5. Wurde der desertirte Hannoverische Kom-
pagnie - Chirurgus Hollefreund todt
durch die schwarzen Meuter. eingebracht, in-
dem er sich mit Gift unter Wegs verge-
ben.
28. Feierten die Muhamedaner, (Moors) ihr
Christfest. (Christmas.)
- Aug. 10. Wurden die hier garnisirenden Truppen
abermals von einem Engl. Commissair ge-
mustert.
22. Kam Lord Cornwallis zu Madras auf den
Paket Schwallow an.
- Sept. 1. Siengen die Muhamedaner an ein Fest zu

senek; welches 10 Tage währte den Huf-
san Hasseim zu Ehren.

Sept. 15. Wurden drei Sipoy, die gemordet hat-
ten, aufgehängt.

Octob. 1. Gieng ein Artillerie-Bataillon aus Si-
poy bestehend, nach Trichinopol in Gar-
nison.

14. Feierten die Moors abermals ein Fest, wo-
bei sich ein schwarzer Artillerist die Hand
abschoß.

18. Erschoß sich der Hannov. Lieutenant Has-
berg, vermuthlich aus Melancholie.

Oct. 28. Ließ der Oberste Reinbold eine Moschee
im Fort in ein Staatsgefängniß verwandeln,
so wie er vorher eine Moschee zum Hospital
gemacht hatte.

Dec. 12. Manduirten alle hier kantonirenden Re-
gimenter: ohnweit den Flecken Timury, um
ihre Geschicklichkeit dem erwarteten Gouver-
neur von Madras zeigen zu können.

16. Schoß sich ein Artillerist 14ten Churhan-
nover. Regiments beim Exerciren die Hand
ab. Die Schuld lag an der Patron.

18. Wurde das vorige Maadree abermals
vorgenommen, wobei 6 Personen stark bles-
sirt wurden, indem die Patronen für die
Kanonen von alten verrosteten Zeuge ge-
macht

XIV.

**Witterungs-Verzeichniß von Madras und
Arbott, vom 1ten Septemb. 1782. bis
zum 2ten März 1787.**

Septemb.

12. Angenehmes, ziemlich heißes Wetter.

19. Des Nachts Regen.

23. Leichtes Donnerwetter.

24. Angenehmes Wetter.

Oct. 15. Sieng der sogenannten Winter, oder die
Monsoon an, mit den heftigsten Sturm
und Regen.

16. Räumlicher Wind und Wetter.

Nov. 19. Abwechselnder Regen und Sonnenschein.

24. Starker Regen.

Dec. 25. Ueberaus angenehmes.

1783.

Jan. 1. Herrliche Witterung.

3. Sehr kühle, windigte, ungesunde Witterung.

4. Vergangne Nacht Regen und sehr windig-
tes Wetter.

Febr. 9. Starker Nebel des Morgens von der See
her.

20. 21. Ueberaus starker Nebel.

Apr.

Apr. 24. Abends witterte es stark, der Himmel ward finster und es wehte ein starker kühlender Wind von der See. Tags darauf wurde es überaus heiß.

Mai. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten hatten wir ein ziemlich starkes Donnerwetter mit heftigen Wind und Regen.

Jun. 5. Abends regnete es einige Zeit ganz ernstlich.

- 6. Regnete es wieder etwas.

- 7. Abends Regen.

- 8. Nachmittags Regen.

- 13. Ein wenig Regen.

- 14. Vergangne Nacht starker Wind, am Morgen Regen.

- 15. Blik, Donner und heftigen Regen.

- 16. Starkes Donnerwetter mit heftigen Regen.

- 19. Abends Blik und Regen.

- 21. Allgemein starkes Donnerwetter mit Regen.

- 22. Regen.

- 26. Gegen Abend ziemlich starker Regen.

- 27. Regen.

- 29. Schönes aber heißes Wetter.

Julius. Der heißeste Monat in Ostindien, in welchem sich die Fliegen besonders vermehren.

- 1. Heftiger Regen.

- 2. Regen.

- 3. Überaus heiß. Abends etwas Regen.

Oct. 17. Starke Wetterleuchten.

18. Kühle Witterung. Der Nordwind fieng an zu wehen, der auf die menschliche Gesundheit einen sehr unangenehmen Einfluß äufßerte.

19. Regnete es zum ersten Mal in den Monats soons heftig, indem sie wirklich ihren Anfang nahmen.

30. Regen mit Donnerwetter.

Nov. 2. Starke Regen mit überaus heft'gen Sturmen.

3. Lohete die See überaus heftig. Verschiedne Schiffe wurden vom Anker gerissen und am Strand getrieben.

4. Heft'ger kalter Wind und Regen.

5. Schön Wetter.

6. Heft'ger Regen mit Gewitter.

12/18. Starke Regen, trübes Wetter.

19. Schön Wetter.

20. Regenwetter.

21/22. Schön Wetter.

23. Feines Wetter, aber kalt.

24. Etwas Regen, trübe, dabei sehr kalt.

25. Schöne Witterung. Abends Regen.

26. Trübe Witterung. Nachmittags Regen.

27. Heft'ger Regen und Blitz. Die See äußerst unruhig.

9 5

Nov.

- Nov. 28. Am Morgen heiter. Die folgende Nacht
heißes Wetter mit Regen.
29. Köhles Wetter.
30. Schön heitres Wetter.
- Dec. 1. Vergangner Nacht starker Regen. Der
Tag heiter und angenehm.
2. Schönes Witterung.
3. Feines Wetter.
4. 5. 6. Schönes Wetter.
7. Heißes Wetter.
8. Etwas trübe und kühl.
9. Regen.
10. Trüb und kühl ohne Regen.
11. 12. Angenehme Witterung.
13. 14. Heißes Wetter.
15. 16. Schönes etwas warmes Wetter.
17. 18. Ein wenig heiß.
19. 20. Ueberaus fein Wetter.
21. 22. Ziemlich heiß.
23. 24. Heitres Wetter.
25. 26. Starker Regenschauer. (Plasregen).
27. 28. Windige etwas unangenehme Witterung.
1784. Jan. 1. Etwas kühl, windige Witterung.
2. Des Morgens ein kleiner Regenschauer.
3. In der Nacht ein stürmischer Monssoons-
sturm mit heftigen Regen, welcher die auf
hieft.

- heißer Orkade. liegende Schiffe äußerst in Gefahr setzte. Zwei kleine Schiffe wurde am Strand geworfen.
- Jan. 10. Kalte unangenehme Nordluft. Trüber Himmel.
- 11:20. Angenehmes Wetter.
- Febr. 20. Sieng die Sonne wiederum heiß zu brennen an.
- 26. Wehte über der Europäischen Gesundheit nachtheilige von den Engländern sogenannte Long Shore Wind.
- Mart. 16. Die Sonnenhitze sieng merklich zu steigen an.
- 17:18. Heßiger Long Shore Wind.
- 21. In Ende dieses Monats fangen die sogenannten kleinen Monsouns an, die auch etwas unangenehm sind.
- Apr. 24. Verspürte man die Hitze in merklich erhöhten Grade. — Gegen Abend ein schwaches Gewitter.
- Mai 2. Ueberaus heiß.
- 3. Wehte ein brennender Landwind.
- 4. Ungewöhnlich starke Hitze, vor welcher es sonst nach Aussage erfahrener Einwohner zu regnen pflegte. — Bei nahe gar keine Seebreeze.
- 13. Heißer Landwind.

Mai

- Mai 2. Donner, Blitz und ein wenig Regen.
 9. Ueberaus starke Blitze, schrecklich heiß.
 22. Donner.
 23. Donner und Regen.
 25. Sehr heißes Wetter.
 26. Starker Regen.
 30. Donner und Blitz.
 Jun. 3. Ziemlich starker Landwind.
 5. Starkes Donnerwetter mit etwas Regen.
 6. Donner und Regen.
 7. Kühles Wetter.
 8. Regen.
 9. Ueberaus heiß.
 10. Heftiger Landwind, große Hitze.
 11. Ebenderfelbe Wind und noch heißer.
 12. Etwas kühle Witterung.
 15. Heftiger Donner und Blitz.
 18. Starke Blitze.
 19. Donner und Blitze.
 19. 20. Ziemlich heiß.
 21. Heiß.
 22. Sehr heiß.
 23. Blitze und Gewitterartig.
 24. Ziemlich starker Regen mit Donner und Blitz.
 25. Trübe und schwül.
 26. Ziemlich heiß.

Jul.

- Jul. 2. Donner und Regen.
 - 3. 4. Sehr heiß.
 - 5. Heftiger Donner mit Regen.
 - 6. Regen.
 - 7. 9. Kühl.
 - 11. 12. Ziemlich kühl.
 - 13. Nachdrücklicher Regen.
 - 14. Donner mit Regen.
 - 15. Regen.
 - 16. Heiße Witterung, Donner mit Regen.
 - 18. Gewitterregen.
 - 19. Etwas Regen.
 - 20. 21. Heftiges Gewitter mit Regen.
 - 23. Heißes Wetter.
 - 24. Sehr heiß.
 - 25. Starker Long Shore Wind.
 - 26. 28. Sehr heiß.
 - 29. Regen.
 - 31. Ueberaus heiß.
 Aug. 1. Regen mit Blitz.
 - 2. 6. Sehr heiß.
 - 8. Regen.
 - 10. Starker Regen.
 - 13. 15. Kühl angenehmes Wetter.
 - 16. Kühle Witterung, starke Blitze.
 - 17. Kühl und trübe.

Aug.

- Aug. 18.** Wegen des Landwinds sehr heiß. Blitz und Regen des Abends.
- 19. 20. Kühle Witterung, heftiger Regen mit Blitz.
- 21. 22. Vormittags sehr heiß. Des Nachts Regen.
- 24. Sehr heiß.
- 26. Ein wenig Regen.
- 27. Heiß.
- 28. 30. Sehr heiß.
- 31. Regen.
- Sept. 1.** Kühle Witterung.
- 7. Vormittags kühle.
- 9. Regen.
- 10. 11. Kühle Witterung.
- 12. Regen.
- 14. Sehr heiß.
- 16. Regen.
- 17. 18. Donner und Regen.
- 25. Regen und Donnerwetter.
- 27. Donner und Blitz.
- Octob. 1.** Trübes regnihtes Wetter.
- 2. Regen und kühl.
- 3. Ein wenig Regen.
- 8. 9. Sehr heiße Witterung.
- 11. 13. 14. Ueberaus heiß.
- 15. 16. Etwas stilles Wetter.
- 18. 19. Sehr heiß.
- 20. Etwas windig.

Oct.

- Oct. 21. Sehr warm Regen.
 - 22. Regen.
 - 23. Starker Regen.
 - 24. 25. Fein kühl Wetter.
 - 29. Angenehm Wetter.
 - 31. Heft'ger Regen mit den sich die Monsoons
 anzufangen schienen.

- Nov. 1. 2. Fein kühl Wetter.
 - 3. 6. Angenehm Wetter.
 - 7. Ziemlich Regen.
 - 8. Ehdn kühl Wetter.
 - 9. Trübes Wetter.
 - 11. 12. Angenehm kühl.
 - 13. 16. Etwas Regen.
 - 17. Angenehm Wetter.
 - 18. Trübes Wetter mit Regen.
 - 19. Angenehm kühl Wetter.
 - 20. Heft'ger Regen mit Donner.
 - 21. Trübes Wetter.
 - 22. Regen.
 - 23. 24. Angenehmes Wetter.
 - 25. Etwas Regen.
 - 28. 29. Sehr starker Regen.

- Dec. 5. 6. Trübe kühle Witterung, starker Regen.
 - 8. Angenehm Wetter.
 - 11. Etwas Regen.
 - 12. Heft'ger Regen.

Dec.

Dec. 13. So heft'ger Regen als während dieser
Monsoons noch nicht erlebt worden, dabei
überaus kalt.

- 14. Ueberaus heller Himmel, dabei kalt.

- 15. Trübe Witterung mit Regen.

- 16. Angenehm kühl Wetter.

- 17. 18. Starker Regen.

- 19. 21. Unangenehmes Wetter.

- 22. Dunkle windigte Witterung mit Regen.

- 23. Regen.

- 24. 25. Schön Wetter.

- 26. Starker Regen.

- 27. 31. Schön Wetter.

1785.

Jan. 1. 4. Ueberaus angenehm Wetter.

- 10. Schön Wetter.

Dieser und folgende Monat zeichnete sich
besonders durch kalte Nächte und auffal-
lende Hitze am Tage aus.

Febr. 2. Die Hitze fieng nun an zu steigen.

- 3. Ueberaus heiß.

- 4. Dicker sinkender Nebel.

Apr. 13. Donnerwetter mit Regen.

- 14. Regen.

- 15. Sehr starker Regen.

- 17. Fein kühl Wetter.

- 21. Sehr heiß wegen des Landwinds.

Apr.

- Apr. 27. 28. Donnerwetter mit Regen, überaus heiß.
 Mai 27. 31. Ziemlich starker Landwind.
 Junius 2. Etwas Regen mit starker Blitz.
 - 5. Ueberaus starker Landwind.
 - 6. Regen mit Donner.
 - 8. Etwas Regen.
 - 9. Donner mit Regen.
 - 10. Kühle trübe Witterung.
 - 13. Starker Donner und Regen.
 - 14. 16. 17. Heft'ger Regen.
 - 21. 25. Regen.
 - 26. Heft'ger Landwind und Regen.
 - 27. Landwind.
 - 29. 30. Ueberaus starker Landwind.
 Julius 1. Landwind, starker Regen mit Donner.
 - 2. 6. 7. Regen.
 - 8. Gewitter mit heft'gen Regen.
 - 13. Starker Regen.
 - 14. 15. Etwas Regen.
 - 17. Starker Regen.
 - 18. Heft'ger Regen mit Donner.
 - 19. Regen.
 - 23. Heft'ger Regen.
 - 24. Starker Regen mit Donner.
 - 25. 27. 30. Regen.
 August. 9. Heft'ges Donnerwetter mit starken Re-
 gen. (Auf dem Marsche nach Arkott).

**Witterung zu Arkott 80 Engl. Meilen von
Madras, wo keine Seebreeze wehte, son-
dern nichts als Landwind.**

- August. 19.** Donnerwetter mit Regen.
 - 21. 22. Regen mit Donner.
 - 30. Donnerwetter mit starken Wind und
etwas Regen.
 - 31. Blitz und Donner.
Sept. 1. Heft'ger Regen mit Donner und Blitz.
 - 3. Regen.
 - 5. Gewitter mit Regen.
 - 18. Ein wenig Regen.
 - 20. Starker Regen und Donnerwetter.
 - 30. Kühle trübe Witterung,
Octob. 1. Heft'ges Donnerwetter mit Regen.
 - 5. Regnigtes trübes Wetter.
 - 6. 7. Regenwetter mit Donner.
 - 8. Schönes Wetter mit kühlenden Wind.
 - 9. Angenehme kühle Witterung.
 - 10. 11. Trübes Wetter mit vielen Regen.
 - 12. Heft'ger den ganzen Tag anhaltender
kalter Regen. Wahrer Anfang der Mon-
soons.
 - 13. Fortdaurender Regen, finstre Wit-
terung.
 - 14. Dunkles kühles Wetter.

Octob.

- Octob. 15. Kühle heitre Witterung.
 - 17. Angenehm heitres Wetter.
 - 18. Trübe kühle Witterung.
 - 19. 21. Angenehm kühles Wetter.
 - 22. Schönes Wetter. Des Nachts heft'ger
 Regen und Blik.
 - 24. Ueberaus angenehmes Wetter.
 - 25. Kühles etwas trübes Wetter.
 - 26. Regen und Blik.
 - 27. Angenehmes Wetter.
 - 28. 30. Ueberaus schönes Wetter.
 - 31. Blik und Regen.
 Nov. 1. Schöne Witterung.
 - 2. Trübes regnicktes Wetter.
 - 3. Trübes Wetter. Des Nachts Blik und
 Donner.
 - 7. 8. Reizendes Wetter.
 - 10. Heft'ger Regen.
 - 11. Regen und trübe Witterung.
 - 12. 13. Starker Regen mit ziemlicher Kälte.
 - 14. Trübes Wetter mit abwechselnden
 Regen.
 - 15. Abwechselnder Regen mit Sonnenschein.
 - 16. Sehr starker Nebel.
 - 17. 20. Ueberaus heitres angenehmes Wetter.
 - 21. Trübes windigtes Wetter. Abends
 Regen.

- Nov. 22. 23. Feines Wetter.
- 24. 25. Ziemlich heiß.
- 26. Vormittags das nämliche Wetter. Nachmittags trübe und windig. Folgende Nacht Gewitter mit starken Regen.
- 27. Trübe und windigt. Abends Regen.
- 28. Nachmittags heitrer Himmel.
- 29. 30. Angenehme Witterung.
- Decemb. 1. Ueberaus kalt.
- 3. 4. 5. Trübes regnichtetes Wetter.
- 6. 7. Heitres angenehmes Wetter.
- 8. 12. Empfindliche Kälte.
- 13. Kühle windigte Witterung.
- 14. 16. Ungeheim und heiter.
- 17. Trübe Regen drohende Witterung.
- 18. 23. Ueberaus kalte heitre Witterung.
- 24. Trübe und windig.
- 25. 27. Schon merklich heiß.
- 28. Morgens ziemlich kalt.
- 29. Sehr angenehm Wetter.
- 30. Ziemlich kalt am Morgen.
- 31. Sehr angenehm Wetter.
- 1786.
- Jan. 1. 2. Angenehme fähle Witterung.
- 3. 19. Angenehme des Morgens etwas kalte Witterung.
- 20. 21. Trübe sich zum Regen neigende Witterung.
- Jan.

- Jan. 22, 24. Kühle dunkle, Witterung.
 - 25. 26. Heiter Wetter.
 - 27. Etwas neblig. Mittags Regen.
 - 28. Trübe mit heft'gen Landwind.
 - 29. Etwas Regen.
 - 30. 31. Ziemlich heitres und warmes Wetter.
 Febr. 1. 4. Trübe etwas kühle Witterung.
 - 5. 6. Ziemlich heisses Wetter.
 - 7. Kühle Witterung.
 - 8. Ziemlich frisch.
 - 9. Wärmer.
 - 10. 12. Des Morgens etwas kälter.
 - 13. 17. Sehr kalt.
 - 18. Gewitter und heft'ger Regen.
 - 20. Trübe kühle Witterung.
 - 21. Etwas Regen. Dabei windigt.
 - 22. Trübe sich zum Regen neigend.
 - 23. 24. Heitre Witterung.
 - 25. 26. Trüb' und kühle.
 - 27. 28. Fein heitres Wetter.
 Mart. 1. Trübe und kühle.
 - 2. 9. Heiter und angenehm.
 - 10. Trübe kühle Witterung.
 - 11. Heiter Wetter.
 - 12. Donner und Bliz, trübe und schwül.
 - 13. Finst'rer Horizont mit Donner.
 - 14. 16. Trübe und schwül.

- Mart. 17. 18. Etwas heiter.
- 19. Trübe, schwül zum Regen sich anlassend.
- 20. Starker Blig und Donner.
- 21. Trübe und kühl.
- 22. 23. Ziemlich heiß.
- 24. 25. Heitrer Himmel.
- 26. 31. Unangenehm Wetter.
- April 2. Trübe und kühl.
- 4. Windigt und trübe. Donner mit Regen.
- 5. Regen mit etwas Hagel.
- 6. Heitre Witterung. Schwacher Donner.
- 8. Ueberaus heiß.
- 11. Windigt und trübe.
- 12. Trübe und schwül.
- 13. Trüber Himmel. Gegen Mittag Donner. Abends heft'ges Donnerwetter mit starken Regen.
- 14. Heiter und kühl. — Abends schweres Donnerwetter mit heft'gen Wind und Regen.
- 15. 20. Heitrer Himmel.
- 21. Ueberaus heiß. Der Thermometer stieg auf 102 Grad.
- 22. 23. Trübe und windigt.
- 24. Windigt und kühl des Morgens.
- 25. Trübe zum Regen sich anlassend.

April

April 28. Donner von weiten. — Abends starke
Blitze.

- 30. Des Morgens ziemlich kühl.

Mai 4. Das fürchterlichste Donnerwetter, daß
ich je in Indien erlebt. Vier, fünf Schlä-
ge folgten in der größten Geschwindigkeit
auf einander, und das Feuer schoß Bü-
schelweise vom Horizont herunter aus al-
len Gegenden.

- 13. 14. Nachmittags Donnerwetter mit Regen.

- 15. Abends Gewitter mit Regen.

- 17. 18. Sehr windig.

- 22. Gegen Mitternacht ein ziemlich kalter
Wind.

- 23. Am Morgen trübe und kühl.

- 24. Des Morgens überaus windig. Gegen
Mittag solche schreckliche Hitze, derglei-
chen wir noch nicht erlebt. Sie dauerte
bis Abends gegen 8 Uhr, dann fieng der
Landwind zu wehen an.

- 25. 26. Die Hitze zwar nicht so groß, aber doch
sehr auffallend.

- 27. Die Hitze erträglicher.

- 29. 31. Des Morgens trübe und windig.

Junius 3. Stillere Witterung.

- 4. 11. Angenehmes Wetter.

- 12. Trübe kühl Witterung.

- Jun. 13. Donnerwetter mit etwas Regen.
 - 14. Trübe und kühl. Abends Donnerwetter mit Regen.
 - 15. Kühl und trübe den ganzen Tag.
 - 16. Der Tag kühl. Abends Regen. Des Nachts auffallend kalt.
 - 17, 21. Trübe und kühl.
 - 22. Angenehm heiter Wetter.
 - 24, 30. Am Morgen trübe und kühl.
 Jul. 1, 11. Kühl und trübe.
 - 12. Donnerwetter mit Regen.
 - 13, 14. Regen.
 - 15, 19. Trübe und kühl.
 - 20. Regen.
 - 21. Helle angenehme Witterung. Abends Regen.
 - 22. Kühle dunkle Witterung. Abends heftiger Regen.
 - 23. Abends Regen.
 - 25. Helles angenehmes Wetter.
 - 26. Trüb und kühl — Abends Regen.
 - 28. Abends Regen und Donner.
 - 29, 30. Trübes kühles Wetter. — Des Nachts starker Regen.
 Aug. 1, 2. Des Nachts überaus starker Regen.
 - 4. Dunkel und kühl.
 - 6, 8. Regnigt und trübe.

Aug.

- Aug. 9. Ueberaus windig.
 - 13. Merkliche Hitze.
 - 17. Donner mit etwas Regen.
 - 29. Gewitter mit heft'gen Regen.
 Sept. 2. Heft'ger Regen mit Donner und Blitz.
 - 9. 10. Ziemlich heiß.
 - 12. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
 - 19. Donner mit Regen.
 - 22. Starker Regen.
 - 23. Ueberaus starkes Donnerwetter mit Regen.
 - 26. 27. Etwas Regen.
 - 28. 29. Furchterliches Donnerwetter mit heft'gen Regen.
 Octob. 2. Angenehme heitre Witterung.
 - 3. Heft'ges Gewitter mit starken Regen.
 - 5. 6. Heiter angenehmes Wetter.
 - 7. 10. Donnerwetter mit starken Regen.
 - 12. Angenehme heitre Witterung.
 - 14. Den ganzen Tag Regen.
 - 15. Kühl und trübe mit abwechselnden Regen.
 - 17. 21. Heiter und angenehm.
 - 22. 23. Merklich heiß.
 - 24. Ueberaus angenehm.
 - 28. Sehr starker Regen.
 - 29. Klärte sich der Himmel auf.

-
- Nov. 1. 9. Am Morgen ziemlich kalt
 - 10. Nach einer lange angenehmen Witterung etwas Regen.
 - 12. 13. Fruchtbarer Regen.
 - 14. 15. Vormittags heiter und angenehm.
 Nachmittags Regen.
 - 22. 23. 28. Vormittags etwas Regen.
 Decemb. 1. Etwas Regen.
 - 8. Windig.
 - 20. 21. 28. Etwas Regen.

1787.

- Januar. 1. Ueberaus angenehmes Wetter.
 - 4. Erhöhte Witterung mit abwechselnden Regen.
 - 6. Angenehm Wetter.
 - 8. Etwas Regen.
 - 9. Heiter und angenehm.
 - 16. Starker kalter Nebel.
 - 20. 21. Des Morgens auffallend kalt.
 Febr. 1. Ueberaus starker nasser Nebel.
 - 8. 28. Angenehmes Wetter.
-

Sonnens

Sonnen Aufgãng und Untergang zu Madras.

Jan. 1.	6 Uhr 23 Min.	5 Uhr 37 Minuten.
- 8.	6 - 22 -	5 - 38 -
- 15.	6 - 21 -	5 - 39 -
- 21.	6 - 20 -	5 - 40 -
Febr. 1.	6 - 17 -	5 - 43 -
- 8.	6 - 15 -	5 - 45 -
- 15.	6 - 12 -	5 - 48 -
- 21.	6 - 10 -	5 - 50 -
Mart. 1.	6 - 7 -	5 - 53 -
- 8.	6 - 4 -	5 - 56 -
- 15.	6 - 2 -	5 - 58 -
- 21.	6 - 00 -	6 - 00 -
April 1.	5 - 55 -	6 - 5 -
- 8.	5 - 53 -	6 - 7 -
- 15.	5 - 50 -	6 - 10 -
- 21.	5 - 48 -	6 - 12 -
Mai 1.	5 - 45 -	6 - 15 -
- 8.	5 - 43 -	6 - 17 -
- 15.	5 - 41 -	6 - 19 -
- 21.	5 - 40 -	6 - 20 -
Jun. 1.	5 - 38 -	6 - 22 -
- 8.	5 - 37 -	6 - 23 -
- 15.	5 - 37 -	6 - 23 -
- 21.	5 - 37 -	6 - 23 -
Jul. 1.	5 - 37 -	6 - 23 -

Jul.

Jul. 8.	5 Uhr	38 Min.	6 Uhr	22 Minuten.
- 15.	5 -	39 -	6 -	21 -
- 21.	5 -	40 -	6 -	20 -
Aug. 1.	5 -	43 -	6 -	17 -
- 8.	5 -	46 -	6 -	14 -
- 15.	5 -	47 -	6 -	13 -
- 21.	5 -	49 -	6 -	11 -
Sept. 1.	5 -	52 -	6 -	8 -
- 8.	5 -	55 -	6 -	5 -
- 15.	5 -	57 -	6 -	3 -
- 23.	6 -	00 -	6 -	00 -
Oct. 1.	6 -	3 -	5 -	57 -
- 8.	6 -	6 -	5 -	54 -
- 15.	6 -	8 -	5 -	52 -
- 21.	6 -	10 -	5 -	50 -
Nov. 1.	6 -	14 -	5 -	46 -
- 8.	6 -	16 -	5 -	44 -
- 15.	6 -	18 -	5 -	42 -
- 21.	6 -	20 -	5 -	40 -
Dec. 1.	6 -	22 -	5 -	38 -
- 8.	6 -	23 -	5 -	37 -
- 15.	6 -	23 -	5 -	37 -
- 23.	6 -	23 -	5 -	37 -

Drits

Dritter Abschnitt.

I.

Rückreise von Madras nach den Vorgebürgen der guten Hoffnung.

Am 1ten März 1787. begab mich am Bord
des Ostindischen Schiffs Barrington *) vom
Capitain Lee kommandirt, wo sich folgende
vornehme Passagiers als Reisegefährten be-
fanden:

Mart.
1.

Sir John Macpherson Baronet. Gewesener
General, Gouverneur zu Calcutta in Bengalen.
Ein Herr von großen Fähigkeiten und Kenntniß-
sen, dabei sehr herablassend, menschenfreundlich,
unterhaltend; seines hohen Stands und Reich-
thümer ohngeachtet ohne Stolz und Eigenliebe.

Henry Griffiths Esq.

Lieut. Colonell Allan Macpherson,

Lieut. Col. Eduard Rawstone,

Lieut. Col. Alexander Mrray,

Major Clode,

Major Henderson,

Capit.

*) Auf 850 Tonnen gebaut, mit Kupfer beschlagen und ein
überaus guter Segler. Ueberhaupt befanden sich 220 Men-
schen am Bord.

Mart.	Capit.	Thomas Walch,
	Lieut.	James Anderson.

Letzter war ein junger Mann von vieler Gelehrsamkeit und Sprachkenntnis. Die Engl. Ostindische Compagnie hatte ihn als Ambassadeur an den Hof des großen Moguls zu Delhi geschickt, und brauchte ihn als Uebersetzer der Gesetze der Gentoo's. Ein liebenswürd'ger Gesellschaftler und großer Menschenfreund.

	Lieutenant.	David Alston,
	Lieut.	Fr. William Griffiths,
	Lieut.	Daniel,
	Mr.	Gillespie,
	Lieut.	Müller,
	Lieut.	Knott,
	Cornet	Whitford,
	Ensign.	Forelight,
	Mr.	William Jackson.

Kinder davon 10. mit Bengalischen Frauenzimmern erzeugt waren.

William	Macpherson,	
Harriot	Macpherson,	
John	Rawstone,	
Nancy	Rawstone,	
Henry	Griffiths,	} Sen.
Harriot	Griffiths,	

Fre-

Frederic Griffiths,	}	Jun.
Henry Griffiths,		
Mary Breadly,		
Mary Ranken,		
Richard Graham,		
Charles Grand,		

Mart.

Abends kam der oben erwähnte General-Gouverneur vom Lande am Bord, und wurde mit 19 Kanonenschüssen vom Schiffe empfangen, nachdem er vorher mit eben so vielen vom Lande war entlassen worden.

Siengen wir mit Ost bei Ostwind unter Segel und legten in einer Stunde 10 Engl. Meilen zurück. 2.

Starb ein Matrose und wurde mit den gewöhnlichen Cerimonien der Tiefe des Meers überliefert. — Hatten wir etwas Regen und verschiedne mahl Stofwind. (Squall.)

10 Grad 41 Minuten Nördlicher Breite. 3.

Abends tanzten verschiedne Gentleman und Midshipman einen Engl. Country-Dance.

7 Grad 32 Min. Nördlicher Breite. 5.

Abends starker Stofwind mit Regen.

6 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 6.

Schwoll die See ziemlich hoch an, welches von entgegengesetzten Winden herkam. Nach dem Schwellen ließ der Wind ganz nach.

Mart.

Mart. 5 Grad 15 Minuten Nördl. Breite.

7. Besserer Wind und etwas Regen. — Sahen wir eine Menge fliegende Fische. — Abends hatten wir starke Blitze.

9. 2 Grad 29 Minuten Nördl. Breite.
Des Nachts Regen und Stofswind.

10. 1 Grad 42 Min. Nördl. Breite.

Wurde ein mittelmäßiger Haifisch (Shark) gefangen. — Des Nachts darauf wehte ziemlich guter Wind.

11. Ziemlich starker Regen. — Passirten wir die Sonnenlinie ohne merkliche Beschwerde und Nachtheil für unsern Körperlichen und geistigen Wohlstand. — Zum Desert genossen wir Pifangs, Ostindische Pomeknuts und Rheinwein. — Fieng man an Spruce oder Isopropenbier als ein Präservativ gegen Skorbut zu brauen; ein Bier, welches, wenn es gehörig ausgegohren einen überaus angenehmen Geschmack hat, und sehr gesund ist; ja! der Gesundheit bessere Dienste leistet als Malzsaft.

12. 24 Minuten Südlicher Breite.

Ließ der Wind wiederum nach. Nachmittags setzte er sich um, und Abends wards heftiger Stofswind mit starken Regen. — Wurde ein Booby (Edelpel) der sich ermüdet auf einen Mast niedergelassen hatte, gefangen.

Tri

Frischer guter Wind, so daß das Schiff Mart.
nicht wenig raste. — Des Nachts überaus star- 13.
ker Stofwind, mit Regen.

Hatte unser Schiff so viel Wasser gezogen, 14.
daß wir wirklich in Gefahr waren. — Der
Wind war sehr mittelmäßig.

2 Grad 35 Minut. Südlicher Breite. 15.
Wollte man eine Sandbank von ferne sehen.
Es wurde auch ein Boot deswegen zur Untersu-
chung ausgesetzt. Allein es war ein Optischer
Irrthum durch die Reflexion der Sonnenstrah-
len verursacht.

— Starker Regen. — Wurde St. Patriks- 17.
Fest von den Irländern ziemlich lustig ge-
feiert.

1 Grad 13 Minut. Südlicher Breite. 19.

Nachmittag 2 Uhr gieng nicht weit vom
Schiff, aber viele hundert Meilen fern vom
Lande eine Wasserhose (Engl. Waterpout)
nieder. Auch wehten keine entgegengesetzten
Winde, denn das Wetter war schön. —
Worauf ziemlich starker Regen erfolgte.

6 Grad 14 Minut. Südl. Breite. 22.

Vergangne Nacht Regen. — Abends än-
derten wir unsern Cours mit besserem Wind,
welches ein Eristewind zu seyn schien, aber sich
in der Folge nicht bestätigte.

II a

Mart.

Mart. 7 Grad 21 Minut. Südlicher Breite.

24. Windstille (Calm) dabei überaus warm.
Der Thermometer stand auf 81 Grad.

25. 7 Grad 18 Minut. Süd. Breite.

Abends bemerkten wir einen Halo um den Mond.

26. 7 Grad 51 Minut. Süd. Breite.

Nachm. der gute Wind wiederum ab, nachdem wir bisher entweder keinen, oder conträren gehabt. — Zeither wurden wöchentlich 1000 Gallon (4 Engl. Maas ein Gallon) Wasser verbraucht. Von nun an erhält daher

27. ein Gentleman mit ein Pint zum Waschen. —
Nachmittags erhielten wir Regen und Abends herrlichen Wind.

28. Continuirte dieser Wind und es wurde wahrscheinlich, daß dieses ein Südost: Eralte-Wind. — Mittags bekamen wir sehr starken Regen, der uns den Wind gänzlich nahm.

30. 9 Grad 59 Minut. Süd. Breite.

— Diesen Morgen hatten wir eine kurze Zeit auf einmal Windstille, nachdem wir vorher 7 Meilen in 1 Stunde gefegelt. Kurz drauf stürzte sich der Wind wieder ein. — Abends wurde wieder ein Halo um den Mond gesehen.

31. 10 Grad 50 Minut. Süd. Breite.

Continuirte der vorgestern eingestretete Pas-

sat

fatwind. — Vormittags starker Regen: Nachmittags ein wenig.

12 Grad 28 Minut. Süd. Breite. April

Fortdauernder guter Wind. — Vormittags etwas Regen und wölfigt.

14 Grad 10 Minut. Süd. Breite. 3.

Schön Wetter, guter Wind. — Wir sahen Meerschwalben und Mother-Care Chiken (Sturmvogel).

15 Grad 34 Minut. Süd. Breite. 4.

Ausserordentlich angenehmer Tag und herrlicher Wind. — Sahen wir Tropikvogel (Phaeton Aereus). Sie sind ganz weiss mit einem langen spitzen Schwanz und schmalen Flügeln, so groß als eine mittelmässige Taube.

17 Grad 7 Minut. Süd. Breite. 5.

Schwoll die See überaus hoch an und das Schiff rollte gewaltig. — Der unangenehmste Tag, seitdem wir Madras verlassen. — 6 mal Stofwind. Am Morgen liessen sich eine Menge Thunfische sehen. Abends vorher wurde ein rother Ring um den Mond beobachtet. — Die Kälte war ganz auffallend. Man musste zu wollenen Kleidern seine Zuflucht nehmen.

18 Grad 48 Minut. Süd. Breite. 6.

Heiterte sich der Himmel auf und wir segelten ruhiger, doch aber sehr geschwind.

U a 2

April

April 20 Grad 26 Minut. Södl. Breite.

7. Noch immer der nämliche Wind. — Etwas trübes Wetter, welches sich aber gegen Mittag in heitres und angenehmes verwandelte. Die See war sehr hoch. — Abends wurde ein an Diffenterte verstorbnen Quartermaster der Fieße übergeben.

8. 21 Grad 38 Minut. Södl. Breite.

Seit gestern 12 Uhr hatten wir 22 Meilen zurückgelegt. — Ein einspiziger Regenbogen wurde gesehen.

9. 22 Grad 51 Minut. Södl. Breite.

199 Meilen Distanz. — Fieng der Wind an aus der rechten Gegend zu blasen. Wir richteten unsern Cours nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

10. 24 Grad 17 Minut. Södl. Breite.

176 Meilen Distanz. — Des Morgens trübe mit frischem Wind (Fresh Gale), Regen und 3 mahl Stofwind. Nachmittags heft'ger Regen und Squall. Abends Blize. — Der ganze Tag trübe und unangenehm.

11. 24 Grad 26 Minut. Södl. Breite.

Gestern Abends verlohren wir nach Regen den Wind, und bekamen Windstille. Das Wetter war schön, aber den ganzen Tag wehte kein Wind. Des Nachts erlebten wir Donnerwetter, Bliz und Regen.

24 Gr.

24 Grad 41 Minut. Südl. Breite.

April

Heitrer angenehmer Tag. — Abends völli-
g beßer Wind. Des Nachts Regen. — Starb
des Schiff: Kapitain's Koch und wurde über
Bord geworfen.

12.

25 Grad 7 Minut. Südl. Breite.

13.

Der Wind gut, aber wenig, und noch dazu
ein starker Current oder Meerstrom gegen uns. —
Das Wetter hell und angenehm.

26 Grad 40 Minut. Südl. Breite.

15.

Am Morgen heftiger Regen und starker
Wind, gegen Mittag angenehmes Wetter. —
Sahen wir ein Französisches Schiff.

28 Grad 3 Minut. Südl. Breite.

17.

Ueberaus angenehmes Wetter und sanftes
Segeln. — Setzten wir Mainstayfäls auf und
steuerten 1 Uhr nach Westen.

29 Grad 48 Minut. Südl. Breite.

19.

Bergangne Nacht heftige Blicke, worauf der
Wind so stark wurde, daß wir verschiedne Se-
gel einnehmen mußten. Gegen Morgen erfolg-
te ein Regenschauer, nach welchem der bisher-
ge gute starke Wind sich in schlechten und
schwachen verwandelte, so daß wir nur mit
Biertelwind segelten. — Dabei ward überaus
kalt. — Nachmittags Regen.

A a 3

April

April

[20.]

29 Grad 21 Min. Südl. Breite. (Thermometer 71 Grade.)

Vergangne Nacht hatten wir heftigen Stosswind. — Das Wetter war heiter und angenehm, aber überaus kalt. — Durch den Currenten waren wir zurückgetrieben worden. — Diesen Morgen sahen wir eine Menge Vögel ums Schiff etwas grösser als eine Taube von weisgrauer Farbe. Die Engelländer nannten sie Chearwater-Birds. — Nachmittags trat totale Windstille ein, die bis des Nachts 1 Uhr dauerte, da wir wieder guten Wind erhielten.

22,

30 Grad 5 Minut. Südl. Breite.

Gegen 2 Uhr des Morgens erlebten wir ein starkes Donnerwetter mit fürchterlichen Blitzen und heftigen Regen. Dabei war der Wind so stark, daß wir die hohen Seeen einnehmen mußten. — (Die Engelländer feierten den Tag des heiligen Georgs in aller Fröhlichkeit). Der Nachmittag war trübe mit starken Regen vermischt.

23.

Vergangne Nacht hatten wir von 12 bis 4 Uhr des Morgens den fürchterlichsten Sturm, der das ganze Schiff in Unruhe, Gefahr und Noththeil setzte. Eine der schrecklichsten Nächte, so wir bisher erlebt. Die See stieg, Himmeln und brüllte Grausenregend. — Der Wind wurde

April

wurde hierauf ganz schlecht, so daß wir laviren mußten. — Der ganze Tag größtentheils so faßter, daß wir Licht brennen mußten und stehend essen, oder uns auf den Boden setzen.

30 Grad 33 Minut. Südl. Breite.

24.

Fiß der Wind nach, die See wurde ruhiger und ebner, doch fehlte uns guter starker Wind. Der Himmel heiter, das Wetter angenehm, aber sehr kalt. — Nach der heut'gen Berechnung waren wir durch den Currenten zurückgetrieben worden. — Verschiedne Albatrossen ließen sich sehen.

Vergangne Nacht erhielten wir bessern Wind. Der Vormittag war heiter und angenehm. Nachmittags wurde der Wind stärker.

25.

22 Grad 27 Minut. Südl. Breite

26.

Vergangne ganze Nacht bligte es heftig. Am Morgen schwärzte sich der Himmel und wir erhielten ein beinahe 2 Stunden anhaltendes Donnerwetter mit Stosswind und starken Regen verknüpft. Mittags heiterte sich der Himmel wieder auf. — Eine Menge Tumlers (Purpoises) ließen sich ums Schiff sehen. — 25 Minuten nach 5 Uhr wurde es jetzt unter diesen Himmelsstrich Nacht.

33 Grad 29 Minut. Südl. Breite.

27.

Ueberaus heitrr, warmer und angenehmer

U a 4

April

April Tag. — Nachmittags sprachen wir ein Amerikanisches Schiff; von China kommend, welches uns versicherte, wie es verschiedne Engl. Ostindische Schiffe gesehn, wie auch einen Holländer, welcher seine Masten, des im Schiff befindlichen überflüssigen Wassers halben, kappen wollen. Es führte eine halbweisse und halbblaue Flagge mit 13 Sternen und eben so viel Rosenrothen Streifen. Das Schiff hieß The Hope und der Capitain Makey. — Drauf folgende Nacht regnete es.

28. 34 Grad 42 Minut. Südlicher Breite.

35 Grad 15 Min. Westl. Länge.

Helles angenehmes Wetter, ziemlich guter Wind. — Gegen Mittag trübte und regnete. — Sahen wir einen Regenbogen der mit einem Fuß zum Theil auf dem Meere lag. Reflexion der Sonnenstrahlen von der See war wohl die Ursache dieses Phänomens. — Das Wetter überaus kalt. — Abends Blitze.

29. 34 Grad 54 Minut. Süd. Breite.

Vergangne Nacht erhielten wir Regen und frischen Wind (Fresh Gale). Das Schiff bekam einen fürchterlichen Stoß, welchen vermuthlich ein Wallfisch verursachte, der aber doch dabei zu kurz kam. — Das Wetter überaus kalt und dabei veränderlich, bald guter

bald

bald schlechter Wind. Bald Regen bald Sonnenschein. April

33 Grad 58 Minut. Südlich. Breite. 30.

Heitres angenehmes nicht so kaltes Wetter; weil wir nicht mehr nach Westen steuerten, aber der Wind sehr mittelmäßig. Durch den Kurenken waren wir zurückgetrieben worden. Es wurde auch auf unsern Schiffe das Seewasser durch Kochen brauchbar gemacht, war aber bei weitem nicht von der Güte als süßes Wasser, ohne allen Geschmack, so daß es nicht von Menschen genossen werden konnte, sondern nur dem Vieh gegeben wurde. Auch kostet die Zubereitung zu viel Kohlen, als daß man sie als eine gar zu nützliche Erfindung sehr empfehlen oder auf Schiffen allgemein, ausser dem Nothfalle, einführen sollte. Die Kosten übersteigen den Nutzen sehr weit.

34 Grad 57 Minut. Süd. Breite. Mai

Dieser fröhliche Monat fieng sich mit überaus angenehmen Wetter an, welches aber beinahe den ganzen Tag mit Windstille verbunden war, das daher keinen Seefahrenden gefallen kann, ob's gleich auf dem Lande sehr erwünscht ist.

35 Grad 35 Minut. Süd. Breite. 2.

Heitres angenehmes aber kälteres Wetter als gestern. — Mittags trat Windstille ein.

Ma 5 Mai

Mai 36 Grad 16 Minut. Südl. Breite.

3. Helles warmes und angenehmes Wetter, aber schwacher Wind. — Nachmittags verlohren wir den Wind ganz.
4. Früher doch ganz warmer Tag, aber ohne Wind. — Viele skorbutische Matrosen meldeten sich, weil wir schon eine geraume Zeit in See waren. An gesunden Lebensmitteln und Reinlichkeit fehlte es nicht. — Nachmittags stellte sich besser Wind ein Südwest bei West.
5. 36 Grad 36 Minut. Südl. Breite.
Der Tag heiter und angenehm, der Wind gut und stark.
6. 35 Grad 27 Minut. Südl. Breite.
29½ Grad Nöthlicher Länge dasselbe Wetter. Der Wind sehr stark, so daß wir in 24 Stunden 175 Engl. Meilen zurücklegten. — Nachmittags wurde der Wind wider Vermuthen schlecht. Und ein starker Meerstrom rann gegen uns.
7. 34 Grad 58 Minut. Südl. Breite.
Der Tag heiter und angenehm, aber ohne allen Wind.
8. Vergangne Nacht Stofwind mit Regen. Gegen Morgen besser Wind. — Heute kamen wir in die Weltgegend, wo vor einigen Jahren das Ostindische Schiff Grosvenor verlohren

lobren gieng. Der Capitain Coxen, der seinen Rechnungen mehr traute als den Matrosen, der mit gesunden Augen Land sah, ließ es denselben so nahe kommen, daß es an einen Felsen scheiterte und viele Leute ertranken. Einige Englische durch Schwimmen sich rettende Damen geriethen unter die wilden Kaffern, wo sie sich, wie von guter Hand weiß, noch befinden sollen, die ihnen zwar nichts zu Leide thun, aber weder Dinte noch Feder erlauben.

Unser erfahrner Capitain beobachtete die äußerste Vorsicht während der ganzen Nacht, welche um soviel nöthiger war, da ein Current Landeinwärts rann und wir gar leicht durch ihn dem Lande zu nahe hätten getrieben werden können. — Am Mittag donnerte es. Des Nachts darauf hatten wir Stosswind mit Regen.

35 Grad 12 Minut. Södl. Breite.

10,

Vergangne Nacht regnete es etwas. Gegen Morgen wurde der Wind gut, der Tag heiter und angenehm, aber sehr kalt. — Starb ein Engl. Invalid ganz unvermuthet, worüber der Capitain, der auf diese Weise einen Kostgänger los wurde, nicht unzufrieden war. Der Schiffsdoctor war dessen anfangs nicht einmal gewiß, ob er todt sey oder nicht, denn er hatte den Puls nicht untersucht.

Ma.

35 Grad 34 Minut. Södt. Breite.

24 Grad. Oestl. Länge.

Mai

11.

Abgewichne Nacht verlohren wir den bisherigen guten Wind, und waren am Morgen der südlichen Spitze von Afrika gegen über auf Lagullus Bank, wo wir mittelst des Bleiwurfs 70 Klaftern Wasser fanden, zugleich wurde eine Menge kleiner Muscheln und Rieß (Gravel) vom Grund heraufgebracht. — Dieser Morgen war außerordentlich reizend und warm. Ich erinnere mich keinen ihm ähnlichen auf der ganzen Reise wieder erlebt zu haben. — Gegen Mittag wurde es kälter. — Auch bekamen wir wiederum Wind (Nord bei West) der aber nicht ganz gut war. — Eine Kap- henne und ungemein viele Wasservögel, die die Engel. Sooling-Gookes nannten, ließen sich sehen. — Verschiedem Mahl hatten wir sanften Regen.

12.

Übermals ein schöner Tag und dabei nicht so kalt wie bisher. — Sahen wir eine Kreatur mit Hörnern gleich Ochsenhörnern aus dem Meer hervorragen, die man für den Teufelsfisch hielt. — Abends erblickten wir ganz deutlich Land. Die Farbe des Wassers war ganz verändert, es sahe fahlgrün.

35 Gr.

35 Grad 32 Minut. Südl. Breite.

Mai.

Man lag das niedrige unfruchtbare mit einem dünnen Nebel bedeckte Land, an welches die Meereswellen gewaltig anschlugen, vor unsern Augen. Man konnte Point Gallo und eine Menge kleiner runder Berge in einen Zirkel sehen. — Eine ungeheure Menge Vögel, die die Engell. Purposes nannten, begamen sich um unser Schiff. — Mittags wurde der Wind so stark, daß wir weder in die Tafel noch falsche Bay mit irgend einer Sicherheit einlaufen konnten, obgleich alles zum Ankern fertig war. — Abends wurde es so kalt als es bisher gewesen. — Des Nachts trat frischer Wind mit Regen ein.

13.

35 Grad 31 Minut. Südl. Breite.

14.

Am Morgen hatten wir Stosswind mit Regen. — Mittags klärte sich der Himmel auf. — Wir segelten im Zirkel herum um den Wind zu gewinnen.

Das Schiff zog jetzt viel Wasser, daher oft gepumpt werden mußte. — Am Morgen wars trübe und sehr kalt. — Das Land sahen wir nun zum zweitenmahl. — Abends fand sich wieder sehr starker Wind ein, so daß verschiedne Segel eingezogen werden mußten.

15.

Mai

Mai Am Morgen war der Himmel helle und
 16. Das Wetter kalt. — Hinter uns sahen wir
 ein Holländisches Schiff und überaus viele Al-
 becors. — Abends ankerten wir in der so ge-
 nannten Simons-Bay.

II.

Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Zunächst fiel ein seiner Figur wegen sonderbare Berg,
 der Zuckerhuth genannt, in die Augen; — nächst
 dem ein weißer sandigter, der den Seefahrenden beim
 Etelaufen im Hafen als ein sicheres nicht zu verken-
 nendes Merkmal die ersprießlichsten Dienste leistet. Auf
 seinen Gipfel befindet sich eine Flaggenstange mit drei
 Kanonen und den sich nähernden Schiffen Signale zur
 Einfahrt zu geben. — Gegen 11 Uhr lichteten wir
 die Anker und gingen vollends in die Falso-Bay hin-
 ein, wo wir 12 Uhr anlangten und 1 Holländisches,
 zwei Spanische und ein Engl. Schiff vorfanden (die
 Spanische Flagge ist oben und unten roth, in der
 Mitte gelb mit einer goldenen Krone). — Wir mußten
 Sicherheits halber in dieser Bay anlegen, so ungern
 wirs auch thaten, (dem Capitain kostete es 700 Pf.
 Sterl.

Stark mehr, als ihm in der andern Bay des Aufen-
 halt würde gekostet haben) weil in der Tafel Bay
 die Schiffe der eingetretenen bösen Wenssohs (quaque
 Mousson) halber, die vom 14ten Mai bis zum 14ten
 August dänern, und eben so wie in Ostindien abwech-
 seln, vor den Nordwestwind, der zuweilen die Schiffe
 vom Ufer reißt, nicht sicher genug waren, wohl aber
 in Bay Falso, wo der südöstl. Wind blies. Wir ka-
 men also im Winter dahin, der mit dem Mai an-
 fängt, so wie der Sommer mit dem Januar. Aus
 Arten Europäischen Gartenfrüchte fanden wir auch in
 der größten Vollkommenheit. Die Äpfel waren sehr
 schwach, Die Birnen aber, vorzüglich die Kalä-
 baschen, weniger gut. Die Weinbeeren waren schon
 aufgehet, aber dafür bekamen wir überaus schöne ge-
 trocknete Trauben und die wohlschmeckendsten Man-
 deln. Der Winter in diesen Lande ist mit den unsri-
 gen auf keine Weise in Vergleichung zu stellen. Es
 ist dann nicht einmal recht kalt, sondern nur kühl,
 besonders wenn Regenschauer fallen, dergleichen wir
 verschiedne während unsers Aufenthalts erlebten. Die
 Holländer würden sonst, in Absicht des Holzes, wel-
 ches rar und sehr theuer ist, schlecht wegkommen. —
 Die Halbinsel, welche auf der Nordseite von der Ta-
 felberge auf der Südseite von der falschen Bay gebil-
 det wird, besteht zwar aus hohen aber nicht ganz na-
 ten und hohen Gebirgen, wie Cook in seinen Reisen
 ange-

angeführt hat, sondern man findet, die höchsten
 Spitzen ausgenommen, überall Gras, Kräuter, Sträu-
 che auch hin und wieder kleine Bäume auf denselben.
 An den Bergen zur linken Hand, die beinahe einen
 halben Birkel ausmachen, waren es, wohl gebaute
 Häuser mit niedlichen Gärten angelegt. Der dazuge-
 hörige Garten ist auch sehr artig. Unter den
 Häusern zeichneten sich das Kommandantenhaus, das
 Magazin, Hospital, Schlachthaus, die Schmiede
 und Arbeitshaus, das Posthaus, die Barracken für
 50 Mann, der Marschall (worin die Kompanie
 eine gute Zahl Pferde unterhält), des Rathmeisters und
 Doktors Wohnungen, vorzüglich aus. Hart an der
 See war eine Batterie von 19 vierpfündigen Kanonen
 dem Wasser gleich angelegt, die aber mehr zum Ein-
 lutiren, als zu einer ernstlichen Vertheidigung der
 Bay im Fall eines Angriffs dienen kann.

Am 18ten gieng der gewesene General-Gouverneur
 Sir John Macpherson aus Land und wurde mit 19 Kan-
 onenschüssen von den Holländern empfangen. Won-
 da fuhr er, sogleich in einem bedekten Landwagen nach
 der Raapstadt, wo man ihn auf nämliche Art bewill-
 komnte, und eine doppelte Ehrenwache gab.

Eigentliche Aubergen giebt's weder in Bay-Falso
 noch in der Raapstadt, sondern ein großer Theil der
 Einwohner beherbergt und unterhält Fremde, sie müs-
 sen von einer Nation seyn, von welcher sie wollen,

da

daferne sie nur täglich für Logis, Bett, Morgenbrodt, Mittags- und Abendessen, nebst Wein und Aufwartung zwei Spanische Thaler bezahlen. Auch lassen sie durch ihre Sklaven für gutes Geld waschen; die Wäsche ist aber nicht sehr rein, noch gut gestrichen, auch kommt man um manches Stück; sie waschen auf die nämliche Art als in Ostindien und Südamerika. — Ihre Gemüse sind vortreflich und übertreffen noch die Englischen, aber sie verderben sie durch die viele Butter, die sie hinzuthun. — Sie verstehen und sprechen etwas Englisch, Portugiesisch, Spanisch und Französisch, weil sie mit Leuten von diesen Nationen oft umgehen müssen. Sobald die Schiffe nicht mehr in der Falke-Bay anlegen, kehren die mehresten Einwohner nach der Kaapstadt zurück, wo sie gleichfalls Häuser haben.

Am 21sten Mai wurde ein Holländischer von Batavia angelangter Capitain, Namens Beckhof, Nachmittags auf dasigen Kirchhof begraben. Die Kanonen des von ihm kommandirten Schiffe wurden dabei abgefeuert. Mir, der ich diesen Beichenbegängnis auf Ansuchen beivohnte, fielen vorzüglich Aberglaube, Eitelkeit und Verschwendung in die Augen. Verschiedne ansehnliche Monumente verstorbenen Engl. Seeoffiziere sind auf diesen Begräbnisplätze zu sehen.

Am 22sten regnete es, dabel war's sehr kühl. Ich hatte Gelegenheit einer vom dasigen Fiscal angestell-

ten Inventur der vom gestern beerdigten Capitain hinterlassenen Sachen herumzusehen, wobei ich Aeusserungen bemerkte, die mir von daziger Billigkeits- oder Gerechtigkeitsliebe eben nicht die vortheilhafteste Idee einflößten.

Am 23ten war das Wetter heiter und angenehm. — Ein von China kommendes Holländisches Schiff gieng eine gute Strecke vom Lande vor Anker; machte Signale für einige notwendige Bedürfnisse und durfte, weil die Kinderpocken (Smal-Boxes) an seinen Bord regierten, die am Kaap für eben so gefährlich als Pest gehalten werden, noch nicht aus Land kommen. Sobald daher ein Holländisches Schiff im Hafen einläuft, muß der Doctor dasigen Hospitals sogleich das Schiff visitiren, und dem Kommandanten Rapport hiervon erstatten.

Nicht weit von Bay-Falso ist eine Klippe, die Robmaus-Klippe genannt, für die sich die Seefahrenden sehr in Acht nehmen müssen. Eine gute Strecke davon liegt ein Dorf, das man Hottentottisch Holland nennt. Hier trifft man Berge an die den Namen Schaapenberge oder Schaaßberge führen.

Der 24te und 25te waren überaus heitre, angenehme und warme Tage. — Der in der Kaapstadt erwähnte neue Capitain für das von Batavia angelangte Schiff, wurde mit 7 Kanonenschiffen empfangen. — Ich besah die hier liegenden Holländischen Schiffe deren

deren Bauart und Einrichtung von den Engl.: ganz verschieden fand. Auch schien ziemlich Konfusion und Unreinigkeit auf ihnen zu herrschen.

Am 26ten reiste nach der Kaapstadt, die von Falsch-Bay fünf deutsche Meilen entfernt ist, auf einer Kompagnie-Wagen mit acht Pferden bespannt, durch einen fürchterlichen Weg voller Felsenklippen hart an der See hin. Die Hälfte dieser Reise empfand durch die schrecklichsten Stöße des Wagens die gewaltsamste Erschütterung in meinem Körper und war immer der Gefahr ausgesetzt, falls der Wagen umschlug Arm und Bein zu zerbrechen, oder in die See zu stürzen und zu ertrinken. Ich bewunderte die Geschicklichkeit des Kutschers, der durch die schmalsten Pässe mit der größten Geschwindigkeit ohne den größten Nachtheil hindurchsetzte, aber auch seine Pferde mit einer 15 Fuß langen Peitsche (deren Riemen noch etwas länger, die von weißen Leder gefertigte Klatzche aber 3 Fuß lang war) in den größten Respekt zu erhalten mußte. In meiner Gesellschaft reiste ein Holländischer junger Offizier, von Geburt ein Afrikaner, in dem aber kein Afrikanisches Herz schlug; er bemühte sich, so viel in seinen Kräften lag, mir diese verdrüßliche Reise bequem, angenehm und erträglich zu machen. Ich passirte verschiedne merkwürd'ge Oerter, als Schlangenkopf, Fischerhof, Rüßelburg (Engl. Muysenberg), wo ein Holländisches Kommando nebst einer

Stangenlange und Auberge ist; — das berühmte
 Konstantia, wo der köstliche in Deutschland so selt-
 ne und theure Konstantiawein wächst; die Gegend
 hat ohngefähr eine halbe Stunde im Umfange und
 liegt zwischen zween Bergen, ist aber sehr reizend.
 Hier hat die Ostindische Kompagnie ansehnliche Ge-
 bäude, vorzüglich Keller, worinne dieser vortrefliche
 Wein aufbewahrt wird, mit dem sie großen Herrn
 entweder Geschenke macht, oder aus großer Ge-
 fälligkeit und noch dazu um einen sehr hohen
 Preis überläßt; er hat die Couleur eines sehr star-
 ken Franzweins und ist dabei ziemlich süße, daher
 er auch nur zum Desert genossen wird; der wenigste
 der in Deutschland dafür verkauft wird, ist acht, —
 zween gefährliche Buchten oder Meerbusen, wo
 man sich so nahe an die See halten muß, daß das
 Wasser von der Brandung über einen hinwegschlägt;
 kommt man zu weit hinauf, wo der Boden aus lan-
 ter Quiffsand besteht, dann ist man der Gefahr ausge-
 setzt in die See getrieben zu werden, wie dieses einst-
 mals einen Holländischen Bauern mit 8 Pferden be-
 gegnet seyn soll, der samt Wagen und Roß in
 die See gespült und ein Raub des Meeres worden; —
 verschiedne tiefe weisandigte Haiden mit einer
 Menge niedlicher Blumen und unter andern der schö-
 nfarbigen Zuckerblume, gepiirt; diese Blume schmeißt
 einen Saft aus, welcher süße schmeckt, weßwegen sie
 diesen

diesen Namen ohnfehlbar erhalten; auch hat sie viel Aehnlichkeit mit einem Launzapfen; der Strauch auf den sie wächst ist von der Natur herrlich gebildet; — drei angenehm situirte wohl gebaute Landhäuser, die man drei Köpfe nennt; andere kleine Land- und Gartenhäuser wie auch Vorwerke, wo man viele außer große Hunde hält um die Wölfe und andre Raubthiere damit abzuhalten.

Die Raapstadt liegt in einem halben Birkel und ist mit verschiedenen Bergen umgeben, welche der Tafelberg, der Zuckerbuth, der Teufelsberg, der Löwenkopf und der Löwenschwanz heißen. Auf den Löwenkopf ist eine Flaggenstange nebst drei Kanonen befindlich, womit man den einkaufenden Schiffen Signale erhält. — Die Stadt selbst ist ohngefähr so groß, als Genua gebaut und hat zwei Thore; die Häuser sind fast durchgehends massiv und schön; an Zahl ohngefähr 1000; man findet Häuser die 70 bis 80000 Holänd. Gulden werth sind. Die Dächer sind nicht wie Cook sagt, mit Stroh, sondern Schilf gedeckt; Zweifels ohne aus Menage, weil die Ziegel des raren und theuren Holzes wegen äußerst kostbar, nicht aber weil sie der Südostwind hinwegwehen würde, denn die Stadt ist durch die hohen Gebürge zu sehr gegen den Wind geschützt. Sie sind, so wie in Falles-Bay größtentheils grün angestrichen, weil die Holländer die so Farbe, so wie die Muhammedaner der Welt des Aly,

vorzüglich lieben; daher auch ihre Secossiziere grün mit weissen Rabatten tragen. — Die Strassen sind breit und eben; einige mit schönen Bäumen bepflanzt, auch findet man hier eine sehr angenehme Allee. Der geringste Theil der Einwohner am Raap besteht aus gebornen Holländern, sondern aus Leuten von allerlei Nationen, vorzüglich Deutschen, die sich auf Kosten der Holländ. Kompagnie zum Theil ein ansehnlich Vermögen sammeln. Man spricht hier Mallesiisch, Holländisch und Hochdeutsch, welches letztere sogar Sklaven und Sklavinnen verstehen und sprechen. In Batavia soll man sie aber eben sobald abschaffen, als sie Deutsch verstehen oder sprechen lernen. Die Sklaven und Sklavinnen sind entweder von Geburt Kaffern oder Hottentotten, die man, wenn sie am Raap dienen, Beguinesen auch Bogenesen heisst. Die Sklavinnen sind hier so wohl gebildet, als in irgend einer Gegend, es sind aber mehrentheils Terzeronen. Ich sah verschiedne, die ich anfänglich für Europäerinnen hielt, da überdem ihre Tracht Europäisch war, so weis und regulair gebildet waren sie, nachher aber erfuhr ich zu meiner großen Bewunderung, daß es Eingeborne waren. Ich kann daher nicht begreifen, wie Cook in seinen Reisen sagen kann. „Die Eingebornen, die man am Raap selbst zu sehen bekommt, sind überhaupt von bager und langer Gestalt, eher mager als fett; aber angenehm stark, hartig und geschnitten.“

„schäftig. Ihr Auge ist ohne Feuer, ihr Blick nicht lebhaft und ihre Haut so schwarz als Ruß, weil sie sich nicht waschen.“ — So war ein habe ich sie doch nicht bemerkt, noch viel weniger so schwarz, wenigstens unter den Hottentotten nicht. — Unter den Kaffern, die sehr häßlich aussehen, möchte es seyn. „Ihr Haar fährt er fort ist sehr kraus, aber nicht auf die Art, wie bei einen wirklichen Neger, sondern es fällt in Locken herab, die ohngefähr 7 bis 8 Zoll lang sind. „Ihre Größe beträgt ohngefähr 6 Fuß.“ Diejenigen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte besonders des weiblichen Geschlechts, hatten gar keine krause Haare wie die Neger von Guinea, Madagaskar, Mosambique und Sumatra zu haben pflegen, sondern schwarzglänzende, die sie nicht in Locken herabfallen ließen, sondern auf den Scheitel ganz artig mit Nadeln zusammen zu stecken wußten. Die männlichen Sklaven ließen sie gerade herabfallen, weil sie nicht sehr lang waren.

Das weiße Frauenzimmer am Raap ist zwar nicht häßlich, aber gewiß nicht so schön als es COOK schätzte. In ihren Gesicht findet sich zwar eine angenehme Mischung von Weiße und Röthe, die sie ohnefehlbar den milden Klima zu verdanken haben, aber dabei sind sie zu plump und fett, nicht wenig eingebildet, grob, spöttisch, steif und sonderbar in Gesellschaft. — Daß sie sich immer die Fingerspize, wenn

sie in Gesellschaft gehn; nachtragen lassen sollten, kann ihnen nicht Schuld geben; ob ich gleich im Winter da war und verschiednen Damengesellschaften beiwohnte. In Absicht der Kleidertracht, die halb Französisch und halb Englisch, herrscht ein großer Luxus unter ihnen. Von ihrer Aufklärung kann eben nicht sehr viel rühmen, es ist aber auch in einen solchen Grade eben nicht sehr befremdlich. — Den Charakter der Raapischen Einwohner überhaupt anlangend, so sind sie haabsüchtig, hart stolz, orgwöhnisch und nicht selten besonders gegen Fremde arglistig. Man rühmt zwar sonst ihre Gastfreihelt, besonders gegen Fremdes; aber, wie mir scheint, so beweisen sie sich auf der einen Seite gastfrei, indem sie sich auf der andern durch Ueberschreitung dieser und jener Sache, die man ihnen abkauft, wieder dafür bezahlt machen. Es wird kein Geld hier geschlagen, sondern die Holländer nehmen Ostindische Münze und Spanische Thaler, für welche sie, nach einem gewöhnlichen Sprichwort, nur den Mund öffnen. Auch bringt das Raap den Holländern, die Handlung ausgenommen, keine Vortheile, sondern sie müssen ansehnliche Summen zur Unterhaltung ihrer dasigen Truppen aus Holland dahin senden, so wie dieses bei meiner Anwesenheit geschah, da sie 4 große Kisten mit Spanischen Thalern erhielten. Die Einwohner aber machen sich überaus vieles Geld durch verschiedne Landesprodukte, die sie an die ein-

lau

laufenden Schiffe sehr theuer verlaufen; als: Getraide, Kartoffeln, weissen Kohl, Aepfel, Birnen, getrocknetes Obst, Mandeln, Rosinen, Wein, Straußfedern und Straußzier, verschiedene schöne Holzarten, Elephantenzähne, Rauchwerk, Ochsen, Schaaf, Ziegen u. s. w. — Die Schilderungen einiger Reisebeschreiber von der jetzigen Aussicht und Fruchtbarkeit des Landes sind daher gewiß nicht übertrieben, obgleich Cook meynet; das Klima ist ohnfehlend sehr mild, gesund und fruchtbar. Wäre letzteres nicht, so würden die Einwohner auch durch den angestrengtesten Fleiß und sorgfältige Bearbeitung der Erde, das was zu den Bedürfnissen des Lebens und selbst zum Luxus gehört, nicht in solcher Vollkommenheit und Ueberschuß hervorbringen können, denn in andern Gegenden z. B. in Deutschland fehlt ja auch nicht an arbeitsamen Landleuten, die aber dem ohngeachtet ihre Arbeit nicht durch dergleichen Produkte belohnt sehen. — Die Stämme nicht über einen Daum dick mit Armsdicken und oft noch stärkeren Wurzeln, die Cook zum Beweise des der Fruchtbarkeit ungünstigen Winds und Klima's anführt, können ganz andre Ursachen gehabt haben. Vielleicht hats an der Pflanze, Boden, Wartung und dergleichen mehr gelegen, welches alles bei dergleichen Untersuchung in Anschlag gebracht werden muß. — Ihr Wein ist nicht weniger ein Beweis eines fruchtbaren Klima's. Man hat da-

von nicht sehr verschiedne Arten, sondern nur 3. den Konstantiawein, den reichen Wein, der hochgelb aussieht und an den Tafeln der Vornehmen getrunken wird, und endlich den magern, der eine blasse Farbe hat, beinahe wie Rheinwein, dessen sich die niedere Klasse der Einwohner bedient. Obgleich dieser Wein einen von Ostindien kommenden Europäer, der stärkere und zwar balsamische Weine gewohnt ist, nicht in aller Rücksicht anzurathen steht, er auch zum Theil eine gute Portion Schwefel, wodurch man ihm eine höhere Couleur verschafft, bet sich führt, so getraute ich mir denn doch wohl zu behaupten, daß er eben so gut, wo nicht besser sey als mancher Europäische, z. E. der Frankenwein, Elsasserwein, Vin de Grave u. a. m. Er ist ein angenehmer leichter Wein, der, wenn er mäßig getrunken wird, gewiß nicht mehr Nachtheil verursacht als ein andrer.

Auch dürfte die wohl als ein Nebenbeweis für die Fruchtbarkeit des Landes gelten, daß man keine Bettler darinne antrifft, und doch auch keine Armenhäuser oder andre Armenanstalten hat, denn jeder, der nur seine Hände etwas brauchen will, kann sich bei den großen Ueberfluß der Nahrungsmittel gar leicht seinen Unterhalt schaffen.

Was aber den Einfluß des Klima auf die Gesundheit anlangt, so ist derselbe wohl außer allen Zweifel; wenigstens zeugt die baldige Genesung der Kranken,

die hier aus Land gebracht werden und in die Hände verständiger Aerzte gerathen, davon; auch die aus Ostindien kommenden nicht ausgenommen; wenigstens verschlimmern sie sich nicht, es müßte denn seyn, daß sie alte unheilbare Krankheiten hätten, die aber auch anderswo nicht geheilt werden dürften. Das Kaap hat einen beträchtlichen Vorrath an Seefischen; die, welche bei meiner Anwesenheit zu bekommen waren hießen Snucks, eine Art Fische von ziemlicher Länge mit Schwänzen einen Haifisch ähnlich; ferner die von den Siamophnern sogenannten (Roya - Fische rothe Fische) vermuthlich der Rothbart oder Meerbarbe (Mullus barbatus) der wegen seiner Farbe, wenn er abgeschuppt ist, diesen Namen führt; — nicht weniger eine beträchtliche Menge wildes Geflügel, worunter vorzüglich die Bergente und Berggans als ein leckes Gericht angepriesen wird.

Das Holz ist am Kaap äusserst rar und muß aus dem innersten des Landes wohl 100 Meilen weit dahin gebracht werden, so daß ein langer Kaapscher Wagen 50, 80 und mehrere Spanische Thaler kostet. Zu bewundern ist, daß die sonst äusserst industriösen Holzländer nicht auf den Anbau des Holzes bedacht sind. Die zu Tischarbeit sehr bequeme, allda zu habende Hölzer, sind das Amboinaholz, welches Goldgelb und das Drehholz, welches schwammgelblich aussieht, als wenn Gold hineingesprengt wäre, sie sind dabei überaus fest und dauerhaft.

In

In der Kaapstadt selbst ist eine Reformirte Kirche mit 3 Predigern und eine Lutherische Kirche mit einem Geistlichen. Aber außerhalb der Stadt als in Stellenbosch, Paere, Rojesand und Swartland sind Calvinistische Kirchen mit Predigern. Die Calvinisten sollen mit dazigen Lutheranern deren Anzahl sich auf 600 beläuft, nicht sehr sympathisiren, sondern sie auf alle nur mögliche Weise verfolgen.

Die vor 7 Jahren erbaute Lutherische Kirche ist schön und symmetrisch; die Orgel darinne kostbar, harmonisch und wohlklingend. Ganz unerwartet, aber um so angenehmer war's für mich das stätrefliche Bremische Gesangbuch darinne vorzufinden. Der Lutherische Pastor Herr Kolber aus Ewolle im Holändischen gebürtig, predigte, weils eben Pfingsten war, über Ap. Gesch. VII, 51. von der Widerseßlichkeit der Menschen gegen die guten Wirkungen des Geistes Gottes. Die Zuhörer ließen äusserlich viel Andacht und christliche Wissbegierde blicken.

Ausser dem Gouverneur, den man den Eblen Herrn nennt, ist eine Regierung und Konsistorium all da; auch eine ganz ansehnliche Bibliothek.

So schwach ihre Besatzung im letztern Kriege war, da sich ihnen der Engl. Kommodor Johnston näherte, so stark war sie jetzt. Das Französische Regiment de Miron bestand aus 1200 Mann. Die Artilleristen beließen sich auf 200. und im Wasserfakel lagen eben so viel.

In

In dasigen durch Fleiß und Arbeitsamkeit zu einer großen Vollkommenheit empor gehobnen sehr ansehnlichen und überaus reizenden Kompagniegärten, befinden sich die angenehmsten Aileen von Ulmenbäumen, die seltensten Blumen. *) Gerüche, Pflanzen und Bäume aus allen Welttheilen.

Die seit dem letztern Kriege durch Hülfe der Franzosen angelegten Batterien sind ganz beträchtlich. Es sind ihrer überhaupt an der Zahl eilffe, unter welchen sich das Wasserlostell, die Amsterdam, und Elisabeth, Batterie vorzüglich auszeichnen. Hierauf than sich die Herren Holländer aber auch was rechts zu Gunste und versichern, daß es ihnen nun nicht mehr für ein Morgenbrodt genommen werden solle; eine Redensart, deren sich der Engl. Capitain Johnston im letztern Kriege bedient haben soll. Aber die Engelländer werden als kluge erfahrene Köpfe wohl nie unter den Kanonen der Batterien eine Landung wegen, sondern in einer andern Bay ankunften suchen, falls sie den Einfall bekämen es wegzunehmen. Und ihre Hottentottischen Schützen (Hosh-man) die jetzt sehr gut mit Schießgewehr umgehen sollen, dürften gegen reguläre wohl erzogene Truppen auch eben nicht so gar viel anrichten.

Un-

*) Unter andern fiel mir die sogenannte Seidenblume in die Augen, die nicht nur wegen ihrer glänzenden Farbe ganz merkwürdig ist, sondern deren Frucht auch den Stoff zu schönen Zeugen enthält.

Unter andern Sonderheiten bemerkte am Kaap zweien Kirchhöfe, einen für die Compagnie, Bedienten und den andern für die Gemeinen; gleich wenn erst're von bessern Stoff geschaffen wären und ein vortheilhaftes Schicksal nach dem Tode zu erwarten hätten.

Am 28ten des Morgens fiel sehr starker Nebel ein, den die Sonne aber unterdrückte und in heitres angenehmes Wetter verwandelte. Während meines Aufenthalts am Kaap hatte Gelegenheit zwei junge Hottentotten beiderlei Geschlechts zu betrachten. Das Mädchen trug ein Schaaffelle um den Hintersten; eine schmale dreimahl gespaltete Decke, mit kleinen weissen Korallen besetzt verbarg die Schaamtheile; um die Armen trug sie metallne Ringe, ein Zeichen, daß sie mannbar, denn ausserdem ist es ihnen nicht erlaubt dergleichen zu tragen. — Das Angesicht war gelb (mit einer Pulver Buchs genannt, beschmiert) mit etwas eingedruckter Nase und aufgeworfnen Lippen, aber gar nicht häßlich, wie man sie sonst wohl schildert, sondern von ganz erträglicher Gesichtszügen. Den Busen bedeckte ein weisses wollnes Kamisblgen (Korset). — Die von Cook bemerkten Ringe von harten Leder um die Knöchel konnte bei aller meiner Aufmerksamkeit nicht entdecken. Gesezt aber auch, daß sie das übrige Hottentottische Frauenzimmer trüge und diese nur eine Ausnahme davon gewesen, so ist denn doch eben nicht leicht zu begreifen, wie diese schmalen Ringe

Dinge den Fuß vor den auf den Felde häufig wachsenden Dornen schützen sollen; zum Staat mögen sie sie vielleicht tragen oder aus Gewohnheit, aber nicht aus der Ursache. Ob die Hottentottischen Frauenzimmer wirklich jenen von verschiednen Reisenden erwähnten fleischigten Lappen über der Schaam oder die natürliche Schärze haben, welcher der Sinus pudoris genannt wird, hat man nach den neuesten Untersuchungen Einsichtsvoller Aerzte und den Zeugnissen erfahrner Männer, mit Recht zu bezweifeln Ursach. Das einzige was von sichern Leuten in dieser Sache bestätigt erhielt, war folgendes: daß man bei verschiednen Hottentottischen Frauenzimmern eine lange hervorragende Clitoris bemerke, die den Beischlaf der Mannspersonen verhindre, sobald sie steif werde. Der männliche Hottentott hatte nur ein Schaaffell zu seiner ganzen Decke, und die Schaamtheile waren so leicht bedeckt, daß man sie bei jeder geringen Bewegung sehen konnte; seine Gesichtsfarbe war schwärzlicher als des Mädchens, das Haar krauser und die Gesichtszüge weniger erträglich; seine Beine hatte er mit trocknen Gedärmen umwunden, welches vermuthlich nur zum Staat geschah. — Die von einigen Reisebeschreibern allen Hottentotten männlichen Geschlechts ohne Ausnahme zugeeignete Beschneidung, erstreckt sich, den neuesten Beobachtungen zu Folge, nicht auf alle und jede,

jede, sondern nur auf diejenigen martialischen Stämme, die sich auf das Kupferschmelzen verstehen.

Endlich fand auch an ihnen nicht die beiden Geschlechtern durchgängig zugeeignete bis zur Blödsinnigkeit steigende Schamhaftigkeit. Weder der Junge noch das Mädchen, ob sie gleich nicht eben in der ehrbarsten Positur unter einen Wagen lagen, ließen irgend ein Zeichen der Schamhaftigkeit blicken; aber eben nicht sehr zufrieden war der Junge damit, daß ich ihn durch meinen Dolmetscher aus dem Schlafe wecken und hervortreten ließ, weil er ohngefähr 100 Meilen weit aus dem Lande hergereist war. — Was man von ihren Buttermachen und Kuhmelken hin und wieder liest, wurde mir durch glaubwürdige Leute von neuen bestätigt.

Von den Kaffern, deren Gesichtszüge *) von den Gewöhnlichen ganz abweichen, wild, drohend, grausam und abscheulich sind, hörte verschiedene grausame vor kurze vorgenommene Mordthaten. Der eine hatte nämlich die Frau eines Deutschen aus der Pfalz gebürtig, die ihn, begangnes Verbrechen wegen, menschlich bestraft, nebst drei kleinen Kindern auf die schrecklichste Weise mit einem Messer aus Rachgierde ermordet. Ein anderer aber hatte in der Kaapstadt selbst, in einer Nacht

12 Per.

*) Breites Gesicht, große weit hervorstehende schwarze Augen, platt gedrückte Nase, aufgeworfenen Mund.

12 Personen und beinahe den Gouverneur selbst, falls ihm seine Wache nicht gerettet, auf eine ganz rasende Weise, mit einem langen Messer umgebracht.

Unter den Merkwürdigkeiten, welche am Raap im Augenscheln nahm, befand sich auch der Thiergarten (Menagerie), wo ich eine überaus schön gezeichnete Hyäne, Lygerwolf, Bunterbock, Wolf, Pavian, zween wilde Ochsen *), wilde Hunde und Füchse, 2 Straussen, den Hühnerspäuer, Kräuselfänger, Dassen, den Sekretair oder Schlangentraater **) den Vogel ohne Flügel Kasuar genannt, die Magellanische Gans, Berggänse (Penguins) und Bergenten, wie auch eine besondre Art kleiner Enten mit goldgelben Halsen antraf.

Am 29ten Mai ritt¹²¹⁴ auf einem Afrikanischen Pferde ***) nach Bay-Falko zurück. Mittags genoss die Ehre mit dem gemessenen General, Gouverneur Sir John Macpherson zu speisen und in seiner Gesellschaft diese Reise zu machen.

Tage

*) Der vordere Theil des Kopfes war beinahe ganz mit Horn bewachsen.

**) Sein Kopf ist rund heruht mit langen schwarzen Federn einer Krone gleich umgeben; seine Schenkel sind mit schwarzglänzenden Federn dicht besetzt, die Schienbeine sehr lang.

***) Diese sind klein, aber stark gebaut und gehen überaus sicher.

Tags Vorläuf gieng am Bord des Engl. Schiffs zurück, welches Nachmittags 4 Uhr unter Segel gieng. Dem General, Gouverneur machte man von der Holländischen Batterie das Abschiedskompliment mit 19 Kanonenschüssen, und die im Hafen liegende Spanische und Holländische Schiffe feuerten alle ihre Kanonen ab.

III.

Weitere Reise nach dem Afrikanischen Eya- lande. St. Helena.

Mai

31.

Vergangne Nacht und diesen Vormittag hatten wir Regen. Mittags Donnerwetter. Der Tag war durchaus dunkel und unangenehm, aber der Wind gut.

Junius

1.

Am Morgen trübes Wetter mit Stosswind verknüpft, und der Wind noch dazu schlecht, so daß wir den ganzen Tag laviren mußten. Der Himmel trübe, die See unruhig und brausend, so daß das Schiff sich ungemein stark bewegte. — Gestern und heute konnten keine Observationen angestellt werden.

2.

34 Grad 49 Minut. Südlicher Breite.

Wurde der Wind etwas besser, der Himmel bei-

heiterte sich auf und mit erhellten Sonnen- Janus
schein, dabei wars aber dennoch sehr kalt.

3. Finstern unangenehmer Tag. Der Wind un-
nütz. Nachmittags hatten wir Stosswind mit
untermischten Regen.

4. Der Morgen dunkel, der Wind noch eben
so schlecht. Zwar heiterte sich der Himmel auf
und der Wind wurde etwas besser, veränderte
sich aber auch gar bald wieder. — Bei Tisch
wurde des Königs Geburtstag sehr vergnügt
gefeiert. Zum Desert hatten wir Christmäs-
tuchen von London, der 6 Monate alt und
doch noch überaus schmachtst war. — Abends
sahen wir 2 Trompus das Wasser sehr hoch in
die Höhe sprängen.

5. Vergangte Nacht 12 Uhr erhielten wir
Sturm der bis diesen Nachmittag 3 Uhr dau-
erte, so daß die Hauptsegel von der gewaltsa-
men Bewegung des Schiffs in die See schwa-
gen, (der Barometer war bis auf 40. herun-
ter gefallen) und das Schiff, welches so viel
Wasser zog, daß alle halbe Stunden gepumpt
werden mußte, in nicht geringe Gefahr gerieth.
Doch war die Bewegung für diesmal nach
meiner Empfindung eben nicht die schlimmste
und den menschlichen Körper erschütterndste. —
Auch konnte man sehr gut dabei schlafen. —

Junius Nach 3 Uhr verwandelte sich der Sturm in guten Wind.

6. 34 Grad 28 Minut. Südl. Breite.

Dieser Tag war überaus kalt; jedoch der Himmel heiter und die Sonne schenkte uns nach Ungewitter und Sturm einige Mäße. — Der Wind war wechselnd. — Abends sprachen wir das Engl. Kompagnieschiff Earl of Oxford, vom Kapitain White kommandirt, welches von Calcutta kam.

7. Feiner Morgen, aber nicht wenig kalt und dazu der Wind schlecht. — Unser Kapitain sendete ein Boot an die Oxford mit Produkten vom Kaap, für die darauf befindlichen zwei Engl. Damen. — Mittags speiste der Kapitain dieses Schiffe bei uns, ein sehr angenehmer launichter und unterhaltender Mann. — Nachmittags verwandelte sich das Wetter in warmes und angenehmes.

8. 31 Grad 29 Minut. Südl. Breite.

Vergangne Nacht regnete es ein wenig. Der Wind war gut, so daß wir in 24 Stunden 124 Meilen zurücklegten. — Das Wetter war angenehm.

9. 29 Grad 51 Minut. Südl. Breite.

Heute wehte vortreflicher Nordwestwind, so daß wir des Mittags auf den Log-Board

166 Meis.

166 Meilen zählten, dabei war der Tag sehr Junius angenehm.

28 Grad 40 Minut. Südl. Breite. 10.

Abgewichne Nacht wurde der Wind schlecht, das Wetter aber war heiter.

26 Grad 42 Minut. Südl. Breite. 11.

Unangenehmer Tag, sehr kaltes Wetter, der Wind Nordwestlich. — Abends regnete es ein wenig und der Wind wurde gut.

24 Grad 57 Minut. Südl. Breite. 12.

Wehte ein überaus starker Südwestwind, den wir nöthig hatten um nach den Eyland St. Helena zu kommen. Ein wirklicher Traitewind. Nachmittags regnete es.

22 Grad 37 Minut. Südl. Breite. 13.

Der Morgen dieses Tags war trübe, doch heiterte sich der Himmel nachher auf und es wurde angenehmes Wetter. Seit gestern 12 Uhr hatten wir 221 Engl. Meilen zurückgelegt. — Seit 4 Tagen hatte das Taglicht merklich zugenommen.

21 Grad 20 Minut. Südl. Breite. 14.

Ueberaus fröhlicher warmer Tag, ganz vorzüglich, seitdem wir das Vorgebürge der guten Hoffnung verlassen. Doch wurde der Wind schwächer.

- Junius. 20 Grad 28 Minut. Südlicher Breite.
15. Dieser Tag war abermals helle mit warmen Sonnenschein vermischt. Der Südwestl. Wind aber, den wir wieder erhalten hatten nur schwach.
16. 19 Grad 17 Minut. Süd. Breite.
Ueberaus heitrer Tag, kälter als gestern, dabei stärker Nordwestwind.
17. 18 Grad 22 Minut. Südlicher Breite.
5 Grad 45 Min. Ostl. Länge.
122 Meilen waren wir seit gestern vorwärts gekommen. Am Morgen etwas Regen und Kühle. — Nachmittags Windstille. — Wir sprachen ein Portugiesisch Schiff. Es wurden Observationen bei Mondschein angestellt.
18. 17 Grad 54 Minut. Süd. Breite.
Vormittags war das Wetter ziemlich warm, dabei Windstille. Die See wie ein Spiegel so glatt, aber schwellend. — Bei der Mittags angestellten Observation wurde es klar, daß wir noch 400 Engl. Meilen nach den Londoner Meridian gerechnet, von St. Helena entfernt waren.
19. 16 Grad 24 Minut. Süd. Breite.
Fortdauernder guter Wind und Wetter.

IV.

Beschreibung des Afrikanischen Eylands
St. Helena.

Am 21ten Mai des Morgens sahen wir das steile dem ersten Anblick nach unfruchtbare, zum Theil rund geformte, zum Theil spitze und abhängende Gebürge, die Insel St. Helena, auf welcher in der Entfernung war nicht gar viel aber doch etwas Gras und einige Pächtershäuser zu sehen waren. Es liegt im 16ten Grad südl. Breite und 6 Gr. 4. Minut. westl. Länge 1900 Engl. Meilen westlich von dem festen Lande von Afrika und 2000 östlich von Südamerika. Es hat von weiten beinahe die Gestalt einer Schildkröte; nach der neuesten Ausmessung 32 Engl. Meilen im Umfange, und ist mit abwechselnden Thälern, Ebenen und Bergen auf die angenehmste Weise durchschnitten. Der erste hervorragende spitze Felsen heißt Barn-Point, ein andrer Mundens-Point zum Andenken des braven Engl. Capitains, welcher den Holländern das Eyland wieder abgenommen. An der Nordwestseite bemerkte sechs in den Felsen gehauene Batterien links beim Eingang in die Bay (Chapel-Valley-Bay genannt,) deren Kanonen dem Wasser gleich liegen; die stärkste hat 26 größtentheils 48pfündige Kanonen und heißt Fort James, die andern sind mit 22, 15 und 20 Ka-

nonen versehen. An dem Landungsplatze ist eine doppelte Batterie. Auf der andern Seite hat die Natur selbst diesen Ort besetzt; denn die See ist so tief, daß man nirgends als auf der Nordwestseite Ankergrund finden kann, und auch da hat sie viele Klüften Wasser bis hart ans Eyland, wo die Schiffe anlegen können. Und die Berge sind so steil, daß wenn sich auch ein Boot mit Mannschaft herannahen wollte, man sie mit großen Steinen vom Berge hinunter tödten könnte. Auf zweien der höchsten Berge sind Bärmpflege und Flaggenslangen, zu einem Zeichen, daß Schiffe im Ge-
 fahr, wie auch 3 Kanonen befindlich: die bei einer solchen Gelegenheit abgefeuert werden, um das Eyland in Bewegung zu setzen. Um das Eyland herum sind gute Wege mit unbeschreiblicher Mühe Arbeit und Kosten in den Felsen gehauen, selbst da, wo es so steil ist, daß man glauben sollte, menschlicher Fleiß und Geschicklichkeit wäre nie vermögend gewesen durch diese harten Felsen Wege zu bahnen. Wir trafen hier das Engl. Kompagnieschiff, General Gottard, an. Abends traf auch die Earl of Oxford ein. Tags darauf gieng ans Land und nahm mein Logis bei einer verwittweten Engländerin M^r. Bird, täglich für 13 Engl. Schillinge, Essen und Trinken mit eingeschlossen. Denn hier sind eben so wenig als am Raap Wirthshäuser, sondern dasige Einwohner nehmen für gute Bezahlung jeden Fremden auf, er sey

von

von einer Nation von welcher er wollte und begegnen ihm weit artiger als am Kaap. Theuer ist freilich hier, daran ist aber das schmale Eiland und die wenige Schiffe, die hier ankern, schuld. Dieser Ort, welcher mehr als 100 wohlgebaute Häuser hat, (denk meiner Einsicht und Uebersetzung nach traue ich mir nicht sie mit Coob schlecht zu nennen) die zwischen zween überaus hohen beim Eingang rund gebildeten Bergen in einen Thal Chapel Valley genannt, liegen; (außerdem sind hier noch zwei andre Bays die Fischers- und Ruperts-Bay, wo Gold zu finden seyn soll) worunter sich des Gouverneurshaus *), die Katholische Kirche **), Schule ***), das Gerichtssammlungshaus (Sessionhouse), das Hospital, Zeughaus, Vorrathshaus, Compagnie-Waarschott und die Barracken (für 500 Mann, worunter sehr viel Deutsche sind,) auszeichnen; sie sind statt der Ziegel mit einer Art Schilf (Rush) gedeckt. Es wohnen auf diesem Eylande beinahe 200 Familien, die fast

E c s alle

*) Dieses ist mit einem Kastell, unter welchen zwei Batterien, umgeben.

**) Wozu zween Prediger bestellt sind. Einer versteht zugleich Schulmeisterdienste und hat eine kleine niedliche Kirche im Lande alle 14 Tage zu besorgen; denn zur Zeit, wenn keine Schiffe im Hafen liegen, leben die Einwohner größtentheils im Lande und besuchen diese Kirche.

**) Wohlne ist eine gute Zahl wohlgebildeter artiger Kinder befand.

alle von Engl. Eltern herkommen und sich wie alte
 Engländer aufführen und kleiden. Ausserdem hatten
 sie eine ansehnliche Zahl schwarzer Sklaven, die aus
 verschiednen Weltgegenden herkommen und im Lande
 abgesondert von ihnen, in elenden kleinen Häusern
 wohnen. Die der Compagnie zugehörige wohnen alle
 in einem Hause unter einen Aufseher beisammen. Ei-
 nige behandeln sie wohl etwas hart. Es hat ein Thor
 nach den Landungsplaz hin, nebst zwei Strassen und
 ausserdem zweien Hauptwege ins Land hinein. Wir
 kamen im Winter dahin, der sich mit dem Junius an-
 fängt, aber auch so erträglich ist, daß er nur den Re-
 gen hat und nur in zuweilen eintretenden kühlen Re-
 gen besteht. Die abwechselnden Jahreszeiten sollen
 sich aber nicht allemal zu einer bestimmten Zeit einkel-
 len. Das Klima ist überaus mild und gesund, weder
 zu warm noch zu heiss; auch soll es hier überaus sel-
 ten Gewitter geben, weil das Land mit der Gewitter
 materie beinahe isolirt. Aber zuweilen gehen Wolken-
 brüche nieder und setzen das mit so hohen Gebürgen
 umgebne tiefe Land in nicht geringe Gefahr. Während
 meines 23tägigen Aufenthalts auf dieser Insel regne-
 te es sehr oft und zuweilen heftig und kalt; jedoch er-
 lebten wir auch zuweilen angenehme Witterung, die
 weder zu warm noch zu kalt war, ausgenommen auf
 den hohen Gebürgen, die ich verschiedentlich bestieg.
 Die Ostindische Schiffe aller Nationen nehmen hier Was-
 ser

ser und frische Provisionen, als: Kartoffeln, weissen Rohk (der aber bei weitem nicht so gut als am Raap) Ignamen, Plantanen, Parslain, Schweine, Ochsen von Englischer Zucht. Hühner vorzüglich Kalakutische, Ziegen, (die hier in grosser Zahl aber desto weniger Schaafe) Enten, Gänse, soviel die Einwohner ersparen können, auf ihrer Rückreise ein, und treiben einigen Schleichhandel mit ihnen, weil sie nicht öffentlich handeln dürfen, sondern die Kompagnie hat sich den ausschliessenden Handel vorbehalten; diese Insulaner haben deswegen auch keine Schiffe, sondern nur einige Bötze. —

Das Enland ist aber so schmal und der Wind so sehr gegen die aus Europa kommenden Schiffe, daß sie es sehr selten wahrnehmen. Die Geschäfte der Kompagnie werden durch einen Gouverneur, Vice-Gouverneur und Proviantmeister verwaltet, die einen stehenden Gehalt von der Kompagnie haben und ausserdem eine öffentliche wohl versehene Tafel, an welcher alle Capitains Befehlshaber und vorzügliche Passagier der eingelaufenen Schiffe willkommen sind. Im Monat Januar werden jährlich zwei Proviantschiffe von England herausgeschickt, weil man kein Getraide hier baut und deshalb in Kriegs- oder theuren Zeiten, wenn die Schiffe ausbleiben, sich mit Yams und Kartoffeln behelfen muß. Die Englischen Plantagen bringen Kartoffeln und Ignamen (Yams) Feigen, große

große und kleine Fische, Coconas, Granatapfel, Orangen, Citronen, Kaffee, welsche Bohnen, Indisches Korn, Tobak, Zuckerrohr, Mandeln, etwas Baumwolle, Myrten und Oelbäume (*Ricinus Indicus*) hervor. Allein der größte Theil dafiger Landesprodukte wird von Mäusen gefressen, die in den Felsen herbergen und nicht ausgerottet werden können; das Mehl wird alles von Engelland gebracht und giebt, (weil es mulsig) eben nicht das beste Brod; deswegen halten die Einwohner ungemein viele Katzen, so wie am Kaap große Hunde. Es giebt auch Moskitten, Hundertfüsse und Scorpionen hier, aber sonst keine schädliche Thiere.

Man findet hier auch Europäische Früchte und Gewächse, wiewohl nicht in sehr großer Menge: Wein, Apfelf, Pirschen, Aprikosen, Maulbeere, Artischocken; — vortrefliche zum Theil wohlriechende Blumen als die *Syringia*, die wunderbare rothe Blume *) die *Acacia*, Mangosa, wohlriechende Narzissen und Lilien, (die hier wild wachsen) Tuberosen, Anemonen, Levkojen; — verschiedene merkwürdige Kräuter; unter andern ein antiseptisches Kraut gegen den Eforbat von den Engländern *Parslain* genannt (*Portulaca Oleracea*, *Lepidium oleraceum*) an Blättern unsern *Portulak* ähnlich; man macht auch Salat davon und verkauft

*) Sie schließt sich Nachmittags 4 Uhr, und öfnet sich am Morgen wieder.

kauft es an die Schiffe; ferner ein Kraut, welches die Engländer Sampher nennen und Blätter, grünen Raupen-ähnlich, hat. — Das Vagodenkraut führt wegen seiner Frucht, die einer goldnen Indischen Vagoden gleicht, diesen Namen.

Am 25ten gieng durch einen steilen und beschwerlichen, obgleich nicht unebnen, sondern im Zickzack herumführenden wohl angelegten Weg ins Land, dessen Erdreich mir unter einem so milden und warmen Himmelsstrich nicht nur zur Erzeugung aller Afrikanischen, sondern auch Europäischen Früchte tauglich genug vorkam. Nur fehlt es an den Fleiß und Betriebsamkeit dieser Insulaner, die sich bloß von den vielen hier anlegenden Schiffen und den darauf befindlichen Passagieren zu erhalten suchen *). Auch traf ich viele überaus angenehm feurierte wohl angelegte und schön meublirte Landhäuser an. Die hin und wieder befindliche grüne Ebler waren mit Sträuchern unsern Wacholdersträuchern etwas ähnlich geartet, die eine ganz niedliche gelbe Blume trugen, und von den Engländern Furze-Bush. (stachelichter Genst.) genannt wurden, wie auch mit vielen andern nützlichen Bäumen.

Dasiger Kompagniegarten ist ziemlich groß, hat eine überaus angenehme vortheilhafte Lage gegen die
See

*) Als wir da ankamen, hatten bereits 52 Schiffe diesen Hafen besucht.

See und ist mit vielen ansehnlichen Gewächsen, Sträuchern und Bäumen besetzt. Unter andern bemerkte

Den Ostindischen Bantianbaum die rothe und weiße Sorte.

Den Mangosabaum, der eine schöne rothe wohlriechende Blume trägt.

Den süßen Mandel- und Feigenbaum (Cactus Opuntia.)

Den Ostindischen Arefabaum.

Den Baumwollenbaum.

Den Chinesischen Rosenbaum (Hibiscus Rosa Sinensis.)

Eine Allee von Japischen Bamboo gebildet, die auch nicht wenig reizend war.

Die Zahl der Vögel und besonders der Singvögel ist hier sehr gering. Nur die Nachtigall soll sich auf diesen Eylande befinden; ausser ihr giebt es eine Menge niedlicher kleiner Vögel unsern Stieglitzen nicht unähnlich, die man St. Helensperlinge (Javas-Birds) nennt, einen schwarzglänzenden Kopf und einen rothen Schnabel haben; unfehlbar war es der Javanische Sperling (Loxia Oryzifora Linn), der Schnabel war bald mehr bald weniger röthlich; die untere Kinnlade ein wenig länger als die obere; die Zunge scharf und zerrissen, der Kopf und die Backen schwarz, die Schläfe weiß, der Hals, Rücken und 7 Schwungfedern oben blau und schwarzgrau, die Schwungfedern unten

ten weislich, der Bauch rüthlich weiß, die 12 Schwanzfedern schwarz, die Federn unter dem Schwanze weiß, die Beine und Füße von lichter Farbe, die Hinterzeh so lang als die mittlere Vorderzeh.

Unter den wilden Geflügel kennt man nur das Rebhuhn, Phasan und wilde Tauben; sonst giebes aber auch ausser den wilden Kaninichen (Rabbits) kein Wildpret.

Am 27ten wars beinahe den ganzen Tag trübe mit so starken Regen verknüpft, daß das Wasser von den Bergen strömte; dabei war's überaus kühl. Uebershaupt hielt trübes regnichtet und kühles Wetter, welches nach Aussage der Einwohner in dieser Jahreszeit nichts ungewöhnlichs war bis zum dritten Julius an, da sich das bisherige melancholische Wetter in warmes und angenehmes verwandelte. Ich benützte daher diese erwünschte Gelegenheit dieses gewiß ganz sonderbare und außerordentliche Land näher kennen zu lernen. Meine Neugierde wurde aber auch jetzt zur Gänze befriedigt. Ich fand die angenehmsten Gegenden, Berge, Thäler und Ebenen. — Die reizendsten Plantagen und Pächtereien, zwö von steilsten Gebirgen herabstürzende Bäche, die sich durch anmuthige grüne Thäler krümmten. Vorzüglich auffallend war mir eine gewisse romantische Gegend, die man für die schönste im ganzen Eylande hält und den Namen Sandy Bay führt. Hier stellen sich den Auge so viele

viele mahlerische Felsenspitzen dar, daß man in Verlegenheit geräth, welche man zuerst betrachten soll.

Unter diesen zeichneten sich besonders viere aus, deren größte man Loths Point, die schmalere zur Seite stehende Loths Wifs Point nennt; und man könnte vielleicht mit eben dem Rechte die zwei übrigen Loths Daughters Points nennen. Von diesen Plätzen sieht man gerade wieder in die See, und folglich hat man beinahe die Länge der Insel, im Durchschnit ohngefähr 10 Engl. Meilen, erreicht. Ich sties während dieser Beobachtungsreise auf verschiedene angenehme Bäume und Gesträuche, z. B. auf den überaus niedlichen haarblättrichten nicht allzuhohen Strauch, den die Engländer Gablikaes nennen, und der selbst in England wächst; — den Kohlbaum (Arbor ol-racea Engl. Cabbage-Tree) und den Gummibaum (Gumtree) dessen Holz die Einwohner zur Feurung brauchen; den Tongebaum und einen Ostindischen Baum, der eine dem Senf ähnliche Schote trägt, dessen Nutzen aber unbekant war. Außerdem bemerkte verschiedne angenehme Gesträuche, — einen niedrigen fein gebildeten schmalblättrichten Strauch den die Engländer Paxan nennen; einen andern nicht allzuhohen dunkelgrünblättrichten Strauch Cassata (Manioc) genannt, der eine stachelichte Frucht einen Apfel gleich trägt, deren Saame den Indianern, wenn er gekostet wird, statt des Brods dienen soll, seine Blätter aber

aber: sub, wenn sie grün, giftig: — den Bartsch-
beer-Strauch, den runde schwammartige mit Eka-
keln besetzte Blätter und Früchte hat, die den herr-
lichsten karmoisinrothen Saft enthalten — den sogen-
annten Velvet-Thorn, der eine schwarze Frucht an-
dern schwarzen Rirschen ähnlich trägt: — einen beson-
dern Rosenstrauch, der weißgefüllte überaus wohlde-
hende Rosen trägt. — Des Gouverneurs Parkhaus
und Garten hat eine überaus vortheilhafte Situation,
ist wohl angelegt und hat von allen Seiten die See
im Gesicht. Unter andern merkwürdigen Bäumen
traf ich darunter den Chinesischen Lebensbaum, die im-
mer grüne Eiche, Cypressen, Myrten und Rosmarin-
bäume von außerordentlicher Höhe (20 Fuß) an, so
wie auch einen vorzüglichen Baum, den man Moon-
Tree (Mondbaum) nannte; sein Stamm war ab-
gefaßt 2 Fuß hoch, einen Zoll im Diameter, sein Gipfel
regulär, beinahe kronsörmig; die Blätter oval und
dickfleischig, die Oberfläche weiß wie mit Mehl be-
deckt, so daß man ganz bequem drauf schreiben konnte,
die Blüthe rothgelb einer Hyacinthe an Gestalt, ähn-
lich (Glockenartig) aber ohne Geruch, und man mach-
te sie unterwärts oder aufwärts fallen lassen, so dreht
sie sich allenthalb senkrecht.

Man findet in diesem Lande ganze Schichten von
Lava, Porphyr und dergleichen Gesteinen, ferner einen
durchsichtigen Stein, von den Engländern Honey-

D d

Comb-

Comb (Königsstein) genannt, welches nichts anderes als angebrannte Stücke Metall sind; ein höchst wahrscheinlicher Beweis, daß dieses Eiland entweder vulkanischen Ursprungs, oder daß sich doch vulkanische Begebenheiten auf demselben ereignet, welches letzte nicht im geringsten ja verkennen ist. Die Farbe und Schwere vieler am Tage liegenden Steine, läßt das Dasem verschiedner ansehnlicher Erze vermuthen, so wie erfahrene Leute die Existenz des edelsten Metalls in Fishers- und Ruperts Bay versichern. Man hat aber gute Ursachen es nicht bekannt werden zu lassen; so wie man auch keinen Franzosen, Portugiesen und Spanier ins Land zu gehen erlaubt, sondern wenn dergleichen Schiffe da sind, beide ins Land führende Wege bis 10 Uhr des Nachts durch Schildwachen besetzt hält.

Die See um dieses Eiland herum ist reichlich sowohl mit schädlichen als eßbaren Fischen versehen, die den Einwohnern den Mangel anderer Nahrungsmittel ersetzen, ja sogar den Schweinen Unterhalt schaffen; daher ihr Fleisch ganz anders als das Europäische schmeckt. Den Haifisch (Menschenfresser), Sprözfisch, Felsenfisch (Rock-Fish), Cadallac, Albetor, Schildkröten und vorzüglich die Makrel sind hier sehr gemein und in allen Jahreszeiten zu sehen.

Das Land selbst wird durch die Eflanen bebaut, welche freilich alle Arbeit verrichten müssen, aber nicht

alles,

alles, wie Cook sagt, auf den Köpfe tragen. Man hat auch Schnkarren und kleine Wagen mit Ochsen bespannt, worauf man schwere Sachen aus dem Lande holt, ob man gleich mit keinem Kariol, oder Kutsche der engen und steilen Wege halber fahren kann, sondern immer auf kleinen Afrikanischen der Berge gewohnten Pferden reiten muß, welches Herren und Damons durchwegig thun.

Unter die Vorzüglichkeiten dieser zwar kleinen aber überaus angenehmen Insel ist ohnezweifel die schön schattigte Mee zu rechnen, welche aus rothen Banyanbäumen gebildet ist, und sich eine Viertel Stunde weit erstreckt. Einige davon sind von den bei heftigen Regengüssen herabgestürzten Felsenstücken verschüttet worden, haben aber andern weitbeträchtlicheren Schaden verhütet. Zu fürchten steht allerdings, daß mit der Zeit noch mehrere Stücke herabfallen und sich heftige Erderschütterungen auf dieser Insel äußern dürften.

Die wohlangelegte hebbare und sehr wohlthätige Wasserleitung verdient endlich auch noch eine Erwähnung, vermittelt welcher das aus den Felsen springende Wasser *) eine beträchtliche Strecke weit in ein nahe am Seedungeborge befindliches steinernes Gebäu-

*) Auf der ganzen Insel findet man zween Bäche, die sich von den Bergen herunter in die Thäler und sodann in die See ergießen.

de durch eiserne Röhren geleitet, und durch Hilfe eines Zahns, den man öffnen und schließen kann in die Gässer zum Behuf der hier eingelaufenen Schiffe gelassen wird.

Auf diesem Kirchhof findet man sehr ansehnliche steinerne Monumente mit zweckmäßigen Inschriften, welche zu Ehren der Verstorbenen errichtet worden sind. Unter andern fiel mir dasjenige in die Augen, welches zur dankbaren Erinnerung an einen Soldaten, der in der vor einigen Jahren allda entstandenen Revolte bei redlicher Ausübung seiner Pflicht, sie nach Vermögen unterdrücken zu helfen, sein Leben verlor, mit einer sehr passenden Ueberschrift veranstalet worden ist.

Die Einwohner dieser Insel, denen der Handel mit andern Nationen (welches gewiß nicht wenig hart) verboten ist, unter denen man auch keine Manufakturisten und Handwerker findet, nähren sich größtentheils mit Viehzucht und Ackerbau, tauschen auch zuweilen von den Matrosen und ankommenden Passagiers gegen ihre Landesprodukte, Gewebe, lange Hosen, Leinwand, Kattun, Seide, Muslin, Mac, Zucker, Rum, Zwiebel, Thee, Mehl u. s. w. aus: Sie sind größtentheils sehr wirtschaftlich, aber nicht betriebsam genug (sonst würden sie ihr ansehnliches Land besser bearbeiten), und verlassen sich zu sehr auf die hier anlegende Schiffe, die ihnen ihre wenigen Produkte theuer abnehmen müssen und das man- gelnde

gelinde unter der Hand zuführen. In Gesellschaften sind sie etwas sonderbar; wenigstens nicht von den einnehmenden unterhaltenden Wesen, welches die Bewohner von Altengelland so sehr im Umgang äussern, und hierinne andern Nationen den Vortug freitig machen; aber mehr Zucht, Ehrbarkeit und äusserliche Religiosität findet man unter ihnen, als vielleicht in Altengelland und unter andern Nationen.

Diese Insel soll, wie die Geographen vorgeben, am Fest der Kaiserin Helena, Mutter des Kaisers Konstantin des Großen entdeckt worden seyn, von der es noch bis jetzt den Namen führt. Jedoch findet man auf den ganzen Eylande keine Spur, daß die Portugiesen jemals eine Kolonie hier angelegt. Die Englisch-Ostindische Compagnie nahm im Jahr 1600 Besitz davon, und behielt es ununterbrochen bis 1673, da es ihr die Holländer durch einen Ueberfall entrißten. Allein sie behaupteten es nicht lange, sondern innerhalb einer Jahresfrist wurde es von den tapfern Engl. Capitain Munden wieder erobert, der zugleich drei im Hafen liegende Holländisch-Ostindische Schiffe zur Beute machte.

Vertgezte Reise nach Engelland.

Junius Um 13ten Julius gieng mit meiner Bagage
 13. am Bord des Engl. Kompagnieschiffs Earl of Oxford, auf welchen mir der gewesene General: Gouverneur Sir John Macpherson eine schiffliche Passage ausmachte, und zu meiner Entschädigung (weil ich länger in St. Helena bleiben mußte) 9 Pf. Sterl. auszahlen ließ. Ich bezog nämlich die Kajüte eines Schottländers, der mit einem seiner Freunde am Bord der Barrington nach Engelland gieng und seine Passage mit 4500 Ruppien oder Gulden erkaufte hatte.

Hier traf nachstehende Passagier an:

1. Madam Evans, eine Zahlmeistersfrau von Bengalen.

— Harle, eine Majorsfrau von Bengalen.

2. Herr Evans, Bengalischer Zahlmeister.

— Humphys, Portraitmähler.

Capitain Poynter, vom Palet Trial.

— Clifton, — — Intelligence.

— Bumford, von einem Bengalischen Regiment.

— Davidson, — — —

Lieu-

Lieutenant Dandy, } Julius

— Wroe,

— Griffin,

— Williams,

sämmtlich von Bengal.

Regimentern.

Gehdrich Anningson,

Oberst Cooper,

Herr Young, Intellektueller.

— Jones, Pennington und Ges. (Kauf-
leute.)

Drei Kluder mit Bengalischen Frauenzimmer
genügt.

Nachmittags giengen wir bei angenehmer
Witterung NNW. Wind unter Segel. Die
westliche Länge war 1 Grad 41 Minuten.

6 Grad 54 Minut. Westlicher Länge.

14.

Hatten wir das nämliche angenehme Wetter,
guten Wind und sanftes Segeln.

12 Grad 47 Minut. Südl. Breits. 8 Gr.

15.

18 Minut. Westl. Länge.

Waren wir so glücklich den Südosttraut oder
Zugwind zu erhalten, um unsre Reise desto
schleuniger fortsetzen zu können. Das Wetter
war angenehm, doch ziemlich warm.

10 Grad 38 Min. Südl. Breite. 9 Gr.

16.

54 Minut. Westl. Länge.

Diesen Mittag zeigte uns das Log-

D d 4

Julius

Julius Buch *), daß wir seit gestern 12 Uhr 160 Engl. Meilen zurückgelegt.

17. 8 Grad 30 Min. Süd. Breite. 11 Grad 10 Min. Westl. Länge. Distanz 170 Meilen.

Bisheriger guter Wind und schönes Wetter dauerten noch immer fort, aber es wurde auch dabei merklich warm. Heute wurde eine Schiffs-Erektion an einen Matrosen, Diebstahls wegen vollzogen. Er mußte nämlich durch eine Reihe Matrosen, so wie beim Spikruthenlaufen gehn, und wurde von jedem mit einem kurzen Tau gehauen, welches die Engl. durch To run the Gamlope ausdrücken.

18. 6 Grad 16 Min. Süd. Breite. 13 Grad 2 Minut. Westl. Länge.

159 Meilen Distanz. — Heute feuerten wir Nordnordwestlich; — Abends wurde eines gewissen Engl. Rechtsgelehrten Verehrung zu St. Helena mit einer jungen Engelländerin, der von Bengalen auf diesen Schiffe gereist war, von seinen Freunden sehr solenn und unterhaltend gefeyert und auf dem Quarterdeck nach einer Beige und Dabelfaß wacker getanzt.

*) Dieses ist dasjenige hölzerne Buch, in welches die Meilenzahl, Wind, Wetter, der Lauf des Schiffs, Länge und Breite, nebst andern Vorfällenheiten mit Kreide aufgezeichnet werden.

tanzt *). Unser Capitän nahm, mit der sonstigen Juli-
gewohnheit, an diesen Ergötzlichkeiten Theil,
und zeigte sich als Menschenfreund.

11. 5 Grad 3 Min. Süd. Breite. 14 Grad 19.

26 Minut. Westl. Länge.

117 Meilen Distanz, ein Beweis, daß der
Wind schwächer worden.

Die seit einigen Tagen schon empfundene
Wärme nahm merklich zu.

3 Grad 23 Min. Süd. Breite. 15 Grad 20.

45 Minut. Westl. Länge.

111 Meilen die Entfernung. — Mittags-
richteten wir nach N. W. d. W. unsern Lauf.
Dieser Tag zeichnete sich durch merkliche Hitze
aus.

1 Grad 35 Minut. Süd. Breite. 17 Gr. 21.

35 Minut. Westl. Länge.

156 Meilen die Entfernung. — Der Wind
wurde stärker und überaus gut. Das Wetter
herrlich kühl. — Kurz, der angenehmste Tag
seit dem wir St. Helena verlassen. — Wir
wurden eine große Menge fliegender Fische
gewart.

Ob 5

Juli.

*) Man kann auch auf dem Schiffe, wenn der Wind nicht zu
stark ist, und das Schiff nicht rollt, ohne alle Unbequem-
lichkeit tanzen, so wie dies an unsern Bord gar oft geschah,
und die raschesten Engl. Tänze gemacht wurden.

Julius. Der angestellten Observation zu Folge, waren wir 3 Meilen Nördl. jenseit der Linie im 19ten Grad westlicher Länge.

Passirte die Sonnenlinie zum sechsten mahl ohne sonderliche Beschwerlichkeit und Nachtheil. — Die Sonne war 13 Grad vorwärts nach Norden gegangen, war uns also nicht veristal, wie man sich doch immer den Stand der Sonne unter der Linie zu denken pflegt. — Die Witterung war eben so angenehm als gestern. Zwar mehr heiß, aber keinesweges brennend. Der Wind auch eben derselbige. — Abends halb 7 Uhr wurde es Nacht.

23. 1 Grad 35 Min. Nördl. Breite. 20 Grad 2 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen die Entfernung. — Derselbe Wind aber merklich heiß.

24. 3 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 21 Grad 11 Minut. Westl. Länge.

740 Meilen Distanz. — Wir keuerten nach Nordwesten. Der Wind wurde noch stärker als er gestern war. Der Morgen kühl und heiter, der Mittag heiß. — Abends war ein Ha- lo um den Mond zu sehen.

25. 5 Grad 53 Min. Nördl. Breite. 22 Gr. 20 Minut. Westl. Länge.

Sehr

Sehr warmes Wetter, aber die Atmosphäre Julius
 trübe und wollicht.

Nacht Minuten nach 6 Uhr gieng die Sonne
 unter.

7 Grad 36 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 26.

27 Minut. Westl. Länge.

124 Meilen Distanz. — Tief sich das Wet-
 ter zum Regen an. Der Wind war gut, aber
 etwas gewaltsam. Gegen Mittag wurde der
 Wind etwas schlecht, doch konnten wir noch
 damit fortkommen.

Des Nachts hatten wir Stofwind mit vie-
 len Regen. Sie war überaus heiß und unan-
 genehm.

9 Grad 31 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 27.

45 Minut. Westl. Länge.

100 Meilen Entfernung. — Am Morgen
 hatten wir den Wind beinahe gänzlich verlo-
 ren, doch stellte er sich nachher wieder ein. —
 Der Tag war sehr heiß.

9 Grad 23 Min. Nördl. Breite. 23 Grad 28.

49 Minut. Westl. Länge.

16 Meilen Distanz. — Abgewichne ganze
 Nacht hatten wir Windstille, welches unter ei-
 nen heißen Himmelsstrich überaus lästig ist.
 (Die Capitains mögen lieber Sturm als Wind-
 stille) doch erhielten wir gegen Mittag schwa-

Ja-

Julius den Nordnordwestwind. — Das Wetter war sehr warm.

Wir sahen einen überaus großen Tauler (Porpes), der aber mit den Delphin nicht verwechselt werden muß, er ist Himmelweit von ihm unterschieden,

29. 10 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 24 Gr.
24 Minut. Westl. Länge.

64 Meilen die Entfernung. — Sand sich überaus guter starker Wind ein, der aber gegen Mittag etwas heftig wurde.

30. 11 Grad 20 Min. Nördl. Breite. 24 Gr.
56 Minut. Westl. Länge.

60 Meilen die Entfernung. — Der Vormittag war angenehm und heiter, der Nachmittag regnet.

31. 12 Grad 16 Min. Nördl. Breite. 25 Gr.
5 Minut. Westl. Länge.

74 Meilen die Entfernung. — Erhielten wir den zweiten zu unsrer Reise erforderlichen Zugwind, nämlich den Nordöstl. Traitewind. — Der Morgen war trübe, der Tag kühl und erquickend.

Seuf Uhr. brach der Tag an, und dauerte bis 7 Uhr.

August 1. 13 Grad 23 Min. Nördl. Breite. 27 Gr.

1. 13 Minut. Westl. Länge.

98 Meil

98 Meilen. die Entfernung. — Frisch August-
trage und anhaltig machendes Wetter.

Hatten wir so vorzüglich starken brauchbaren
Wind, dergleichen wir von St. Helena aus
noch nicht gehabt, dabei war das Wetter über-
aus reizend.

Die folgende Nacht war uns die Sonne im
Zenith.

18 Grad. 53 Min. Nordl. Breite. 28 Gr.

112 Meilen; West: Länge.

176 Meilen Distanz. — Wurde der Wind
heftig, die See schwell an, so daß wir alle
Kanonenlöcher verschlossen und den ganzen Tag
Licht brennen mußten. Das Schiff lag mehr
links als rechts, weil der Wind entgegen war.
Am Mittags hatten wir Stosswind und Regen,
daher die höchsten Segel eingenommen werden
mußten. (denn ohne alle Segel darf ein Schiff
in See nicht seyn.)

Herrlicher Wind und ziemlich läßliches Wetter.
Passirten wir den Wendepunkt des Krebses.
Sahen wir eine ausnehmende Menge Lang. See-
moos (Engl. Seaweed), welches gleichsam ei-
ne grüne Insel bildete. — Nachmittags trat
wieder Regen ein.

Wurde der Wind schwach, aber die Atmos-
phäre war heiter und das Wetter sehr warm.

Au-

August. Wir bemerkten eine Menge rother schleimichter, Fischebogen ähnlich sehender Materie; welche die Engell. Blubber und aus Spott Portuguese Man oft Ware nannten. *) Im Atlantischen Meer sahen wir dergleichen oft, es gab dem Wasser eine röthliche Farbe und die Folge davon war oftmahl schwacher Wind. Wie dies aber mit einander zusammenhänge, bin nicht im Stande zu erklären.

9. 28 Grad 13 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 16 Min. Westl. Länge.

Vergangne Nacht hatten wir Windstille, dabei wars nicht wenig warm. Der Tag war sehr heiß weil gar kein Wind wehte. — Das Schiff wurde, weil wir nicht vorwärts kommen konnten, angemahlt, und die Ankertau mit Berg und dünnen Eisern umwanben (served) um das Schenken zu verhüten. — Nachmittags erhielten wir frischen Wind, der aber sehr schwach war.

10. 37 Grad 16 Min. Nördl. Westl. Länge.

25 Meilen Distanz. Der Wind veränderlich und am Abend verfohr er sich gar. Das Wetter sehr heiß.

28 Grad

*) Geht nicht hervor pag. 369. seiner, Oeipischen Reisebeschreibung eine sonderbare und lange Schilderung.

28 Grad 29 Min. Nördl. Breite. 17 Gr. August.

20 Min. Westl. Länge. 11.

Ungewöhnliche ganze Nacht Windstille. Das Wetter weniger heiß als gestern.

29 Grad 10 Min. Nördl. Breite. 17 Gr. 12.

51 Minute Westl. Länge.

Schwacher Wind aber sehr heißes Wetter.

31 Grad 6 Min. Nördl. Breite. 18 Grad 14.

8 Minute Westl. Länge.

Das Wetter war sehr heiß, doch wurde die große Hitze durch guten Wind etwas vermindert. — Die Sonne glanz an diesen Tage so herrlich unter, als ich je zur See beobachtet. Sie schien gleichsam ins Meer zu sinken, und sich nach der dichterischen Vorstellung mit ihm zu vermählen. — Der Wind wurde wieder kühler.

31 Grad 46 Min. Nördl. Breite. 18 Gr. 15.

16 Minute Westl. Länge.

Schwacher Wind und heißes Wetter, man transpirirte beinahe eben so sehr als in Indien.

Vormittags überaus große Hitze. — Die 16.

mehrste Zeit Windstille. — Nachmittags har-

ter Regen, wovon die Folge frischer Wind war.

— 32 Grad 48 Min. Nördl. Breite. 18 Gr. 17.

24 Minute Westl. Länge.

51 Meilen Distanz. — Übermalt.

Au-

August. und dabei sehr heiß, Nachmittags: frischer Wind. Des Nachts heftiger Blize.

19. 34 Grad 25 Min. Nördl. Breite. 38 Br.

10 Minut. Westl. Länge.

32 Meilen Die Entfernung. — Vergangne Nacht erlebten wir Blitz und Donner mit ziemlich starkem Wind. Am Morgen stellte sich zwar guter Wind aus Südwesten ein, wurde aber bald harsch; durch einsetzenden Regen wieder hinstoggenommen, (so wie dieses We-
rentheils der Erfolg zu seyn pflegt). — Dem Ferner sahen wir eine Wasserhose niedergehen, welches fürchterlich aussah. — Das Wetter war sehr heiß.

20. 38 Grad 8 Minut. Westl. Breite.

20 Meilen Distanz. — Vergangne Nacht herrschte größtentheils Witterstille. — Gegen Morgen. Blitz und Donner, so wie auch des Mittags. Der ganze Tag finstet (a blak day). Des Nachts Blize.

21. 44 Grad 46 Min. Nördl. Breite. 37 Br.

59 Minut. Westl. Länge.

Am Morgen Windstille. Mittags schnell die See betrüblich war. Dabei war der Him-
mel heiter, das Wetter überaus heiß. — Wir bemerkten verschiedne Gattungsfische. — Nachmittags erhielten wir endlich auch einer
so

so lange Pause guten Wind, welches ein Augst.
Traikwind war.

36 Grad 36 Min. Nördl. Breite. 37 Gr. 22.

14 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen die Entfernung. — Das Wetter angenehm und kühl. — Nachmittags Stogwind mit Regen. — Des Nachts best'ge Blihe.

41 Grad 28 Min. Nördl. Breite. 33 Gr. 24.

20 Minut. Westl. Länge.

185 Meilen die Entfernung. — 1500 Engl.

Meilen von Engelland. Des Morgens erblickten wir auf der Windseite ein Schiff, welches wir, nachdem unser Capitain seine Flagge setzen lassen, für einen Algierischen Freibeuter von 24-30 Kanonen erkannten, denn er war so höflich dieses Kompliment zu erwidern und uns gleichfalls seine rotte Flagge mit drei gelber halben Monden zu zeigen. Sein Schiff war mit Kupfer beschlagen, und den Bau nach zu urtheilen eine Amerikanische Prisse. Ohngeachtet der Wind frisch blies, so hatte er doch auf jeder Seite sechs Kanonenlöcher offen. Zweifels ohne um Amerikanische oder Portugiesische Schiffe damit zu bewillkommen, denn es war ohngefähr in der Breite von Lissabon.

Nach sahen wir verschiedene Wasservögel, die die Engelländer Chaerwater, Blyde und Gulls

E c

Au-

August. nannten. Vögel sehen beinahe wie Tropisvögel aus, aber nicht so weiß, sondern etwas grau und ihr Schwanz nicht so lang und zugespitzt.

25. 43 Grad 56 Min. Nördl. Breite. 30 Gr. 30 Minut. Westl. Länge.

186 Meilen die Entfernung. — Ueberaus guter starker Wind. Die Witterung aber ziemlich kühl, so daß wir nun zu warmen Kleidern unsre Zuflucht nehmen mußten. — In der Ferne sahen wir verschiedne Schiffe, die vermuthlich aus Westindien kamen.

27. 47 Grad 10 Min. Nördl. Breite. 23 Gr. 43 Minut. Westl. Länge.

188 Meilen Distanz. — Der Wind gut, das Wetter angenehm. — Des Abends und des Nachts sehr kalt.

28. Diesen Morgen wurde der Wind etwas schwach, doch blieb er gut und nach einer kurzen Zeit ermannete er sich wieder. — Der Tag war heiter, angenehm und kühl. — Die Farbe des Wassers war verändert, es sahe bräunlich so grün aus als in der Nordsee, ein Beweis, daß wir in der Bay von Biscaja waren. Sie war in dieser Jahreszeit sehr ruhig, da sie sonst stürmisch zu seyn pflegt. Wir bemerkten eine so große Menge Lurker, als wir noch nicht beisammen gesehen, sie schwammen in
gera-

gerader Linie und schienen mit einander zu sech. August.
ten. Eine ungeheure Menge Wasser sprühten sie durch das am Vorkopf habende Loch aus. — Verschiedne Kanonen wurden aus dem Raum, worin sie in Friedenszeiten auf den Ostindischen Schiffen aufbewahrt werden, heraus auf die Lavetten gebracht. — Auch wurden wir drei Schiffe gewahr.

48 Grad 32 Min. Nördl. Breite 17 Gr. 29.

52 Minut. Westl. Länge.

130 Meilen Distanz. — In der Mittelwoche *) sprachen wir ein Französisches Schiff, welches von Newfoundland kam und nach Havre de Grace segelte. — Abends ein Engliches von Casca - Bay in Neuengland kommend, Kapten Mather von London. Nach des Kapten's Rechnung waren wir im 23ten Grad westlicher Länge. **) — Der Wind wurde zu unsern großen Misvergnügen unbrauchbar.

49 Grad 18 Min. Nördl. Breite. 15 Gr. 30.

22 Minut. Westl. Länge.

111 Meilen die Entfernung. — Sehr kalt, trübe mit etwas Regen. — Diesen Morgen

Se 2

Au-

*) Man muß wissen, daß Seeleute, wenn sie einander begegnen, außer andern Neuigkeiten, nach der Länge fragen.

**) Auf den Engl. Schiffen wird der Dienst der Seeoffiziere und Matrosen in drei Wachen eingetheilt.

August. hatten wir 4 Schiffe im Gesicht. — Speiße der Kapitain Dawson von den gestern gesprochenen Engl. Schiffe an unsern Bord und überbrachte die Neuigkeiten, daß es in Amerika sehr unruhig hergehe und man mit dem Kongresse nicht zufrieden sey. — Auch sey in Holland ein bürgerlicher Krieg ausgebrochen. — Zwei Amerikanische Schaase und sehr gute Butter waren die Geschenke, die er unsern Kapitain verehrte.

31. 50 Grad 21 Min. Nördl. Breite. 13 Gr.

32 Min. Westl. Länge.

92 Meilen Distanz. — Trübes, regnißtes überaus kaltes Wetter. — Sahen wir ein Französisches und sprachen ein Engl. Schiff Namens Arc von Hallifax in 25 Tagen kommend. — Nachmittags wurde das Schiff gedreht und wir fiengen an zu laviren, welches täglich und so lange geschah, bis sich der Wind änderte.

Sept. 49 Grad 14 Min. Nördl. Breite. 14 Gr.

1. 21 Minut. Westl. Länge.

102 Meilen Distanz. — Wir waren mit contrairren Winde zurückgegangen. — Am Morgen finster und kalt. Gegen Mittag helles angenehmes Wetter. — Abends wurde ein Landvogel gefangen, der vermuthlich durch den

süd.

südöstlichen Wind aus dem Engl. Kanal zu uns herauf getrieben worden war. Sept.

49 Grad 8 Min. Nördl. Breite. 13 Grad 2.

53 Minut. Westl. Länge.

106 Meilen die Entfernung. — Die Witterung war trübe, kalt und unangenehm. Die See schwoll hoch an.

Ein Goldammer (Goldfinch) kam an unser Schiff, ein Zeichen, daß wir vom Lande nicht gar weit entfernt waren.

48 Grad 20 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 3.

53 Minut. Westl. Länge.

104 Meilen Distanz. — Noch immer der nämliche elende Wind. Starkes Schwellen der See. — Eine Meerschwalbe flog übers Schiff.

49 Grad 48 Min. Nördl. Breite. 13 Gr. 4.

19 Minut. Westl. Länge.

89 Meilen die Entfernung. — Sahen wir 6 Schiffe neben uns, welches auf einer langwierigen fatalen Reise überaus angenehm ist. —

Ein philosophischer Trost. Auch sprachen wir zwei Englische von Dominica und Newyork kommend. Nach ihrer Rechnung waren wir im 16ten Grad Westl. Länge vom Londoner Meridian.

13 Grad 1 Minut. Westl. Länge. 5.

61 Meilen die Entfernung. — Der Himmel Anster, das Wetter ziemlich angenehm, nicht

Ec 3

Sept.

Sept. sehr kalt. — Stiegen unsre Provisionen an sehr abzunehmen, welches den Capitain, der täglich 170 Personen zu versorgen hatte nicht wenig in Verlegenheit setzte. — Nachmittags segelte ein Engl. Schiff The new Hope von Grenada kommend, vor uns hin.

6. 49 Grad 24 Min. Nördl. Breite. 12 Gr. 29 Minut. Westl. Länge.

74 Meilen die Entfernung. — Diesen Morgen sprachen wir ein kleines Schwedisches Schiff, welches von St. Kitts oder Christophers in Westindien kam. Es war drei Monate bereits auf der Reise nach Lübeck. — Kam abermahl ein Landvogel an unser Schiff geflogen, an Farbe und Stimme einen Hänflinge nicht unähnlich.

7. 11 Grad 26 Min. Westl. Länge.

71 Meilen die Entfernung. — Ein wenig besserer Wind. — Das Wetter dunkel, kalt und unangenehm. — Abends Regen.

8. 49 Grad 3 Min. Nördl. Breite. 10 Grad 40 Minut. Westl. Länge.

94 Meilen die Distanz. — Vergangne Nacht Regen und unruhig Wetter. Passirten wir ein großes Ostindisches Schiff, welches, weil es dunkel war, Laternen aufstellte. — Dieser Tag war überaus dunkel, feucht und unangenehm. Der Wind sehr schlecht. — Cohen wir

Wir wieder einen Landvogel am Schiffe, näm- Sept.
lich eine Lerche.

110 Grad 6 Minut. Westl. Länge. 10.

105 Meilen die Entfernung. — Der Wind
so schlecht als jemals, dabei überaus heftig
und einen Sturm ähnlich, so daß die Gallant-
Masten aus Vorsicht herunter genommen wer-
den mußten. Die See stieg überaus hoch, so
daß alle Fenster und Kanonenlöcher den ganzen
Tag verschlossen bleiben mußten. Das Wetter
so finster und kalt als jemals. — Gegen Abend
legte sich der Sturm und die herunter genomm-
nen Masten wurden wieder aufgesetzt. — Dies
war der 5te Sturm auf dieser Seereise.

Nun die See noch ziemlich hoch. Der 11.
Himmel war trübe und der Wind noch der
nämliche. Daher das Schiff täglich gedreht
werden mußte, um einen andern Cours bald
nach Süden, bald nach Osten, Westen oder
Norden zu nehmen, und nicht gar zu weit von
der rechten Straße abzukommen. (Ein Ma-
nœuvre, das den armen Matrosen viel Arbeit
und den Seeoffizier viel Verdruß schafft.) —
Deswegen wir auch heute in Mangel auf
Wasser und Lebensmittel geringere Portionen
(Short Allowance) erhielten.

Sept.

12.

49 Grad 31 Min. Nördl. Breite. 9 Grad

37 Minut. Westl. Länge.

105 Meilen Distanz. — Das Wetter wurde etwas milder, der Wind überaus stark und die See schwell hoch an. — Wir wurden einen Taubenhabicht überm Schiff gewahr, und ein anderer Landvogel fiel ganz ermattet auf's Schiff.

13.

49 Grad 49 Min. Nördl. Breite. 8 Grad

51 Minut. Westl. Länge.

119 Meilen die Entfernung. — Abgemittne Nacht regnete es ziemlich stark. Vormittags war das Wetter trübe und feucht, gegen Mittag heiter und angenehm, aber etwas kalt.

14.

7 Grad 33 Minut. Westl. Länge.

107 Meilen Entfernung. — Angenehm heiter Wetter, ein wenig hehren Wind. — Die Farbe des Seewassers verändert. Abends fanden wir 70 Klaftern oder 640 Fuß tief Untergrund. Der Boden des Meers (Soundings) war eine Art weißer febrichter Sand mit kleinen Steinen vermischt. Auch passirten wir ein Dänisch und Holländisches Schiff. — Nun wendeten wir um und feuerten mehr rechts, weil wir von den Scilly-Inseln nur ohngefähr 10 Leagues entfernt waren um durch den

den eintretenden starken Wind nicht an die Sept.
Felsen geschlagen zu werden.

Vergangne Nacht gegen 3 Uhr erhielten wir 15.
endlich den so lange und so sehnlich erwarteten
guten Wind, nachdem wir 17 Tage schlechten
Winds halber vor dem Engl. Kanal herumge-
kreuzt waren. Es regnete fast beständig und
das Meer war sehr ungestüm, gegen Morgen
aber heiterte sich der Himmel auf und das Wete-
ter wurde angenehm. Um 5 Uhr wurde das
Schiff zum letztenmal gewendet, und weil
nun die größte Hoffnung da war, bald in einen
Engl. Hafen einlaufen zu können, die Anker-
tan aus dem hiezu bestimmten Raume auf
oberste Verdeck gebracht. — Abends hatten
wir 27 Klafter tiefen Untergrund, der aus
weißen Sand bestand. Die Scilly-Inseln la-
gen und seitwärts zur Linken. — Auch be-
nahmen wie Stosswind mit Regen.

Vergangne Nacht war abermals sehr unru- 16.
hig und stürmisch. Das Meer schwoll sehr
hoch an, der Wind blies äusserst heftig und
setzte das Schiff in die gewaltsamste unregel-
mäßigste Bewegung, zerriß auch das Segel
am Vortspriet. — Dies war der 6te Sturm
auf dieser Reise. — Des Morgens kam ein
Königl. Bootse von den Städtgen Mooris auf

Sept. den Scilly Inseln, der uns kriegerische Reutge-
 feiten, die Holländer und ihren Stadthalter
 betreffend, mitbrachte, um das Schiff durch
 den Kanal bis nach Gravesend wohlbehalten zu
 bringen. Denn für den Engl. Kanal fürchten
 sich alle Englischen Seelente, so dreist und ent-
 schlossen sie auch sonst sind. — Der Himmel
 war heiter mit angenehmen Sonnenschein, nach
 so vielen trüben Wolken und Ungewittern, ver-
 knüpft. — Zwölf Uhr Mittag sahen wir
 4 Leagues ab, das Land von den Lizards in
 der Grafschaft Cornwall Nordnordöstlich, nach-
 dem wir seit gestern 132 Meilen zurückgelegt
 hatten, und uns im 49 Grad 47 Min. Nördl.
 Breite befanden.

17. Heßes warmes angenehmes Wetter. —
 12 Uhr sahen wir die angenehme Insel Weights;
 einen Leuchthurm auf der Spitze des äußersten
 Berges, verschiedene schöne Flecken und Land-
 städte Newport, Yarmouth, Cowes, — rei-
 zende Gegenden. Ein Uhr verließen wir das
 Schiff um nicht den ganzen Kanal bis nach
 Gravesend fahren zu dürfen, weil wir nach
 gerade des Reisens müde, auch unsere Provisio-
 nen gänzlich aufgezehrt waren, so daß wir
 uns herzlich nach dem Lande sehnten und fuhr-
 ren in einem Ratter binnen einer Stunde nach
 Ports.

Portsmouth, welches 4 Leagues weit von uns Sept.
lag, wo wir 24 Engl. Kriegsschiffe (wovon
3, von 110 Kanonen befindlich), 2 Neapolita-
nische Fregatten, 1 Holländ. Kommodor-
schiff, nebst einem armirten Rutter antrafen.
Jeder Passagier, deren 18 an der Zahl waren,
bezahlte $2\frac{1}{2}$ Guiné. Das erste Mittagmahl
in Portsmouth in Fountain-Inn, schmeckte
uns, wie jeder Leser leicht erachten kann, ganz
vortreflich, obgleich à Person eine Guiné
kostete.

Anhang.

I.

Praktische Anweisung für Reisende nach Ostindien.

Ein Mensch, der eine solche langwierige und mit
mancherlei Beschwerlichkeiten verbundene Reise antre-
ten will, muß alle diejenigen Ausschweifungen und
Fehler in der Lebensart sorgfältig vermeiden, die sein
Blut und Säfte verderben, Schärfe und Gähleis-
darein pflanzen, seine Seelen und Leibeskräfte schwä-
chen und ihn außer Stand setzen, die auf einer sol-
chen Reise unvermeidlichen Strapazen glücklich zu
über-

überleben, und die zuweilen eben nicht ganz zuträglichen Nahrungsmittel ohne wirklich nachtheiligen Einfluß in seine Gesundheit zu genießen, und so verschiedene Klimaten zu durchwandern, wozu ein starker unverdorbnr aber keinesweges schwächlicher und ausgekergelter Körper taugt.

Er versehen sich mit einer hinlänglichen Zahl Wäsche, (aber er belade sich nicht mit Europäischen Hemden, weil man sie in Ostindien Gesundheits wegen nicht brauchen kann, und entweder verschenken oder verderben lassen muß,) damit er nicht in den Nothstand versetzt werde auf den Schiffe waschen zu lassen, welches theils zuweilen für Geld nicht zu haben, theils auch, weil es größtentheils mit Seewasser geschehen muß, zum großen Nachtheil der Wäsche geschieht. Die Kleidungsstücke müssen des abwechselnden Klimas wegen von verschiedner Gattung seyn; recht warme, minder warme, ganz dünne und leichte, weniger dünne und leichte. Die Schuh und Stiefeln nicht zu enge oder schwer, weil sie sonst auf den Schiffen die Füße verderben. Zur Stärkung in Krankheit, Sturm oder Mangel an nahrhaften Lebensmitteln führe man Chokolade, Kaffee, Thee, Zucker, Mandeln, Rosinen, Zitronen oder Zitronensaft (der wenn er mit Brandwein vermischt und mit Oehl bedekt ist, sich gar wohl hält) eingekochte Tamarinden, (ein vortrefliches Mittel wider den Ekorbut) Sago, Suppenkuchen,

chen, getrocknetes Obst, Wein und Brandewein bei sich. Letztern vorzüglich für die Matrosen, welche eben nicht den geringsten Dienst ohne einen Dram erweisen; Geld hat da keinen Werth. Auch ist es nicht undienlich sich mit Isoppenertrakt *) Magenstärkenden, antiseptischen, temperirenden Medikamenten zu versehen, denn die Schiffsärzte sind nicht allemahl sehr hilfreich. Magenkrankheiten, Ekorbt und Faulstieber sind die gewöhnlichsten Krankheiten zur See; gegen die farnause Seekrankheit darf man sich mit nichts beschweren, denn alle bisher dafür angepriesene Mittel sichern nicht dagegen. Ist möglich so schaffe man sich einen Filtrirstein an, um das Wasser zu reinigen; wo nicht, so lasse man es, falls es unrein oder riechend, kochen, welches das allerbeste Mittel ist, es wieder gut zu machen. Mit Potasche dürfte es auch wohl zu verbessern seyn. Vorzüglich aber besorge man sich mit angenehmen und unterhaltenden Schriften für die Stunden der Einsamkeit, langen Weile und üblen Laune, die man zur See nicht selten hat, weil man nicht immer gehen, stehen und sprechen kann, welches doch der gewöhnlichste Zeitvertreib ist. Auch vergesse man nicht dergleichen Münzen einzutauschen, die man in den Häfen wo das Schiff einläuft, nothwendig braucht, und im Ermangelungsfall mit schweren Agio erkaufen oder

*) Wodurch eine Menge fester Luft im Körper gebracht wird, die der Gährung widersteht.

oder Verlust an andern Münzsorten erdulden muß. Endlich ist es nicht nur äusserst vortheilhaft, sondern auch wohl gar notwendig eine verhältnismäßige Quantität von Europäischen Waaren mitzunehmen, die man in Ostindien dreifach bezahlen muß, um sie entweder selbst zu brauchen, oder mit anschaulichen Interesse wiederum zu verkaufen. Dahin rechne Glas, baumwollne Strümpfe, Hülfe, Galanteriewaaren, Schuhe, Stiefeln, Schießgewehr, seidne Strümpfe, Papier u. s. w.

Auf der Reise selbst in See beobachte man die möglichste Mäßigkeit, weil der Magen durch Unmäßigkeit wegen Mangel an hinlänglicher Bewegung nur gar zu leicht beeinträchtigt und schwach wird; man enthalte sich daher lieber des Abendessens oder esse doch sehr wenig. Diese Enthalttsamkeit wird gewiß durch eine dauerhafte Gesundheit belohnt werden; man gehe zeitlich schlafen und stehe mit Tages Anbruch wieder auf, um die gesunde Morgenluft auf dem Verdeck zu genießen; man befeißige sich der größten Reinigkeit in Absicht der Wäsche, vorzüglich aber des Körpers; das Reiben der Zähne mit Seewasser *), falls man kein andern dienliches Zahnpulver hat, und das öftere Waschen der Hände; und wo möglich des ganzen Körpers, in diesen Elemente sichert vor Scorbut und stärkt den

Kör.

*) Vor: nicht der Augen und des Gesichts, denn das Seewasser ist beissend und fügt dem Augen Schaden zu.

Kasper ungemein; auch ist der Genus von Obst, Vo-
 meranzen und Zitronen; mäßiger Gebrauch des Weins
 und Weinessigs oder des Hallerischen sauren Elixirs,
 Entfernung aller Furcht und Ausschweifung irgend ei-
 ner Art, erforderliche Bewegung oder Stehen, Unter-
 haltung mit guten Freunden oder angenehmen Schrif-
 tten; — Magen- und Gaultischer, Krätze, Scorbut
 und Oppochondrie entgegenstehende Mittel, sehr anzu-
 raten. Unter der Sonnenlinie muß alles, was das
 Blut, in zu starke Wallung setzen kann; unmäßiger
 Gebrauch des Weins, der Gewürze, Chocolade u. s. w.
 vermieden werden. Dagegen muß man Limonade,
 Bierislsäure mit Wasser verdünnt oder mit Zucker ver-
 mischten Weinstein genießen. Sind die Seereisen
 nicht gar zu lang, so wird man falls die zu genießen-
 den Nahrungsmittel gesund sind, und man sich außer-
 dem der Reinlichkeit befließigt, von dem elken Sfor-
 but befreit bleiben, denn die Seeluft bleibt immer ei-
 ne nichtwandelnde Ursache des Scharbats oder fauler
 Krankheiten; sonst würde man diese Krankheit auf kur-
 zen Reisen auch wahrnehmen; welche gewöhnlich aber
 nur bei langwierigen eintreten pflegt, die Lebens-
 mittel mögen so frisch und gesund seyn als sie nur im-
 mer wollen. Die Frachtigkeiten, denen der Matros
 vorzüglich des Rächts ausgesetzt ist, tragen freilich
 auch etwas hiezu bei; am wenigsten aber wohl der Ge-
 stank des bisweilen faulen Wassers in der Pumpe, der
 nur

nur in der Nähe zu bemerken ist und sich nicht über das ganze Schiff verbreiten kann; noch vielweniger das, durch die faulen Ausdünstungen des im untersten Schiffstraum stehenden Wassers; verdorbne und schädlich gewordne Brod oder Zwieback, weil er zu weit davon entfernt liegt, auch größtentheils in dichten Ecken, nicht aber allezeit in Fässern aufbewahrt wird. Daß der aus Weizenmehl gebatne, Verstopfung antich-ten solle, ist am deswillen schwer anzusehen, weil man unter den Matrosen sehr selten von Verstopfung, aber desto öfter von Diarrhoe oder Dysenterie hört; und doch ist der mehreste Schiffszwieback von diesen Stoff.

In den Häfen, wo das Schiff ankert, sey man behutsam und mäßig im Genuß: dasiger von den unse-igen ganz verschiedner Landfrüchte Fische, wie auch des Wassers und sonstigen Getränke, man dürste sonst die traurigen Folgen hiervon in einer baldigen Diarrhoe oder wohl gar Dysenterie und andern Uebeln bemerken. Man beobachte die äußerste Vorsicht gegen die- jenigen Leute, die Bagage und dergleichen vom Stran- de wegbringen; so wie nicht weniger gegen alle, mit denen man umzugehen genöthigt ist. Ferner erkundige man sich bei ehrlichen Leuten nach guten Logis, Wä- schern und dergleichen mehr, was ein Reisender etwa bedarf, damit man nicht mit Schaden aber zu spät klag werde.

II.

Diätet. und Oekon. Regeln zu Bewahrung der Gesundheit in diesem Lande, und wirth- schaftl. Einrichtung des Hauswesens.

Die Europäer welche bei ihrer ersten Ankunft in Indien überhaupt noch gespannte Nerven haben, und in der vollen Krast ihres Temperaments, welches die Hitze Indiens noch nicht ausgestanden hat, sich befinden, setzen zuviel Vertrauen in ihre Stärke und ta- deln wohl gar zuweilen dasjenige, was ihnen Erleichterung verschaffen könnte; aber die Wirkung des Klima zeigt ihnen bald die Nothwendigkeit davon. Man muß also im Anfange mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehn; alte ehrliche erfahrene Männer um die Indische Lebensart befragen, und sich nach den Preis der Victualien und dieser oder jener Nothwendigkeiten erkundigen; auch sich gute billige Handwerker zuweisen lassen. Man schaffe sich seine Hausgeräthe nicht auf einmal, sondern nach und nach an und wo möglich salt. (Denn dazu gibts mancherlei Gelegenheiten.) Man verbinde sich anfangs in die Kost bei einem ehrlichen Europäer, wo man Landesgerichte aufgetischt bekommt, und die heilsamsten unter denselben wie auch ihre Zubereitung kennen lernt; oder wenn das nicht thunlich, so halte man sich selbst einen guten schwarzen Koch,

Roth, wobei man sich in Absicht der Eßhitzzahl einschränken, mancherlei Verdruß und für die Gesundheit nachtheiligen Folgen vermeiden kann. Man lasse sich das zur Haushaltung erforderliche in Quantität und vor den Eintritt der sogenannten Monsunzeit einkaufen, denn während derselben pflegen alle Lebensmittel theurer und seltner als vorher zu seyn. Die setze man sich der brennenden Sonnenhitze vorzüglich am Mittag ohne Roth und ohne Sonnenschirm aus, bevor man sich nach und nach daran gewöhnt hat. Man vermeide mit aller möglichen Sorgfalt jede Ausschweifung, vorzüglich Zorn, Gram und Aergerath, welche eben so schädlich als Gift sind und die Gesundheit äußerst untergraben. Der Reis wird, wie bekannt, allda häufig gebraucht und von den Einwohnern statt Brods gegessen, (welches ihnen zu theuer, auch vielleicht zu brennend und ihrer Gesundheit nachtheilig seyn würde,) täglich auf einerlei Art mit einer scharfen gepfefferten Sauce gekocht, zu der sich der Europäer so wie an ihre Getränke *) nicht so leicht gewöhnt, aber doch nach und nach gewöhnen muß, wenn er anders seine Gesundheit erhalten will. Ländliche Eswaaren befinden sich dort in ziemlicher Menge und sind in Friedenszeiten auch wohlfeil genug. Gemüse sind aber keinesweges im Ueberfluß, zwar zu haben, aber

*) Eisse Toddy (Korussaft) vor Sonnenaufgang gelassen ist sehr heilsam, stärkend und antiseptisch.

aber sehr theuer, so daß sie der gemeine Mann nicht bezahlen kann, dem der Reis diesen Mangel ersetzen muß. Die Zubereitung der Nahrungsmittel dieses Landes, zu welcher man sich mit der Zeit gewöhnt, ist dem Klima in aller Rücksicht angemessen und gewiß die gesündeste. *) Ausschweifungen und Unmäßigkeit im Essen und Trinken sind hier besonders schädlich. Der Gebrauch des Weins und der Liqueurs ist der großen Sonnenhitze und daher entstehenden Schwäche des Magens wegen zwar sehr nöthig, aber der Verdauung nachtheilig, jedoch wegen stärkerer Transpiration in mindern Grade als die Ueberladung des Magens mit Speisen; man muß daher seiner Eßbegierde niemals vollkommene Gabe thun. Insbesondere ist das Fett von allen Arten, es sey Butter oder Lard den Magen höchst schädlich. — Die Suppen von guten leichten Fleische, die Wassersuppen (Moukкетанн) und die Carys, wie sie da gebräuchlich, sind sehr heilsam. Sobald man sich unwohl befindet, welches man aus Heftigkeit oder Mangel an Schlaf nicht unendlich schließen kann, muß man sich der strengsten Diät unterziehen.

*) In Absehung der Speisen, thut man gewöhnlich die Eingehornen nach; in Abseht des Getränks aber, da man von Jugend auf nicht dazu gewöhnt ist, muß man freilich davon abgehen. Man trinke also bei Hitze Maderawein, der ohne Wein, oder Claret, ist, nicht so zuträglich für den Magen; außer Tische aber etwas Wacholderbrandtwein oder andern reinen Liqueur mit Wasser vermischt, welches immer als das gesündeste Getränk befunden.

zerwerfen und durch Fasten zu kuriren suchen. Man läuft eben nicht große Gefahr sich mit dortigen Ölen zu verderben, es befindet sich nicht in großen Ueberschusse daselbst, ist dabei sehr theuer und im Verhältniß mit unsern Bannfrüchten, von keinem vorzüglichen Geschmack.

Das Wasser ist nicht durchgängig gesund, (zu Madras ist das beste): es ist der Einwohner vorzüglichstes Getränk. (nicht dem Reiswasser) die von Jugend auf daran gewöhnt sind, und größtentheils sehr mäßig leben; aber der Europäische Magen würde es schwerlich ohne Vermischung mit Wein oder Liqueur vertragen lernen; sollte dessen Güte zweifelhaft seyn, so kann man es anfrischen lassen. Es ist die gefährlichste Gewohnheit den Durst nach Verlangen sogleich nach Erhitzung stillen zu wollen, denn es zieht Leberkrankheiten, Krampf und andre unangenehme Folgen nach sich. Durch schwache zu oft genossne Getränke geräth der Magen in Unordnung und verliert seine Kraft. Auch hat es die elendesten Folgen Wein oder Liqueurs zur Wiederherstellung des Magens zu verdoppeln. Ueberhaupt ist Punsch oder Echerbet das ger sehr mittelmäßiger Zitronen halber nachtheilig, so wie alles Saure oft und in Menge genossen, den Magen angreift. Bischoff (den man da Sengry nennt) habe immer am zuträglichsten gefunden. Besonders hüte man sich vor Bengalischen Rum oder Pandarak,

der

der ein subtils Gift in sich halten soll. Bei einem
 vernünftigen Beträger kann man den schädlichen Hang
 zum Trinken zwischen der Mahlzeit mit der Zeit schwä-
 chen, und sich in den Stand setzen weiter nichts als
 die bei Tische gebräuchlichen Getränke nöthig zu haben,
 und zweimal des Tags Thee zu trinken, der das Ge-
 hirn ungemein stärken und erquickten soll. Kaffee ist
 für dieses Klima zu hitzig, erzeugt gar bald Fieber und
 kann nur in den Monsoons ohne Nachtheil der Ge-
 sundheit genossen werden. Diese Regeln erstrecken sich
 aber nicht auf die außerordentlichen Fälle; denn Stra-
 pazen erfordern oft mehrere und stärkere Getränke;
 aber selbst in diesen Fällen ist es heilsam sich einzu-
 schränken. Es ist überhaupt nöthig sich und seine Ge-
 sundheit nicht durch ein karges Leben, welches viele
 Europäer anfänglich zu führen pflegen, zu vernachläs-
 sigen. Eine Krankheit meldet sich, so wie in andern
 Welttheilen durch vorübergehende Zeichen z. B. Mats-
 tigkeit der Glieder u. s. w. an, und man kann ihr sehr
 leicht ausweichen, oder sie doch wenigstens abkürzen
 und schwächen, wenn man in solchem Fall strenge Diät
 hält und bei Zeiten vorbeut. Man muß sich aber auch
 bei wirklichen Eintritt einer Krankheit nicht kränker
 dünken, als man wirklich ist; noch vielweniger glau-
 ben, man könne in Indien nicht wieder genesen; son-
 dern fest versichert seyn, daß man in Indien war-
 eher als an andern Orten krank werden, aber doch

eben so gut, als in jeder andern Weltgegend davon genesen thane. Ein männlich christliches Vertrauen ist in solchen Fällen äußerst vorthailhaft, welches, da es nicht zu verwegen ist, die zur Besehung in einem solchen Klima nöthigen und von der gütigen Natur dargereichten Mittel nicht vernachlässigt, sondern treulich anwendet; man muß sich deshalb so viel möglich, von seinen eignen und fremden Vorurtheilen loszumachen suchen.

Dassige Einwohner bieten sich alsbald nach der Ankunft eines Europäers Haufenweise zum Dienst an. Man nehme sich aber sehr in Acht sich mit keinen einzulassen, bevor man sichere Nachricht von seiner bisherigen Aufführung und Charakter eingezogen. Bloß die Wahl des ersten, den man in der Landessprache Dubash nennt, ist bedenklich; denn selbiger muß die übrigen anschaffen und für ihre Fehler und Tugenden, so ja gar für den durch sie angerichteten Schaden haften. Man glaube ja nicht etwas zu ersparen, wenn man nur einen Paria-Boy, der nicht so theuer ist, hält; denn was man auf der einen Seite erhebt, wird einen auf der andern durch Unterschleif und Betrug der geringern Bedienten oder wohl gar der Europäischen Aufwärter wieder entrisser. Ein Dubash, der allezeit von einer edlen Rasse ist, besitzt im Ganzen doch bessere Eigenschaften; er ist schreier und man kann ihm daher mehr anvertrauen. Hat man etwas mit dassi

daßigen Einwohnern abzuhandeln, so ist man niemals sicher betrogen zu werden, als wenn sie einen die stärksten Versicherungen ihrer Aufrichtigkeit und Freundschaft geben. Die Wahrheit findet sich unter ihnen nicht anders, als wenn sie sich fürchten, hoffen, oder ihren Vortheil dabei sehen. Will man etwas von ihnen kaufen, so muß man sie noch viel wegwerfener als die Juden behandeln; nicht einmahl das halbe Geld bieten, sonst hat mans gleich am Halse, denn sie schlagen über die Hälfte vor. Die Akaszen jedes Standes sind ihren bürgerlichen und geistlichen Gebräuchen überaus ergeben, insonderheit was das Frauenzimmer anlangt. Richtet man sich nach diesen Gebräuchen oder stört sie wenigstens nicht darin, so kann man ruhig unter ihnen leben, aber außerdem hat man auch alles übrige zu fürchten. Im Ganzen genommen, muß man den äußerlichen betrügerlichen Schein wenig trauen, da die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit so sehr aus den Augen gesetzt wird.

Ist irgend möglich zu machen, so wähle man sich eine Wohnung, die nach der See zu liegt und von dem Seewind bestrichen werden kann. Man wird die Beschwerde des Klimas nur halb so stark empfinden. Die gesündesten und allein unter diesen Himmelsstrich brauchbaren Betten sind nicht mit Federn, sondern Baumwolle gestopft, und die Decke ein dünner baumwollner Palampor. Es ist also wahre Thor-

heit viele Europäische Betten dahin zu schleppen um sie hernach wegwurfen zu müssen; denn kein Mensch kauft sie um den geringsten Preis wieder ab.

Nachmittags ein wenig zu schlafen, nützt zur Besserung, die in einem so heißen Klima durch Spannen gehen nicht befördert werden kann; es stärkt auch die Augen. Allzulanger Schlaf aber erzeugt Weichlichkeit, Trägheit und Unthätigkeit; deswegen ist der lange Nachtschlaf gleichfalls nicht anzurathen. Am besten ist's früh aufzustehn und bald zu Bette zu gehn. — Nichts ist heilsamer als starke Bewegung des Morgens und Abends, besonders zu Pferde; nichts gefährlicher als Unthätigkeit und Faulheit, wozu das heiße Klima besonders einladet. Wenn man sich zur Arbeit zwingt, so werden die Fähigkeiten des Körpers und der Seele dadurch unterhalten und gestärkt.

Man genieße, so oft als nur immer möglich, die Seeluft, besonders vom Walle zu Madras (wenn man da lebt), welche etwas ungemein stärkendes bei sich führt.

Um den Zeitvertreib sieht's in diesem Lande traurig aus. Die Lesung eines unterhaltenden Buchs ist noch das wohlfeilste und unschädlichste; doch muß man damit abwechseln und unterweilen, wenn die Augen vor Hitze etwas matt und der Kopf etwas schwindelnd wird, in den Zimmer herumgehen, oder sich mit etwas andern beschäftigen.

Nein.

Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche ist auch ein treffliches Bewahrungsmittel gegen Ausschlag, Krätze und Schwären. Man muß sich daher nach Art der Einwohner täglich 4 bis 5 mahl waschen und baden, vorzüglich den Kopf und die Füße, und sich dabei von einem Schwarzen, die die Kunst zu manipuliren meisterlich verstehen, reiben lassen; ein Mittel welches in krampfartigen Krankheiten ganz vortreflich ist. Die Europäer hier lebenden Damen pflegen sich bei jeder Schüssel, die sie zur Mahlzeit genossen, die Hände zu waschen, welches in einem solchen Lande gewiß nicht übertrieben ist. Bei angestrengten Kräften und heftigen Strapazen ist der Geist am thätigsten und in der besten Richtung. Verderbnis des Magens, die unter andern Ursachen vorzüglich von der brennenden Sonnenhitze herrührt, ist die Quelle aller Krankheiten in diesem Lande. Je mehr man nun diese Quelle durch Ordnung, Mäßigkeit im Essen und Trinken, hinlängliche Bewegung des Leibes, und möglichste Enthaltung von der auffallenden Mittagshitze, zu verstopfen sucht, desto gesunder, munterer und kraftvoller ist man.

III.

**Praktische Anweisung für die aus Ostindien
nach Europa zurückkehrende zu Erhaltung
ihrer Gesundheit u. s. w.**

Auf der Rückreise von Ostindien nach Europa finden eben diejenigen Regeln statt, die wir dem dahin reisenden Europäer bereits aus Erfahrung mitgetheilt haben. Nur wenige veränderte Umstände machen die Hinzufügung einiger andern Regeln außerdem nothwendig.

Man führe seine Bagage in so wenigen und großen Kisten bei sich, als nur immer möglich. Diese anfänglich unbedeutend scheinende Vorsicht wird uns nicht nur auf der Reise weniger Schlepperei, Unbequemlichkeit und Sorgen verursachen, sondern auch besonders, wenn man London noch vorher sehen will, die Custom House Unkosten um ein merkliches verringern, als welche bei ganz großen Kisten eben nicht höher sind als bei kleinen oder mittelmäßigen; durch die Zahl der Coffres aber, die jemand bei sich führt, ungemein vermehrt werden.

Man versehe sich mit soviel Ostindischen Waaren, als man nur Geld hierzu entbriegen kann, z. B. Sik, Muslin, baumwollnes und seidnes Zeug, Schnupftücher, Schawls, Palampors, Moskus, Zibeth;

Ca.

Gehen, die er, falls er sie nicht nach Europa mit sich nehmen will, am Vorgebürge der guten Hoffnung, oder dem Afrikanischen Eiland St. Helena, wo die Retourschiffe größtentheils anlegen, mit sehr gutem Vortheil verkaufen kann. Aber auch in England ist die Absicht des Begnehmens Ostindischer Waaren bei weitem nicht so schlimm als man vielleicht glaubt. Man läßt eine gute Zahl Ostindischer Güter frei passiren, wenn man sie nur nicht da verkauft, und die bestimmten Abgaben dafür entrichtet; denn es mag einer Ostindische Waaren bei sich führen oder nicht, er muß doch den festgesetzten Zoll für jeden Koffer oder Kasten aus Eismantel bezahlen, und so muß er ihn denn im letztern Fall umsonst zahlen, da er sich doch für seine Abgaben auch einen erlaubten Vortheil hätte schaffen können.

Für warme Kleidung muß man auf der Rückreise um so mehr besorgt seyn, weil der Körper während des Aufenthalts im heißen Klima des kalten entwöhnt ist, und daher nicht wenig Ungewöhnlichkeit auszuhalten und zu ertragen hat, ehe er das kältere wiederum gewöhnt wird.

Weiter muß er vor seiner Abreise eine gute Menge Spanischer Thaler einwechseln, die er am Vorgebürge und in St. Helena brauchen kann. An beiden Orten ist auch Ostindische Münze gangbar. Es ist immer besser Ostindische Pagoden gegen Spanische Thaler umzu-

umzusetzen; bei letztern verliert man in Deutschland nicht soviel als an erstern. Braucht er aber Geld für Engelband, so thut er besser, wenn er seine Pagoden mit dahin nimmt und verwechselt, welche aber nach dem Gewichte bezahlt werden, nicht nach einem festgesetzten Preise.

Eine gute Quantität Wein ist auf der Reise äusserst nothwendig, weil der Raptwein den Magen angreift und der Gesundheit eines von Ostindien zurückkehrenden anfänglich nicht ganz zuträglich ist; in St. Helena aber Madera und Cherry äusserst theuer und noch dazu schlecht ist. Hat sich daher ein Reisender mit guten Wein versorgt, so setzt er seine Gesundheit nicht in Gefahr und erspart ein merkliches. Die grössere Sorge für die Gesundheit ist um so viel nöthiger, da sie durch die brennende Sonnenhitze, Nahrungsmittel, Krankheit, auch wohl Ausschweifungen in diesem Lande nicht wenig geschwächt worden ist. Jedoch kann man sich hinwiederum dieses zum Trost vorhalten, daß die Gesundheit eines Europäers, wenn sie sich auch in Ostindien neigte, in See und auf der Rückreise zum Erstaunen wieder gewinnt, und die vorige Festigkeit beinahe ganz erhält, (wenn er nicht schon alt ist, oder zu vielen Ausschweifungen ergeben gewesen) der Körper wieder gesund und stark wird. Besonders wenn man sich vor den auf Seereisen gewöhnlichen Krankheiten als Dysenterie, Faul, Magen-

fieber

feiber und Echorbat zu verwahren sucht. Dazu ist der Gebrauch des Tamarinden Defokts, den man in ziemlicher Quantität mitnehmen muß, mit Wasser verdünnt und mit etwas Zucker vermischt, überaus dienlich. Er kühlt und schützt wider Fäulnis, und ist dabei ein gelindes Exsiccans. Das Uebrige, was man auf der Hinreise braucht, ist natürlicher Weise auch Bedürfnis und noch mehr auf der Rückreise; und der, welcher hiemit zur Ehre versehen, kann unter Ausübung der oben angerathnen Diät diese Reise gesund, bequem und vergnügt mit Gott vollenden.

Vorschriften, welche die Herren und Befehlshaber der Transportschiffe bei Proviantirung der an ihren Bord befindlichen Landtruppen in engern Seen zu beobachten haben.

Der Unterhalt für sechs Soldaten an jeden Tag in der Woche.

Sonntag Vier Pfund Schiffsbrod oder Biscuit, vier Gallon *) Bier oder an dessen Stelle zuweilen 4 Pint **) Wein, zwei Stük gesalznes Schweinefleisch, jedes von zwei Pfund.

Montag

*) Ein Gallon enthält $3\frac{1}{2}$ Quartier.

**) Ein Pint etwas über ein Nösel.

Montag Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder an dessen Stelle vier Pint Wein.

Dienstag Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder an dessen Stelle vier Pint Wein; zwei Stck gesalzen Rindfleisch, jedes vier Pfund schwer, oder an dessen Statt sechs Pfund Wehl und ein Pfund Schmalz; dazu, 4 Pint Habermehl; oder statt dessen $\frac{1}{2}$ Pfund Butter und 1 Pfund Suffolk-Käse; oder auch 1 Pfund Cheshire-Käse und 1 Pfund Butter für drei Personen.

Mittwoch Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, an dessen Stelle, zwei Pint Erbsen, vier Pint Habermehl.

Donnerst. Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder statt dessen 4 Pint Wein, zwei Stck gesalzen Schweinefleisch, zwei Spint Erbsen.

Freitag Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, zwei Pint Erbsen; oder wie Dienstags.

Sonnab. Vier Pfund Brod, vier Gallon Bier, oder vier Pint Wein, zwei Stck gesalzen Rindfleisch, jedes von vier Pfund; oder sechs Pfund Wehl und ein Pfund Schmalz, oder wie Dienstags.

Ein Quartier Effig für sechs Mann in jeder Woche.

Vors

Vorschriften, welche die Befehlshaber und Capitains der Ostindischen Schiffe bei Verproviantirung der an ihren Bord befindlichen Landtruppen zu beobachten haben.

Die ganze Mannschafft ist zu 5 Mann in Menagen getheilet, und bekommen wöchentlich folgendes:

Montags Habermehl Brey zu kochen und Sandzucker, jeder Mann $\frac{1}{2}$ Pfund Käse, $\frac{1}{2}$ Quartier Waffer mit Rum oder Brandewein vermischt, welches die Engelländer Grog nennen.

Dienstags Fünf Mann acht Pfund gesalzen Rindfleisch, jeder Mann $\frac{1}{2}$ Pf. Weizenmehl zum Pudding, $\frac{1}{2}$ Pfund Schmalz für 5 Mann.

Mittwochs Sechs Pfund gesalzen Schweinefleisch, 5 Mann; Erbsen zur Suppe.

Donnerstags Zwei getrocknete Stockfische à 5 Mann; 1 halb Quartier Oehl ihn zu schmelzen, ein Quartier Essig, Erbsen zur Suppe und ein halb Quartier Grog.

Freitags Wie am Dienstag und Grog.

Sonabends Wie am Mittwoch.

Samstags Wie am Donnerstag nebst Grog.

Anmerkung Brod bekommt jeder Mann wöchentlich fünf Pfund, So lange Bier vorräthig, ist kein

kein bestimmtes Maas; wenn aber solches geendigt, so erhält jeder Mann täglich zwei Quartier Wasser und an den Tagen, wo sie Grog erhalten nur $1\frac{1}{2}$ Quartier.

Verzeichniß, Der vornehmsten Asiatischen Münzen.

Das Zeichen ₮ ist vor alle eingebildec Münzsorten gemacht, die man insgemein beim Rechnungsführen braucht, und zeigt ein erdichtetes Stück an, das nicht wirklich existirt, oder welches nur durch verschiedne andre Geldstücke vorgestellt werden kann. Z. B. ein Pfund Sterling.

Das Zeichen \equiv bedeutet ist, macht, oder ist gleich.

Unter Groschen werden hier Mariengroschen verstanden.

Arabia.	Mecca.	Medina.	Mocca.
1 Kaerret	\equiv	$\frac{1}{8}$ eines Hamb. Schillings.	
$5\frac{1}{4}$ Kaerret	\equiv	1 Cawihr.	
7 Kaerrets	\equiv	₮ 1 Comaschih $\frac{9}{10}$ eines Hamb. Schillings.	
80 Kaerrets	\equiv	1 Larin ohngefähr 9 Mgr.	
18 Comaschih	\equiv	1 Aebyss ohngefähr 12 Gr. 6 Pf.	
60 Comaschih	\equiv	1 Plaster oder 1 Rthl. 12 Gr.	

80 Ca-

80 Cawihrs	==	1 Doller oder 36 Mgr.
100 Comaschihs	==	1 Zechin oder 2 Rthl.
80 Larins	==	1 Tomong ohngesähr 18 Rthl.

Persien.

Ispahan.

Ormus.

Gombruhn.

1 Cos	==	$\frac{2}{3}$ eines Hamburg. Schillings.
4 Cos	==	1 Bisti oder etwas über 6 Pfen.
10 Cos	==	1 Schahah oder 3 Gr. $1\frac{2}{3}$ Pfen.
20 Cos	==	1 Mamuda 6 Gr. 4 Pfen.
25 Cos	==	1 Larin oder 9 Mgr.
4 Schahis	==	1 Abaschihs oder 12 Mgr. 6 Pf.
5 Abaschihs	==	1 Or oder 1 Rthl. 28 Mgr.
12 Abaschihs	==	1 Bovello oder 4 Rthl. 9 Gr. 4 $\frac{1}{2}$ Pf.
50 Abaschihs	==	1 Tomong oder 17 Rthl. 28 Grosch. 6 Pfen.

Guzurat.

Surat.

Cambaya.

1 Picka	==	$\frac{1}{8}\frac{1}{4}$ eines Hamb. Schillings.
2 Pickas	==	1 Peis $\frac{1}{3}\frac{1}{2}$ eines Hamb. Schillings.
4 Peifes	==	1 Feinam oder 6 $\frac{2}{3}$ Pfen.
5 Peifes	==	1 Wifs oder 1 Mgr. 4 $\frac{1}{2}$ Pf.
16 Peifes	==	1 Ana oder 5 Mgr. 5 Pf.
4 Anas	==	1 Rupie oder 22 Gr. 6 Pf. Conventions- geld.
2 Rupies	==	1 Engl. Crone oder 1 Rthl. 12 Gr.

G g

24 Anas

24 Anas = 1 Pagode oder 2 Rthl. 5 Gr. in Hannover. Cassenmünze, in Gold.
2 Rthl. 10 Gr.

4 Pagoden = 1 Goldrupie 9 Rthl. 24 Mgr.

Bombay.

Dabul.

✠ 1 Bodgruk = $\frac{27}{800}$ eines Hamb. Schillings.

2 Bodgruks = ✠ 1 Reis $\frac{27}{400}$ eines Hamb. Schill.

5 Reis = 1 Peis.

16 Peises = 1 Lari.

20 Peises = 1 Quarter.

240 Reis = 1 Xeraphim oder 12 Gr. 6 Pf.

4 Quarters = 1 Rupie oder 21 Gr. 5 Pf.

14 Quarters = 1 Pagode oder 2 Rthl. 4 Grosch.
6 $\frac{2}{3}$ Pfen.

60 Quarters = 1 Goldrupie 9 Rthl. 24 Mgr.

Goa.

Disapur.

✠ Reis = $\frac{27}{400}$ eines Hamb. Schill.

2 Reis = Basaraco.

2 Basaracas = 1 Bicka.

20 Reis = 1 Vintain oder 6 $\frac{2}{3}$ Pfen.

4 Vintains = 1 Lari oder 4 Mgr.

3 Laris = 1 Xeraphim oder 12 Mgr. 6 Pf.

42 Vin-

- 42 Vintains = 1 Taengu oder 1 Rthl. 8 Mgr.
 4 Taengus = 1 Paru oder 4 Rthl. 28 Gr. 6 $\frac{2}{3}$ Pf.
 8 Taengus = 1 Goldrupie.

Koromandelsche Küste.

Madras. Pontichery. Arcott.

Masulipatam.

- 1 Casch = $\frac{3}{80}$ eines Hamb. Schillings.
 5 Casch = 1 Wifs $\frac{3}{10}$ Hamb. Schill.
 2 Wifs = 1 Peis oder Dudu 1 $\frac{2}{3}$ Pf.
 6 Peises = 1 Peical oder 1 Mgr. 4 $\frac{4}{5}$ Pf.
 8 Peises
 oder Dudus = 1 einfacher Madrasfanam oder
 14 Pf. in Hannov. Cassen-
 Münze, in Gold 2 Gr.

1 Doppelter

Madrasfanam = 3 Mgr. 3 $\frac{2}{3}$ Pf.

Der einfache Fanam von Pontichery = 20 Dudu 2 Grosch.
 mit einer Lilie auf der einen Sei- 3 Pf.
 te, und auf der andern Pu-
 dutcheri.

Der doppelte Faham von Pontichery = 4 Gr. 6 Pf.

Der doppelte Fanam von Tranquebar = 4 Groschen.

Der goldne Fanam von Negapatnam = 5 —

Der goldne Fanam von Palicatte = 6 —

Der goldne Fanam von Mangalor = 6 —

Der goldne Fanam von Tirupodi = 6 —

Der goldne Fanam von Madura = 5 —

Der goldne Fanam von Ulondurpode = 6 —

Der goldne Fanam der LatschimiDewi = 8 —

Der goldne Fanam von Balatschipote
in der Provinz Arcott = 10 —

Der goldne Fanam von Alinscheri
in der Provinz Arcott = 4 —

Der goldne Fanam von Aveni in
der Provinz Arcott = 8 —

Der goldne Fanam von Ulear Paleon
im Tanschaurischen = 8 —

12 Fanams = 1 Silberrupie zu Ma-
dras 24 Gr. nach Han-
nover. Cassenmünze
20 Gr. 3 $\frac{2}{3}$ Pf.

2 Rupie = 1 Engl. Crone 48 Gr.

Arcotrupie = 12 Fanams 26 Gr.

Ponti-

Ponticher. Rupie (der beste an Silber)	= 24 Groschen.
Mogolische Rupie	= 15 Egr. 10 $\frac{1}{4}$ Pf.
Masulipatam Rupie	= 15 Egr. 2 $\frac{1}{2}$ Pf.
45 - 47 Fanams	= 1 SternPagode 2 Rtl. 12 Groschen.

Die Pagode mit 3 Bildern = 4 $\frac{1}{3}$ Gulden.

Die Pagode von Portonovo = 3 $\frac{1}{2}$ —

Die Pagode von Neapatnam = 3 $\frac{1}{4}$ —

Das Heyder Ally Pagoden mit dem halben Monde
sind des schlechten Golds wegen in geringern Preis.

4 Sternpagoden = 1 Goldrupie oder
Goldmohur.

Bengalen.

Calcutta.

1 Peis	=	$\frac{3}{32}$ eines Hamb. Schillings.
4 Peis	=	1 Fanam.
6 Peis	=	1 Wifs.
12 Peis	=	1 Ana oder 6 $\frac{2}{3}$ Pfenn.
16 Anas	=	1 Rupie.
2 Rupie	=	1 Französischen Ecu 1 Rthl. 12 Gr.
2 Rupie	=	1 Engl. Crone.
56 Anas	=	1 Pagode.

U g 3

Siam.

Siam. Pegu. Malacca. Cambodia. Sumatra.
Java. Borneo.

1 Cori	=	$\frac{1}{40000}$ eines Hamb. Schillings.
800 Cori	=	1 Fettih.
120 Fettis	=	1 Satalir oder 5 Gr. $4\frac{1}{2}$ Pfen.
250 Fettis	=	1 Sueo oder 12 Gr.
500 Fettis	=	1 Tatal 24 Gr.
900 Fettis	=	1 Thaler.
1 Teical	=	24 Groschen.
2 Teicals	=	1 Real oder 1 Rthl. 12 Gr.
4 Sucos	=	1 Ecu.
8 Santaliers	=	1 Crone 48 Gr.

China.

Pekin.

Canton.

1 Caja	=	$\frac{2}{25}$ eines Hamb. Schillings.
10 Caja	=	1 Canderin.
10 Candarins	=	1 Maes oder 6 Gr. $3\frac{1}{2}$ Pfen.
35 Canderins	=	1 Silberrupie.
2 Rupie	=	1 Speciesthaler.
70 Canderins	=	1 Reichsthaler.
7 Maes	=	1 Ecu 1 Rthl. 12 Gr.

2 Rupie

2 Rupie	=	1 Engl. Crone.
10 Maes	=	1 Tael oder 1 Rthl. 28 Gr.

Japan. Jeddo. Macao.

1 Piti	=	$\frac{2}{3}$ eines Hamb. Schillings.
20 Pitis	=	1 Maes ohngefähr 3 Gr. $1\frac{2}{3}$ Pfen.
15 Maes	=	1 Unze Silber 1 Rthl. 12 Gr.
20 Maes	=	1 Tael 1 Rthl. 29 Gr.
30 Maes	=	1 Ingot (Stück Silber) ohngefähr 2 Rthl. 21 Gr.
13 Unzen Silber	=	1 Unze Gold.
2 Unzen Gold	=	1 Japaneser 33 Rthl. 23 Grosch. 1 Pfen.
2 Japaneser	=	1 Doublon 67 Rthl. 10 Gr. 2 Pf.
21 Unzen Gold	=	1 Catti 353 Rthl. 9 Gr. 3 Pf.

1. Egypten. Alt, und Neucairo. Alexandrien.
Sayde.

1 Asper	=	$\frac{1}{3}$ eines Hamb. Schillings.
3 Asper	=	1 Medin ohngefähr 6 $\frac{2}{3}$ Pf.
24 Medin	=	1 Italiän. Ducaten 32 Gr.

8 g 4

80 Asper

- 80 Asper = † 1 Piaſter 1 Rthl. 2 Gr. $3\frac{1}{2}$ Pf.
 30 Medinen = 1 Thaler.
 96 Asper = 1 Ecu 1 Rthl. 12 Gr.
 32 Medinen = 1 Engl. Crone.
 200 Asper = 1 Sultanin (Zechine) 2 Rthl. 24 Gr.
 70 Medinen = 1 Pargothaler oder 2 Rthl. 31 Gr.
-

Kurze

Kurze Beschreibung eines Malabarischen Wagenfestes.

Unter den mannigfaltigen Festen der Indianer ist gewiß das Wagenfest eins der glänzendsten und vorzüglichsten, welches mit vieler Pracht, Ordnung und Feierlichkeit begangen wird. Es wird nur einmahl im Jahr gefeiert, nämlich im Sommer und um die Zeit des Vollmonds. Zu Madras wurde es im Mai angestellt, wo das Wetter gemeiniglich überaus schön zu seyn pflegt. Daher sich eine ungeheure Menge Menschen zur Begehung desselben einfanden. Der Götzenwagen, oder vielmehr Karren selbst — Malabarisch Ter genannt — ist eine überaus plumpe, grob gearbeitete, obgleich nicht ganz unsehrtrische Maschine von der Höhe eines zweisstockwerkigten Hauses. Er ist daher zu groß als daß er eine Stelle in den Pagoden oder Malabarischen Kirchen erhalten könnte, und wird deswegen unter einer Schuppe vor dem Regen und Sonne aufbewahrt, die entweder innerhalb der Ringmauer der Pagode, oder doch an einer dazu gehörigen Stelle erbaut ist. Man bessert etliche Tage vor dem Feste den durch diesen oder jenen Zufall vielleicht erlittenen Schaden sorgfältig aus; mahlt ihn von neuen an, stellt die Götzenbilder nach einander in gehöriger von den Braminen vorgeschriebener Ordnung auf; ziert ihn

G g 5

mit

mit vielfarbigen Bändern und Blumenkränzen, die aus gewissen wohlriechenden den Göttern heiligen weißen Blumen — Malabarisch Samibu genannt — verfertigt sind. Diesen ungeheuer großen Wagen mit überaus dicken, einen Aukertau nicht unähnlichen Seilen fortzuziehen, werden mehr als tausend Menschen erfordert, die aus den umliegenden Gegenden, wofern der Ort nicht volkreich ist, oder sich nicht freiwillig einstellen, mit Gewalt zusammengetrieben werden. Der Pöbel bezeugt hierbei die deutlichsten Proben eines abergläubigen Enthusiasmus und schneidet einmahl über das andre morgenländische Komplimente (Salams) vor diesen Götzenbildern, welche Ehrfurcht und Dankbarkeit im höchsten Grade zu verrathen scheinen. Hat man Elephanten, so läßt man sie an manchen Orten, nach Indischer Art bemahlt, vorangehen, welches keine unschikliche Parade macht. Ist dieses aber nicht, so fängt der Zug größtentheils mit einem Kameel an, worauf ein Indianer sitzt der von Zeit zu Zeit mit den Händen auf eine kleine Trommel, Tomton genannt, schlägt.

Unmittelbar darauf folgen zwei Reihen Fackelträger, deren Fackeln aber nicht wie die unsrigen beschaffen sind, sondern aus einer Art Feuerbecken, die zwar nicht breit, aber ziemlich tief sind, bestehen, und auf einen drei bis vier Fuß langen Stocke sitzen. Diese
sind

sind mit gut getrockneten Kuhdünger angefüllt, welcher angestekt und zuweilen mit Oehl angefeuchtet wird, welches natürlicher Weise keinen heftigen Geruch verursacht. Aber das ist nun einmal der Weibrauch, den man diesen Göttern stenet. — An diese schließen sich wohlgebildete und weisgeleitete Tänzerinnen (Bavaderen) in zwei Reihen und so dann folgt der Wagen selbst. Voran geht eine Art Cerimonienmeister, der den Zug führt und mit einem Stöckchen zuweilen ein Zeichen giebt; worauf der Zug jedesmahl Halt macht und die Tänzerinnen einige Augenblicke um den Wagen herumtanzen. Als dann wird der Wagen unter unsinnigen Geschrei und den lärmenden Schall der Flöten Tomtons und Tals in Procession herumgeführt; der Zug geht einige mal um die Hauptpagode herum, und es wird hier jedesmal etwas länger als an andern Orten still gehalten. Die Tänzerinnen zeigen hier ihre außerordentliche Stärke und bieten alle ihre Künste auf, denen Zuschauern zu gefallen, aber sie erlauben sich bisweilen solche Stellungen des Körpers die sich mit Zucht und Ehrbarkeit nicht im geringsten vereinbaren. Nach geendigten Fest wird der Wagen in seine vorige Stätte zurückgebracht, und das Volk geht mit Jauchzen und Frölichkeit nach Hause.

Zur

Z u f a s s.

Bei der Beschreibung von Madras No. 103. ist eine ohngefähr eine halbe Stunde von nur erwähnten Orte entlegene, und mit einem kleinen Fort umgebene Pulvermühle zu bemerken, die aber durch einen von einem Fabrikanten begangnen Fehler im Februar 1788. aufflog, wobei zwanzig bis dreißig Menschen elendiglich ums Leben kamen.

7 JU 52





Court - Pion.



Polyagar.



Malabarische Kirchenhure.



ten. *Tanzmädchen Bayadere.*

7 JUL 52

ta.		Papier
		und

7 JUL 52

